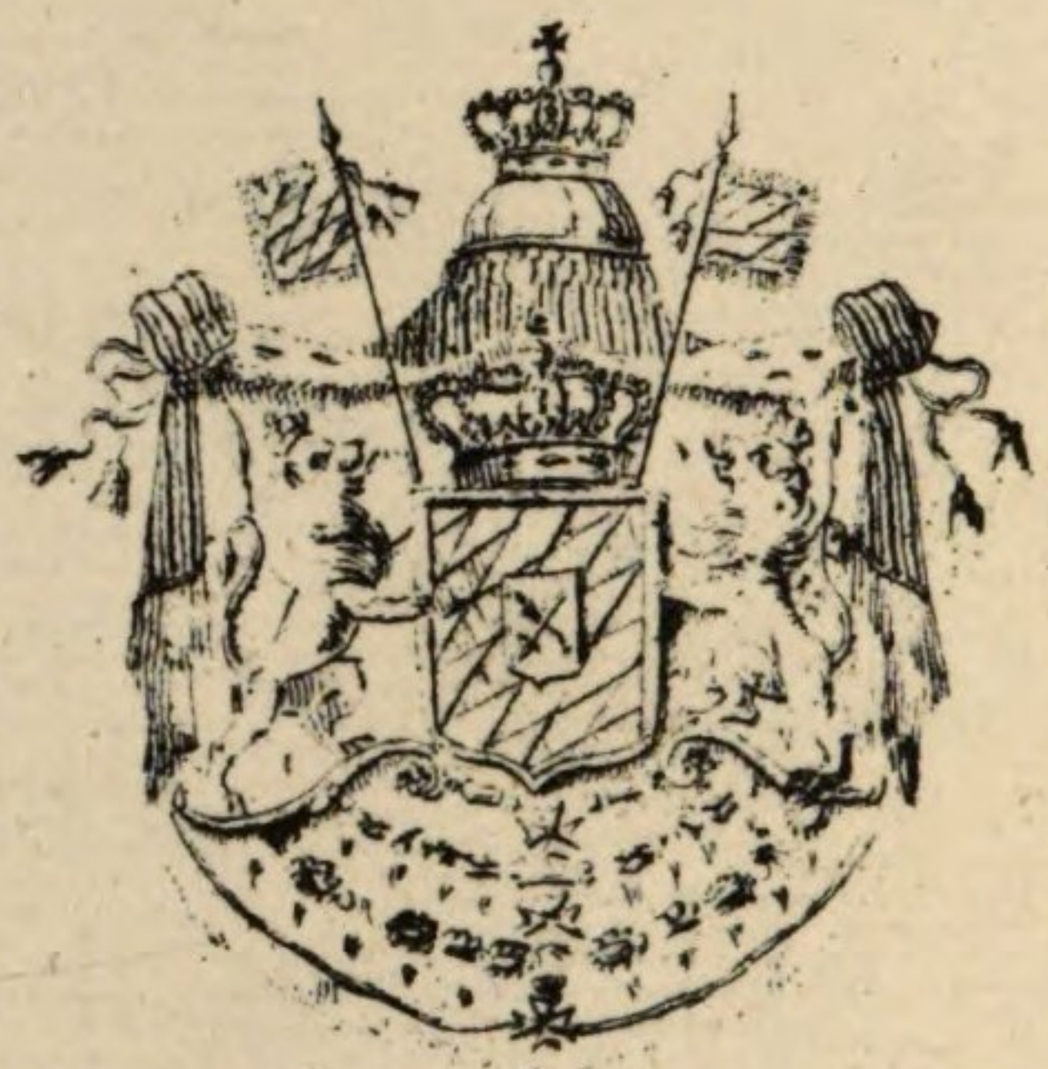
ft. un.
671-15



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36626192740012

<36626192740012

Bayer. Staatsbibliothek

Neue

Welt=

und

Menschengeschichte,

von

Anfang der Welt bis auf gegen=
wärtige Zeit.

Aus dem Französischen.

Funfzehenter Theil.

Oder

der römischen Geschichte

Fünfter Band.

Mit Churfürstl. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
in der Perrenonischen Buchhandlung, 1794.

84.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

Tiberius. Jugendgeschichte dieses Kaisers. Seine Verstellung bei seinem Regierungs-Antritt. Ermordung des Agrippa. Leichenbegängniß des Augustus Seite 3

Zweifacher Aufstand der Armeen in Pannonien und Germanien 14

Siege und trauriger Tod des Germanicus 26

Attentate des Piso. Ein physischer Irrthum kostet ihm das Leben 40

Entwickelung der Tyrannei. Verbrechen der beleidigten Majestät 51

Landplagen. Erdbeben. Einsturz des Amphitheaters zu Fidenä 67

Revolution, die von einem vorgeblichen Agrippa versucht wird. Verschwörung des Libo, und sein Tod 71

Geschichte des Drusus. Tragischer Tod dieses Prinzen 77

Haß uud Grausamkeit des Tiberius gegen seine ganze Familie 85

Innhalt.

Miniſterium des Sejanus Seite 96

Fall des Sejanus, und ſeine Strafe 104

Schändung der Tochter Sejans durch einen Büttel, und Betrachtungen über die Verletzung der Sitten durch die Geſetze 112

Schändliches Alter des Tiberius, ſeine grauſamen Räubereien und ſeine Unmenſchlichkeit 116

Tod des Tiberius. Von einer paradoxen Meinung über ihn 124

Caligula 134

Unglückliche Vorbedeutungen aus Caligula's jüngern Jahren, und glücklicher Anfang ſeiner Regierung 135

Aenderung in den Sitten des Kaiſers. Er wird die Geißel ſeiner Familie 144

Caligula macht ſich ſelbſt zum Gott 148

Schändliche Sitten des Kaiſers. Unglückliches Schickſal ſeiner Schweſtern und ſeiner Gemahlinnen 153

Caligula's grauſame Räubereien in Rom, und durchs ganze Reich 158

Unglaublicher Uebermuth ſeiner Unmenſchlichkeit 164

Caligula's unbändiger Haß gegen das Menſchengeſchlecht 170

Unſin-

Innhalt.

Unsinnige Feldzüge des Caligula in Deutschland und Groß-Britannien Seite 174

Verschwörung des Chärea und Tod des Tyrannen 179

Ob es vortheilhafter für Rom gewesen, von dem Caligula regiert zu werden, als von seinem Pferde? 186

Claudius 194

Hinrichtung des Chärea 199

Von einem Widerspruch über die Person des Claudius 202

Mäßigung des Claudius im Anfange seiner Regierung 210

Verschiedene Kriege an den Gränzen des Reichs 215

Gewalt der Freigelassenen über das Gemüth des Kaisers 222

Regierung der Messalina. Ihre Grausamkeit. Ihre ausschweifenden Sitten. Ihre Vermählung mit dem Silius. Ihr tragischer Tod 230

Vermählung des Claudius mit der Agrippina. Adoption ihres Sohns Nero. Verhaßte Regierung dieser Fürstinn 248

Empörung und tragischer Tod des Scribonius. Denkwürdige Geschichte der Arria, der Gattinn des Pätus 255

Innhalt.

Vergiftung des Claudius Seite 263

Nero 267

Glücklicher Anfang der Regierung des Nero 271

Hinrichtung von vier hundert Sklaven 279

Kriege und Feldzüge. Krönung des Tiridates, Königs von Armenien 284

Vergiftung des Britannicus 293

Uebermüthige und gewaltthätige Reglerung der Agrippina 297

Von einem Blasphem der Agrippina gegen die Philosophie 304

Agrippina fällt in Ungnade. Muttermord des Nero 309

Unanständige Lieblingsneugungen des Nero. Seine öffentlichen Räubereien. Er wird Komödiant und Kutscher bei seinen Unterthanen 326

Ungeheure Verschwendungen. Erbauung des goldnen Palasts. Räubereien und Erpressungen 340

Die angesehensten Männer werden Opfer der Tyrannei. Metzelung im kaiserlichen Hause. Tod der Domitia, der Poppäa und der Octavia 345

Entfernung des Seneca von Ministerium. Anekdoten vom diesem großen Manne 358

Ge-

Innhalt.

Gemälde der schändlichen Sitten des Nero Seite 366

Unglück in Italien und im übrigen Theile des Reichs. Große Feuersbrunst in Rom 369

Ein von dem Piso veranstalteter Aufstand. Hinrichtung eines Theils des Adels 377

Tod des Seneca 387

Tragisches Ende des tugendhaften Thrasea. Letzte Züge von Unmenschlichkeit, welche die Revolutionen nach sich ziehen 393

Empörung des Vindex 402

Vom Galba erregte bürgerliche Kriege. Ausrufung desselben zum Kaiser 408

Tod des Nero, und Ende der Geschichte des Hauses der Cäsarn 412

Abriß der römischen Geschichte, von Erlöschung der Dynastie der Cäsarn bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums 427

Bürgerliche Kriege. Unruhen und Zerrüttungen des Reichs während der drei Jahre die auf den Tod des Nero folgten 430

Betrachtungen über den gewaltsamen Tod der drei Nachfolger des Nero 464

Unglücklicher Zustand des römischen Reichs unter zweien der größten Regenten, die es je gehabt hat 468

Nach-

Innhalt.

Nachrichten von dem öffentlichen und dem Privatleben des Vespasianus und des Titus S. 473

Domitians lange Tyrannei 502

Die Welt erholt sich unter den Regierungen des Nerva, des Trajan und des Adrian 526

Philosophische Regierungen des Antonius und des Marcus Aurelius 562

Tyrannei des Commodus 581

Revolution des kaiserlichen Throns, von Pertinax bis Alexander 600

Schöne Regierung Alexanders 644

Revolutionen des Throns und unglücklicher Zustand des Reichs, während des halben Jahrhunderts, von Alexanders Tode bis zur Thronbesteigung Diocletians 652

Denkwürdige Regierung des Diocletianus 682

Thronfolge der Kaiser, von Diocletians Abdankung bis zum Fall des abendländischen Kaiserthums 697.

Forts

Fortsetzung

der

Geschichte der Römer

unter den

Kaisern.

Tiberius *).

Jugend-Geschichte dieses Kaisers. Seine Verstellung bey seinem Regierungs-Antritt. Ermordung des Agrippa. Leichenbegängniß des Augustus.

Tiberius, eins von den gekrönten Ungeheuern, die am meisten dazu beitrugen, den August, dessen Nachfolger sie waren, in den Ruf eines großen Mannes zu bringen, war aus dem Hause der Claudier, einem der berühmtesten in Rom, weil es während der Republik, durch acht und und zwanzig Konsulate, sieben Censorate, eben so viel Triumphe, und fünf Diktatorate verherrlichet war. Sein Vater war Quästor des Cäsar, und, im alexandrinischen Kriege, Admiral seiner Flotte gewesen. Cäsar ertheilte ihm den Auftrag, Kolonien nach Gallien zu führen, und er erbaute daselbst Arles und Narbonne. In der

*) *Tacit.* Annal. L. I—VI. *Dio Cass.* L. LVI—LIX. *Sueton.* in Augusto, Tiber. et Calig. *Ioseph.* Antiq. Iud. L. XVIII. *Seneca* de Benef. de Clement. et in Epist.

Folge wünschte August, seine Gattinn Livia zur Gemahlinn zu haben, und er war kriechend genug, ungeachtet sie eben schwanger, und schon Mutter des Tiberius und Drusus war, sie an den Triumvir abzutreten. Er überlebte seine Schande nicht lange, und der Gram beschleunigte sein Ende.

Tiberius war erst neun Jahr alt, als er, auf Augusts Befehl, von der öffentlichen Redner-Bühne herab, die Leichenrede seines Vaters hielt; denn die Abtretung einer Frau ist einer von den Diensten, die, in den Augen eines Tyrannen, einer Leichenrede werth sind. Als er das männliche Alter erreicht hatte, heirathete er die Tochter des großen Agrippa, mit welcher er den Drusus erzeugte, und sah sich nachher genöthigt, sie zu verstoßen, um sich mit der berüchtigten Julia, Augusts Tochter, zu verbinden. Alle diese Uebertretungen der bürgerlichen Gesetze waren beider, des Augusts sowohl, als des Tiberius würdig, denn nichts war ihren eisernen Seelen fremder, als die Gefühle der Natur.

In Augusts Geschichte gaben wir schon Nachricht von Tibers Feldzügen. Er war nichts weniger, als ein Krieger: der Grausame ist immer auch feig, und Niemand fürchtet mehr für sein eignes Leben, als wer am meisten mit dem Leben Andrer spielt. Wirklich stellt Suetonius uns den Tiberius als einen sehr kleinmüthigen Feldherrn vor. „Selten," sagt er, „setzte er sein Schick-

„sal

„sal in einem Treffen aufs Spiel. Indeß lieferte „er jedesmal mit größerer Zuversicht ein Treffen, „wenn ihm bei Nacht, indem er wachte, sein Licht „von selbst ausgegangen war; denn dies hielt er „für eine sehr günstige Vorbedeutung.“ Außer seiner natürlichen Feigheit verhinderte ihn also auch sein Aberglaube, ein großer General zu werden. Indeß hatt' er doch einiges Glück; denn er führte Römer an, und hatte nur mit undisciplinirten Barbaren zu thun; und Rom, welches ihn triumphiren sah, glaubte einen Augenblick, daß es einen neuen Paulus Aemilius unter seinen Helden zählen würde.

Die Intriguen des Palasts beschäftigten den Tiberius ein wenig mehr, als das Kommando der Armeen. Er wußte den Wind der Hof-Gunst sehr geschickt zu beobachten, suchte den Marcellus und Agrippa zu untergraben, und als ihm sein Machiavellismus nicht gelang, verbannte er sich vor Verdruß nach Rhodus. Er bereuete indeß diesen unüberlegten Schritt bald, und wollte nun nach Rom zurück kommen; aber August verbot es ihm. Er schrieb ihm sogar, er würde wohl thun, seiner Familie ganz zu vergessen, da er doch so sehr geeilt habe, sie zu verlassen. Diese Abwesenheit dauerte sieben Jahre. Während dieser Zeit warfen die Einwohner von Nismes, die ihn nicht leiden konnten, seine Statuen um. Durch niederträchtiges Kriechen gelang es endlich dem Tiberius, dem Despoten alle Besorgniß seinetwegen zu benehmen; er ward also nach Rom zurück berufen, doch unter

der ausdrücklichen Bedingung, daß er sich nicht in Regierungs-Sachen mischen wollte.

Tiberius, der jetzt mitten am Hofe des Augustus als Privat-Mann lebte, weidete sich gleichwohl mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen. Nur noch zwei Köpfe sah er zwischen sich und dem Thron, und er zweifelte nicht, daß sie bald abgeschlagen seyn würden. Ein Orakel des Sterndeuters Thrasyllus kam in diesem Stück seiner Ehrsucht zu statten, und half zu dem Unglück der Römer den Weg bahnen.

Tiberius — und der unsterbliche Tacitus ist der Gewährsmann dieser Anekdote — Tiberius machte sich, während seines Aufenthalts zu Rhodus, ein ernstliches Geschäft daraus, sich von allen geheiligten Charlatanen, welche in der Zukunft zu lesen vorgaben, die Nativität stellen zu lassen; weil er aber argwöhnte, daß die meisten derselben bloß seine Leichtgläubigkeit in Kontribution zu setzen suchten, so setzte er ihre Kunst auf eine schreckliche Probe. Da sein Haus auf steilen Felsen lag, deren Fuß vom Meer bespült wurde, so ließ er den Sterndeuter jedesmal von einem jungen und starken Freygelassenen durch einen abgelegenen Weg über gefährliche Abhänge zu sich hereinführen, und schöpfte er dann in der Unterhaltung mit ihm Verdacht der Betrügerei oder der Unbesonnenheit, so mußte der Freigelassene, auf dem Rückwege, den Propheten ins Meer hinabstürzen, um ihn so, sammt dem Geheimniß seines

Herrn

Herrn, in den Fluthen zu begraben. Eben diese Probe mußte auch Thrasyllus aushalten; aber an alle Kunstgriffe des bald furchtsamen, bald grausamen Aberglaubens, der sich bei den Orakeln Raths erholt, gewöhnt, ließ er sich nicht irre machen, und versprach dem Tiberius, im Namen der Götter, die Herrschaft der Welt. Nachdem die Ceremonie geendigt war, fragte der Prinz den Sterndeuter, ob er sich selbst auch die Nativität gestellt habe? Thrasyllus argwöhnte gleich, was der Unmensch im Schilde führte, ward blaß, und versicherte gefunden zu haben, daß ihm eben jetzt die größte Lebensgefahr drohe. „Freilich warst „du in großer Lebensgefahr," sagte Tiberius, indem er ihn bei der Hand ergriff, „aber für dies„mal sollst du mit der Furcht davon kommen. „Ich sehe nun, daß du wirklich am Himmel lesen „kannst, und glaube an deine Prophezeihungen."

Indeß begann die vorgebliche Prophezeihung des Thrasyllus, die weiter nichts, als eine etwas tiefere Kenntniß des Spiels der Wahrscheinlichkeiten war, in Erfüllung zu gehen. Einer der beiden Köpfe, welche Tiberius zwischen sich und dem Throne sah, fiel; und August, welcher, des Agrippa und des Mäcenas beraubt, jetzt keinen andern Rathgeber hatte, als die Livia, gab einer unglücklichen Nothwendigkeit nach, und adoptirte den Sohn seiner Gemahlinn, unter der Bedingung, daß er selbst den Germanicus adoptiren sollte.

Der alte Tyrann kannte die Menschen zu gut, als daß er nicht schon lange ins Innerste der schwarzen Seele des Tiberius eingedrungen seyn sollte: auch entfuhren ihm dann und wann unglückliche Ahndungen über Roms künftiges Schicksal. „Wie sehr beklag' ich es," rief er einst, „daß „es bestimmt ist, das Joch eines unbarmherzigen Herrn zu tragen, welcher sich eine Lust daraus machen wird, die Dauer seines Feindes zu verlängern!" — Miserum populum Romanum, qui sub tam lentis maxillis erit! Der lateinische Ausdruck ist im höchsten Grade energisch, läßt sich aber nicht übersetzen; er drückt die Grausamkeit eines Tigers aus, welcher seinen zuckenden Raub zwischen den Zähnen hält, und ihn langsam tödtet. Nie ward Tiberius besser charakterisirt.

August hatte übrigens, außer seiner Unfähigkeit, den dringenden Bitten der Livia zu widerstehen, noch einen Tyrannen-Grund, warum er den Tiberius zu seinem Thron-Erben machte; er hoffte nämlich, durch den Kontrast mit einem solchen Ungeheuer in den Augen seines Volks und der Nachwelt an Achtung und Ruhm zu gewinnen. Und dieser Grund muß wohl mehr als Muthmaßung seyn, da er zugleich von dem philosophischen Geschichtschreiber des öffentlichen Lebens des Tiberius, und dem kalten Redakteur seines Privat-Lebens, von dem Tacitus, und dem Suetonius angegeben wird.

Kaum war August verschieden, als Tiberius, ohne Rom zu fragen, nicht anders, als ob er von

Got-

Gottes Gnaden regierender Herr sei, sich in allen Stücken, als höchster Machthaber benahm. Er gab den Prätorianischen Kohorten die Parole, unterstegelte die öffentlichen Akten mit dem kaiserlichen Petschaft, und gab den Gouverneurs der Provinzen und den Befehlshabern der Armeen von seiner Thronbesteigung Nachricht.

Indeß lebte Agrippa Posthumus noch in seiner Verbannung auf der Insel Planasia, und der dem Volke theure Name dieses Prinzen konnte eine mächtige Parthei für ihn auf die Beine bringen. Tiberius fing also, um sich von immer neuen Besorgnissen zu befreien, seine Regierung mit einem so genannten Staatsstreiche an; das heißt, er ließ seinen Nebenbuhler ermorden. Der Centurio, welcher den Auftrag hatte, ihm den Kopf des Prinzen zu bringen, fand an ihm kein williges und gehorsames Schlachtopfer: er kämpfte, wiewohl unbewaffnet, lange für sein Leben, mußte aber doch endlich unterliegen. Als der Mörder dem Tiberius ankündigte, daß sein Wunsch erfüllt sei, rief der Tyrann, indem er seine Freude unter der tiefsten Heuchelei verbarg: „Unglücklicher! was „hast du gethan? Ich befahl dir das nicht. Der „Senat wird dich richten.“ Sallustius, der Groß-Neffe des Geschichtschreibers, zitterte; denn er wars, der den Befehl im Namen des Tiberius, dessen Vertrauter er war, ausgefertigt hatte. Er sah die Gefahr, die in jedem Fall, er mogte die Wahrheit bekennen, oder sie verschweigen, seinem Leben drohte. In dieser Verlegenheit gieng er zur

Livia, und stellte ihr vor, daß die Politik nicht erlaube die Geheimnisse des kaiserlichen Palasts unter die Leute zu bringen, und daß Tiberius die kaiserliche Gewalt entnerven würde, wenn er einem republikanischen Kollegium von seinem Verhalten Rechenschaft geben wolle. Diese List gelang: Tiberius entschloß sich, geradezu Despot zu seyn, und der Minister blieb am Leben.

In dem vernichteten Rom eilte indeß alles der Sklaverei zu, die Häupter der größten Häuser wie die unbedeutendsten Bürger, der Senat wie das gemeine Volk. Jeder studierte auf die Mienen und Züge, die er seinem Gesicht zu geben hätte: denn, aus Achtung für den neuen Despoten, durfte man weder eine für Augusts Andenken entehrende Fröhlichkeit äußern, noch eine für seinen Nachfolger nicht schmeichelhafte Traurigkeit affektiren; und das erzeugte denn ein seltsames Gemisch von Thränen, von Zeichen der Freude, von Bedauerungen und Lobpreisungen. Die beiden Konsuln legten zuerst dem Tiberius den Eid der Treue ab, dann Strabo, der Befehlshaber der Prätorianischen Kohorten, Turranius der Oberaufseher der Lebensmittel, und nach ihnen der Senat, der Ritter-Stand, das Volk und die Soldaten.

Wer sollt' es glauben, daß, nach allen diesen Beweisen von Anmaaßung der unumschränkten Gewalt, Tiberius noch die lächerliche Komödie spielte, sich durch die freie Wahl seiner Nation zum Kaiser ernennen zu lassen? Die wahre Ursach dieses

Scheins

Scheins von Mäßigung war die Furcht des Despoten, daß Germanicus, welcher eine furchtbare Armee unter seinem Befehl hatte, und schon lange Roms Abgott war, sich des Thrones Augusts, statt den Besitz desselben abzuwarten, gleich würde bemächtigen wollen. Zugleich wollt' er sich diesen Augenblick der Gährung der Gemüther zu Nutze machen, um den Adel auszuforschen, und zu sehen, ob die Römer sich leicht an das Joch der Tyrannei gewöhnen würden.

Bei der ersten Versammlung des Senats war die Rede bloß von Augusts letztem Willen, und von den Ehren, die man seinem Andenken erweisen sollte. Tiberius eröffnete die Sitzung durch eine ausstudierte Rede, in welcher ihn, die Ausbrüche eines mehr als verdächtigen Schmerzes, oft unterbrachen. Die Vestalinnen überbrachten hierauf das Testament, welches durch den Freigelassenen Polybius vorgelesen wurde. Es war sechszehn Monate vor dem Tode des Kaisers datirt. Er ernannte darinn den Tiberius und die Livia zu seinen Erben, und substituirte ihnen den Drusus und den Germanicus mit seinen Nachkommen; im Fall aber auch diese ausserben sollten, bestimmte er den Thron der Welt Männern aus den vornehmsten Häusern der alten Republik. Er wußte sehr wohl, daß die meisten der letztern ihn haßten; aber durch eine affektirte Gerechtigkeit selbst gegen seine Feinde, gedachte er die Nachwelt zu täuschen, wie er seine Zeitgenossen getäuscht hatte.

Nach-

Nachdem Augusts Testament verlesen war, berathschlagte man über die seinem Andenken zu erweisenden Ehren. Die Senatoren riefen wie mit einer Stimme, daß sie selbst den Leichnam des Kaisers zum Scheiterhaufen tragen wollten, und Tiberius gab dazu, wie Tacitus sagt, mit einer Bescheidenheit voller Uebermuth seine Einwilligung.

Die Leichenbestattung geschah mit einer wirklich orientalischen Pracht. Das Parade-Bette, von Golde schimmernd, und mit einem purpurnen Teppich halb bedeckt, eröffnete den Zug. Sodann erblickte man verschiedene Statuen des Kaisers, deren eine, von dem kostbarsten Metall, zum Gegenstande der göttlichen Verehrung bestimmt war, nebst den Bildnissen der Vorfahren Cäsars, und so gar aller römischen Helden, vom Romulus an bis auf den Pompejus herab. Dieser prächtige Zug machte auf dem Markte Halt, wo denn Tiberius und Drusus jeder eine Leichenrede hielten.

Augusts Leichnam ward auf dem Mars-Felde vor den Augen von beinahe ganz Rom verbrannt, und als die Flamme sich zu erheben anfing, sah man oben aus dem Scheiterhaufen einen Adler aufsliegen, welcher die Seele dieses Despoten in den Himmel emporzutragen schien. Um die Leichtgläubigkeit des Volks in Ansehung dieser Apotheose zu nähren, hatte ein alter Prätor, Namens Numerius Atticus, die Niederträchtigkeit, zu schwören, daß er Augusts Seele in den Olymp sich habe hinaufschwingen sehen, und eine Million Sesterzen,

die

die ihm Livia gab, waren der Lohn seines Meineides.

Es fehlte jetzt nur noch an einem Tempel für diesen neuen Romulus, den jedes Mitglied des Senats gern mit eignen Händen zerrissen hätte, und das ganze Kollegium eilte, zur Erbauung desselben Befehl zu geben. Livia wollte Oberpriesterinn des Gottes seyn, dessen Wittwe sie war, und man ordnete, zu Verwaltung seines Gottesdienstes, ein eignes Priester Kollegium an, welches aus ein und zwanzig der Vornehmsten vom Adel bestand, und den Tiberius, den Drusus und den Germanicus an seiner Spitze hatte. Nichts zeigt mehr, daß die Tyrannei nur ihren Namen verändert hat, als wenn das Volk, so bald der Tyrann nicht mehr ist, sich beeifert, ihn zu vergöttern.

Als der Kultus des neuen Gottes gehörig eingerichtet war, versammlete der Senat sich abermals, um den Tiberius die höchste Gewalt, die er schon besaß, zu übertragen. Der arglistige Despot stellte sich lange, als ob er den dringenden Bitten des Senats nicht Gehör geben könne; die Republik, sagt' er, sei ein unermeßlicher Koloß, den nur das Genie des göttlichen Augusts in Bewegung zu setzen und zu beleben fähig gewesen sei. Die Senatoren, die nichts mehr besorgten, als sichs merken zu lassen, wie gut sie die Intrigue dieser Komödie verstanden, ergossen sich in Bitten, denen sie den Schein von Patriotismus zu geben suchten, und in Thränen; sie streckten gegen Augusts Statue die Arme aus, und umfaßten die

Knie

Knie des Tiberius: aber dieser blieb dem Scheine nach immer unbewegt. Endlich verloren einige Mitglieder des Senats die Geduld; und einer derselben wagt' es zu sagen, Andre zauderten gewöhnlich, das zu leisten, was sie versprochen hätten, Tiberius aber zaudre, das zu versprechen, was er schon im voraus leiste. Am Ende schien sich indeß Tiberius zu ergeben, zwar nicht so weit, daß er ausdrücklich annahm, aber er hörte mit Weigern, und der Senat mit Bitten auf. Im Weggehen sagte der verschlagene Despot noch: „Ich übernehme die „ehrenvolle Last, die ihr mir auflegt, nur auf eine „Zeitlang, bis dahin nämlich, da ihrs für recht „und billig erkennen werdet, meinem Alter einige „Ruhe zu vergönnen."

Zweifacher Aufstand der Armeen in Pannonien und Germanien.

Wenn die Regierung eines Staats militärisch wird, so sieht der Thron sich dem Ungewitter eben so gut ausgesetzt, als das Volk. Der Soldat ist eine Art von zweischneidigem Dolch, der, nachdem er gegen die Unterthanen gewirkt hat, gegen den Souverain zurückwirkt. Dieser fürchterliche Grundsatz

wird

wird jetzt zu allen Revolutionen des Reichs, bis es zusammenstürzt, der Schlüssel seyn.

Die Armeen, welche im Occident für die Sicherheit des Reichs wachten, erfuhren nicht so bald Augusts Tod, als sie einen Kaiser ernennen, oder wenigstens den, welcher sich selbst dazu ernannt hatte, beherrschen wollten. Die ersten Bewegungen brachen unter den drei Legionen aus, welche in Pannonien kampirten. Ein gemeiner Soldat, Namens Percennius, welcher in Rom lange das Haupt einer Theater-Faktion gewesen war, war die Seele dieser Intrigue. Dieser Rebell schien um so gefährlicher, da er bei den Schauspielern, seinen vormaligen Lehrern, die Kunst gelernt hatte, die Leidenschaften eines großen Haufens in Bewegung zu setzen. Er überredete die Soldaten, sich die furchtsame Behutsamkeit einer neuen Regierung zu Nutze zu machen, um den Staat zur Erhöhung ihres Soldes, und zur Erleichterung ihres Dienstes zu zwingen. Alsobald schlossen die drei Legionen eine Art von Bündniß unter sich, trugen die drei Adler und alle Fahnen zusammen, und errichteten ein Tribunal von Rasen, auf welchem ihr neuer General seinen Sitz nehmen sollte. Bläsus, welcher diese Truppen im Namen des Kaisers kommandirte, eilte herzu, donnerte, drohte, foderte die Rebellen auf, lieber in seinem Blut ihre Hände zu baden, als in ihrer Rebellion zu beharren, und brachte es so durch seinen Muth dahin, daß der Aufruhr für dasmal nicht zum vollen Ausbruch kam.

Es war ein Feuer, welches unter der Asche brütete. Schon am folgenden Tage schlug die Flamme aufs neue hervor: die Truppen zerstreuten sich, und plünderten die benachbarten Dörfer; man forcirte das Gefängniß des Lagers: ein gemeiner Legionar, Namens Vibulenus, erhitzte die Gemüther, indem er vorgab, daß sein Bruder von den Gladiatoren im Solde des Bläsus ermordet sei, und als er sah, daß man ihn mit Theilnehmung hörte, nahm er den pathetischen Ton eines Theater-Helden an, und rief, indem er sich an den Legaten des Kaisers wandte: „Tyrann, antworte „mir, wo ließest du den blutigen Leichnam dessen, „den ich über alles in der Welt liebte? Der „Feind selbst versagt doch seinem Feinde das Begräbniß nicht. Zeige mir die Ueberbleibsel jenes „Bruders, den du ermordet hast, damit ich sie mit „meinen Thränen bade, damit ich meinen Schmerz „an diesem schrecklichen Schauspiel weide! hernach „kannst du mich ebenfalls niederstoßen lassen; ich „bitte diese braven Krieger, die mich umgeben, um „weiter nichts, als daß sie zwei Unglückliche, deren „einziges Verbrechen darinn bestand, daß sie die „Sache der Legionen vertheidigten, mit ein wenig „Staub bedecken.“

Diese Anrede erfüllte die Soldaten mit Wuth: einige legten die Gladiatoren des Bläsus in Fesseln, andre folterten seine Sklaven, um über das Verbrechen ihres Herrn Licht zu bekommen, als man endlich entdeckte, daß Vibulenus keinen Bruder habe. Hiedurch wurde dem General das Leben gerettet;

der

der Betrüger aber wurde nicht gestraft, ja seine Mitschuldigen brachten sogar einen Centurio ums Leben.

Tiberius hatte von dem Aufstande in Pannonien bei Zeiten Nachricht erhalten, und schickte den Drusus, seinen Sohn, an der Spitze zweier prätorianischen Kohorten dahin, um ihn zu besänftigen. Kaum war dieser Prinz im Lager angekommen, als die Rebellen die Thore desselben verschlossen, allenthalben Wachen ausstellten, und dann, ruhig über ihr Schicksal, sich um das Tribunal versammleten. Drusus las einen Brief des Kaisers vor, worinn er meldete, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als das Wohl seiner braven Legionen in Pannonien, die ihm vormals in seinen Eroberungen so behülflich gewesen wären; daß er daher ihre Foderungen dem Senat vortragen, und sie theils mit seiner Macht, theils mit seiner Ergebenheit unterstützen werde. Dieser Beweis von Schwäche fachte das Feuer des Aufruhrs nur noch mehr an; die Soldaten, die nun sahen, daß man sie fürchtete, fuhren fort im gebieterischen Ton zu reden, und warfen mit Steinen nach dem Senator Lentulus, einem durch seine grauen Haare und seine Thaten gleich ehrwürdigen Manne, weil er dem Drusus rieth, die Attentate eines aufrührischen Soldaten Pöbels mit Verachtung anzusehen, oder die Strenge zu gebrauchen, deren sich vormals die Fabius und Paul Aemilie zu Aufrechthaltung der Disciplin bedient hätten.

Was aber weder der Muth des Lentulus, noch die Gegenwart des Sohns des Kaisers, noch die Vernunft vermogt hatte, das bewirkte eine Mondfinsterniß. Nicht so bald sahen die Legionen das Licht dieses Gestirns verschwinden, als sie, bei ihrer Unwissenheit der natürlichen Ursach dieses Phänomens, sich einbildeten, der Himmel wolle sich der Sache der Cäsarn annehmen, und mit einem Mal ruhig wurden: man zog die ausgestellten Wachen zurück, brachte die Fahnen wieder an ihren Platz, und Drusus ließ den Percennius und Vibulenus, nachdem er sie hatte vor sich fodern lassen, in seinem Zelt hinrichten. Nach Abschlagung dieser beiden Köpfe, fügte sich alles wieder zur gewöhnlichen Ordnung, und Drusus wurde vom Tiberius mit Lobsprüchen überhäuft, weil er eine Mondfinsterniß zu benutzen verstanden hatte.

Der Aufruhr in Deutschland, welcher zu gleicher Zeit mit dem in Pannonien ausbrach, ließ etwas schrecklichere Spuren zurück. Die Legionen, welche sich in diesem Departement befanden, formirten zwei Armeen, die eine am Ober-Rhein, unter dem Kommando des Silius, und die andre am Nieder-Rhein unter dem Kommando des Cäcina. Diese beiden Generale, obgleich vom Tiberius ernannt, waren doch eigentlich nur die Unterbefehlshaber des Germanicus.

In der Legion des Cäcina nahm der Aufruhr seinen Anfang: plötzlich, in einem Anfall von Raserei, fielen seine Soldaten, mit dem Degen in der Faust, über ihre Centurionen her. Ihrer sechszig wur-

wurden zerstümmelt, ermordet oder in den Rhein geworfen. Septimius, der angesehenste unter ihnen, nahm sogar vergebens seine Zuflucht auf das Tribunal des Cäcina, dessen Kniee er umfaßt hielt. Chärea, derselbe, welcher sich in der Folge durch die Ermordung des Caligula verewigte, war der einzige, welcher dieser wüthenden Soldateske nicht zum Opfer ward; er schlug sich mit seinem Schwert mitten durch die Aufrührer durch, und entfloh nach Gallien zum Germanicus.

Germanicus war, wie wir schon gesagt haben, Roms letzte Hoffnung. Dieser Held, der mit der Agrippina, Augusts Enkelinn, vermählt war, hatte vielleicht eben so viel Recht auf den Thron, als Tiberius; aber je näher er der höchsten Gewalt war, um desto mehr bemühte seine edle Seele sich, sie dem, der im Besitz derselben war, zu sichern. Auf die erste Nachricht von dem Aufruhr, flog er nach Deutschland, versammelte die Legionen, und wandte alles Ansehen, das sein Name und seine Dienste ihm gaben, an, sie zum Gehorsam zurückzubringen. Man antwortete ihm mit der Bitte, den Thron der Cäsarn anzunehmen. Dies Anerbieten, welches er zu erwarten weit entfernt war, schreckte seine Tugend: unverzüglich stieg er von seinem Tribunal herab; aber die Soldaten hielten ihm die Spitzen ihrer Waffen entgegen, und nöthigten ihn so wieder hinauf. Germanicus erschöpfte nun nochmals alle Künste der patriotischsten Beredsamkeit, um die Römer von ihrer eignen Wuth zu retten; aber man hörte ihn nur mit dem

verwegensten Murren an. Nun überließ er sich seiner Verzweiflung, zog sein Schwert, und war im Begtiff, sichs in die Brust zu stoßen, als seine Freunde hinzusprangen, und es ihm entrissen. Dieser schreckliche Anblick brachte die Rasenden so wenig zu sich selbst, daß ein Soldat dem Helden sein bloßes Schwert hinreichte, mit den Worten: „Da! „nimm dies; es ist besser als deins.“ Die Legionen selbst erschracken vor einer solchen Verwegenheit, und die allgemeine Bestürzung gab den Officieren, die den Germanicus umgaben, Zeit, ihn in sein Zelt zu bringen.

Die alte römische Kriegszucht existirte seit den bürgerlichen Kriegen des Sulla und des Marius nicht mehr, und man mußte also nachgeben, um den Aufruhr zu stillen. Germanicus ließ, auf den Rath des Kriegsraths, allen den Soldaten, welche zwanzig Jahre gedient hatten, Abschiede ausfertigen, und da die Kriegs-Kasse eben erschöpft war, so bezahlte er ein Legat, welches August den Legionen vermacht hatte, aus seinem eignen und seiner Freunde Beutel. Nun zog die Armee sich in ihre Winter-Quartiere zurück, trug dabei das Geld, welches sie ihrem Befehlshaber abgenommen hatte, mitten unter den Fahnen im Triumph umher, und machte also das zur Trophäe, was sie mit ewiger Schande brandmarken mußte.

Inzwischen kam eine Deputation, welche der Senat an den Germanicus abgeordnet hatte, an. Die Soldaten, denen ihr böses Gewissen nichts gutes prophezeihte, bildeten sich nun mit einmal

ein,

ein, die Regierung habe die ihrem General mit dem Degen in der Faust abgedrungenen Vergünstigungen für ungültig erklärt, geriethen daher aufs neue in Wuth, eilten haufenweise zum Hause des Germanicus, erbrachen die Thüre desselben, und drohten, ihn zu ermorden, wenn er ihnen nicht ihre Fahnen ausliefern ließe. Stolz auf ein solches Attentat, verbreiteten sie sich hierauf durch die Straßen der Stadt, und überhäuften die Deputirten, die ihnen begegneten, mit Schmähungen. Minucius Plancus war der Anführer der Deputation, und ihn hatte man im Verdacht, daß er dem Senat das vorgebliche Dekret, welches den Traktat der Legionen mit dem Germanicus kaßirte, angegeben habe. Da das Alter dieses Konsularen uud seine Würde ihm nicht erlaubten, sich durch eine schnelle Flucht der ihm drohenden Gefahr zu entziehen, so hatt' er nur eben so viel Zeit, zu einem in der Nähe befindlichen Adler seine Zuflucht zu nehmen und denselben zu umfassen, und glaubte so unter dem Schutz der Religion sicher zu seyn. Allein diese Religion wäre nur ein schwacher Zaum für die Rebellen gewesen, hätte nicht glücklicher Weise Calpurnius, dem der Adler anvertraut war, den Plancus gegen die Angreifenden mit aller altrömischen Bravour eines Cocles und eines Scävola vertheidigt. Ohne das wäre das Verbrechen vollbracht worden, und man hätte einen römischen Gesandten durch seine eignen Mitbürger an einem heiligen Orte ermorden sehen; ein seit der Existenz der Republik unerhörter Fall.

In dieser schrecklichen Lage der Dinge rieth man dem Germanicus, sich zu der Armee am Ober-Rhein zu begeben; aber der Held war entschlossen, lieber auf dem Posten, welchen Rom ihm anvertraut hatte, zu sterben, als ihn zu verlassen, und begnügte sich, seine Gemahlinn und seinen Sohn nach Trier abreisen zu lassen, damit doch nicht seine ganze Familie mit in sein Unglück verwickelt würde. Er führte sie selbst mit thränenden Augen aus der Stadt, indem er bald den jungen Cajus, bald die Agrippina umarmte, bald über das andre Pfand ihrer Liebe, welches sie noch unterm Herzen trug, in Seufzer ausbrach. Die Abreise dieser Prinzeßinn gab das herzzerreißendste Schauspiel: eine Menge römischer Damen vom höchsten Stande sah man in einem unordentlichen Haufen fortziehen, an ihrer Spitze Augusts Enkelin, die aus dem Lager ihres Gemahls entfloh, ihren Sohn in ihren Armen, und die Gattinnen der vornehmsten Officiere trostlos und schluchzend neben ihr. In dieser Flucht, welche das Bild einer im Sturm eroberten Stadt darstellte, hielte es schwer, das glänzende Glück eines Helden, den seine Geburt zum Throne, und seine Thaten zur Unsterblichkeit beriefen, zu erkennen.

Diese unvermuthete Abreise that hier eben die Wirkung, als die Mond-Finsterniß auf die Legionen in Pannonien; sie entwickelte dieses lange Trauerspiel auf eine glückliche Art. Die Soldaten, voller Schaam über die Flucht der Gemahlinn ihres Befehlshabers, und eifersüchtig auf die

Stadt

Stadt Trier, welche ihr zur Freistäte dienen sollte, versperrten dem jammernden Haufen den Weg, und beschwuren ihn, zurückzukehren, weil sie noch immer die Soldaten des Germanicus wären.

Germanicus war damals eben auf seinem Tribunal. Die Soldaten eilten hin, umringten das Tribunal in der Stellung demüthiger Supplikanten, und baten ihn, das Verbrechen zu bestrafen, der Schwachheit aber zu verzeihen, besonders aber, den Sohn und die Mutter zurückkommen zu lassen, und den Zögling der Legionen nicht als Geissel den Barbaren zu übergeben. „Nein," erwiderte der Held, „Agrippina soll nicht zurückkommen; sie ist „schwanger, und das hieße ihr Leben aufs Spiel „setzen. Aber meinen Sohn will ich zurückrufen: „wenn ihr noch Römer seid, so kommt es euch zu, „das übrige zu thun." Es waren nicht mehr dieselben Menschen; unverzüglich eilten sie fort, suchten die eifrigsten Aufrührer, als ob sie nicht alle Mitschuldige gewesen wären, auf, bemächtigten sich derselben, und schleppten sie, mit Ketten beladen, an den Fuß des Tribunals.

Die Art, wie man über alle diese Strafbaren Gericht hielt, zeugt von der Schwäche ihrer Richter. Die Legionen waren, mit dem Degen in der Faust, versammelt; ein Tribun führte den Beklagten auf ein Schaffot, und zeigte ihn der Menge: erklärte sie ihn für strafbar, so stürzte man ihn herab, und alsobald ward er niedergehauen. Die Soldaten vergossen dies Blut mit unglaublicher

Freude; es schien, daß sie ihre Attentate gegen die Kriegszucht durch Morden wieder gut zu machen glaubten.

Nachdem dieser Brennpunkt der Empörung solchergestalt ausgelöscht war, blieb nun noch eine äußerst schwierige Operation übrig; nämlich, zwei Legionen, welche in einem kleinen, sechszig römische Meilen weit entfernten Flecken lagen, zum Gehorsam zu bringen. Diese hatten das Signal zum Abfall gegeben, und ihre Strafloſigkeit hatte sie so frech gemacht, daß man nicht hoffen konnte, sie andres Sinnes werden zu sehen. Germanicus ließ eine Flotte mit Truppen der Bundesgenossen und Munition den Rhein hinabfahren, um diese Rebellen, wenn sie sich das Joch des Gehorsams wieder aufzunehmen weigerten, mit bewaffneter Hand zu unterwerfen.

Cäcina benachrichtigte sein Lager von der Annäherung der Armee des Germanicus, und gab geschickt zu verstehen, daß die Rache, wenn sie mit dem Degen in der Faust vollzogen würde, nicht anders als schrecklich seyn könne; weil bei einer militarischen Exekution die Strafe nicht, wie vor Gericht, genau nach dem Grade des Verbrechens abgemessen, sondern der Unschuldige immer mit dem Schuldigen vermengt würde. Diese, wie aufs gerathewohl hingeworfene, Bemerkung machte auf die Officiere und auf die besseren Soldaten der beiden Legionen einen tiefen Eindruck. Mit einem Mal geschah eine gänzliche Umwälzung

zung in den Gemüthern, und die minder Strafbaren entwarfen mit dem Cäcina eine Art von Proskriptions-Liste, kraft welcher, alle Rädelsführer und Anstifter der Rebellion, an einem bestimmten Tage ermordet werden sollten. Wirklich kam diese militarische Bluthochzeit zu Stande. Auf ein verabredetes Zeichen stürzten die Soldaten plötzlich in die Zelte, überfielen unversehens ihre Schlachtopfer, und hieben sie nieder, ohne daß einer, (die, welche um das Geheimniß wußten, ausgenommen) begriff, wie die Metzelung entstanden sei, und wo sie endigen würde.

Nie, sagt Tacitus, sah man in einem bürgerlichen Kriege ein solches Schauspiel. Nicht Krieger, aus zwei Lagern einander entgegengerückt, wurden hier auf einem Schlachtfelde handgemein; sondern Leute, welche noch den Abend vorher an demselben Tische beisammen gesessen, welche die Nacht in demselben Bette ruhig beisammen geschlafen hatten, waren auf einmal in Feinde verwandelt, ohne es zu wissen; jedes gezogene Schwert, jeder geworfene Spies brachte den Tod; das Geschrei der Mörder und der Unglücklichen, die man mordete, ertönte zugleich; keiner der Ober-Befehlshaber erschien, dieser schrecklichen Metzelung ein Ende zu machen, nach Herzenslust ließ man den wüthenden Solbaten sich rächen, und in Blutvergießen sättigen.

Germanicus traf einen Augenblick nachher ein, und vergoß Thränen über diese blutige Scene,

welche Rom eben so theuer, als eine Niederlage, zu stehen kam. Unverzüglich schlug er nun eine Brücke über den Rhein, und führte die Ueberbleibsel der beiden Legionen gegen die Barbaren, um sie, durch Vergießung des Bluts der Feinde des Vaterlandes, das Verbrechen, das Blut ihrer Miebürger vergossen zu haben, abbüßen zu lassen.

Siege und trauriger Tod des Germanicus.

Germanicus fühlte, daß er selbst ein dem Vaterlande zugefügtes großes Unrecht zu vergüten hätte, das nämlich, daß er eine Rebellion, die er aus Mangel an Erfahrung hatte einwurzeln lassen, mit Schwäche gestraft hatte. Er ging jetzt, wie schon gesagt, über den Rhein, und überfiel die Germanier, die, obgleich im Kriege mit Rom, doch auf eine solche Invasion nicht gefaßt waren. Nichts glich der Unordnung, in welcher man sie fand. Es war weder die Wachsamkeit des Krieges, noch die süße Sicherheit des Friedens, sondern die lethargische Betäubung, die eine lange Trunkenheit nach sich zieht. Die in vier Detaschements vertheilten Legionen verwüsteten eine Strecke von funfzig römischen Meilen mit Feuer und Schwert,

Schwert, und verschonten weder Alter noch Geschlecht. Den Römern kostete es keinen Tropfen Bluts, da sie weiter keine Mühe hatten, als die Schlachtopfer, die sich ihrem Opfer-Messer darboten, zu erwürgen. Um diese Zeit wars, daß der berühmte Tempel der Tanfana zerstört wurde. Diese Metzelung machte den römischen Namen in diesen Gegenden vollends verhaßt: und hätte man sich auch darauf eingeschränkt, den Aufruhr der Legionen des Cäcina auf diese Art abzubüßen, so würde Germanicus, vor dem Tribunal der Menschheit, doch wegen des Verbrechens weniger strafbar gewesen seyn, als wegen der Vergütung desselben.

Die römische Invasion hatte die Usipeter und die Brukterer geweckt, sie fielen die Verwüster an: aber Germanicus bändigte sie für diesmal, auf eine ruhmvolle Art, das heißt auf dem Schlachtfelde.

Noch glorreicher war der folgende Feldzug. Der römische General nahm den Segest, einen der Helden Germaniens, dessen Tochter Hermann entführt hatte, in sein Bündniß auf; und nachdem er die Gebeine der Unglücklichen, welche in der Niederlage des Varus umgekommen waren, und welche seit sechs Jahren unbegraben gelegen hatten, zur Erde bestattet hatte, brach er auf, um sie zu rächen. Cäcina, sein Unter-Befehlshober, trug, nach verschiednen blutigen, aber wenig entscheidenden Gefechten, einen großen Sieg über den Hermann

mann davon, welcher diesen Heerführer außer Stand setzte, ferner das Schrecken der Römer in Germanien und Gallien zu seyn.

Germanicus selbst erschien mit seinen Legionen an den Ufern der Weser. Als Hermann an die andre Seite des Flusses kam, rief er mit lauter Stimme seinem Bruder, welcher, unter dem Namen Flavius, in der römischen Armee diente. Der Ueberläufer erschien; und der Held der Cherusker sah ihn nicht so bald eines Auges beraubt, und überher mit Wunden bedeckt, als er mit bitterer Ironie ihn fragte, was für einen Lohn er denn für seine Dienste empfangen habe? Flavius erwiderte, man habe seinen Sold erhöht, und sein General habe ihm auf dem Schlachtfelde eine Halskette und eine Krone zuerkannt! „Das heißt," versetzte Hermann lächelnd, „auch für einen geringen Preis „Sklave seyn;" Die anfangs friedliche Unterredung ging in Schmähungen über, und der Fluß würde die beiden Brüder nicht abgehalten haben sich anzufallen, wenn man sie nicht jetzt auseinander gebracht hätte.

Ein Treffen war unvermeidlich. Germanicus wollte aber, eh' er es lieferte, die Gesinnung seiner Soldaten erforschen. Mit Einbruch der Nacht also schlich er sich, in eine Thier-Haut eingehüllt, und nur von einem einzigen Menschen begleitet, aus seinem Zelt durch verborgene Umwege, in die Gassen des Lagers. An jedem Zelt stand er still und horchte, und genoß so seines

Ruhms:

Ruhms: Jeder erhub seine Tapferkeit und seine Tugend bis zum Himmel. Dieser Moment mußte seiner großen Seele schmeichelhafter seyn, als ein triumphirender Einzug aufs Kapitolium.

Das Treffen ward geliefert; und Hermann erlitt, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, eine vollkommne Niederlage. Er selbst verdankte seine Rettung bloß der außerordentlichen Schnelligkeit seines Pferdes. Um nicht erkannt zu werden, hatte er sich das Gesicht mit seinem eignen Blut bestrichen.

Die Metzelung der Ueberwundenen war fürchterlich. Die Meisten, welche sich durch Schwimmen über die Weser retten wollten, wurden durch den Strom fortgerissen, durch die Menge der Flüchtlinge erdrückt, durch die Ufer, welche unter der ungeheuren Last, mit welcher sie bedeckt waren, einstürzten, verschüttet. Außerdem war die Ebne Meilen weit mit Leichnamen überdeckt. Einige Deutsche waren auf hohe Bäume geklettert, um dem Tode zu entgehen: aber die römischen Bogenschützen, sagt Tacitus, fanden eine grausame Lust daran, sie wie Vögel herunterzuschießen. Als keine Feinde mehr zu bekämpfen oder zu erwürgen übrig waren, rief man, der hergebrachten Schmeichelei gemäß, den Tiberius auf dem Schlachtfelde zum Imperator aus.

Es kam noch zu einem zweiten Treffen, in welchem Germanicus wieder die Oberhand behielt. Leider befleckte er diesen seinen Sieg durch die barbarischen

barischen Worte, die er in der Wuth des Handgemenges seinen Soldaten zurief: „Haltet euch „nicht damit auf, Gefangene zu machen, sondern „haut alles nieder, was euch vorkommt! So lange „die ganze Nation nicht ausgerottet ist, wird der „Krieg kein Ende nehmen " *).

Um das Andenken dieses glorreichen Feldzuges zu verewigen, ließ Germanicus eine Trophäe errichten, mit der Inschrift: „Die Armee des Tibe„rius weiht, nach Unterjochung der Völker zwi„schen der Elbe und dem Rhein, dem Mars, dem „Jupiter und dem Augustus dies Denkmal." Der Held nannte sich selbst nicht, um nicht die Eifersucht eines Tyrannen zu reizen, welcher ihm schon im Herzen den Tod geschworen hatte.

In der That sah Tiberius schon lange den wachsenden Ruhm des Germanicus nicht ohne geheimen Unwillen. Indeß that er sich Zwang an, um seinen wankenden Thron nicht in Gefahr zu setzen. Als er die Nachricht von der Dämpfung der beiden Empörungen in Pannonien und in Deutschland erhielt, und den Senat von diesen großen Begebenheiten Bericht abstattete, bemerkte man, daß die Lobsprüche, die er dem Germanicus dabei ertheilte, viel zu weitschweifig und gesucht waren, als daß sie hätten aufrichtig seyn sollen, da hingegen das Lob des Drusus, bei seiner energischen Kürze, aus

*) Orabatque insisterent caedibus; nil opus captivis: solam internecionem gentis finem bello fore.

aus dem Herzen zu kommen schien. Diese seine eifersüchtigen Besorgnisse wurden vom Sejan noch mehr vergiftet, der, schon Herr über die Seele seines Kaisers, einen Saamen von Haß in dieselbe ausstreute, welcher einst Früchte der Rache und des Todes tragen mußte.

Der Feldzug gegen den Hermann gab dem Argwohn des Tiberius neue Nahrung. Er beschloß jetzt, dem Helden das Kommando der Legionen zu nehmen; aber gewöhnt, seine gehäßigsten Entwürfe in den Schleier der Heuchelei einzuhüllen, lud er ihn durch ein eigenhändiges Schreiben nach Rom ein, um daselbst die ihm zuerkannten Ehren des Triumphs zu empfangen.

Germanicus blieb fest, und bat sich nur noch ein Jahr aus, um die letzte Hand an sein Werk zu legen. Nun gebrauchte Tiberius einen andern Kunstgriff; er trug ihm ein zweites Konsulat an, welches er persönlich verwalten sollte; und schrieb ihm, indem er ihn auf der empfindlichsten Seite, der Seite der Großmuth, angriff: „Laß doch, mein „Sohn, deinem Bruder Drusus auch eine Gele„genheit, sich hervorzuthun. Rom hat jetzt wei„ter keine Feinde mehr, als die Germanier: wenn „du also diese Völker ausrottest, was für Lorbeern „werden dann für ihn übrig bleiben?

Germanicus war, wiewohl mit allem Schein von Unterwerfung, noch unschlüßig. Tiberius aber ließ ihn, unter dem Vorwande, daß der Orient einer Wiederherstellung der Ruhe bedürfe,

zum

zum Gouverneur aller Länder jenseit des Meers, mit mehr als gewöhnlicher Gewalt, sowohl in den Kaiserlichen, als in den vom Senat abhängigen Provinzen, ernennen; und nun sah er sich genöthigt, die ihm so lieben deutschen Nationen zu verlassen, und er ging nach dem Peloponnes ab.

Zu Nikopolis trat er sein neues Konsulat an. Von da begab er sich nach Athen, und ließ sich, aus Achtung für diesen berühmten Ort, die Vaterstadt eines Miltiades und Themistokles, bei seinem Einzuge nur von einem einzigen Liktor begleiten. Die Einwohner empfingen ihn mit allem Raffinement der griechischen Schmeichelei, und schmückten sich mit allem, was ihre Vorfahren Denkwürdiges gesagt oder gethan hatten; wodurch sie denn nur bewiesen, wie sehr sie entartet waren.

Von Athen aus fuhr Germanicus mit seiner Flotte längs den Küsten von Klein-Asien hin, und hielt sich einen Augenblick auf, um ein Orakel des Apollo in Kolophon um Rath zu fragen. Der Priester, sagt Tacitus, trank von einem geheimnißvollen Wasser, und beantwortete darauf, ohne von der Mechanik der Poesie etwas zu verstehen, die Gedanken des Helden in Versen. Man versicherte damals sogar, er habe ihm seinen unglücklichen Tod vorhergesagt, aber auf eine räthselhafte Art, versteht sich, und im Orakel-Stil.

Uebrigens durfte man eben kein Priester des Apollo seyn, um den nahen Tod des Germanicus vorherzusagen; man durfte nur den Charakter des

Tiberius

Tiberius ein wenig kennen, und die Wahrscheinlichkeiten berechnen. Der Ruhm des Helden schien alle Köpfe des kaiserlichen Hauses zu drücken. Tiberius glaubte, er wünsche die Deutschen nur zu unterjochen, um seine Waffen dann gegen ihn zu kehren. Drusus betrachtete sich, bei einem solchen Bruder, nur als einen furchtsamen Schatten, der allen seinen Bewegungen zu folgen genöthigt sei. Auch herrschte, zu seinem Unglück, eine geheime Antipathie zwischen der Livia, Augusts Wittwe, und der Agrippina; eine Antipathie, welcher die letztere, durch einen vielleicht übel angebrachten Stolz, beständig neue Nahrung gab; denn nie schmiegte diese berühmte Römerinn ihren hohen Geist nach den Umständen. Freilich fixirte eine strenge Weisheit, und eine zärtliche Liebe zu ihrem Gemahl diesen Stolz, nur im Guten, der, bei jeder andern, dem Unglück ihres Hauses einen Schein von Gerechtigkeit gegeben haben würde.

Im Orient befand sich ein Bösewicht, welcher dem Haß des Neides seine Dienste anbot. Dieser Bösewicht, von angesehener Familie, hieß Piso. Er war einer von jenen charakterlosen Menschen, welche nicht anders denken, als wie ihr gebietender Herr, und nicht anders handeln, als wie die Begebenheiten und Zeitumstände es verlangen; welche dem Götzen, der sie mit Füßen tritt, die Tugend, die ihnen lästig ist, aufopfern, und welche auf dem Thron, wie im niedern Stande, nie eine andre als Sklaven-Seele zeigen.

Piso war Gouverneur in Syrien, als Germanicus im Orient erschien, und ihm einen neuen Alexander fürchten ließ. Tiberius, welcher diesen Helden weder nachahmen noch ihn belohnen konnte, machte sich kein Gewissen daraus, ihn für seine Siege zu strafen. Das ist einmal die Politik des Despoten, dem jeder fremde Ruhm bange macht, und dem das Gute, welches er nicht thun kann, wie dem Verschnittenen das Vergnügen, welches er nicht genießen kann, ein Dorn im Auge ist.

Tiberius hatte, wie man damals versicherte, dem Piso geheime Befehle gegen den Germanicus gegeben. Auch Livia hatte, ohne ausdrücklich den Tod der Agrippina zu verlangen, der Plancina, der Gemahlinn des Gouverneurs von Syrien, empfohlen, diese Heldinn auf alle Weise zu demüthigen, und ihr allen den Verdruß zu machen, welchen ein Frauenzimmer einem andern, welches sie beneidet, zu machen weiß.

Piso, voller Ungeduld, seinen schändlichen Auftrag ins Werk zu richten, begab sich, als Germanicus Athen verlassen hatte, plötzlich dahin, und tobte auf eine Art, welche die ganze Stadt in Furcht und Schrecken setzte. Germanicus, gab er vor, habe durch die Achtung, mit welcher er dem in den Mauern der alten Hauptstadt des Peloponnes eingeschlossenen verächtlichen Auswurf der Völker begegnet sei, die römische Majestät erniedriget. Nach diesem unanständigen Betragen verließ er die Stadt voller Unwillen, und nahm, durch die cykladischen Inseln, seinen Weg nach Rhodus..

Germa-

Germanicus befand sich damals eben in Rhodus, und er war von Piso's Feindseligkeiten unterrichtet; aber zu groß, als daß er sich nur etwas davon hätte sollen merken lassen, erfuhr er nicht so bald, daß sein Feind in Gefahr sei, durch einen Sturm, welcher ihn an Klippen warf, umzukommen, als er einige Triremen abschickte, um ihn vom Schiffbruch zu retten. Diese Großmuth war an dem Trabanten des Tiberius verloren. Er eilte nach Syrien, und suchte durch die gehäßigsten Mittel die Legionen gegen den Germanicus aufzubringen, und so zu verhindern, daß er sich keinen neuen Ruhm durch sie erwerben könnte.

Germanicus, immer sich selbst gleich, verachtete diese ohnmächtigen Künste des Hasses; er begab sich mit einem Theil seiner Armee nach Armenien, und setzte dort den römischen Namen in neues Ansehn, indem er einen König ernannte, welchen er selbst in Artaxata, seiner Hauptstadt, krönte.

Er hatte dem Piso befohlen, ihm die übrigen Legionen zuzuführen, oder sie unter seines Sohns Anführung zu schicken. Der übermüthige Gouverneur that weder das eine noch das andre; aber Germanicus hielt ihn für viel zu mächtig, als daß er ihn, ohne Gefahr, für diese so schreiende Verletzung der Kriegszucht bestrafen könnte.

Nach Wiederherstellung der Ruhe im Orient, reisete Germanicus nach Aegypten, und machte sich daselbst durch sein populäres Betragen außer-

ordentlich beliebt. Er ging, wie ein andrer Scipio oder Paul Aemil, in griechischer Kleidung, ohne Begleitung von Wachen, durch die Gassen umher. Sein Einzug in Alexandrien, welchen Piso im gehäßigsten Lichte vorstellte, ward am Hofe des Tiberius fast als ein Staats-Verbrechen betrachtet; eine Folge des vom August eingeführten Machiavellismus. Denn da es einem Mann von Kopf, wenn er diese Hauptstadt Aegyptens im Besitz hatte, leicht war, Italien auszuhungern, so war es jedem Senator verboten, sich ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers dahin zu begeben. Wahrscheinlich war dem Germanicus diese Verfügung des Despotismus unbekannt, oder er glaubte, seine bekannte Seelengröße müsse ihn, über diesen Punkt, in den Augen des Tiberius vor allem Verdacht von Rivalität sicher stellen. Sei dem wie ihm wolle, der Held befriedigte seine Wißbegier in Ansehung der Denkmäler Alexandriens, fuhr darauf den Nil hinauf, und besuchte den See Möris, die Statue des Memnon und die Pyramiden. Syene und Elephantis, die Gränzen des römischen Reichs in diesem Theil von Afrika, waren das Ziel seiner Reise.

Bei seiner Rückkehr aus Aegypten erfuhr Germanicus, daß der unversöhnliche Piso alle die Verfügungen, die er in Ansehung der bürgerlichen oder militarischen Administration der ihm anvertrauten Provinzen getroffen, theils aufgehoben, theils abgeändert hatte: denn dieser würdige Helfershelfer des Tiberius griff sein Schlachtopfer bald durch

durch geheime Manövres bald durch öffentliche Thätlichkeiten an. Der Held, immer fest in seinen Grundsätzen, begnügte sich, seine Anschläge zu entdecken, und seine Beleidigungen zu verachten. Nun blieb dem Piso kein andres Mittel übrig, als ihn zu vergiften.

Wahrscheinlich that der Todes-Trank nicht sogleich seine Wirkung; ohne Zweifel wurde sie, theils durch die vortreffliche Konstitution des Prinzen, theils durch die wirksamen Gegenmittel aufgehalten. Germanicus hatte eine scheinbare Genesung, die man für wahre Heilung hielt, und die daher allgemeine Freude erregte. Schon beeiferten sich die Einwohner von Antiochia, in festlichem Schmuck, sich der dem Himmel gethanen Gelübde zu entledigen: aber Piso kam plötzlich dazu, warf die Opfer Anstalten übern Haufen, riß die Opfer-Thiere von den Altären weg, und zerstreute, mit Hülfe seiner Liktorn, das Volk; eine unglaubliche That, die nur dann in den Augen der Politik einige Wahrscheinlichkeit bekommt, wenn man das vollkommenste Einverständniß zwischen dem Tiberius und dem Vergifter des Germanicus annimmt.

Der Held des Orients war fest überzeugt, daß er vergiftet sei, und diese fürchterliche Idee verdoppelte die Gewalt seines Uebels. Da er erfuhr, daß Piso alle Augenblick Emissarien abschickte, um die Fortschritte seiner Krankheit auszuforschen, so ließ er ihm andeuten, daß er die Provinz verlassen sollte. Der Bösewicht ging sogleich unter Segel,

ließ aber die Küsten nicht aus den Augen, indem er sich so nahe hielt, daß er augenblicklich nach Syrien zurückkehren könnte, so bald es ihm durch den Tod des Germanicus geöffnet würde.

Nach einigen Strahlen von Hoffnung, die eben so bald wieder verschwanden, als sie entstanden waren, fühlte Germanicus endlich die gänzliche Erschöpfung seiner Kräfte und die Herannäherung seines Endes. Er ließ daher seine Freunde an sein Sterbe Bette kommen, und entdeckte ihnen, wenn man seinem beredten Geschichtschreiber glauben darf, die abscheuliche Intrigue, deren Opfer er war. „Stürb' ich eines natürlichen Todes," sagt' er, „so hätt' ich noch immer Ursach, mich über ein un„glückliches Schicksal zu beklagen, welches mich, „vor dem durch die Natur gesteckten Ziel, meinem „Vaterlande und meinen Kindern entrisse; aber „ich unterliege einer von dem Piso und der Plan„cina angesponnenen schändlichen Verrätherei. Eu„ren fühlbaren Herzen übergebe ich also die letzten „Bitten eines sterbenden Freundes: erzählt meinem „Vater, meinem Bruder, mit welcher Galle man „alle meine Handlungen vergiftet, welche Fall„stricke man meinem Leben gelegt hat, und wie ich „eine durch Verdruß und Gram verbitterte Lauf„bahn durch den beklagenswürdigen Tod endige. „Diejenigen Römer, die an meiner hohen Bestim„mung Theil nehmen, die Bürger, welche durch „die Bande des Bluts mit mir verbunden waren, „selbst die, welche meinen Ruhm mit neidischem

„Augen

„Augen ansahen, werden nicht ohne Rührung ver-
„nehmen, durch welch ein unglückliches Schicksal
„der Ueberwinder des Arminius und der Wieder-
„herstellers der Ruhe im Orient, der so vielen
„Schlachten glücklich entging, jetzt als das Opfer
„der Intrigue eines Weibes umkommt. Wendet
„euch also an den römischen Senat, und ruft
„die rächenden Gesetze auf. Nicht, daß ihr
„fruchtlose Thränen über meiner kalten Asche ver-
„gießt, sodern die Pflichten der Freundschaft, son-
„dern daß ihr nicht leidet, daß mein Andenken
„entehrt werde. Selbst Fremdlinge werden den
„Germanicus beweinen; aber ihr, ihr werdet ihn
„rächen, wenn seine Person euch theurer ist, als
„sein Schicksal. Zeigt dem römischen Volke die
„Enkelinn Augusts, welche das Verbrechen nun
„bald zur Wittwe machen wird; werft meine Kin-
„der in seine Arme. Das öffentliche Mitleiden
„wird mit den Edlen, die meine Mörder anklagen
„werden, gemeine Sache machen; und sollten die
„Bösewichter sich auf irgend einen höhern Befehl
„berufen, so wird die Nation ihnen nicht glauben,
„wenigstens ihnen darum nicht verzeihen wollen.“

Germanicus nahm hierauf die Agrippina bei Seite, warnte sie, dem Tiberius nicht zu trauen, und starb in ihren Armen. Er hatte damals das vier und dreißigste Jahr seines Alters angetreten. Seine Leichenbestattung begieng man ohne alleu Pomp, ohne Bildnisse, ohne Standrede; nur die Thränen des Volks und das süße Andenken seiner Tugend verherrlichten sie.

Attentate des Piso. Ein physischer Irrthum kostet ihm das Leben.

Piso befand sich auf der Insel Kos, als er den Tod des Germanicus vernahm. Er empfing die Nachricht mit einer ausgelassenen Freude; die Tempel wurden, auf seinen Befehl, mit dem Blut der Opferthiere überschwemmt, und Plancina, seine Gattinn, setzte allen Wohlstand so sehr aus den Augen, daß sie gerade diesen Tag wählte, die Trauer wegen ihrer verstorbenen Schwester abzulegen.

Agrippina ließ indeß, ganz nur von Begierde nach Rache beseelt, die Asche des Germanicus auf ihre Flotte bringen. Der Schmerz des ganzen Orients begleitete sie; Jeder war von ihrem unglücklichen Schicksal tief gerührt, und beklagte sie, daß sie durch ihre Fruchtbarkeit dem feindseligen Verhängniß so viel Gelegenheit, sie zu verfolgen, darbot.

In Rom selbst, welches sich den Ausbrüchen eines ächtrepublikanischen Schmerzes überließ, schienen die schönen Zeiten der Kamillen und der Scipionen erneuert zu seyn. Nicht so bald erfuhr man in der Stadt, daß Germanicus nicht mehr sei, und daß seine Wittwe komme, um die Nation

zur

zur Rache aufzufordern, als augenblicklich, ohne Edikt der Magistrate, ohne Senatus-Konsultum, der Marktplatz leer, und die Tribunale verlassen waren. Aus Furcht vor dem Despotismus wagte mans zwar nicht, Trauer anzulegen; aber je weniger sie sich im Aeußern zeigte, desto tiefer war sie in aller Herzen. Eine falsche Nachricht verbreitete sich darauf, daß der Held, den man für todt hielt, noch am Leben sei, und die Leichtgläubigkeit weidete sich an dieser tröstlichen Fabel. Mitten in der Nacht brach das Volk in die Tempel ein, um den Himmel für ein Wunder zu danken, das er nicht gewirkt hatte. Der Tag riß Rom aus dem Irrthum, und nun glaubt' es den Germanicus zum zweiten Mal zu verlieren.

Agrippina kam endlich, mit ihren Kindern und der heiligen Urne, welche die Asche ihres Gemahls einschloß, in Italien an. Die Konsuln, der Senat und ein Theil des Volks gingen ihr entgegen, und führten sie, wie im Triumph, in Rom ein; aber weder Tiberius noch Livia ließen sich bei diesem Trauer-Aufzuge sehen, seis nun, daß sie es ihrer Größe unwürdig hielten, ihre Thränen zur Schau zu stellen, oder daß sie fürchteten, so viele mit scharfem Blick ihr Gesicht studierende Augen, mögten die Falschheit in den Zügen desselben entdecken. An dem Tage da die Asche des Germanicus in Augusts Mausoleum beigesetzt wurde, brach der öffentliche Schmerz unverhohlener aus, als je; die Magistrats-Personen, die Soldaten, das

Volk, alle riefen, es sei nun um die Republik geschehen, und die Aeußerung ihres Grams bewies zur Gnüge, daß sie das Uebrige des Hauses der Cäsarn für nichts rechneten.

Piso verdoppelte dabei noch, durch seine Attentate, den allgemeinen Unwillen, welchen die Vergiftung des Germanicus erregt hatte. Da die Befehlshaber der Legionen den Sentius einstweilen zum Gouverneur von Syrien ernannt hatten, bis der Kaiser selbst über dieses große Departement verfügt haben würde, so betrachtete der Bösewicht diese Ernennung als eine ihm angethane Beleidigung, und wollte sich, mit gewaffneter Hand, in seinem alten Gounernement behaupten. Die Flotte seines Nebenbuhlers lag bei Celendris vor Anker; er wollte sie in Brand stecken, aber das Unternehmen mißlang. Sentius, der darüber in Wuth gerieth, griff die Festung mit stürmender Hand an, und der unbändige Piso sah sich endlich genöthigt zu kapituliren. Man bewilligte ihm einige Schiffe, und die Freiheit, nach Italien zurückzukehren.

Piso, nicht anders, als ob er der Sieger bei Actium und der Ueberwinder der Welt gewesen wäre, hatte die Frechheit, mit dem zahlreichen Gefolge seiner Klienten die Tiber hinauf zu fahren, und zu Rom am hellen Mittage, im Angesicht einer großen Menge Volks, neben dem Grabmal der Cäsarn, auszuschiffen. Nicht zufrieden mit dieser Verwegenheit, gaben Plancina und er, in

ihrem mitten am Markte belegenen Palast, ein glänzendes Fest zur Feier ihrer Rückkehr, bei welchem nichts gespart wurde, dem Schmerz von ganz Rom Trotz zu bieten. Gleich am folgenden Tage ward er von den Rächern des Germanicus vor dem Senat angeklagt.

Tiberius eröffnete die Sitzung durch eine Rede, die ein Meisterstück seiner gewöhnlichen Verstellung war. Er schonte darinn den Piso, als Vergifter des Germanicus, ließ sich aber merken, daß ers nicht ungern sehen würde, wenn man ihn, als Urheber eines bürgerlichen Krieges, verdammen würde. Die Art, wie er sich über die Vergiftung ausdrückte, war sehr verschlagen, trug aber unverkennbare Spuren von Mitschuldigkeit an sich. „Man hat," sagt' er, „den Eifer der Rachbegier„de zu einem Uebermaaß getrieben, welches meine „Menschlichkeit nicht billigen kann. Was war es „doch nöthig, den Leichnam des Germanicus ent„blößt auszustellen, und ihn so der Neugier eines „leichtsinnigen und boshaften Pöbels Preis zu ge„ben? Warum sprengte man doch, selbst unter Aus„ländern, eine Vergiftung aus, die noch sehr zwei„deutig ist, und deren Beweise wir noch untersu„chen müssen *)? Ich beweine meinen Sohn, „und werde ihn bis aus Ende meines Lebens be„weinen; aber ich hindre den Beklagten nicht, we„der seine Unschuld zu beweisen, noch seine Be„schwerden gegen den Germanicus vorzubringen."

Es

*) Si incerta adhuc ista et scrutanda sunt.

Es kam, bei dieser denkwürdigen Sache, ein seltsamer Umstand vor, welcher bewieß, wie nothwendig Natur-Kenntniß und gesunde Einsichten, besonders in Kriminal-Sachen, für Gesetzgeber sind. Man glaubte nämlich, Piso habe, um seinen Nebenbuhler ums Leben zu bringen, zu Zauber-Mitteln seine Zuflucht genommen. Das Volk beschuldigte ihn, daß er Leichname ausgraben lassen; daß er aus einigen syrischen Sibyllen magische Formeln, deren man sich bedienen müsse, um Jemanden den Göttern der Hölle zu weihen, entlehnt, und besonders, daß er auf bleierne Platten den Namen des Germanicus habe eingraben lassen. Als ob es einem Bösewicht, welcher andre Bösewichter bezahlen kann, so schwer wäre, einen seinem Beherrscher verhaßten Mann aus der Welt zu schaffen! als ob Piso andre Furien und andre Gorgonen hätte kennen können, als die Medeen und die Lokusten, die ihm seine Gifte mischten!

Dies alberne Vorurtheil herrschte lange auch in Frankreich. Ein Wahnsinniger, Namens Sechelles, welcher unter Heinrich III. auf dem Greve-Platz verbrannt wurde, klagte zwölf hundert Personen des Verbrechens der Zauberei an. Es wurde damals keiner als Meuchelmörder, oder als Giftmischer hingerichtet, ohne daß man seinen Verbrechen das Verbrechen der Magie beimengte. Man floh die Zauberer in der Gesellschaft, man anathematesirte sie auf den Kanzeln, man verbrannte sie auf den öffentlichen Plätzen; und endlich,

lich, als das Zeitalter der Philosopie kam, erkannte man, daß es keine Zauberer geben könne.

Der Glaube an diesen physischen Irrthum, welchen Rom während der Krankheit des Germanicus annahm, ward bei seinem Tode noch mehr bestärkt. Plinius und Suetonius erzählen beide, als man seine Asche von dem Scheiterhaufen sammlen wollen, habe man sein Herz von der Flamme ganz unversehrt gefunden. Einige erklärten dies Phänomen durch die Kraft des Gifts, andre durch die der Zauberei.

Worüber man sich besonders wundern muß, ist, daß Vitellius, in der Rede, die er gegen den Piso hielt, sich besonders auf diese Fabel stützte, um zu beweisen, daß der Beklagte den Germanicus vergiftet habe. Piso war dumm genug, diesen Beweis als sehr stark anzusehen; und die noch dummeren Richter gebrauchten ihn als einen Hauptgrund der Sentenz, durch welche sie den Gouverneur von Syrien zum Tode verdammten.

Der Verbrechen, die dem Piso zur Last fielen, waren schon so viel; was bedurft' es denn eben noch eines physischen Irrthums, ihn verhaßt zu machen?

Wie kann ein durch die Wirksamkeit des Gifts angegriffenes Herz der Kraft des Feuers widerstehen? Die Alten antworteten: Das ist eben ein Wunder, wiewohl es nicht außerordentlicher ist, als die Eigenschaft des Salamanders; und keiner bezweifelt doch die Unverbrennlichkeit des letztern; denn Aristoteles hat sie behauptet, und die Aegyptier

haben

haben die Wahrheit derselben, schon vor diesem Philosophen, in öffentlichen Denkmälern beglaubigt. Aber was ist nächst den Orakeln der Sibyllen, wohl problematischer, als die Schriften des Aristoteles und die Hieroglyphen?

Piso's Ankläger würden sich also verwundert haben, wenn einer unserer Naturforscher vor dem römischen Senat erschienen wäre, und folgende kleine Rede an denselben gehalten hätte: „Edle „Vertheidiger des Germanicus, entehrt doch nicht „das Andenken eines großen Mannes dadurch, „daß ihr den Aberglauben aufbietet, seine Asche „zu rächen! Warum wollt ihr den Piso, der doch „weiter nichts, als ein Bösewicht ist, noch oben „drein zum Zauberer machen? und schämt ihr euch „nicht, die Fabel von dem unverbrennlichen Herzen „durch die noch ungereimtere Fabel von dem Sala„mander zu rechtfertigen?

„Ich habe Versuche mit diesem Thierel ge„macht, und das Wunder ist verschwunden; alle „Salamander, die ich in die Flammen warf, wur„den in denselben verzehrt *); und man thut also, „meiner

*) Was zu diesem Volks-Wahn Gelegenheit gegeben, ist vermuthlich folgendes: Wenn man den Salamander auf glühende Kohlen legt, so dringen aus seinem Kopfe und seinen Zitzen kleine milchige Tropfen hervor, die sich alsobald, oft in Form von Perlen, verhärten, und schwach glimmende Kohlen ersticken; eine Menge Salamander aber würden selbst ein kleines Feuer nicht

„meiner Meinung nach besser, sich an die Natur,
„als an den Aristoteles und die Hieroglyphen, zu
„halten.

„Fort also mit all dem Zauberkram, mit wel-
„chem man das Genie des unmenschlichen Piso
„beehrt! er existirt bloß in der Leichtgläubigkeit ei-
„nes Volks, welches falsch sieht, und das, was es
„falsch gesehen hat, erklären will.

„Römer, die ganze Welt richtet ihre Augen
„auf euch! Ruft ihr die Magie der Wahrheit zu
„Hülfe, verletzt ihr die Gesetze der Natur, um einen
„Bösewicht verhaßt zu machen, so werdet ihr selbst
„ein falsches Licht auf eure Sache werfen, und die
„Nachwelt wird in Versuchung kommen, den Piso
„von dem Morde des von euch so schlecht verthei-
„digten Germanicus frei zu sprechen.

„Ein Salamander vergiftet niemanden, und
„lebt nicht in den Flammen. Aller Wahrschein-
„lichkeit nach, ist das Herz des Germanicus so gut,
„als sein übriger Körper, zu Asche gebrannt. Piso
„ist ein Bösewicht, aber kein Zauberer. Folglich
„muß dieser große Proceß erwidert, und der Gou-
„verneur von Syrien nicht nach den Grundsätzen
„der Sterndeuterei, sondern nach dem Recht der
„Natur, nach den Anordnungen des Numa, und nach
„den Gesetzen der zwölf Tafeln gerichtet werden.“

Beim

nicht auslöschen; und thäten sie es auch, so wür-
den sie darum doch nicht minder verbrennlich
seyn.

Beim Nachdenken über das Seltsame der Verurtheilung des Piso, glaub' ich die Lösung dieses politischen Problems gefunden zu haben. Wahrscheinlich wollte Tiberius, welcher der eigentliche Vergifter des Germanicus war, alle Spuren dieses Verbrechens, welches ihn gar zu verhaßt gemacht haben würde, vertilgen. Er opferte also den Piso auf, um nicht als Mitschuldiger desselben zu erscheinen; entzog aber der Untersuchung der Richter alle die Dokumente, welche sein sträfliches Einverständniß mit demselben hätten ans Licht bringen können. Der Senat, welcher von dem Verbrechen des Piso überzeugt war, und ihn strafen wollte, sah sich also gezwungen, das Märchen von dem unverbrannten Herzen, zu Motivirung seiner Sentenz, anzunehmen; er wollte lieber eine Ungereimtheit beglauben, als sich sein Schlachtopfer entwischen lassen.

Die Geschichte des Mittel-Alters überliefert uns zuweilen eben so seltsame Rechts-Sprüche. Besonders in den Annalen des griechischen Kaiserthums findet man dergleichen, weil dort die Politik alle Augenblicke mit der Religion im Streit war. Man sah dort Kaiser, welche Fanatiker, die sie hatten ermorden wollen, nur unter dem Vorwande, daß sie Bilder zerbrochen, zum Tode verurtheilen lassen konnten.

Diese Abschweifung über den physischen Irrthum, welcher dem Vergifter des Germanicus den Tod brachte, mögte in gewöhnlichen Annalen vielleicht

leicht am unrechten Orte angebracht zu seyn scheinen; in den Augen einer aufgeklärten Vernunft aber ist sie in einer Geschichte der Menschen nicht gleichgültig.

An dem Tage, da dem Piso das Urtheil gesprochen werden sollte, fand das Volk sich haufenweise vor dem Tempel ein, in welchem der Senat versammelt war, und erklärte, daß es sich selbst Recht schaffen würde, wenn man dem Vergifter des Germanicus das Leben schenkte. Schon zerschlug man die Statue des Beklagten, und schleppte die Trümmern derselben auf die Gemonien. Die Regierung mußte endlich zutreten, um zu verhüthen, daß die Wuth des Pöbels ihn nicht der Hinrichtung entriß.

Plancina, die nicht weniger verhaßt war, wurde kräftiger geschützt. So lange dem Piso noch einige Hoffnung übrig blieb, schwur sie, daß sie sein Schicksal mit ihm theilen wolle; als sie aber sah, daß ganz Rom seinen Tod verlange, wußte sie sehr geschickt ihre Sache von der ihres Gemahls zu trennen, suchte persönliche Vertheidigungs-Mittel, und erhielt wirklich, durch den Einfluß der Livia, ihrer Mitschuldigen, Begnadigung. Dies Manoeuvre drückte Piso's Untergang das Siegel auf. Indeß waffnete der neue Catilina sich mit Muth, und erschien wieder vor dem Senat, wo er aber die bittersten Vorwürfe und Schmähungen von jedem Mitgliede hören mußte. Jetzt ahndete er das schreckliche Schicksal, das ihn er-

wartete; was ihn aber vollends niederschlug, war, daß er sehen mußte, wie Tiberius, ohne Mitleiden, wie ohne Zorn, gegen alle Leidenschaften, die auf sein Herz hätten wirken können, fühllos, sich von dem Gange der Sache leiten ließ, als wäre der Faden desselben nicht in seiner Hand gewesen. Als er wieder nach Hause kam, hieß er seine zahlreiche Sklaven-Schaar sich entfernen, schrieb einige Zeilen, die er versiegelt an einen Freigelassenen abgab, speiste wie gewöhnlich zu Mittage, und warf sich dann auf sein Bette um zu ruhen. Am folgenden Morgen fand man ihn ermordet, mit einem bloßen Schwert neben seinem Leichnam.

Tacitus hatte von alten Leuten eine Anekdote erzählen hören, die ein großes Licht über diesen seltsamen Proceß verbreitet. Piso, sagten sie ihm, hatte, während seine Sache anhängig war, lange eine Schrift in Händen, die er nicht einreichte, und die, wie seine Freunde oft versicherten, geheime Befehle des Tiberius gegen den Germanicus enthielt. Er hatte die Absicht, sie dem Senat vorzuzeigen, ließ sich aber durch die Versprechungen des Tyrannen hintergehen, der ihm versichert hatte, daß ihm, wenn er schwieg, nichts geschehen solle. Dieser Tradition zufolge, hätte er sich nicht selbst ermordet, sondern es wäre auf Befehl derer geschehen, welche das größte Interesse dabei hatten, alle Spuren ihrer Mitschuld zu vertilgen.

Ein Zug der niedrigsten Schmeichelei beschloß diese denkwürdige Sache: in einem förmlichen Senatus-Konsultum stattete man dem Tiberius und der Familie der Cäsaren Dank dafür ab, daß sie den Tod des Germanicus gerächet hätten.

Entwickelung der Tyrannei. Verbrechen der beleidigten Majestät.

So lange Germanicus lebte, bewog die Furcht vor einer Revolution den Tiberius, allen äußern Schein der Mäßigung zu affektiren. Damals äußerte dieser Fürst, einer der Despoten, welche in der Folge die Theorie der unumschränkten Gewalt am meisten erweiterten, republikanische Grundsätze, von denen man hätte glauben sollen, daß sie nur aus dem Munde eines Brutus oder eines Cato kommen könnten. So sagt' er oft, weit entfernt, diejenigen, die sich durch Schmähschriften an seiner Person vergriffen, zu verfolgen, „in einer freien Stadt müßten Zunge „und Gedanken auch frei sein.“ Zu Anfang seiner Regierung, da ein gewisser Rubrius vor Gericht gefodert war, weil er den Namen Augusts durch einen falschen Eid entweiht hatte, schrieb

der Kaiser, da er von der Sache benachrichtigt wurde, an die Konsuln: „Bei der Vergötterung „meines Vaters hatte man keinesweges die Ab„sicht, den Bürgern Fallen zu stellen. — Ru„brius ist nicht strafbarer, als wenn er beim Ju„piter geschworen hätte. Wir wollen es den „Göttern überlassen, die Götter zu rächen.“

Diese Grundsätze (wie seltsam!) schienen der unumschränktesten Regierung, die es damals auf Erden gab, zum Grunde zu liegen. Die guten Kaiser, wie Nerva, Trajan und Marc Aurel, entfernten sich von ihnen nie; die Tyrannen, wie Tiberius und Nero, trugen sie zur Schau, wenigstens zu Anfang ihrer Regierung. Sie schienen also weniger den Römern, als der Natur anzugehören.

Selbst unter den morgenländischen Kaisern, als die Freiheit noch ein Fantom war, als Rom das Eigenthum eines Bischofs zu werden anfing, und der Staat mehr den Barbaren, als den Cäsarn angehörte, sah man, von Zeit zu Zeit, Despoten von Konstantinopel diesen Wahrheiten auf eine auffallende Art huldigen. Drei derselben schrieben an den Präfektus Prätorii Rufinus: „Warum sollten wir den strafen, der übel von „unsrer Person spricht? hat er aus Leichtsinn ge„redt, so muß man ihn verachten; ists aus Wahn„sinn geschehen, so muß man ihn beklagen; ists „eine Beleidigung, so muß man ihm verzeihen.“

Welch

Welch ein Kontrast zwischen diesen Grundsätzen und dem Todes-Urtheil, welches Dionys der Tyrann über einen Marsias aussprach, welchem nur geträumt hatte, daß er ihm den Kopf abhaue. Der Despot sagte zu seiner Rechtfertigung, dem Unglücklichen würde gewiß nicht von dem Attentat geträumt haben, wenn er nicht wachend daran gedacht hätte: als ob die intellektuellen Fibern eines Schlafenden nothwendiger Weise die Bewegungen wiederholten, die sie wachend gemacht haben! als ob Unwissenheit in der Physik schon das Recht gäbe, einen Menschen hinrichten zu lassen!

Nicht weniger auffallend ist der Kontrast zwischen der republikanischen Maxime des Tiberius und jenem Gesetz, welches unter Heinrich VIII. in England ergieng, und welches alle die des Hochverraths schuldig erklärte, die den Tod des Königs vorhersagen würden; ein Gesetz, welches um desto unmenschlicher war, da es in diesem noch barbarischen Zeitalter kaum andre Philosophen, als Astrologen gab.

Es scheint mir, daß die Kriminal-Gesetze jede Strafe aus der besondern Natur des Verbrechens hernehmen sollten: ein Traum aber ist kein Verbrechen; eine Vorhersagung beweist bloß den Wahnsinn des Astrologen.

Und wie kann doch ein Souverain sich schmeicheln, in seinen Staaten alle Köpfe zu Sklaven zu machen? Die Seele ist frei in Ansehung der Gedanken, keine Macht kann sie in eine besondre

Sphäre einschließen; sie ist frei trotz den Sophistereien eines Fanatikers, trotz den Kapricen eines Divan, trotz dem Säbel eines Sophi.

Giebt es Seelen die wirklich zu Sklaven geworden sind, so darf man sie nur unter den übelorganisirten Menschen, den Despoten und den Verfolgern, suchen.

Worte sind ein Korpus-Delikti, welches sich leichter klar machen läßt; aber welche Vorsicht haben gleichwohl die Tribunale nicht zu gebrauchen nöthig, wenn sie sich nicht oft strafbarer machen wollen, als der Verbrecher selbst, den sie strafen!

Der feurige Mann, welcher, in einem Augenblick des Unwillens, über die Vorurtheile seines Vaterlandes seufzt, darf er wohl mit dem überlegten Bösewicht in eine Klasse geworfen werden, der sich gegen dasselbe verschwört?

Der Freund, welcher sein Herz in den Busen seines Freundes ausschüttet, ist er nicht besser, als der Rebell, welcher seine Mitbürger gegen die Gesetze, die ihn schützen, aufwiegelt?

Wie leicht ist es nicht, ein unbesonnen hingesprochenes Wort zu vergiften! Ein alterirter Ton der Stimme ist oft hinreichend, aus einer gleichgültigen Phrase ein Blasphem zu machen; und oft liegt das Gift weniger in der verwegenen Rede eines Republikaners, als in der Seele seines Angebers.

Diese philosophischen Bemerkungen schienen mir nöthig an der Spitze der Regierungen, die wir

jetzt

jetzt durchlaufen werden; unglücksvolle Regierungen, in denen alles zum Verbrechen der beleidigten Majestät ward, und in denen, Dank dieser abscheulichen Benennung, ein Tyrann immer sicher eben so viel Verbrecher fand, als seine Wuth Schlachtopfer verlangte.

Indeß ward Tiberius, der die Rolle eines Republikaners gespielt hatte, um Republikaner zu unterjochen, wieder Tiberius, da der Tod des Germanicus ihm erlaubte, sich als unbeschränkten Herrn zu zeigen. Er brachte das Gesetz der beleidigten Majestät wieder in Kraft; ein Gesetz, welches den Alten bekannt war, von ihnen aber in einer ganz andern Bedeutung genommen wurde: man nannte nämlich, unter der Republik, dasjenige Verbrechen der beleidigten Majestät, was man in der englischen Verfassung Verbrechen des Hochverraths nennen würde. Ein Verbrecher der beleidigten Majestät war also der, welcher dem Feinde eine Armee in die Hände lieferte, welcher das Volk aufwiegelte, welcher in irgend einem wichtigen Theile der Administration das Vertrauen des Staats mißbrauchte; und das hieß auch wirklich die Majestät des Volks beeinträchtigen. Die Cäsarn kamen nun, und um ihren schwankenden Despotismus zu stützen, nahmen sie an, daß alles, was nur irgend ihren argwöhnischen Geist irritiren konnte, ein Attentat gegen die Majestät des Staats sei. Tiberius öffnete, in diesem Betracht, allen Bosheiten der schändlichsten Angeberei die Thüre; doch ging er stufen-

weise dabei zu Werke. Man sieht dies aus der Sache des Granius Marcellus, welcher, als einer der ersten, die dieses gehässigen Verbrechens wegen angeklagt wurden, doch keins der ersten Opfer desselben war.

Granius war Gouverneur von Bithynien. Sein Quästor, der schon lange sein Feind war, beschuldigte ihn, daß er vom Tiberius übel gesprochen, und daß er besonders seine, durch ihre Ausschweifungen schon übelberüchtigten Sitten angegriffen habe. Ein Intrigant, Namens Crispo, welcher sich seit einiger Zeit bei dem Kaiser dadurch beliebt gemacht hatte, daß er, durch geheime Nachrichten gegen die ersten Köpfe des Staats, seiner Grausamkeit schmeichelte, fügte dieser Beschuldigung noch bei, daß der Beklagte seine eigne Statue höher gestellt habe, als die Statuen der Cäsarn. Tiberius, welcher eben im Senat gegenwärtig war, als man diesen seltsamen Proceß anhängig machte, brach nun plötzlich das Stillschweigen, das seine Verstellung sich aufgelegt hatte, und ging in seinem Unwillen so weit, daß er sagte, er würde in einer so wichtigen Sache laut seine Meinung sagen; ein sichres Mittel, in einem so entarteten Kollegio, alle Stimmen auf seine Seite zu ziehen.

Indeß gab die sterbende Freiheit noch ein Zeichen des Lebens von sich. „Cäsar," sagte ein gewisser Piso (nicht der Vergifter des Germanicus) „in welcher Ordnung wilst du stimmen? Giebst

„du

„du deine Stimme zuerst, so wirst du dadurch auch „die meinige bestimmen; giebst du sie aber zuletzt, „so komme ich durch meine Freimüthigkeit in Ge„fahr, andrer Meinung zu seyn, als du.“ Dies Räsonnement fiel dem Tiberius aufs Herz; er erröthete, sich verrathen zu haben, hüllte sich wieder in seine Heuchelei ein, und ließ es geschehen, daß Geranius von dem Verbrechen der beleidigten Majestät frei gesprochen wurde.

Einige Zeit nachher ward eine Klage gleicher Art gegen eine gewisse Apuleja, eine Groß-Nichte Augusts, angebracht. Man verklagte sie bei dem Senat wegen beleidigender Reden gegen den August, den Tiberius und die Livia, die sie geführt haben sollte. Da dies alle Gemüther indignirte, so fügte der Angeber noch eine Klage wegen Ehebruchs hinzu. Der Despot schenkte der Beklagten nur halbe Verzeihung, ungeachtet sie aus dem Hause der Cäsarn war; er that, als wollt' er die ihm und der Livia zugefügten Beleidigungen ungestraft lassen, ließ sie aber, ihres Ehebruchs wegen, durch ihre Verwandten auf zweihundert Meilen weit von Rom verbannen.

Von dieser Zeit an machte die Straflosigkeit den Tiberius immer dreister. Da ein Bürger sichs einfallen ließ, einer Statue Augusts den Kopf abzunehmen, und ihr einen andern aufzusetzen, so ließ der Tyrann die Sklaven des Beklagten auf die Folter spannen, und ihn selbst hinrichten.

Als die Fundgrube dieser schändlichen Angebereien einmal geöffnet war, so war dem Tyrannen, der sie bearbeiten ließ, auch nichts mehr heilig. Man ging so weit, daß mans einem Bürger zum Kapital Verbrechen machte, wenn er neben einem Porträt des Augustus seinen Sklaven prügelte, wenn er sich vor einer seiner Statuen auskleidete, wenn er eine Münze, auf welcher sein Bild geprägt war, auf ein heimliches Gemach oder an einen unzüchtigen Ort mitnahm. Eine Magistrats-Person, welche sich, in einer Kolonie, an einem dem August geweihten Festtage, einige Ehrenbezeugungen zuerkennen ließ, ward mit dem Tode bestraft.

Jeder Angeber wurde, nach dem abscheulichen Kodex der Verbrechen der beleidigten Majestät, als glaubwürdig angesehen; jedes Verbrechen, waren es auch nur einige der unüberlegten Offenherzigkeit entwischte Worte, für des Todes würdig gehalten. Man verklagte einen Dichter, daß er in einer Tragödie den Tiberius unter der Person des Agamemnon heftig angegriffen habe; und doch war nichts, als der Titel König der Könige, was der Unmensch Tiberius mit dem Zerstörer von Troja gemein haben konnte.

Man nahm den Beklagten, die wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät gefangen saßen, nicht nur den süßen Trost der Unterhaltung durch Lesen, sondern auch das Vergnügen der Gesellschaft; auch gab es unter den Schlachtopfern der Angeber viele, die sich, um einem langwieri-

gen Leiden zu entgehen, selbst ums Leben brachten. Das tragische Ende eines gewissen römischen Ritters Namens Agrippa, der ein sehr angesehener Mann, und ohne Zweifel von der Familie des großen Agrippa war, gehörte zu den Vorfällen dieser Art, die am meisten Schrecken erregten. Man verhörte ihn mitten im Senat; und kaum hatten seine Ankläger ausgeredt, als er Gift verschluckte, welches er unter seiner Toga versteckt hielt. Er fiel halbtodt hin; die Liktorn schleppten ihn fort, und ob er gleich schon den Geist aufgegeben hatte, so erdrosselte man ihn doch, um seiner Beschimpfung nichts abgehen zu lassen. Andre Schlachtopfer der Tyrannei sah man, die sich vor den Augen ihrer Richter die Adern durchschnitten; aber diesen ließ der abscheuliche Tyrann durch seine Trabanten die Wunden verbinden, und sie dann ins Gefängniß bringen. Die Leichname der zum Tode verdammten wurden mit einem Haken auf die Gemonien geschleppt.

Es geschah zuweilen, durch ein sonderbares Raffinement von Grausamkeit, daß, wenn ein Verbrecher der beleidigten Majestät zu sterben wünschte, man ihn zu leben zwang; denn des Tiberius Unmenschlichkeit betrachtete den Tod als eine zu gelinde Strafe. Als ihm daher jemand berichtete, daß ein gewisser Carnulius seine Wachsamkeit hintergangen, und sich ums Leben gebracht habe, rief er: „der Verräther! so ist er mir doch entwischt!“ Ein andermal, da ein Unglücklicher, den er in seinem Gefängniß verhören wollte, ihn beschwur,

seine Hinrichtung zu beschleunigen, versetzt' er: „Nein, wir sind noch nicht wieder gute Freunde.“ Suetonius, von welchem wir diese scheußlichen Anekdoten haben, erzählt noch eine andere, die vielleicht noch seltsamer ist. Bei einem großen Gastmahl, welches im kaiserlichen Palast gegeben wurde, hatte ein Zwerg, welcher unter andern Possenreißern neben der Tafel stand, mit einem Mal den Einfall, zu fragen, warum denn Paconius, der ein Verbrecher beleidigter Majestät war, noch lebe? Tiberius verwies ihm anfangs seine ungebührliche Dreistigkeit; einige Tage nachher aber schrieb er an den Senat, daß er dem Feinde des Zwerges den Proceß machen solle, und der Unglückliche ward hingerichtet.

Die Zügellosigkeit der Angeberei führte zu einer abscheulichen Scene, wo die Natur aufs schändlichste mit Füßen getreten wurde. Zwei Vibius, Vater und Sohn, erschienen vor dem Senat, jener von diesem angeklagt; der Greis aus seiner Verbannung hergeschleppt, blaß, entstellt, und mit Ketten beladen; der junge Mensch parfümirt und mit der vergnügtesten selbstzufriedensten Miene. Die Sache betraf eine vorgebliche fehlgeschlagene Verschwörung gegen die Person des Kaisers, und einen sehr unwahrscheinlichen Versuch, Gallien aufzuwiegeln. Der abscheuliche Angeber behauptete, Cornutus, ein vormaliger Prätor, und ein Mann von gutem Ruf, habe das zu Beförderung des Komplots verwandte Geld hergegeben.

Cornu-

Cornutus kannte die blutgierige Seele des Tiberius; er betrachtete also, mit dem ganzen Publikum, diese bloße Angabe als ein Todes Urtheil, und eilte, es durch einen Selbstmord zu vollziehen. Man warf, bei Gelegenheit dieses Selbstmordes, die Frage auf, ob, im Fall eines Verbrechens der beleidigten Majestät, wenn der Beklagte sich vor geendigtem Proceß ums Leben brächte, der Ankläger seine Belohnung verlieren sollte? Die meisten Mitglieder des Senats waren für die Bejahung der Frage; der barbarische Despot aber erklärte, die den Angebern bewilligte Aufmunterung sei eine Haupt-Schutzwehr der Gesetze, und alles war nun seiner Meinung. So, sagt Tacitus, wurden also die Angeber, diese schändliche Brut, diese Pest jedes Staats, durch die ungereimtesten Belohnungen gelockt, sie, deren strafbare Betrügereien zu verhüten, selbst die härtesten Strafen zu gelinde gewesen wären!

Der alte Vibius warf indeß, wie der große Geschichtschreiber, der uns zum Führer dient, hinzusetzt, glühende Blicke auf seinen Sohn, schüttelte seine Ketten, foderte die Götter der Rache auf, und rief: „Laßt mich in meine Verbannung zu„rückkehren, laßt mich fort aus diesen verhaßten „Mauern, wo man ungestraft die Natur mit Füs„sen tritt! Cornutus that Unrecht, sich seinen Ver„folgern zu entziehen; seine Unschuld ist bewiesen, „wenn man unsre Mitschuldigen nicht namhaft „macht: denn kurz, ich, der ich sein Gehülfe ge-

„we-

„wesen seyn soll, habe nie den Gedanken gehabt, den „Kaiser zu ermorden, und Gallien aufzuwiegeln.“

Die Sklaven des Vibius wurden jetzt auf die Folter gespannt, um nähere Beweise dieser vorgeblichen Verschwörung zu entdecken; aber ihre Aussagen dienten nur zur Beschämung des Angebers. Dieser von seiner Unthat gleichsam betäubt, und durch die Flüche des Volks, welches ihm mit der Strafe der Vatermörder drohte, geschreckt, entfloh nun aus Rom, man holte ihn aber zu Ravenna wieder ein, und zwang ihn, seine Anklage fortzuführen.

Tiberius haßte den alten Vibius, und machte kein Geheimniß daraus: „Er ist strafbar,“ sagte das Ungeheuer, „und seine Verbrechen sind nun „nichts weniger ausgemacht, wenn gleich die Hart„näckigkeit seiner Sklaven uns den Beweis derselben entzieht.“

Er verlangte also ein Schlachtopfer. Man sammelte die Stimmen, und einige Senatoren waren feig und niederträchtig genug, ihm die Todes-Strafe zuzuerkennen. Der größte Theil war indeß dafür, ihn nach der Klippen-Insel Amorgus zurück zu schicken, um da in der Verbannung den Rest seines unglücklichen Lebens zu endigen.

Selbst die Weiber waren vor der Tyrannei nicht sicher. Man machte ihnen ein Verbrechen daraus, wenn sie die unglücklichen Schlachtopfer derselben beweinten; und eine gewisse Vitia wurde, obgleich sie schon achtzig Jahre alt war, hingerich-

tet,

tet, weil sie den Tod ihres Sohns beweint hatte. Der abscheuliche Despot verließ, gegen das Ende seines Lebens, zuweilen seine blutige Raubhöhle zu Capreä, und näherte sich Rom, um desto früher von den tragischen Scenen, die sein Blutdurst veranlaßte, unterrichtet zu werden. Man hätte, wie Tacitus sich ausdrückt, sagen sollen, er wolle zur Hand seyn, um das Blut spritzen zu sehen, und sich an der Thätigkeit seiner Büttel und der Verzweiflung seiner Schlachtopfer zu weiden. Meine Feder ist müde, das zugleich einförmige und widrige Gemälde dieser Gräuel zu entwerfen, und ich beschließe dies Kapitel mit der Geschichte des Cremutius Cordus, welche Seneca und Tacitus, jener in seinen philosophischen Werken, und dieser in seinen Annalen, mit so vorzüglicher Theilnehmung erzählen.

Die Veranlassung zu dem Unglück des Cremutius, sagt der Lehrer des Nero *), war ein dreistes Wort, das ihm gegen den Sejan entfahren war: „Dieser übermüthige Minister ist nicht da„mit zufrieden, auf unsern Köpfen getragen zu „werden; er will sie auch mit Füßen treten.“ Diese Worte waren indeß noch kein hinlänglichos Verbrechen, um deßhalb einem angesehen Manne den Kopf abzuschlagen. Die von dem Günstling angestifteten Angeber fanden daher einen andern Vorwand; sie machten bekannt, daß sie ihn wegen eines Verbrechens anklagen würden, welches von

ganz

*) Consolat. ad Marc. Cap. 22.

ganz neuer Art war; daß er nämlich, in einer Geschichte der Republik, den Brutus und Cassius die letzten der Römer genannt hatte. Die bloße Anklage schien dem Cremutius schon ein Todes-Urtheil, und in dem Augenblick, da er sich vertheidigen wollte, las er seine Sentenz auf dem Gesicht des Tiberius.

Indeß erniedrigte er sich nicht zu Bitten, die seiner hohen Seele unwürdig gewesen seyn würden; und mit männlichem Muth hielt er die Rede, die er zu halten sich vorgenommen hatte, und die Tacitus uns aufbehalten hat; eine Rede, die so voller Beredsamkeit und Wahrheit ist, daß der Tyrann nicht das Herz hatte, anders, als durch ein Todes-Urtheil, darauf zu antworten.

„Meine Mitbürger," sagte dieser berühmte Republikaner, „man greift meine Worte an, so „sehr ist mein Verhalten von allem Verdacht rein. „Ich habe den Brutus und den Cassius gelobt; „aber ist das nicht das Verbrechen aller derer, wel„che unsre Geschichte geschrieben haben? Meine „Dreistigkeit, ist sie mehr ein Verbrechen der belei„digten Majestät, als die ungerechten und beleidi„genden Schmähschriften des Brutus und des Au„tonius gegen den August, oder als die beißenden „Epigrammen eines Bibaculus und Catullus ge„gen Cäsarn? Gleichwohl haben der große Dikta„tor und sein Nachfolger ihre Augen darüber zu„gedrückt; eine Wirkung ihrer Mäßigung, und „vielleicht ihrer weisen Politik: denn Verachtung

„schlägt

„schlägt die Schmähungen zu Boden, Erbitterung „aber macht glauben, daß man sie verdient habe.

„Bis jetzt war es noch immer erlaubt, ohne „daß man sich vor Angebern fürchten durfte, das „Verdienst derer, welche der Tod den Vorurthei„len des Hasses und der Gunst entrissen hat, zu „würdigen. Hab' ich denn etwa bei Philippi un„ter den Fahnen des Brutus und des Cassius ge„fochten? Bedien' ich mich der Beredsamkeit, das „Feuer der bürgerlichen Kriege anzufachen? Und „kann mans denn möglich machen, diesen nun sieb„zig Jahre todten Helden, deren Bildnisse selbst „ihre Ueberwinder verschonte, einen ehrenvollen Platz „in den Jahrbüchern der Geschichte zu rauben? „Die Nachwelt mag unser Richter seyn; und wenn „man mich zum Tode verdammt, so werd' ich doch „fortleben, und noch in den spätesten Zeiten wer„den die Namen des Brutus und Cassius an den „meinigen erinnern."

Cremutius begab sich nach Hause. Er sah wohl ein, daß ihm, nachdem er solchergestalt der Tyrannei Trotz geboten hatte, nichts andres übrig blieb, als entweder den Sejan um sein Leben, oder eine geliebte Tochter, die ihn anbetete, um seinen Tod zu bitten. Ueberzeugt, daß er so wenig über die Unmenschlichkeit des Einen, als über die sinnreiche Zärtlichkeit der Andern, etwas vermögen würde, entschloß er sich, seine Tochter zu hintergehen. Er schloß sich, nachdem er seine Sklaven, unter verschiedenen Vorwänden, aus seinem

Hause entfernt hatte, in sein Zimmer ein, ohne etwas zu sich zu nehmen, indem er die Nahrungsmittel, die seine Tochter ihm brachte, wegwarf, um sie glauben zu machen, daß er sie verzehrt habe. Am vierten Tage verrieth ihn seine Schwachheit; nun schloß er seine Tochter in seine Arme: „Marcia,“ sagt' er, „ich muß dir jetzt das einzige Geheimniß, das ich in meinem Leben vor dir hatte, entdecken: ich bin dem Tode nahe! Wenn ich dir noch lieb bin, so laß jetzt eine übelverstandene Zärtlichkeit, die dir nichts nützen, und mich nur entehren würde.“ Hierauf ließ er die Fenster seines Zimmers verschließen, und begrub sich so in eine Finsterniß, welcher bald die Finsterniß des Grabes folgte.

Der Senat ertheilte den Aedilen Befehl, die Geschichte des Cremutius zu verbrennen, als ob der Despotismus, welcher Alles zu vermögen glaubt, die Fackel der Wahrheit für die künftigen Geschlechter auszulöschen vermögte! Das verfolgte Werk wurde eben durch die Verfolgung, nur noch berühmter, und genoß seines ganzen Ruhms noch unter den letzten Cäsarn.

Landplagen. Erdbeben. Einsturz des Amphitheaters zu Fidenä.

Die Natur schien sich mit dem Tiberius verabredet zu haben, dies unglückliche Rom zu quälen, welches noch stolz darauf war, hundert Nationen in Fesseln gelegt zu haben. Ein ganzes Heer von Landplagen, wie Ueberschwemmungen der Tiber, Hungersnoth und Seuchen spielten mit dem Leben der Welt-Ueberwinder. Man fiel damals auf keine andern Mittel gegen diese Uebel, als Zurathziehung der Sibyllinischen Bücher; aber Tiberius wollte diese nicht gestatten, weil er, sagt Tacitus, in Religions-Sachen eben so geheimnißvoll, als in Regierungs-Sachen, war.

Kaum hatten diese Landplagen aufgehört, als ein fürchterliches Erdbeben, gleich denen die in unsern Tagen Lissabon zerstörten, und Messina und Kalabrien entvölkerten, zwölf berühmte Städte in Asien zu Grunde richtete. Dies Erdbeben brach mitten in der Nacht aus, wodurch denn das Unglück doppelt schrecklich wurde. Vergebens suchten die bestürzten Menschen eine Zuflucht unter freiem Himmel; der Boden öffnete sich unter ihren Füßen, und verschlang die Lebendigen, wie die Ge-

bäude. Ganze Berge sanken ein, Ebnen huben sich empor, und Wirbel von Flammen loderten aus den Schutthaufen empor. Sardes und Magnesia waren die Städte, die am meisten beschädigt wurden, und aller Tribut mußte ihnen auf fünf Jahre lang erlassen werden, um sie in Stand zu setzen, ihre Trümmern wieder auszubessern.

Der Einsturz eines Amphitheaters zu Fidenä machte das Unglück der Römer voll. Mit Recht kann man diesen Vorfall dem Erdbeben in Asien an die Seite stellen, weil dadurch in einem Augenblick fast eben so viel Menschen umkamen, als die blutigsten Kriege in mehrern Jahren wegraffen. Wir entlehnen das Gemälde dieser tragischen Begebenheit, mit seinem Kolorit, von dem unsterblichen Verfasser der Annalen.

Ein gewisser Atilius, der Sohn eines Freigelassenen, hatte den Einfall gehabt, in Fidenä ein Gladiatoren Schauspiel zu geben, nicht um sich bei seinen Mitbürgern in Ehre und Ansehen zu setzen, sondern aus einer niedrigen Handels Spekulation. So versäumte er dann, dem Gebäude, das er dazu errichten ließ, die gehörige Festigkeit zu geben, und besonders die Fugen des Zimmerwerks stark genug zu verbinden. Das römische Volk, welches, besonders unter der finstern Regierung eines Despoten, der nur am Blutvergießen seine Lust fand, heishungrig auf Schauspiele erpicht war, strömte haufenweise hinzu, Männer, Weiber, Kinder und Greise. Die unermeßliche Menge nahm ihren

Platz

Platz ein; aber als eben die Kämpfe der Gladiatoren aller Augen am stärksten fesselten, sank das überladene Amphitheater plötzlich in der Mitte, wich zu den Seiten aus einander, und zog unzählige Menschen in seinem Fall mit sich herab, oder begrub sie unter seinen Trümmern.

Am wenigsten zu beklagen waren die, welche einen plötzlichen Tod fanden, und so einer langsamen Quaal entgingen; glücklich waren sie in Vergleichung mit jener Menge halb zerschmetterten Elenden, die, so lange der Tag dauerte, ihre Weiber und Kinder vergebens sie um Hülfe anflehen sahen, und in der folgenden Nacht sie wehmüthig jammern, oder verzweiflungsvoll wüthen hörten.

So bald ein Theil der Trümmern weggeräumt war, beeiferte sich jeder, die Seinigen aufzusuchen. Tod oder sterbend, fällt man über sie her, umarmt sie, benezt sie mit seinen Thränen; man streitet sich um sie, so oft nur ihre zerstümmelten Glieder, oder ihre durch Wunden entstellten Gesichter Anlaß geben, sich zu irren. Uebrigens standen, bei dieser großen Noth, alle vornehmen Häuser von Fidenä und von Rom offen, und mit der edelsten Theilnehmung leistete man den Unglücklichen jede Art von Hülfe. Tacitus berechnet die Anzahl der durch den Einsturz dieses Amphitheaters zerschmetterten oder verwundeten Personen auf funfzig tausend.

Nach allem diesen Unglück verdienen, wie es scheint, die Einfälle der Barbaren, welche an den Gränzen des Reichs viel Blutvergießen anrich-

anrichteten, kaum erwähnt zu werden. So wurde Armenien, nach langem Widerstande, von den Parthern unterjocht, Mösien von den Daciern und Sarmaten geplündert, und Gallien von den Germaniern verwüstet; und alle diese Attentate blieben, zur Schande nicht nur, sondern auch zur Gefahr des Reichs, unbestraft.

Einer von den Kriegen dieser Art, welche unter der langen Tyrannei des Tiberius, die römischen Waffen, am meisten mit Schande bedeckten, war der des Takfarinas. Dieser Numidier, welcher lange als gemeiner Soldat unter den Legionen gedient hatte, und nachher desertirt war, ließ sich, nachdem er, an der Spitze einer Räuberbande, eine Zeitlang in Afrika seinen Unfug getrieben hatte, als Oberhaupt der Nation der Musulaner anerkennen, schlug die Römer in mehreren Gefechten, bemächtigte sich ihrer Festungen, und hatte die Unverschämtheit, eine stolze Gesandtschaft an den Tiberius zu schicken, durch welche er ihm Gesetze vorschreiben wollte. Die Furcht vor diesem neuen Spartacus bewog den Kaiser, den Konsul Dolabella mit frischen Legionen nach Numidien abzuschicken. Es kam zu einem entscheidenden Treffen, in welchem Takfarinas, da er sich überwunden sah, sich auf dem Schlachtfelde tödten ließ. Sieben Jahre lang war dieser Räuber, den Welt-Ueberwindern zum Trotz, das Schrecken von Afrika.

Revolution, die von einem vorgeblichen Agrippa versucht wird. Verschwörung des Libo, und sein Tod.

Das von der Last der Tyrannei zu Boden gedrückte Rom seufzte nach einer Revolution. Aber schon lange war das edle Geschlecht der Brutus erloschen; und nur verächtliche oder unsinnige Hände machten noch Versuche, dem Tiberius den eisernen Scepter, welchen er über die Welt ausstreckte, zu entreissen. Der Unsinnige war Drusus Libo, und der Verächtliche der falsche Agrippa.

Ein Sklav des Agrippa Posthumus, Namens Clemens, hatte, gleich nach Augusts Tode, den Gedanken gehabt, seinen Herrn aus der Insel Planasia, wo man ihn gefangen hielt, wegzuführen, und ihn den Legionen am Rhein vorzustellen, um ihn als rechtmäßigen Erben des Throns der Cäsarn anerkennen zu lassen. Das Unternehmen scheiterte, weil, noch ehe er das Ufer von Planasia erreichen konnte, der Prinz ermordet wurde. In der Folge, als die Verbrechen des Tiberius einen Rächer aufriefen, faßt' er einen andern Anschlag, der mehr, als ein Sklaven Einfall war; nämlich, sich für den Agrippa auszugeben, mit dem er ungefähr von gleichem Alter, und ihm an Ge-

sichtsbildung ähnlich war. Den Anfang macht' er damit, daß er die Asche des Prinzen aus seinem Mausoleum entwandte; sodann hielt er sich in einer Höhle von Etrurien versteckt, ließ seinen Bart und seine Haare wachsen, und schickte Emissarien durch Italien aus, welche bekannt machen mußten, daß Agrippa, nachdem er durch besondern Schutz der Götter dem Tode entgangen, im Begriff sei, den Tiberius im Namen der Nation, wegen alles des kostbaren Bluts, welches er vergossen habe, zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Neuigkeit sagte man sich anfangs bloß ins Ohr, wie alles, was einer Regierung, die sich nur durch Schrecken behauptet, zuwider ist. Nach und nach sprach man immer lauter davon, und die Freude darüber ward allgemein. Auch stieg der Betrüger nicht so bald zu Ostia ans Land, als er durch einen unermeßlichen Zulauf von Volk, unter lauten Zujauchzungen empfangen wurde. Die Prätorianische Leibwache wagt' es nicht, ihm den Eingang in Rom zu verwehren, und schon wiegelt' er das Volk auf, als Sallustius Mittel fand, ihn, ohne Lärm zu machen, in Verhaft nehmen zu lassen, und, mit einem Knebel im Munde, in den kaiserlichen Palast zu bringen. Tiberius wollte ihn selbst verhören: „Sprich, schändlicher Betrüger," redt' er ihn an, „wie bist du Agrippa geworden? „— Wie du selbst Cäsar geworden bist," versetzte Clemens trotzig. Alle Martern, wodurch man ihm zur Entdeckung seiner Mitschuldigen zu bringen suchte, waren umsonst. Aus Furcht

vor

vor einem Aufstande, wagte Tiberius es nicht, ihn öffentlich hinrichten zu lassen; er ließ ihn in einem verborgenen Zimmer seines Palasts ermorden, und seinen Leichnam heimlich wegtragen.

Die Verschwörung des Libo hätte den alten Despoten eher zittern machen können, wäre sie nicht durch eine überspannte Einbildungskraft und ungeschickte Hände geleitet worden. Libo, ein Urenkel des großen Pompejus, und Groß-Neffe der Scribonia, Augusts erster Gemahlinn, verband mit dem Leichtsinn der Jugend eben so großen Leichtsinn des Charakters. Ein Senator, Namens Firmius Catus, sprach ihm so viel von seiner hohen Geburt, von der Menge glänzender Ahnherren vor, die sein Haus verherrlichten, daß er ihn endlich überredte, er sei vom Himmel und seinem Genie berufen, eine Revolution zu bewirken. Als er ihn von diesem Gedanken erhitzt sah, bewog er ihn, die Astrologen zu Rathe zu ziehen, um von ihnen seine hohe Bestimmung in der Zukunft lesen zu lassen; und der junge Unsinnige bot allen diesen Einblasungen ein williges Ohr, und wähnte, er dürfe sich den Römern nur nennen, um einen Thron umzustürzen, der auf funfzig Jahre voll Machiavellismus und Sieger gegründet war.

Als Catus sein Schlachtopfer so fest verstrickt hatte, daß es ihm nicht entwischen konnte, so änderte der Verräther seine Rolle, und ward nun der Angeber des vermessenen Jünglings, dessen Mitschuldiger und Verführer er gewesen war.

Der von dem Komplot unterrichtete Tiberius hüllte sich in die tiefe Verstellung der Kambysen und Dionyse ein. Er ernannte den Libo zum Prätor, lud ihn an seine Tafel, und behielt dabei immer seine unversöhnliche Rache im Herzen. Indeß brauchte er in der Zwischen-Zeit, da er nicht, wie der große Cäsar, lieber sterben, als unaufhörlich den Tod fürchten wollte, die größte Vorsicht zur Sicherheit seiner Person. Eines Tages, da er, zugleich mit dem Libo, ein feierliches Opfer bringen mußte, ließ er, ob er gleich von dem ganzen Priester-Kollegio umgeben war, dem jungen Aufrührer, zur Erlegung des Opferthiers, ein bleiernes Messer geben.

Libo's Verschwörungs-Plan mußte übrigens sehr schlecht angelegt, oder sehr unreif seyn, weil zwischen der Entdeckung, welche Catus dem Tiberius machte, und der Rache des Despoten, zwei volle Jahre vergingen. Endlich brach das Ungewitter aus: ein gewisser Junius, welchen der junge Thor gebeten hatte, die Schatten der Todten heraufzurufen, entdeckte dies einem Angeber, Namens Fulcinius Trio, einem Mann von Kopf, der aber im Unheil-Stiften Ehre suchte; und nun zog der Senat, welchen Tiberius, hinter dem Vorhange versteckt, in Bewegung setzte, die Sache in Untersuchung.

So bald Libo von der Gefahr, die ihm drohte, Nachricht bekam, erschien er in Trauer-Kleidern vor dem Senat; und von seinem Bruder, welcher damals

damals Konsul war, unterstützt, streckt' er gegen den Tiberius seine Arme aus, und suchte ihn durch seine Beredsamkeit und seine Thränen zu erweichen. Der alte Tyrann veränderte seine Gesichtszüge nicht, und las selbst, mit dem hypokritischen Ton eines unparheiischen Richters, welcher die Beschuldigungen weder mildern noch erschweren will, die Aussagen vor.

Unter den Schriften, welche gegen den Libo aussagten, fand sich eine, welche weniger von seiner Ehrsucht, als von seiner Narrheit zeugte. Er hatte die Astrologen gefragt, ob er jemals so viel Geld haben würde, daß er die Appische Heerstraße von Brundusium bis Rom damit bedecken könnte. Das größte Verbrechen, welches man ihm zur Last legen konnte, war, daß er den Namen des Tiberius und der andern Cäsarn beissenden Randglossen beigeschrieben hatte, und noch dazu behauptete der, Beklagte, sie seien nicht von seiner Hand. Um ihn zu überführen, that man den Vorschlag, einige seiner Sklaven, die seine Handschrift kannten, zu torquiren: zum Unglück für den Ankläger gabs ein altes Gesetz, welches verbot, einen Sklaven zu zwingen, gegen seinen Herrn auszusagen; aber Tiberius, dessen Tyrannei fruchtbar an Spitzfindigkeit war, entschied, daß Libo seine Sklaven an die Republik verkaufen sollte. Diese schöne Auskunft verschaffte ihm also das Vergnügen, gemeine Leute zu martern, um einen vornehmen Mann zu Grunde zu richten. Als Libo sah, daß er seinem Verhängniß nicht entgehen konnte, bat er um einen

Tag

Tag Aufschub, erhielt ihn, und machte, so wie er nach Hause kam, Anstalten, sich selbst ums Leben zu bringen.

Libo war ein Epikuräer, der von der Seele eines Brutus oder Cato nichts an sich hatte. Er bestellte ein großes Gastmohl, um gleichsam mit frohem Muthe von den Freuden des Lebens Abschied zu nehmen. Während man noch die Anstalten dazu machte, umringte ein Trupp Soldaten das Haus, und schon hörte man aus den Zimmern das Geklirr ihrer Schwerter. Der unglückliche Libo, welcher besorgte, die Trabanten des Tyrannen mögten geheime Befehle haben, ihn zu martern, beschwur jeden Anwesenden, ihn zu tödten; aber die Sklaven versagten ihm diesen mörderischen Beweis ihres Diensteifers; sie rissen sich von ihm los, und indem sie davon liefen, warfen sie die Tafel und die Fackeln um. In dieser Finsterniß, welche für den Libo schon die Finsterniß des Grabes war, versetzte der Unglückliche sich zwei Stöße mit seinem Schwert, und gab eben den Geist auf, als die Thüren des Zimmers eingesprengt wurden. Der abscheuliche Tiberius erkundigte sich, ob seine Wunden tödtlich wären, und da er hörte, daß er nichts weiter von diesem Unbesonnenen zu fürchten hatte, erklärt' er, er würde den Senat gebeten haben, dem Libo das Leben zu schenken, wenn er nicht so voreilig gewesen wäre, sich selbst zu strafen.

Der Senat welcher immer verächtlicher wyrde, je mehr Tiberius seine Verbrechen häufte, entehrte Libo's Andenken durch mehrree Dekrete. So wurde seiner Familie verboten, sein Bildniß bei Leichenbegängnissen vorantragen zu lassen, so wurde sein Zuname Drusus dem Hause der Scribonier untersagt, so wurde festgesetzt, daß der Tag, an welchem der Unglückliche sich getödtet hatte, künftig jährlich gefeiert werden sollte. Der letzte Zug von Schmeichelei gegen den Tyrannen war, daß man alle Astrologen aus Italien verjagte, und die beiden strafbarsten derselben hinrichten ließ.

Geschichte des Drusus.
Tragischer Tod dieses Prinzen.

Die Tyrannen pflegen, überhaupt genommen, ihre Unthaten mit desto größerer Dreistigkeit zu verüben, wenn sie eine ihrer würdige Nachkommenschaft haben, die ihnen Hoffnung macht, daß ihre Tyrannei sie überleben werde. Tiberius hatte einen Sohn, den er in seinen Grundsätzen erzog, und der, wenn er am Leben geblieben wäre, vermuthlich ein zweiter Tiberius geworden seyn würde. Laßt uns einen Augenblick bei diesem Prinzen verweilen, um so mehr, da die Theilnehmung, die sein

Tod einflößt, die Verbrechen und Schwachheiten seines Lebens gewissermaßen abzubüßen scheint.

Als Drusus, nicht durch sein Genie, sondern durch die geschickte Benutzung einer Mond-Finsterniß, den Aufruhr in Pannonien gestillt hatte, hielt er sich, durch den dem Reiche geleisteten Dienst, für berechtigt, seinen übermüthigen und zur Grausamkeit geneigten Charakter *), ohne Zurückhaltung zu zeigen. Er gab Fechter-Kämpfe, und man bemerkte, daß es ihm großes Vergnügen machte, das Blut dieser Unglücklichen vergießen zu sehen. So gering dieses Blut war, sagt Tacitus, so sah das Volk doch diese Neigung an einem zur Regierung bestimmten Prinzen mit Schrecken.

Mit einem besondern Hange zur Grausamkeit, verband Drusus, nach Dions Bericht, eine zügellose Unenthaltsamkeit; keine Gesetze des Wohlstandes hielten ihn in seinen Vergnügungen zurück; er besaß alle Laster seines Vaters, seine tiefe Verstellung ausgenommen: kurz, er war der andre Tiberius, nur ohne Maske, welches ihn denn etwas weniger gefährlich machte.

Da

*) Promptum ad asperiora ingenium Druso erat, sagt der unsterbliche Tacitus; und wenn man diesen Schriftsteller mit dem Dio vergleicht, so bekommt man, trotz der gemeinen Meinung, eine gehäßige Idee von dem Drusus, eine Idee, welche Rom hätte abhalten sollen, seinen Tod so sehr zu bedauern.

Da der alte Tyrann bemerkte, daß sein Sohn gar zu verhaßt wurde, so schickt' er ihn als Befehlshaber der Armee nach Illyrien, um die Zwistigkeiten zwischen dem Marobod, dem Fürsten der Sueven, und dem Hermann, dem Oberhaupt der Cherusker zu unterhalten; Zwistigkeiten, denen das Reich den Genuß der Ruhe verdankte. Drusus entsprach der Erwartung seines Vaters; er begünstigte unter der Hand einen Usurpateur, welcher den Marobod vom Thron stürzte, und nöthigte ihn, seine Zuflucht zu eben den Römern zu nehmen, deren Geißel er so viele Jahre her gewesen war. Der Barbar ward in Ravenna festgesetzt, um daselst den Sueven zum Schreckbilde zu dienen, und starb dort ohne Ehre, weil er das Leben zu sehr geliebt hatte.

Nach der Rückkehr von seinem Feldzuge, fiel Drusus in eine Krankheet, und diese Begebenheit kostete einem schmeichelnden Dichter das Leben. Lutorius Priscus, so hieß er, war ein römischer Ritter, der, wiewohl nicht mit dem besten Glück, dem Horaz nachahmte. Beim Tode des Germanicus hatt' er ein Trauergedicht bekannt gemacht, und war dafür vom Tiberius beschenkt worden. Schmutzige Gewinnlust bewog ihn, ein ähnliches Gedicht zu Ehren des Drusus zu verfertigen, in Hoffnung, daß er, wenn der Prinz sterben sollte, dafür noch besser würde belohnt werden. Die Brut der Angeber aber sah die Sache anders an: nicht so bald erfuhr sie, daß eine Elegie auf den Tod eines noch lebenden Prinzen vorhanden sey,

als

als sie über Verbrechen der beleidigten Majestät zu schreien anfing. Die Sache ward vor den Senat gebracht, und der designirte Konsul, Haterius Agrippa, stimmte für die Todes-Strafe. Vergebens stellten die gemäßigter urtheilenden vor, daß das Leben eines Dichters dem Staat nicht schaden, noch sein Tod zum abschreckenden Beispiel dienen könne; daß die Gedichte des Lutorius, als Produkte eines übelorganisirten Gehirns, ganz unbedeutende, den Augenblick ihres Entstehens kaum überlebende, Dinge seyen: Agrippa's unmenschliche Meinung behielt die Oberhand, und der Dichter ward hingerichtet.

Die Genesung des Drusus beförderte ihn ans Ruder des Staats. Tiberius ließ ihn zum Tribunen des Volks ernennen; und der Senat gab bei dieser Gelegenheit eine neue Probe seines Sklaven-Sinns. Silanus, welcher die Cäsarn nicht höher ehren zu können glaubte, als wenn er das Konsulat herabwürdigte, trug darauf an, daß man die öffentlichen Verhandlungen, und die Inschriften der Denkmäler, künftig nur mit den Namen der Prinzen, welche das Tribunat verwalten würden, datiren sollte; und der alte Konsular Haterius that den Vorschlag, die Senatus-Konsulten, welche man zu Ehren des Drusus abgefaßt hatte, mit goldnen Buchstaben im Senat anzuschlagen. — Ein verächtlicher Mensch, sagt Tacitus, der einen Sklaven-Gedanken ausheckte, von dem er, bei seinem Alter nichts als Schande einernten konnte!

Tibe-

Tiberius selbst ward zuweilen selbst einer solchen Prostitution der römischen Würde überdrüßig; mehr als einmal hörte man ihn, beim Weggehn aus dem Senat, in griechischer Sprache sagen: „Die Niederträchtigen! wie sie der Sklaverei entgegen laufen!“

Von der alten Republik waren um diese Zeit nur noch Weiber übrig. Von der Art war, unter andern, die Junia, die Nichte des Cato von Utika, Schwester des Brutus, und Wittwe des Cassius. Sie starb in dem Jahre, da Drusus dem Thron zugesellt ward, und ihr Testament machte viel Aufsehen. Da sie ein unermeßliches Vermögen besaß, so hinterließ sie dem ganzen römischen Adel Vermächtnisse, und überging bloß den Kaiser. Tiberius, so sehr ihn dies verdroß, benahm sich dabei doch, dem Schein nach, als ein Bürger, und verhinderte weder das der Heldinn bestimmte Leichenbegängniß, noch ihre Standrede. Die Bildnisse der Manlius, der Quinctius und der meisten andern patricischen Familien aus dem ersten Zeitalter der Republik, zierten den Leichenzug. Aber Brutus und Cassius, sagt der erhabne Tacitus, schienen alle übrigen zu verdunkeln, und zwar gerade dadurch, daß man ihre Bildnisse nicht dabei sah *).

Indeß

*) Die Worte des Tacitus im Original sind beinahe zum Sprichwort geworden: Sed praefulgebant Cassius et Brutus, eo ipso quod effigies eorum non visebantur.

Indeß fing Drusus an, von der höchsten Gewalt, mit welcher er bekleidet war, den nachdrücklichsten Gebrauch zu machen, als eine Beschimpfung, die er dem Sejan zufügte, seinen tragischen Tod nach sich zog. Von Natur eifersüchtig auf seine Gewalt, und zum Nachgeben nicht gemacht, hatte er sich, in einem Streit, dessen Veranlassung man nicht weiß, eine drohende Bewegung gegen den Günstling erlaubt, und dieser hatte sich, durch einen kühnen Schritt, den er ihm darauf entgegen gethan, eine Maulschelle zugezogen. Der hiedurch erbitterte Sejan schwur dem Drusus den Tod, und um sein Verbrechen ohne Gefahr zu vollziehen, wandt' er sich an die Gemahlinn des Prinzen, Livia, des Germanicus Schwester, selbst. Er stellte sich sterblich in sie verliebt, und es gelang ihm, sie zu verführen; und da eine Frau, nach dem Opfer ihrer Ehre, weiter nichts zu versagen hat, so bracht' er sie leicht zu einem Komplot gegen das Leben ihres Gemahls, unter dem Versprechen, sie zu heirathen, und dann mit ihr gemeinschaftlich zu herrschen. Der Arzt Eudemus war ihnen mit seiner Giftmischerei zu dieser That behülflich.

Man wählte ein Gift, dessen langsame Wirkung die Symptomen einer natürlichen Krankheit hervorbringen sollte, und der Todes-Becher ward ihm von dem Verschnittenen Lygdus gereicht, wie man erst neun Jahre nachher entdeckte. Die Sache war so geschickt angelegt, daß Drusus selbst starb, ohne sie zu argwöhnen. Er beklagte sich über

die

die Ungerechtigkeit der Götter, nicht über das Verbrechen des Bösewichts, der ihn auf der Mitte seiner Laufbahn ins Grab stürzte.

Eine andre Tradition über den Tod des Drusus, würde zu der abscheulichen Idee, die man sich von dem Tyrannen und seinem Günstling macht, recht gut passen, wenn nicht Tacitus selbst, der sie erzählt, sie zu verwerfen geneigt wäre. Sejan, sagt dieser Geschichtschreiber, versicherte sich erst, durch ehebrecherischen Genuß, der Verschwiegenheit der jungen Livia, und dann auch, durch einen noch schändlicheren Genuß, des Eunuchen Lygdus, welchen Drusus, sein Herr, wegen seiner Jugend und Schönheit sehr liebte. Nachdem der Bösewicht solchergestalt die Gemahlinn des Prinzen und seinen Ganymedes verführt, und die Zeit der Ausführung seines Verbrechens mit ihnen verabredet hatte, trieb er die Frechheit so weit, daß er ins geheim den Sohn beschuldigte, er wolle seinen Vater vergiften, und besonders den Kaiser warnte, sich vor dem ersten Trank, welchen Drusus ihm reichen würde, zu hüten. Tiberius, der sich durch die abscheuliche List hintergehen ließ, empfing nicht so bald den vergifteten Becher, als er ihn seinem Sohn zurückgab, der ihn dann in einem Zuge ausleerte. Dies ist die Entwickelung der Rodogüne; aber dramatische Wahrscheinlichkeit und Wahrheit der Geschichte sind zwei verschiedne Dinge.

Tiberius bezeigte, während der Krankheit seines Sohns, keine Bekümmerniß, und an dem

Tage seines Todes erschien er im Senat. „Man „wird mich vielleicht tadeln," sagt' er, „daß ich „mich in diesem ersten Ausbruch des väterlichen „Schmerzens, wo man sonst kaum die furchtsa„men Tröstungen seiner nächsten Angehörigen dul„det, ja, wo man selbst das Tageslicht flieht, den „Augen des Publikums bloß stelle: aber, ohne „Andern den Vorwurf der Schwachheit zu machen, „komme ich, um in den Armen der Republik Trö„stungen zu suchen, welche männlicher, und eines „Römers würdiger sind." Nach diesem Anfange sollte man einen Cincinnatus oder Paulus Aemilius zu hören glauben: aber, sagt Tacitus, da er nachher auf nichtswürdige Gegenstände verfiel, die ihn zur Fabel von Rom gemacht hatten; da er sich erbot, die Regierung niederzulegen, die er doch, so sehr er nur konnte, durch seinen Machiavellismus fest hielt, so benahm er dem, was er Großes und Anständiges gesagt hatte, allen Glauben, und man sah seinen Stoicismus als Folge des Vergnügens über die Befreiung von einem gefährlichen Nebenbuhler, oder wenigstens als Fühllosigkeit an.

Sehr gerührt konnte Tiberius über den Verlust der Hoffnung seines Hauses wohl nicht seyn (sei es aus welchem Grunde es wolle) weil sein Schmerz ihm zu spaßen erlaubte. Da nämlich Gesandten von Ilium ihm etwas spät ihre Kondolenz über den Tod des Drusus abstatteten, sagt' er: „Auch ich nehme großen Antheil an dem „Schmerz, welchen euch der Tod des Hektor ver„ursacht hat."

Es

Es scheint, daß Drusus in Rom wenig bedauert wurde; denn als Tiberius ihm auf öffentlichen Markte die Leichenrede hielt, so war, wie Tacitus bemerkt, die Trauer und das Wehklagen, von Seiten des Volks sowohl, als des Senats, weniger Wirkung des Gefühls, als der Politik, und Jedermann freute sich innerlich, das Haus des Germanicus wiederaufleben zu sehen *).

Haß und Grausamkeit des Tiberius gegen seine ganze Familie.

Was August vom Herodes sagte: „Ich mögte „lieber das Schwein des Königs der Juden, als sein Sohn seyn," hätte sich mit noch mehr Wahrheit vom Tiberius sagen lassen: denn dieser Unmensch, in dessen Seele auch das schwächste Gefühl der Natur keinen Zutritt fand, schien die Herrschaft der Welt nur zur Schmach und zum Elend seines Hauses in die Hände bekommen zu haben.

*) Laudante filium pro rostris Tiberio, Senatus populusque habitum ac, voces dolentum, simulatione magis quam lubens induebat, domumque Germanici revivisce re occulti laetabantur.

Der erste Gegenstand desselben, an welchem er seine Grausamkeit ausließ, war die berüchtigte Julia, seine Gattinn, welche, ihrer Ausschweifungen wegen, erst auf die Insel Pandataria, und darauf nach Rhegium verwiesen worden war. August hatte ihr den Bezirk dieser Stadt zum Gefängniß bestimmt; aber Tiberius verbot ihr, ihr Zimmer zu verlassen, und untersagte ihr allen Umgang mit Mannspersonen; einige Zeit nachher entzog er ihr die zu ihrem Unterhalt ausgesetzte Pension, und ließ sie endlich, nachdem er ihr den jungen Agrippa, ihre letzte Hoffnung, genommen hatte, vor Dürftigkeit und Hunger umkommen.

Juliens Unglück zog den Untergang des Sempronius Gracchus nach sich, eines Mannes von vornehmer Geburt, von liebenswürdiger Bildung, und von einer für die Tugend gefährlichen Beredsamkeit. Er hatte diese Prinzeßinn schon als Gemahlinn des Agrippa verführt, und setzte, nachdem sie an den Tiberius vermählt war, seinen Liebeshandel mit ihr fort. August verwies ihn damals auf eine Klippe, Namens Cercina, an der Küste von Afrika. Hier bracht' er vierzehn Jahre zu, und da er eines Tages, wie Tacitus erzählt, von schwarzen Ahndungen gequält, ohne Absicht und Zweck am Ufer umherirrte, sah er Soldaten ankommen, welche Tiberius, ihn zu ermorden, abgeschickt hatte. Er bat sie nur so lange um Aufschub, daß er ein Billet an seine Frau schreiben könnte, streckte dann den Bütteln seinen Hals hin,

und

und empfing den Tod mit einer Standhaftigkeit, welche bewies, daß er von den Gracchen und den Scipionen nicht ausgeartet war.

Es kann uns nicht befremden, daß der Mörder seiner Gattinn der Feind seiner Mutter war. Livia, welche Tacitus uns als eine Frau schildert, welche in diesen eisernen Zeiten an die Sitten der alten Römer erinnerte, hatte sich, bei einer wilden Tugend, einen Hof-Charakter gebildet, der aus der guten Benehmungsart Augusts und der Falschheit Tibers zusammengesetzt war; und dieser Charakter schien ihr, während beider Regierungen, die Herrschaft zu sichern. Ueber ihren Gemahl behielt sie ihre Gewalt bis an sein Ende; aber die, welche die Natur ihr über ihren Sohn gab, verlor sie gleich, so bald er die Regierung antrat. Dieser hatte keinen andern Vorwand, Livien zu hassen, als den Verdruß, daß der öffentliche Wohlstand ihn nöthigte, dem Schein nach die höchste Gewalt mit ihr zu theilen. Da sie, in der Inschrift einer Statue, den Namen des Tiberius nach dem ihrigen gesetzt hatte, so betrachtete der Despot diesen Zug als eine der kaiserlichen Majestät zugefügte Beschimpfung; er fühlte sich aufs empfindlichste dadurch gekränkt, sagte zwar nichts davon, behielt es aber desto fester im Gedächtniß. Diese Kleingeistigkeiten der höchsten Gewalt trieb er so weit, daß er seiner Mutter untersagte, sich bei Gelegenheiten, wo das Volk ihr auffallende Beweise von Gewogenheit hätte geben können, öffentlich zu zeigen. Besonders nahm er es ihr sehr übel, daß

sie, als der Tempel der Vesta in Brand gerieth, mit Bezeugung der lebhaftesten Bekümmerniß, aus dem Palast herzueilte, und, wie sies zu Augusts Zeiten gewohnt gewesen war, das Volk und die Soldaten, ermahnte, der Flamme Einhalt zu thun.

Tiberius suchte seinen Widerwillen gegen seine Mutter nicht einmal zu verbergen. In den drei Jahren, die von seiner Entfernung auf die Insel Capreä bis zu ihrem Tode verflossen, sah er sie nur ein einziges Mal. Als er erfuhr, daß sie in den letzten Zügen liege, war er so weit entfernt, sich, aus Schaam vor sich selbst, nur betrübt zu stellen, daß er ihr auch nicht die kleinste Pflicht erwies, und da seine Gegenwart zur Feier der Leichenbestattung nothwendig war, zögerte er doch, aus Gleichgültigkeit, so lange, daß der Leichnam schon in Fäulniß gerathen war, als man ihn zum Scheiterhaufen trug.

Der Tod, welcher der Feindseligkeit gewöhnlich ein Ende macht, vermehrte nur den Haß des Tiberius gegen seine Mutter. Nicht zufrieden, sie bei ihrem Leben auf alle Weise gekränkt zu haben, verfolgt' er auch noch ihr Andenken; er achtete gar nicht auf ihr Testament; verbot ihre Apotheose, und ließ sogar die Freunde, welche die Besorgung der Leichenbestattung übernommen hatten, als Verbrecher beleidigter Majestät, hinrichten.

Es war bloß die zärtliche Freundschaft, mit welcher Livia, so wie Agrippa, den Asinius Gallus

beehr-

beehrten, was, um die Zeit des Todes der Kaiserinn, diesen edlen Bürger ums Leben brachte. Asinius war der Sohn jenes Pollio, welcher den Muth hatte, an Augusts Hofe seine Freiheit zu behaupten, und dabei gleichwohl das Ansehen nicht verlor, das er sich durch seine Geburt und seine Dienste erworben hatte, weil der republikanische Geist damals nur erst für eine lächerliche Grille galt. Asinius hatte die vom Tiberius verstoßene Vipsania geheirathet, eine Verbindung, die, indem sie ihn der Familie der Cäsarn einverleibte, ihn zugleich auf den Fuß des Throns und an den Rand des Abgrunds stellte.

Die Leichenbestattung der Livia, seiner Wohlthäterinn, war sein Todes-Urtheil. Der Senat hatte ihn, wegen einiger neuen Ehren, die man dem Sejan erweisen wollte, an den Kaiser abgesandt, und er wurde mit allen Achtungs Bezeugungen, die dem Repräsentanten des Adels gebühren, zu Capreä empfangen; während ihn aber Tiberius an seine Tafel zog, ließ er zugleich in vollem Senat einen donnernden Brief gegen ihn verlesen; und augenblicklich verdammte der Senat ihn zum Tode. Bei der Annäherung des Prätors, welcher sich seiner Person versichern sollte, wollte Asinius sich umbringen; aber Tiberius haßte ihn zu sehr, als daß er nicht seine Marter hätte verlängern sollen: unter dem Vorwande der Gnade, verwandelte er seine Strafe in ein immerwährendes Gefängniß; und so sah man diesen edlen Konsularen, von einem

Kerker in den andern geschleppt, in einer schrecklichen Gefangenschaft schmachten, ohne einen Freund, oder nur einen Sklaven um sich zu haben, und ohne weiter etwas von Nahrungs-Mitteln zu sich zu nehmen, als was gerade nöthig war, seine traurige Existenz zu verlängern. Dies Schauspiel des immer erneuerten Elends des Asinius machte den Tiberius noch viel verhaßter, als die Hinrichtung seiner andern Schlachtopfer.

Von allen Frauen von großem Charakter in der Familie der Cäsarn, blieb ihm nun keine weiter zu verfolgen übrig, als Agrippina, die Wittwe des Germanicus. Diese Heroine, welche alle Fäden des Gewebes von Bosheit kannte, wodurch man ihr ihren Gemahl geraubt hatte, war nicht so bald wieder in Rom, als sie, ohne Zurückhaltung, ihrem Unwillen Luft machte. Tiberius, statt sie zu trösten, faßte sie bei der Hand, und sagte ihr einen griechischen Vers, des Inhalts: „Wenn du nicht herrschen kannst, meine Tochter, „so glaubst du, dir geschehe Unrecht.“ Indeß hielt er sich für jetzt noch zurück; aber die Erbitterung, die er in seiner verkehrten Seele verschloß, war nur um desto gefährlicher. Agrippina, welche ihn von Grund aus kannte, traute ihm jetzt so wenig, daß sie's an seiner Tafel nicht wagte, von den Früchten, die er ihr reichte, zu essen, aus Furcht, den Tod in ihnen zu finden.

Nach dem Tode der Livia brach das Ungewitter aus: der Despotismus hatte jetzt keinen Zügel

mehr, und so überließen der Tyrann und sein Günstling Sejan, gleich losgelassenen Tigern, sich ganz ihrer Wuth. Tiberius klagte, in einem heftigen Briefe an den Senat, die Agrippina und ihren Sohn an, daß sie zu der Statue Augusts hätten ihre Zuflucht nehmen, und dann sich der Armee in die Arme werfen wollen. Bei Verlesung dieses Briefes beobachtete der Senat, so sehr er auch an die Gräuel der Tyrannei gewohnt war, ein finstres und betäubtes Stillschweigen. Während dieser Zeit lief das Volk haufenweise um den Tempel, wo die Versammlung war, zusammen, trug die Bildnisse der Agrippina und des Nero, und rief laut, der Brief des Kaisers gegen sie sei untergeschoben und das Werk einer Intrigue, welche die Ausrottung der kaiserlichen Familie zur Absicht habe. Der Senat befand sich in der seltsamsten Verlegenheit, und beschloß die Sitzung, ohne ein Verdammungs-Urtheil über Agrippinen gesprochen zu haben.

Am folgenden Tage ließ Tiberius dem Volk einen Verweis geben, und schrieb einen neuen noch schrecklicheren Brief an den Senat, worinn er verlangte, daß die vorgeblich Strafbaren nach der Strenge seiner Verordnungen gerichtet und bestraft werden sollten, wobei er nur die Todes-Strafe ausschloß. Der entartete Senat bequemte sich, und, durch die Angeber erhitzt, betheuerte er, daß er, wenn der Kaiser seinem Eifer nicht mit Gewalt Einhalt gethan hätte, die Agrippina und den Nero würde haben hinrichten lassen. Jetzt wurden sie

zur

zur Verbannung verurtheilt. Unbarmherziger Weise riß man sie von einander, belegte sie mit Ketten, und kerkerte sie auf einigen kleinen zu Campanien gehörigen Inseln ein.

Der Centurio, welcher Agrippinen die dumpfe und finstre Höhle, in welcher sie ihre Tage beschließen sollte, öffnete, vollzog, als ein würdiger Trabant des Tiberius, seinen Auftrag mit aller der Rohigkeit, die man von seinem Amt erwarten mußte. Die dadurch aufgebrachte Wittwe des Germanicus fuhr ihn darüber mit bittern Vorwürfen an, und er gerieth dadurch in solche Wuth, daß er sich an ihr vergriff, und ihr ein Auge ausschlug. Agrippina, allein und ihren quälenden Ideen überlassen, wollte sich jetzt zu Tode hungern; aber ihre Wächter öffneten ihr, auf Befehl des Tiberius, mit Gewalt den Mund, und zwangen sie, Nahrung zu sich zu nehmen. Die Nachricht von Sejans Fall entzündete einen Strahl von Hoffnung in ihrer tiefgebeugten Seele; da man aber immer fortfuhr, sie mit gleicher Grausamkeit zu behandeln, so betrog sie die Wachsamkeit ihrer Hüter, und machte durch Hunger ihrem Leben ein Ende.

Sobald Agrippina nicht mehr war, suchte Tiberius ihr Andenken zu beschimpfen. Besonders beschuldigte er sie des Ehebruchs mit dem Asinius Gallus, und behauptete, sie habe sich bloß darum getödtet, weil sie ihren Liebhaber nicht überleben wollen. Aber diese Verleumdung fand nicht den mindesten Glauben in Rom. Agrippina hatte

keine

keine andre Leidenschaft, als Ehrsucht; Entwürfe, wie sie nur der Geist eines großen Mannes fassen konnte, hatten in dieser hohen Seele alle weiblichen Schwachheiten erstickt. Sei dem wie ihm wolle, Tiberius, der in seiner abscheulichen Rachsucht immer konsequent war, befahl, den Geburtstag der Agrippina in die Zahl der unglücklichen Tage zu setzen, und wollte es als einen heroischen Zug von Menschlichkeit angesehen wissen, daß er die Wittwe des Germanicus weder hätte erdrosseln, noch auf die Gemonien schleppen lassen. Der immer sklavische Senat machte ein Dekret, wodurch er diesem Ungeheuer für seine bewiesene Gnade dankte, und legte zu dem Ende auf dem Kapitolium, im Tempel des Jupiter, ein reiches Geschenk als Dankopfer nieder.

Germanicus hatte drei Söhne hinterlassen, den Nero, Drusus und Cajus. Nero, welcher allen Trotz seiner Mutter besaß, theilte ihr unglückliches Schicksal. Auf der Insel Pontia eingeschlossen, tödtete er sich beim Anblick des Büttels, welcher ihm sein Todes-Urtheil anzukündigen kam, und mit den Werkzeugen seiner Hinrichtung bebewaffnet war.

Drusus war in einem Keller des kaiserlichen Palasts eingesperrt. Beim Ausbruch der Revolution, welche den Tod Sejans nach sich zog, hatte Tiberius, welcher durch seinen Minister des Throns beraubt zu werden fürchtete, befohlen, wenn es zu einem bürgerlichen Kriege kommen sollte, den

Sohn

Sohn des Germanicus aus seinem Gefängniß hervorzuholen, und ihn an die Spitze des Volks zu stellen: sobald er aber durch Sejans Hinrichtung, seiner Furcht entledigt war, verdammt' er den Drusus, Hungers zu sterben. Der unglückliche Prinz verlängerte sein Leben und seine Qualen bis zum neunten Tage, indem er sich mit der Streue seines Bettes nährte. Suetonius bemerkt, daß die Leichname des Drusus und des Nero von den Trabanten des Tiberius so zerstückelt worden, daß man Mühe gehabt, sie zusammenzubringen, um sie zur Erde zu bestatten.

Tacitus fügt diesen abscheulichen Anekdoten einen nicht weniger seltsamen Zug von dem unversöhnlichen Haß des Tiberius bei. Als Drusus todt war, ließ er, in vollem Senat, ein Tagebuch der Gräuel seiner Gefangenschaft verlesen; denn Leute, die von dem Tyrannen dazu bestellt waren, hatten, mehrere Jahre durch, über alles, über die Gemüths-Bewegungen, die sich auf dem Gesicht des Unglücklichen äußerten, über die Seufzer und die Klagen, die ihm entfuhren, ein genaues Register geführt. Man fand darinn, wie einst, da Drusus seinen Kerker hatte verlassen wollen, um den Kaiser um Gnade anzuflehen, einer der Sklaven ihn durch Drohungen zurückgeschreckt, und ein andrer ihn geschlagen hatte. Auch die letzten Verwünschungen des unglücklichen Prinzen, ehe er in die letzte Todes-Ohnmacht hingesunken war, hatte man darinn nicht vergessen: „Gerechte Götter," hatt' er ausgerufen, „eurer Rache weih ich meinen

„Mör-

„Mörder! Das Blut der Agrippina und ihrer „Kinder, und alle die Mordthaten, mit welchen er „sein Haus erfüllt hat, treffen auf seinen Kopf! „Mög' er durch die schrecklichsten Strafen die Un„gerechtigkeiten büßen, die er an unsern Vorfah„ren und unsern Nachkommen verübt hat!"

Die einzigen von dieser ganzen Cäsarischen Familie, die dem gekrönten Ungeheuer entwischten, waren Cajus und Claudius. Den Cajus schützte seine tiefe Verstellung, und sein sklavischer Gehorsam gegen jeden Willen seines Großvaters. Claudius lebte, gleich dem blödsinnigen Ibrahim im Bajazet, „ohne seine hohe Geburt zu fürchten, fern „von der Gefahr, in ewiger Kindheit hin." Wenigstens hielt man ihn am Hofe des Tiberius für den stupidesten der Menschen; und der Tyrann, der ihn nicht der Ehre würdig hielt, ihn zu fürchten, erlaubt' ihm, ihn zu überleben.

Alle diese schrecklichen Schicksale des kaiserlichen Hauses mußten jeden Rechtschaffenen mit trüben Betrachtungen erfüllen. Ein merkwürdiges Beispiel davon gab Coccejus Nerva, der Großvater dessen, den wir in der Folge den Thron der Cäsarn besteigen sehen werden. Dieser Senator, der einzige der Konsularen, welcher den Tiberius nach Capreä begleitet hatte, faßte mitten im Genuß der kaiserlichen Gunst, und einer festen Gesundheit, mit einem Mal den Entschluß, zu sterben. Der Kaiser that alles Mögliche, ihn davon abzubringen; aber es gelang ihm nicht, und Nerva hungerte

gerte

gerte sich zu Tode. Sterbend erklärt' er, da er das Unglück Roms näher, als irgend ein andrer Bürger sähe, so habe er beschlossen, sein Leben zu endigen, so lange seine Ehre noch unbefleckt. Es war schwer, wenn man kein Brutus war, eine schreckliche Satyre auf die Regierung zu machen.

Ministerium des Sejanus.

Sejanus, in einer unbedeutenden Stadt Etruriens, Namens Volsinii, geboren, war der Sohn eines römischen Ritters. Er kündigte sich bei den Großen in Rom mit jenem geschmeidigen Geist an, welcher kein andres Verbrechen gegen die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft kennt, als das Unglück, ihnen zu mißfallen. Außerdem besaß er noch andre Talente, sich an dem Hofe eines unumschränkten Fürsten schnell empor zu schwingen: durch einen Körper voll jugendlicher Kraft, und eine Seele voller Verwegenheit, nahm er beide Geschlechter für sich ein; geschickt, seine Laster zu verschleiern, und jede Tugend, die ihm bange machte, anzuschwärzen, schmeichlerisch und übermüthig in gleich hohem Grade, fähig, wie Catilina, alles zu unternehmen und alles durchzusetzen, war er würdig, wie der unerschrockenste Tyrann zu herrschen, wenn er nicht unter ihm geherrscht hätte.

Dieser

Dieser virschlagene Bösewicht hatte sich nicht so bald dem Tiberius bekannt gemacht, als er sich so sehr seines Gemüths bemächtigte, daß diese Koth- und Blut-Seele, die sonst allen übrigen Menschen undurchdringlich war, sich ihm ohne Zurückhaltung öffnete. Er erhielt die wichtige Stelle des Befehlshabers der kaiserlichen Leibwache (Präfectus Prätorii) und benahm sich in derselben mit so vieler Geschicklichkeit, daß Tiberius, der, durch seinen Eifer hintergangen, sichs gar nicht einfallen ließ, daß sein Minister für sich selbst arbeite, es zugab, daß man auf dem Theater, auf dem Markte und an der Spitze der Legionen, seine Bildnisse öffentlich verehrte.

Sejan hatte bald eine mächtige Parthei, sowohl unter dem Militär-Korps, dessen Seele er war, als im Senat, dessen Mitglieder er durch den Zauber des Goldes, das er verschwendete, oder die Aussicht auf Magistraturen und Gouvernements, gewann. Mit allen diesen Verführungs-Mitteln verband er noch die gefährlichen Talente eines Alcibiades; das heißt, er verführte die Weiber, und gab sich selbst den Männern Preis, deren er zu seinen Absichten nöthig hatte, ohne dabei, weder im Taumel der Liebe, noch in der Hitze der schändlichsten Debauche, je die Kaltblütigkeit der Ehrsucht zu verlieren. Kaum war es ihm durch diese Künste gelungen, sich zum Zweiten des Reichs emporzuschwingen, als er darauf bedacht war, sich zum Haupt desselben zu machen; aber die große Menge von Cäsarn, der Sohn des Tiberius, welcher schon

in den männlichen Jahren war, und seine Enkel, die Söhne des Germanicus, welche auch schon die Kinder-Jahre zurückgelegt hatten, stellten seiner ungemeßnen Ehrsucht ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Sie alle mit einem Mal aus dem Wege zu räumen, hieß sein eignes Leben aufs Spiel setzen. Für weniger gefährlich hielt ers, nach und nach, und ohne großes Aufsehen zu machen, alle Köpfe des kaiserlichen Hauses springen zu lassen; und den Anfang macht' er mit dem Drusus, dem präsumtiven Erben des Throns, der ihm eben eine Beleidigung zugefügt hatte. Wir haben gesehen, welch ein Gewebe von Bosheit er anzettelte, um dies erste Attentat zu Stande zu bringen; wie er die junge Livia, des Prinzen Gemahlinn, und vielleicht auch den Eunuchen Lygdus, der sein Schlachtopfer vergiftete, verführte. Er wußte über dies Gewebe von Gräueln einen so dichten Schleier zu ziehen, daß acht Jahre vergingen, ehe man den Bösewicht, der es angesponnen hatte, entdeckte; und wäre Sejan als Minister des Tiberius gestorben, so würde gewiß die Nachwelt von der Vergiftung des Drusus nie etwas erfahren haben.

Als Sejan fand, daß der tragische Tod des Drusus ungestraft blieb, und seine Person wenig bedauert ward, dacht' er nun, voll von jener Kühnheit, welche das glückliche Verbrechen erzeugt, auf Mittel, sich auch die drei Söhne des Germanicus, jetzt die nächsten Erben des Throns, vom Halse zu schaffen. Da aber seine Trabanten, wegen der Tugend der

Mut-

Mutter, welche jeder Verführung unzugänglich war, sich der Person dieser Prinzen nicht nähern konnten, so veränderte er seinen Angriffs-Plan, und bewirkte erst den Untergang der Agrippina, um sich so zum Untergange ihrer Söhne den Weg zu bahnen.

Agrippina, die dem Tiberius schon durch ihren Trotz verhaßt war, kam in ihrer Verbannung elendiglich um. Ihr Sohn Nero folgte ihr bald nach, und das nämliche Komplot bereitete den Tod des Drusus, der, wie wir schon erzählt haben, in einem Keller des kaiserlichen Palasts, gerade zu der Zeit Hungers starb, da der Fall seines Verfolgers ihm Hoffnung gab, daß er einst den Thron besteigen würde. Da dieser Prinz einen sehr ungestümen Charakter hatte, so hatte Sejan eine strafbare Eifersucht bei ihm rege gemacht, und sich so seiner bedient, seinen Bruder aus der Welt zu schaffen, da er wohl einsah, wie leicht es ihm in der Folge werden würde, ihn selbst aus dem Wege zu räumen.

Um eben diese Zeit näherte sich Sejan dem Thron um eine Stufe mehr, da Tiberius ihm die Gnade erwies, seine Tochter dem Sohn des Claudius, welcher noch ein Knabe war, zur Gemahlinn zu bestimmen. Der unvermuthete Tod des jungen Prinzen aber vereitelte diesen Plan des Günstlings; eine Birne, die er spielend in die Luft warf, und sie mit dem Munde wieder fing, drang ihm so tief in den Schlund, daß er davon erstickte.

Sejan tröstete sich bald durch die Aussicht auf eine neue Verschwägerung mit dem Hause der Cäsarn, die seiner Ehrsucht noch mehr schmeicheln sollte. Er gedachte nämlich die junge Livia, Nero's Wittwe, die er schon verführt hatte, zu heirathen. Aber der Kaiser, dem um diese Zeit über die zügellose Ehrsucht seines Ministers die Augen aufzugehen anfingen, wollt' es nicht zugeben, und Sejan, der seinen Verdruß stillschweigend verschlukken mußte, fuhr nun fort, sich durch Meuchelmorde und Vergiftungen zu seinem Ziel den Weg zu bahnen.

Eins seiner Schlachtopfer, dessen trauriger Tod ihn am meisten bei der Nation verhaßt machte, war ein gewisser Sabinus, einer der ersten römischen Ritter, dem man kein andres Verbrechen vorwerfen konnte, als seine unwandelbare Freundschaft für das Haus des Germanicus. Vier Prätoren, deren einer den ehrwürdigen Namen Cato führte, schwuren ihm den Untergang, um sich das Konsulat zu verdienen: denn man gelangte zu dieser Würde nicht anders, als durch den Sejan, und man gewann den Sejan nicht anders, als durch Verbrechen. Drei der Angeber hielten sich hinter dem Täfelwerk des Zimmers ihres andern Mitschuldigen versteckt, während dieser, durch eine heuchlerische Ergießung seines Herzens, den Sabinus bewog, sich über das Unglück des Reichs unter der jetzigen Regierung zu eröffnen, und seinen patriotischen Unwillen gegen den Tiberius, besonders aber gegen den Sejan, auszuschütten. Die drei Prätoren verloren sin

ihrem

ihrem abscheulichen Schlupfwinkel kein Wort von der Unterredung, und klagten unverzüglich den Sabinus in einem Schreiben an den Kaiser an, worinn sie, zu ihrer unauslöschlichen Schande, zugleich von der gebrauchten List Rechenschaft gaben. Diese abscheuliche Angeberei, sagt Tacitus, setzte ganz Rom in Bestürzung; der Bruder traute nun seinem Bruder, die Gattinn ihrem Gatten nicht mehr; vor allem, selbst vor stummen und leblosen Dingen, scheute man sich; auf die Wände und Zimmerdecken warf man argwöhnische Blicke.

Tiberius foderte Rache, und erhielt sie; man verdammte den Sabinus zum Tode. Auf dem Wege zum Gefängniß, ungeachtet man ihm den Kopf mit seiner Toga einhüllte, und ihm die Kehle zuschnürte, schrie er, so lange sein Athem es ihm verstattete: „Solche Opfer also bringt man dem „Sejan!“ Das allgemeine Schrecken aber machte, daß man selbst an der Luft, die er athmete, Theil zu nehmen fürchtete; wo man nur seinem Anblick begegnen, wo man nur seine Stimme hören konnte, entfernte sich, verschwand alles. Der Weg vom Senat zum Gefängniß, ward zur Einöde. Einige, die sich fürchteten, daß man ihnen aus ihrer Flucht ein Verbrechen machen mögte, kehrten wieder um, und zeigten sich mit Fleiß. Sie zitterten vor Furcht, sagt der große Geschichtschreiber, dem ich nacherzähle, eben weil sie Furcht geäußert hatten.

Während alles in Rom den Namen eines Freundes des Sabinus als ein Todes-Urtheil be-

trachtete, bewies ein Hund (und dieser Zug ist einer philosophischen Geschichte der Menschen nicht unwürdig) ein Hund, sag' ich, bewies dem Beklagten eine Treue, die sehr rührend war. Er folgte seinem Herrn ins Gefängniß, blieb mit jämmerlichem Geheule bei dem auf den Gemonien zur Schau ausgelegten Leichnam, und als man ihn in die Tiber warf, stürzt' er sich ebenfalls hinein, um ihn zu halten, und zu verhindern, daß er nicht untersänke. Das Volk, dems nicht erlaubt war, über den schmählichen Tod des Sabinus zu weinen, betrübte sich ungestraft über den Tod seines Hundes.

Nach der Hinrichtung des Sabinus dankte Tiberius dem Senat, daß er das kaiserliche Haus gerettet, einen treuen Minister geschützt, und den Staat von einem bösen Bürger gereinigt habe.

Indeß so schwebte Sejan immer in Furcht und Sorgen. Tiberius hatte ihm, bei Gelegenheit seiner projektirten Heirath mit der jungen Livia, gedroht, und Tiberius drohte nie umsonst; gewöhnlich, wenn man seinen Argwohn reizte, war Blitz und Donner Ein Schlag.

Um die immer wiederkehrende Gefahr abzuwenden, wußt' er den Tiberius listiger Weise zu dem Entschluß zu bringen, einen anmuthigen Ort, fern von Rom, zu seinem Aufenthalt zu wählen. Er schmeichelte sich nämlich, daß der durchs Alter niedergedrückte und durch Wollüste erschlaffte Kaiser, dann die Zügel der Regierung desto williger ganz den Händen seines Ministers überlassen würde.

Die

Die List gelang, und Tiberius begab sich, mit dem Fantom der Macht, nach Capreä, unterdeß Sejan, als Herr von Rom, im Besitz der Macht selbst war.

Ein sonderbarer Zufall trug nicht wenig dazu bei, die Binde, welche den Augen des Tiberius die verwegnen Entwürfe seines Günstlings verbarg, noch mehr zu verdicken. Kurz vorher, ehe er seinen Aufenthalt zu Capreä nahm, besuchte er mit dem Sejan eins seiner Lusthäuser am Ufer des Meers, nicht weit von Cajeta. Das Mittags-Essen ward in einer natürlichen Grotte gehalten. Mit einem Mal, als die Gesellschaft in der größten Lustigkeit war, stürzte der Eingang der Grotte ein, und einige der Gäste wurden von den Felsen zerschmettert. Das Schrecken war allgemein, und das Gefolge des Kaisers entfloh. Sejan allein lehnte sich, auf ein Knie gestützt, mit ausgestreckten Armen über den Tiberius her, um ihn so durch seinen Körper zu schützen, und ward in dieser Stellung von den zu Hülfe kommenden Soldaten gefunden. Von diesem Augenblick an war seine Gewalt ohne Gränzen, Tiberius entsagte nun allem Mißtrauen gegen einen Mann, der sein Leben für ihn aufopferte, und begab sich nach Capreä, um sich da dem Genuß der einzigen Vergnügungen, die er kannte, dem Blutvergießen, und der Erfindung abscheulicher, die Natur empörender Wollüste, zu überlassen.

Fall des Sejanus, und seine Strafe.

Je mehr Sejan sich dem Throne näherte, desto näher kam er auch dem Schaffot. Es war übrigens Zeit, daß Tiberius aus seiner Schlafsucht erwachte; denn schon genoß der Günstling aller der Ehren, die man nur den Kaisern zu erweisen pflegte. Man feierte Spiele an seinem Geburtstage, man schwur bei seinem Glück, er war eben so unumschränkter Herr im Senat, als über die Leibwache; Tiberius schien nur Fürst von Capreä zu seyn, der wahre Kaiser Roms war Sejan.

Ein nichtswürdiger Angeber, eines jener teuflischen Wesen, die, wie Seneka sagt, sich mit Menschenblut nährten, Namens Satrius Secundus, war's, welcher das Komplot entdeckte, durch welches der Minister seinem Kaiser nach dem Leben, und zugleich nach seiner Krone trachtete. Er benachrichtigte davon die Antonia, des Germanicus Mutter, welche denn die Sache, durch den Pallas, den getreusten ihrer Sklaven, nach Capreä gelangen ließ. Tiberius knirschte vor Wuth; aber er hatte seinen Günstling so groß gemacht, daß es gefährlich für ihn gewesen seyn würde, wenn er ihn plötzlich an seinen gebührenden Platz hätte herab-

setzen wollen. Also nahm er zu seinem gewöhnlichen Machiavellismus seine Zuflucht, und beschloß, den Koloß, der ihn zittern machte, noch mehr zu erheben, um ihn so erst einzuschläfern, und denn desto leichter zu stürzen.

Diesem Plan zufolge wurde Sejan zum Konsul fürs folgende Jahr ernannt, und wahrscheinlich versprach der verschlagene Tyrann ihm auch, in seine Vermählung mit der Wittwe des Drusus endlich zu willigen. Ganz Rom ließ sich durch die Kniffe des Tiberius hintergehen: in der Meinung, daß sein Vertrauen gegen seinen Günstling sich verdoppelt habe, verdoppelte man auch die Schmeichelei: man gab dem Sejan einen elfenbeinernen Stuhl, der mit Golde beschlagen war; man beschloß, daß er fünf Jahre hinter einander zugleich mit dem Kaiser Konsul seyn sollte, und machte Anstalt zu einer Art von Triumph, den er bei seiner Rückkehr nach Rom halten sollte.

Tiberius hatte, indem er der Ehrsucht seines Ministers schmeichelte, ihn zugleich von Capreä entfernen wollen, um desto sicherer an seinem Untergange zu arbeiten. So bald nun Sejan die Verwaltung des Konsulats angetreten hatte, suchte der verstellte Despot die Nation zu sondiren, um zu sehen, ob ihre Ergebenheit die Person des Günstlings, oder nur sein Glück zum Gegenstande hätte; er beobachtete also, in Ansehung Sejans, ein sehr zweideutiges Verhalten, um dadurch Aeußerungen der Ergebenheit oder des Hasses von Seiten des

Publikums hervorzulocken. Bald erhob er den Eifer des neuen Konsuls mit großen Lobsprüchen, bald gab er zu verstehen, daß sein zügelloser Ehrgeiz ihm nicht verborgen sei, und theilte abwechselnd, bald Strafen, bald Belohnungen unter die Kreaturen seines Günstlings aus.

So endigte Sejan sein Konsulat unter beständiger Aengstlichkeit und Besorgniß, da er sich bald seinem Kaiser gleich, bald ihn ungehalten gegen ihn sah. Die Privatpersonen wußten nicht, was sie aus diesem arglistigen Betragen des Despoten von Capreä machen sollten; uud um sich nicht zu kompromittiren, beobachteten sie ihn desto sorgfältiger; die Kollegia hingegen, deren Schritte immer langsamer sind, und die sich weniger von der Richtung, die ein fremder Stoß ihnen einmal gegeben hat, entfernen, blieben ihrem räsonnirten Plan von Schmeichelei noch immer getreu. So hatte z. B. der Senat die Niederträchtigkeit, als Sejan wieder ein bloßer Privatmann war, den Beschluß zu fassen, daß sein Verhalten während seines Konsulats, künftig allen seinen Nachfolgern zum Muster angepriesen werden sollte.

Indeß that Tiberius, da er den guten Erfolg seiner Kunstgriffe sah, immer dreistere Schritte. Er versagte dem Sejan die Erlaubniß, nach Capreä zu kommen, um die junge Livia, die ihm zur Ehe versprochen war, in ihrer Krankheit zu besuchen; und da er dem jungen Caligula, dem dritten der Söhne des Germanicus, die männliche Toga an-

legen ließ, that er den Römern zu wissen, daß er Willens sei, diesen Prinzen zu seinem Erben und Nachfolger auf dem Thron der Cäsarn zu ernennen. Sejan fühlte den Hieb, und bereut' es nun, daß er die Macht, welche das Konsulat ihm in die Hände gab, nicht benutzt hatte, eine Revolution zu versuchen.

Immer fuhr nun Tiberius unter dem Schirm seiner Verstellung, fort, die ungeheure Gewalt seines Ministers heimlich zu untergraben. So untersagte er unter andern alle Vergötterung irgend eines noch lebenden Menschen. Nun war aber der Gebrauch, dem Sejan Opfer zu bringen!, so allgemein herrschend in Rom, daß, dem Dio Kassius zufolge, der unsinnige Bösewicht sogar sich selbst opferte, und nicht erröthete, zugleich sein eigner Gott und sein eigner Priester zu seyn.

Da über das alles nicht die geringste Bewegung, um den Günstling zu vertheidigen, oder ihn zu rächen, in Rom entstand, so schloß Tiberius, daß er ohne Gefahr den entscheidenden Schlag thun könnte. Er bestach also den Macro, den Unterbefehlshaber der Leibwache, indem er ihm das Gehalt des Oberbefehlshabers gab, und schickte ihn, mit dem Befehl an den Konsul Regulus, sich der Person Sejans zu versichern, nach Rom.

Tiberius verband die beiden Extreme des Despotismus, Feigheit und Grausamkeit: kaum hatt' er den Befehl zur Verhaftnehmung Sejans unterzeichnet, als er vor den Folgen seiner Kühnheit zitterte.

ferte. Er befahl also, im Fall einer Revolution, den jungen Drusus aus den Souterrains des kaiserlichen Palasts hervorzuholen, und ihn dem Volke zu zeigen; er ließ Schiffe bereit halten, um ihn, im Fall der Gefahr, zu den Legionen im Peloponnes zu bringen, und er selbst sah, von einem Thurm, voller Angst und Unruhe, nach den verabredeten Zeichen aus, die ihn von Sejans Katastrophe benachrichtigen sollten. Nie schien der alte Tyrann so niedrig feig am Leben zu hängen, als da die Natur und das Geschrei des unterdrückten Volks ihn auffoderte, es zu verlassen.

Macro kam mitten in der Nacht in Rom an, und lieferte seine Depeschen an den Konsul ab. Am folgenden Morgen begab er sich in den Tempel des Apollo, wo der Senat sich versammeln sollte; er begegnete dem Sejan, und da dieser einige Unruhe darüber äußerte, daß er ihm keinen Brief vom Tiberius mitgebracht hatte, beruhigte er ihn durch die Versicherung, die er ihm ins Ohr flüsterte, daß er den Befehl mitbrächte, ihn zum Gehülfen des Kaisers im Tribunat zu ernennen. Dies war eine Stufe zum Thron der Cäsarn, und der Günstling, welcher keinen Betrug von seinem Legaten argwohnte, überzeugt, daß er jetzt nur noch einen Schritt zur Oberherrschaft zu thun hätte, begab sich voll Heiterkeit in den Senat, worinn er jetzt zum letzten Mal präsidiren sollte.

Alle Maßregeln waren von den Befehlshabern, die um das Geheimniß des Tiberius wußten,

ten, nicht anders genommen, als ob es darum zu thun gewesen wäre, einen zweiten Julius Cäsar zu ermorden; und die gerechte Strafe des schändlichsten Verbrechers gegen die Majestät der Gesetze, hatte das Ansehen einer Verschwörung. Macro ließ die zur Bewachung des Senats bestimmten Soldaten abführen, und ersetzte sie durch Kohorten der Stadt-Truppen, deren Treue weniger verdächtig war; sodann begab er sich ins Lager der Prätorianer, um einen Aufstand zu verhüten, und sich als Oberbefehlshaber anerkennen zu lassen.

Während dieser Bewegungen verlas man im Senat den Brief des Tiberius, der zugleich ein Denkmal von niedriger Feigheit und von Arglist war. Um die Gemüther zu sondiren, fing er mit unbedeutenden Dingen an, machte darauf dem Sejan einen gelinden Vorwurf, kam dann auf einige die innere Staatsverwaltung betreffende Untersuchungen zurück, und, nachdem er sich wieder, doch ohne Galle, über die Treulosigkeiten seines Ministers beklagt hatte, verlangte er, daß man zwei Senatoren, seine Mitschuldigen, strafen, und ihn selbst ins Gefängniß setzen sollte. Die Wirkung dieses Briefs war so, wie der Despot es vorausgesehen hatte. Sejan hörte ihn vorlesen, ohne von der Falle, die ihm gelegt wurde, etwas zu argwöhnen, und als sich die Sache endlich entwickelte, saß er, wie vom Donner gerührt, gleichsam vernichtet da. Indeß ward er von den Prätoren und den Tribunen des Volks umringt, und nun sah

man

man ein denkwürdiges Beispiel der grausamen Spiele des Glücks. Beim Eintritt Sejans in den Senat waren alle Mitglieder desselben aufgestanden, ihn zu empfangen, hatten ihm im voraus zu dem Tribunat, mit welchem er bekleidet werden sollte, Glück gewünscht, und hatten durch jede Art von kriechender Schmeichelei um seine Gunst gebettelt. Nach Verlesung des kaiserlichen Briefes aber fiel allen Gesichtern die Maske ab; man floh nun den Götzen, dem man eben geräuchert hatte, und unter der ganzen Schaar von Anbetern fand der Minister nicht einen einzigen Freund. Mitten unter dem Tumult rief Regulus den Sejan auf, dem es so neu war, sich Befehle geben zu hören, daß er, des Gehorchens ganz ungewohnt, nicht von seinem Sitz aufstand. Der Konsul sah sich genöthigt, ihn zum zweiten und zum dritten Mal aufzurufen. „Ruft man mich?“ sagte endlich der Strafbare mit verwirrtem Gesicht. Alsobald trat ein Officier von der Leibwache herein, und bemächtigte sich seiner Person. Regulus fragte, der Form wegen, einen Senator um seine Meinung, und führte dann Tibers Schlachtopfer ins Gefängniß.

Das Volk, welches, wenn Sejan obgesiegt hätte, ihn als Augustus ausgerufen haben würde, überhäufte ihn jetzt, da es ihn unglücklich sah, mit Beschimpfungen. Den ganzen Weg entlang warf man seine Statuen um, und wenn er sich das Gesicht verhüllen wollte, entblößte man es ihm mit Gewalt, damit ihm das Schauspiel des öffentli-

chen

chen Hasses nicht entginge. Kaum war er an den Kerkermeister überliefert, als der Konsul den Senat im Tempel der Eintracht, welcher in der Nähe des Gefängnisses war, aufs neue versammelte, ihn zum Tode verurtheilen, und ihn dann auf der Stelle hinrichten ließ. Sein Leichnam ward mit einem Haken auf die Gemonien geschleppt, und diente drei ganze Tage lang dem Volk zum Spiel: es waren nur noch unförmliche Stücken von ihm übrig, als man ihm die Tiber zum Grabe gab.

Sejans Untergang war vollkommen. Apicata, seine Gemahlinn, die er verstoßen hatte, erdrosselte sich, nachdem sie dem Tiberius einen umständlichen Bericht von der Vergiftung des Drusus zugesandt hatte; die junge Livia, welche das Ende ihres Gemahls befördert hatte, um den Günstling zu heirathen, wurde der Antonia, seiner Mutter, überliefert, welche sie zu Tode hungern ließ. Die beiden Söhne Sejans wurden, auf einen Urtheils-Spruch des Senats, hingerichtet; ja man hatte die Grausamkeit, auch seine Tochter, ein Kind von sieben oder acht Jahren hinzurichten. Letztere fragte mit Thränen, was sie denn Böses gethan habe? und warum man sie, wenn sie strafbar sei, nicht auf eine ihrem Alter angemessene Art züchtige? Dies Kind, dessen Unschuld selbst den Trabanten, die sie zum Tode führten, Thränen auspreßte, war mit dem Sohn des Claudius verlobt; und eben dies beschleunigte, nach den Grundsätzen des Despotismus, ihren Tod.

Schändung der Tochter Sejans durch einen Büttel, und Betrachtungen über die Verletzung der Sitten durch die Gesetze.

Bei der Verfolgung der Familie Sejans fiel eine besondre Art von Unmenschlichkeit vor, welche die Aufmerksamkeit des Philosophen verdient. Einem römischen Gesetz zufolge, war es nicht erlaubt, ein Mädchen vor dem Alter der Mannbarkeit hinzurichten. Tiberius, einer der spitzfindigsten Tyrannen, welche den Purpur der Cäsarn geschändet haben, gab also, um die Tochter seines Günstlings hinrichten lassen zu können, dem Büttel Befehl, sie in dem Gefängniß erst zu schänden, ehe er sie erwürgte. Das Ungeheuer glaubte seine Rache nicht anders recht sättigen zu können, als wenn er seinem Schlachtopfer mit den Gütern der Natur auch die der Meinung raubte, als wenn er sie zugleich verächtlich und unglücklich machte, und sie zwänge, im Sterben nicht nur ihr Leben, sondern auch ihren Nachruf zu beweinen.

Das seltsame Verfahren des Tiberius in dieser Sache floß aus zwei Grundsätzen, die seiner unmenschlichen Seele vollkommen würdig waren.

Erst

Erst glaubt' er, seinen Haß auf sich ziehen sei für einen Römer das größte Verbrechen, und dies Verbrechen mußte, nach seiner Jurisprudenz, nicht nur den Untergang Sejans, sondern auch seiner ganzen Familie, nach sich ziehen.

Er glaubte ferner, daß kein Verbrecher anders, als entehrt, sterben dürfe; und da die Jungferschaft bei allen Völkern Unschuld ankündigt, oder sie voraussetzt, so wars nöthig, daß Sejans Tochter, vor ihrer Hinrichtung, erst geschändet wurde. So raisonniren die Tyrannen, welche Systeme machen; die andern halten sich nicht damit auf, ihre Schlachtopfer erst zu überführen; sie begnügen sich, sie abzuschlachten.

Ueberhaupt bemerkt der Weise, wenn sein Blick die Reiche des Erdbodens durchläuft, daß es das eigenthümliche Loos der einem Despoten unterworfenen Sklaven ist, gleich große Tyrannei von Seiten der Menschen und von Seiten der Gesetze erdulden zu müssen.

Vergebens spricht die Natur durch die Stimme der Schamhaftigkeit zum menschlichen Geschlecht: bei den meisten Völkern, welche unter der willkührlichen Gewalt seufzen, sah man die Souverains die Gesetze verletzen, um die öffentlichen Sitten zu entnerven, und dann die Sitten verletzen, um ihre Gesetze aufrecht zu erhalten.

Ein Gesetz des Recheſuint erlaubte den Kindern einer Ehebrecherinn, sie vor den Gerichten

zu belangen *). Um also ein gesellschaftliches Verbrechen zu strafen, spielte der Gesetzgeber mit den edelsten Grundtrieben, die dem menschlichen Herzen eingepflanzt sind; um die Ehre eines Unterthanen zu erhalten, zerstört er die Natur.

Wir haben gesehen, wie auch Lykurg, welcher Despot war, als er den Lacedämonischen Staat stiftete, sich an der Sittlichkeit vergriff, um seinen Gesetzen Dauer zu geben. Sein Zweck war, den Geist des Eigenthums unter den Spartanern zu zernichten; und das war unstreitig etwas Gutes: wenn er aber, diesem Grundsatz gemäß, Spiele anordnete, in welchen die Jugend beiderlei Geschlechts ganz nackt vor den Augen der Nation tanzte, wenn er einen Bürger nöthigte, seine Frau an seine Freunde auszuleihen, so öffnete er dadurch schrecklichen Unordnungen die Thür, welche das schönste System von Politik nicht bemänteln konnte. Was liegt der Welt daran, ob Lykurg konsequent war, oder nicht? Ist denn Sittlichkeit nicht älter, als Gesetze, und Tugend, als Syllogismen?

Wenn man den Nachrichten der Jesuiten glauben darf, so erlaubt der große Lama, welcher Tibet beherrscht, durch ein ausdrückliches Gesetz, den Weibern in seinen Staaten, mehrere Männer zu haben **). Aber welcher Grundsatz der Politik

kann

*) Cod. Visigoth. Lib. III. Tit 4.

**) Description de la Chine, du P. Duhalde, T. IV. p. 46..

kann wohl diese Männer-Serails rechtfertigen, in denen die heiligen Namen Vater und Sohn vernichtet werden; in denen man schändliche Wollüste reinen Genüssen der Liebe unterschiebt, und in denen Unzucht die Unfruchtbarkeit gerade durch dieselben Mittel hervorbringt, welche die Natur zu Verhütung derselben bestimmt hat.

Auch in den zu Verhütung der Verbrechen bestimmten Strafen, liefern die Jahrbücher des Menschengeschlechts Beispiele von Verletzung der Schaam. Die Orientaler, sagt der unsterbliche Montesquieu, haben Weiber Elephanten Preis gegeben, die zu einer abscheulichen Art von Strafe abgerichtet waren. Die japanische Magistratur hat nackte Weiber dem Publikum zur Schau gestellt, und sie genöthigt, wie Thiere auf allen Vieren zu gehen. Man ist endlich so weit gegangen, Blutschande, zu Büßung einer Rebellion, anzubefehlen.

Mögten doch alle Völker der Erde endlich ihren Kriminal-Kodex verbessern! Mögten doch die Gesetze, welche einen Menschen zum Tode verdammen, nicht von der Logik des Gesetzgebers, von den Vorurtheilen der Sektirer, und von der guten oder schlechten Verdauung eines Despoten abhangen! Mögten doch vornehmlich die Sitten, ohne welche ein Staat nichts ist, von den Gesetzen respektirt werden, und selbst die Strafe der Verbrecher, welche sie verletzt haben, überleben!

Schändliches Alter des Tiberius, seine grausamen Räubereien und seine Unmenschlichkeit.

Obgleich der eiserne Scepter, welchen Tiberius über Rom ausgestreckt hielt, jeden Bürger niederdrückte und das Murren erstickte, so konnte sich doch der Tyrann, durch das lange Gewebe seiner Verbrechen auch wider Willen aufgeklärt, den Abscheu, welchen er einflößte, nicht verbergen. Um nun den lästigen Anblick so vieler Tausende, die seinen Tod wünschten, zu fliehen, faßte er, gegen die Mitte seiner Regierung, den Entschluß, sich in einen unzugänglichen Aufenthalt einzuschließen, von welchem aus er nur durch die aus seinem Staatsrath ergehenden Blut-Edikte mit seinen Unterthanen Gemeinschaft hätte. Auch ein Grund der Eigenliebe bewog ihn, sich unsichtbar zu machen: das Alter hatte ihn hager und krumm gemacht; eine Ungestaltheit, welche durch seine kolossalische Größe noch auffallender wurde. Dazu kam noch, daß sein Kopf von Haaren entblößt war, — ein Mangel, den er nicht, wie Cäsar, durch einen Lorbeer-Kranz zu verbergen berechtigt war — und daß die immer neu ausbrechenden Geschwüre, die

sein

sein Gesicht verunstalteten, ihm das scheußlichste Ansehen gaben.

Kurz, der Tyrann, der theils durch alle diese Bewegungsgründe, theils durch dringendes Zurathen des ehrsüchtigen Sejans, entschlossen war, nicht wieder nach Rom, wo er dem Volk und sich selbst Grauen machte, zurückzukehren, ließ einen Befehl anschlagen, wodurch er Jedermann verbot, zu ihm zu kommen, und ihn in seiner Ruhe zu stören; sodann ließ er um die Insel Capreä, die er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, einen Kordon von Truppen ziehen, und schloß sich so mit einem Senator, einigen Rittern und einigen Grammatikern, die sich niederträchtiger Weise bequemten, sich alle seine Launen gefallen zu lassen, in derselben ein.

Die Insel Capreä, recht zum Schlupfwinkel eines gekrönten Tigers gemacht, ist rings umher von Felsklippen eingeschlossen, und scheint nur durch einen einzigen engen Paß zugänglich zu seyn. Außerdem schildert man sie als einen bezaubernden Aufenthalt. Der Winter ist dort sehr milde, weil ein hoher Berg sie vor den Nordwinden schützt; und im Sommer erfrischt ein See-Wind unaufhörlich die Atmosphäre. Dazu kommt, daß die Insel dem Meerbusen von Neapel gegenüber liegt, dessen Küsten, besonders ehe sie durch die Ausbrüche des Vesuv entstellt wurden, die reizendste Aussicht gewährten. Ungeachtet dieser Fleck nur etwa vierzig tausend Schritt im Umfange hat, so ließ doch Tiberius zwölf Lusthäuser auf demselben

anlegen; und er hatte Zeit, sie alle der Reihe nach zu bewohnen: denn eilf Jahr blieb er in diesem Aufenthalt, und erst als seine Asche in dem Grabmahl der Cäsarn beigesetzt ward, kehrt' er in seine Hauptstadt zurück.

Den Einzug des Despoten in Capreä bezeichnete gleich ein Zug von Grausamkeit. Ein Fischer, der ihm seinen Hof zu machen gedachte, überbrachte ihn einen Meer-Barben von ungeheurer Größe; aber aufgebracht darüber, daß man in ein Asyl gedrungen, welches er für unzugänglich hielt, ließ er den Unglücklichen aufs derbste mit seinem Fische durchprügeln, und da dieser, während der Prügel, sich glücklich pries, daß er nicht einen von den ungeheuren Seekrebsen gebracht habe, ließ Tiberius dies neue Folter-Instrument aufsuchen, und ihm das Gesicht damit zerreissen.

Der Verdruß, welchen der Tyrann über die Nachricht empfand, daß sein Sohn Drusus, als Opfer eines Komplotts des Sejan und der jungen Livia, gestorben sei, verdoppelte die Anfälle seiner Raserei. Diese schreckliche Idee nahm ihn mehrere Tage lang so ganz ein, daß er einen Rhodier, bei welchem er vormals in seiner Verbannung logirt, und welchen er jetzt kurz vorher zu einem Besuch eingeladen hatte, gleich bei seiner Ankunft torquiren ließ, weil er ihn für einen von den Mitschuldigen der Vergiftung des Drusus hielt. Noch während der Tortur entdeckt' er seinen Irrthum; und nun ließ das Ungeheuer seinen Freund umbringen, damit

mit er das ihm zugefügte Unrecht nicht bekannt machen könnte.

Noch zu Adrians Zeiten, sagt Suetonius, sah man in Capreä den Ort, wo Tiberius sich an den Qualen seiner Schlachtopfer weidete. Alle möglichen Arten von Martern ersann er für sie. Eine der seltsamsten war, daß er sie eine ungeheure Menge Wein zu trinken zwang, und ihnen zu gleicher Zeit das Zeugungs-Glied zubinden ließ. Wenn die Büttel, von der Arbeit des Marterns erschöpft, vor Müdigkeit hinsanken, so ließ der Tyrann die Unglücklichen, deren einziges Verbrechen gewöhnlich war, daß sie ihm mißfallen hatten, vor seinen Augen ins Meer werfen. Die See-Soldaten waren bei diesem Schauspiel zugegen, und zerschlugen mit ihren Haken und Rudern die Körper dieser zerstümmelten und blutigen Menschen, um ihnen das Bißchen Leben, das ihnen noch übrig war, vollends zu entreißen.

Mit dieser unmenschlichen Grausamkeit verband Tiberius eine Raubsucht, die allein hinreichend gewesen wäre, seinen Namen der spätesten Nachwelt zum Abscheu zu machen. Sein unersättlicher Geiz ließ keine Art der Erpressung unbenutzt, um die Einkünfte nicht des Staats, sondern seiner eignen Kasse, zu vermehren. Den Augur Lentulus ließ er zu Tode ärgern, um seine Güter zu bekommen; den Sextus Marius, den reichsten Mann in Spanien, ließ er vom Tarpejischen Felsen herabstürzen. Den Vorwand zu dieser Unthat gab ihm eine sehr ver-

dächtige Anklage der Blutschande mit seiner Tochter; sein wahres Verbrechen aber war sein Reichthum, und damit darüber ja kein Zweifel bliebe, ließ Tiberius, ungeachtet seine Goldbergwerke zum Nutzen des römischen Volks konfiscirt waren, den Ertrag derselben in seine eigne Schatzkammer liefern. Er bediente sich der, schändlichsten Kunstgriffe, die Staaten der kleinen Tetrarchen, welche in Syrien, in Griechenland und Gallien noch einige Herrschaften besaßen, einzuziehen. Gegen einige derselben ging er mit so großer Unverschämtheit zu Werke, daß man ihnen kein andres Verbrechen vorwarf, als daß sie einen Theil ihres Erbguts in baarem Gelde besäßen. Eine seiner abscheulichsten Grausamkeiten dieser Art, war die, welche er gegen Vonones verübte. Dieser aus seinen Staaten verjagte König der Parther hatte sich nach Antiochia geflüchtet, und seine Person und seine Schätze dem Schutz des Reichs anvertraut. Tiberius ließ ihn, mit einer Verrätherei, die seiner würdig war, ermorden, und bemächtigte sich seiner Schätze.

Nicht zufrieden, mit dem Leben und dem Eigenthum seiner Unterthanen zu spielen, beleidigte er auch die öffentliche Sittlichkeit mit einer Schaamlosigkeit, von welcher man nur in dem Serail des alten Sardanapal einige schwache Spuren findet. Es befand sich zu Rom ein durch sein ausschweifendes Leben berüchtigter Greis, welchen August vormals für ehrlos erklärt hatte. Tiberius, der sich beim Antritt seiner Regierung verstellen

stellen mußte, machte diesem Bürger, in vollem Senat, über seine Ausschweifungen Vorwürfe; schon am dritten Tage nachher aber versprach er ihm, bei ihm zu Abend zu essen, unter der Bedingung, daß er in seiner gewöhnlichen Lebensart nichts ändern, und junge nackte Mädchen ihn, nebst den übrigen Gästen, an der Tafel bedienen würden. Verschwiegenheit über das, was bei diesen zügellosen Mahlzeiten vorging, wurde nicht verlangt, und so war bald das ganze Reich davon unterrichtet.

Besonders in der Insel Capreä, ließ der Tyrann, von Roms Augen entfernt, den Strom der Laster, welchen die Furcht vor dem Germanicus eine Zeitlang eingedämmt hatte, vollends überfließen. Er ließ in seinen zwölf Palästen und in seinen Lust-Gärten eigne Kabinetter der Wollust anlegen, in welchen man, wie Suetonius erzählt, eine Menge junge Leute beiderlei Geschlechts versammelte, die sich in seiner Gegenwart den schändlichsten Genüssen überließen, um durch diese geilen Bilder seine erloschene Einbildungskraft zu erhitzen, und seine erschlafften Organe neu zu beleben. Er ersann sogar neue Wörter, um die unnatürlichen Vergnügungen, welche diese monströsen Vermischungen verschafften, auszudrücken. Man versichert, daß sogar Kinder in der Wiege zuweilen die Werkzeuge und die Schlachtopfer dieser abscheulichen Wollüste gewesen seyn: denn das Ungeheuer, welches immer nach Blut lechzte, wollt' es auch mitten im Genuß seiner Wollüste fließen sehen. Er

scheute sich nicht, einen Diener des Altars und seinen Bruder, fast während eines Opfers, zu schänden; und da diese beiden Unglücklichen ihm die Abscheulichkeit seines Verbrechens vorwarfen, krönt' er es dadurch, daß er ihnen die Beine zerschlagen ließ.

Die vornehmsten römischen Damen waren vor seinen Anfällen nicht sicher. Einst ließ er eine Schöne, Namens Mallonia, zu sich holen, und da sie sich unerschrocken seinen abscheulichen Begierden widersetzte, ließ er sie des Verbrechens der beleidigten Majestät anklagen. Die Heldinn erschien vor seinem Tribunal, und auf seine Frage, ob ihr Widerstand sie jetzt nicht gereue? machte sie dem Ungeheuer die bittersten Vorwürfe über sein schändliches Leben, eilte dann davon, und stieß sich einen Dolch ins Herz. Diese Anekdote machte großes Aufsehen; und einige Zeit nachher bezeichnete man, in einer Atellanischen Farce, den römischen Sardanapal durch einen Vers, welcher das Andenken seiner Schande verewigte.

Voltaire, welcher das Scheide-Wasser des Zweifels bei den Fabeln des Alterthums so fleißig anwandte, und so oft Recht hatte, meint, in einem Kapitel seiner Fragen über die Encyklopädie, Suetonius und Tacitus mögten wohl den Tiberius, in dem Gemälde, das sie von seinen Wollüsten entwerfen, verleumdet haben; aber dies Kapitel, so sinnreich es ist, darf doch, weder in der Philosophie, noch in der Geschichte, etwas gelten. Man muß alle Bücher ins Feuer werfen, wenn der Geschicht-

schichtschreiber der zwölf Cäsarn, und der unsterbliche Verfasser der Annalen, beide fast Zeitgenossen, die Nachwelt in Ansehung der Gräuel im Leben des Tiberius, zu hintergehen gesucht haben. So alt auch dies Ungeheuer war, als es sich in Capreä einschloß, so entfernen sich doch seine Attentate gegen die Sitten nicht aus den Gränzen der historischen Wahrscheinlichkeit. Es ist nicht unmöglich, daß, wenn einmal das Herz frühzeitig verderbt worden, die Verderbniß noch mitten in dem Frost des Alters fortdaure. Das Alter zerstört die Begierden nicht, es benimmt nur die Kraft, sie zu befriedigen; und Tiberius besonders scheint des Bildes, welches Tacitus und Sueton ius von ihm entwerfen, ganz würdig gewesen zu seyn. Er war für die sinnlichen Vergnügungen noch nicht ganz stumpf, und sein Despotismus setzte ihn überdem in den Stand, alles unternehmen zu können. Er hatte zwei Mittel mehr, als seine Unterthanen, um, trotz seiner grauen Haare, der unflätigste aller Wollüstlinge zu seyn; er war zugleich stark von Körper, und unumschränkter Fürst.

Tod des Tiberius. Von einer paradoxen Meinung über ihn.

Endlich, nachdem er drei und zwanzig Jahre lang die Geissel der Welt-Hauptstadt gewesen war, büßte dieser Feind der Götter und Menschen, durch einen beinahe tragischen Tod, die Gräuel seiner langen Tyrannei. Einer Tradition zu folge, die wir bald prüfen werden, gab ihm Cajus, mit Einverständniß der Frau des Macro, ein langsam wirkendes Gift, welches ihm einen langwierigen und schmerzhaften Tod brachte. Nach der gemeinsten Meinung aber, wollte der Despot, welcher allem, was ihn umgab, den elenden Zustand seines von allen Seiten zerfallenden Körpers, zu verbergen wünschte, gewissen kriegerischen Spielen in einer kleinen Stadt Campaniens beiwohnen. Die heftige Bewegung, worein er sich setzte, als er, mit dem Bogen in der Hand, einen Eber, den man auf den Kampfplatz gelassen hatte, verfolgte, zog ihm eine Pleuresie zu. Er ließ sich auf das Landhaus des Lucullus bringen, und nach einigen Anfällen eines hitzigen Fiebers, verließen ihn die Kräfte so sehr, daß man alle Hoffnung aufgab. Sein Athem war äußerst schwach, und er fing an, mit dem Tode zu ringen, als Cajus, unter einem

Haufen

Haufen von Höflingen, den Palast verließ, um sich von der Leibwache huldigen zu lassen, und dem Senat seine Thronbesteigung anzukündigen. Kaum war er zum Vorhofe hinaus, als Sklaven, ganz außer sich, ihn benachrichtigten, daß der alte Tyrann die Sprache wieder bekommen habe, und zu essen verlange, um sich von seiner Erschöpfung zu erholen. Dieser Donnerschlag schreckte und zerstreute das Gefolge des neuen Souverains. Cajus, vom Schrecken betäubt, glaubte vom Thron heruntergerissen zu sein, um ins Grab gestürzt zu werden: aber Macro, ein Bösewicht von Kopf, verließ sogleich den neuen Cäsar, eilte ins Zimmer des Tiberius, und ließ den verhaßten Greis durch auf ihn gehäufte Betten ersticken. Dieser Macro, welcher die Welt von der Tyrannei des Tiberius befreite, war derselbe, welcher den Tiberius von der Tyrannei des Sejan befreit hatte.

Wenn man den Dion, den Tacitus und den Suetonius mit Nachdenken liest, so sieht man, daß Tiberius einer von jenen überlegten Bösewichtern war, die sich langsam und gemächlich mit dem Mark der ihnen unterworfenen Völker mästen, und nur darum auf eine Zeitlang Mäßigung heucheln, damit sie nachher ungestraft mit dem Leben der Menschen spielen können.

Arglistig aus Instinkt und aus System, fähig alle Masken vorzunehmen, um sich in Stand zu setzen, alles zu wagen, verirrt' er sich oft in dem finstern Labyrinth seiner Politik; aber das Schrecken, welches er

gleich

gleich anfangs eingejagt hatte, ward in der Folge sein Schutz. Seine überlegte Grausamkeit war ihm in so vielen Fällen geglückt, daß er am Ende ohne Gefahr unüberlegt und grausam seyn konnte.

Lange ein Spiel der Launen Augusts, hatt' er in der Sklaverei ausgelernt, eh' er in der Tyrannei zu lernen anfing. Aus einem kriechenden Knecht ward er ein schlechter Herr. Auch verachtete man ihn eben so sehr zu Rhodus, wohin er verwiesen war, als zu Rom, wo er herrschte. Die Nachwelt spricht noch jetzt seinen Namen nicht ohne Grauen, und was seine Schande krönt, er ward der Held und das Vorbild Alexanders VI, Philipps II, und Ludewigs XI.

Gleichwohl hat das Ungeheuer von Capreä, wer sollt' es glauben! einen Lobredner gefunden. Ein Schriftsteller, dem es nicht an Talent fehlt, der gewohnt ist, die Wahrheit mit Einbildungskraft anzugreifen, und der zu überzeugen wähnt, wenn er in Verwunderung setzt, hat ein eignes Kapitel eines Buchs, welches Aufsehen gemacht hat, auf den Versuch verwandt, den Tiberius beinahe zu einem großen Manne zu machen. Es ist Pflicht der Geschichte, ein solches Paradoxon zu widerlegen, welches vielleicht weniger ehrenrührig für das Andenken eines Tacitus und Suetonius, als gefährlich für die Menschheit ist.

„Tiberius," sagt man, „machte sich bei dem „Adel verhaßt: er opferte die vornehmsten Köpfe „des Staats der Ruhe desselben auf; aber das

„Volk

„Volk hatte, wie es scheint, unter seiner Regie„rung nicht zu klagen.“

Das ganze Alterthum bezeugt, daß Tiberius zu gleicher Zeit, nicht nur die Geißel der Großen, sondern auch der Tyrann des Volks war. Es war diesem argwöhnischen und barbarischen Menschen nicht zu klein, auch die unbedeutendsten Köpfe abschlagen zu lassen. Ohne des Fischers zu gedenken, welchen er mit einem Seekrebs zerfleischen ließ, weil er die Felsen von Capreä erklimmt hatte, so ließ er einen Griechen hinrichten, weil er sich auf die Beantwortung einiger die Grammatik betreffenden Fragen, erst vorbereitet hatte, und einen Possenreisser verdammte er wegen eines Epigramms zum Tode.

August, welcher die Menschen, die er vierzig Jahre lang mit seinem Machiavellismus und seinen falschen Tugenden zum besten hatte, so gut kannte, war in die verborgensten Falten der Seele des Tiberius eingedrungen, als er seine Grausamkeit mit der eines Tigers verglich, welcher seinen Raub zwischen den Zähnen hält, und ihn langsam sterben läßt. In der That zerriß dieser gekrönte Tiger seine Schlachtopfer, ohne sie erst zu wählen, und der schlechteste Ort ward oft der Schauplatz seiner Metzelungen, so daß es ihm, wenn er Blut vergoß, nur um das Vergnügen, es zu vergießen, zu thun zu seyn schien.

Beim Tode des Tyrannen zeigte sichs nur zu sehr, daß ganz Rom die Raubhöhle dieses Tigers

gewesen

gewesen war. Das Volk drohte, seinen Leichnam auf die Gemonien zu schleppen; und da die Leibwache es davon zurückhielt, beschwur es die Götter des Todtenreichs, seinen Schatten in den Aufenthalt der verworfensten Bösewichter zu verbannen. Das Volk, sagt man, war unter seiner Regierung ruhig; ja, sagt der Verfasser des Emil, aber auch in Kerkern lebt man ruhig. Die in der Höhle des Cyklopen eingeschlossenen Griechen hielten sich dort auch so lange ruhig, bis die Reihe, gefressen zu werden, an sie kam.

„In allen Werken der Geschichtschreiber stößt „man auf einen sehr allgemeinen und sehr verderb„lichen Irrthum: mit den gehäßigsten Beinamen „überhäufen sie den Gewalthaber, welcher einige „angesehene Leute seiner Sicherheit aufopfert; und „den blödsinnigen Fürsten, welcher eine ganze Na„tion den Bedrückungen seiner Minister, oder ih„rer Kreaturen, preis giebt, vergöttern sie.“

Es scheint mir, daß man einen Sultan, welcher angesehene Leute seiner Sicherheit aufopfert, das heißt, welcher seine Brüder erdrosseln, und seine Groß-Wessire unter dem Beil seiner Büttel bluten läßt, um das Recht zu haben, der erste Sklav seiner Staaten zu seyn, nicht zu verhaßt machen kann. Eine lange Zeit hindurch beschäftigten die kleinen Fürsten des neuern Italiens sich auch mit nichts, als angesehene Köpfe abzuschlagen, um ihren eignen zu behalten, und diese Manoeuvres nannten sie die Kunst zu regieren. Aber die Philosophie hat endlich

endlich über das, was man Staats-Streiche nennt, ihr Urtheil gesprochen, und Machiavells Theorie wird nie gegen die Stimme der Natur verjähren.

Was die blödsinnigen Fürsten betrifft, welche die Geschichtschreiber vergöttern sollen, so scheint diese Beschuldigung mir in den Jahrbüchern der Völker keinen Grund zu haben. Unsre Schriftsteller haben sichs doch noch nicht beigehen lassen, aus königlichen Taugenichtsen Halbgötter zu machen. Seneca hat keine Apotheose, wohl aber eine Apokolokynthose *) der stupiden Claudius gemacht.

„Sei dem wie ihm wolle, gewiß ist, daß der „unversöhnliche Tiberius Ordnung und Ruhe in „seinen ungeheuern Staaten erhielt."

Hier eine Stelle aus dem Suetonius, welche diese Behauptung unter die dreisten Lügen verweist, welche je gedruckt worden. „Tiberius bekümmerte „sich auf seiner Insel um die Regierungs-An„gelegenheiten gar nicht. Er ließ die im Ritter„Stande erledigten Stellen unbesetzt, und verän„derte weder die Befehlshaber der Truppen, noch „die Gouverneurs der Provinzen. Auch wa„ren Spanien und Syrien mehrere Jahre lang „ohne Prokonsuln. Armenien wurde von den „Par-

*) Dies griechische Wort bedeutet Verwandlung in einen Kürbiß. Es ist der Titel einer sinnreichen Satire, die gegen den Claudius erschien, als die, welche ihn vergiftet hatten, ihn unter die Götter erheben wollten.

"Parthern unterjocht: Mösien von den Daciern „und Sarmatern geplündert, und Gallien von „den Deutschen verwüstet; und das alles blieb un„geahndet, zu groſser Schmach und nicht geringe„rer Gefahr des Reichs *).

Indeß blieb das Herz des Reichs von den Barbaren verschont. Der groſse Ruf der römischen Macht hielt sie noch zurück. Aus der Ferne, worinn sie sich befanden, sahen sie nur das goldne Haupt des Kolosses; und fast erst unter den morgenländischen Kaisern wurden sie gewahr, daß dieser Koloß irdene Füße hatte.

„Tiberius behielt Freunde bis an seinen Tod. „— Diese hatte Seele war doch nicht allen mensch„lichen Gefühlen verschlossen, weil sie sich denen „der Freundschaft öffnete."

Laßt uns den Namen der Freundschaft nicht so sehr entweihen, daß wir ihn jenem rohen Gefühl von

*) Regreſſus in insulam, reipublicae quidem curam vsque adeo abiecit, vt postea non decurias equitum vnquam supplerit, non tribunos militum praefectosque, non prouinciarum praesides vllos mutauerit; Hispaniam et Syriam per aliquot annos sine consularibus legatis habuerit; Armeniam a Parthis occupari, Moesiam a Dacis Sarmatisque, Gallias a Germanis vastari neglexerit; magno dedecore imperii nec minore discrimine. Die kraftvollen Worte des Tacitus: In luxus et malum otium resolutus, sagen, über diesen Punkt, fast eben so viel, als die lange Stelle des Suetonius.

von Gewogenheit beilegen, welches ein Tyrann gegen den Höfling blicken läßt, dessen Laster ihm nützlich sind. Heinrich IV. hatte Freunde; Timur, Schah-Nadir und Gengiskan fanden Anbeter; aber ein Bösewicht, wie Tiberius, hatte nur Mitschuldige.

Die schreckliche Undankbarkeit des Tiberius ist durch das einstimmige Zeugniß aller Geschichtschreiber bewiesen. Er verfolgte die Livia, welcher er Alles zu danken hatte, und nach ihrem Tode sucht' er ihr Andenken anzuschwärzen. Sejan, sein Günstling, kam durch eine seiner Verrätherein ums Leben. Wir haben gesehen, wie er den Rhodier, seinen alten Gastfreund, foltern, und darauf, da er seinen Irrthum erkannte, den Unglücklichen ermorden ließ, damit er die ihm widerfahrne Mißhandlung nicht bekannt machen könnte.

Und wie hätte dies Ungeheuer der Freundschaft fähig seyn können, da sein Herz immer der Natur verschlossen war? Er erfüllte das Leben seiner Mutter mit Bitterkeit; er zog die schimpflichen Ketten seiner Gemahlinn fester zusammen; er ließ, wie es mehr als wahrscheinlich ist, seinen angenommenen Sohn, den großen Germanicus, vergiften; er ließ die Agrippina, die Wittwe dieses Helden, Hungers sterben, und verschaffte seinen beiden Enkeln einen nichts weniger tragischen Tod. In einem Anfall seiner rasenden Wuth gegen sein ganzes Haus, hörte man ihn sich das Schicksal des Priamus wünschen, welcher seine zahlreiche Fa-

milie überlebt hatte. Nein, die Amurathe und die Aurengzeben zeigten sich nie unmenschlicher auf jenen beweglichen Thronen von Delhi und Konstantinopel, wo alles sich unter der eisernen Zuchtruthe des Despotismus beugt, und wo die Souverains nur die schreckliche Wahl haben, Meuchelmörder zu seyn, oder durch Meuchelmord umzukommen.

„Was thaten sie denn mehr für das Wohl ihrer Völker, die wenigen Fürsten, deren Andenken „der Nachwelt mit Recht theuer ist? Wie viele „Regierungen, die man mit den prächtigsten Ehrentiteln schmückt, sind nicht weit entfernt, der „Schmeichelei, welche sie preiset, solche Züge zum „Stoff darzubieten! Wie viele Regenten würden „nicht von ihren Schmeichlern einen Trajan oder „Heinrich IV an die Seite gestellt werden, wenn „sie nur den hundertsten Theil der Wohlthätigkeit „bewiesen hätten, welche die bittersten Feinde des „Tiberius ihm nicht absprechen können!“

Was Heinrich IV mehr gethan hat, als Tiberius? Folgendes! und was ich sagen werde, wird nichts weiter, als die Stimme Frankreichs und des übrigen Europa, der Zeitgenossen dieses großen Mannes, und aller künftigen Generationen seyn.

Heinrich eroberte, mit großem Ruhm, ein Königreich, das sein Erbe war, und Tiberius behielt, mit großer Schande, ein Reich, welches ihm nicht angehörte.

Heinrich unterwarf sich seine Feinde durch seine bewundernswürdige Wohlthätigkeit, und vor der studierten Unmenschlichkeit des Tiberius zitterten selbst die Trabanten seiner Wuth, die er, seine Freunde zu nennen, sich nicht schämte.

Der Philosoph und die Nachwelt beurtheilen einen Fürsten nach seinen Ministern. Nun machte aber Heinrich einen Süllly zu seinem Regierungs-Gehülfen, und der Groß-Wessir des Tiberius war Sejan, welcher Rom tyrannisirte, und sogar seinen Herrn zittern machte, bis er selbst von ihm zerschmettert ward.

Unter dem großherzigen Bourboniden war jeder Bürger König. Unter dem Nachfolger Augusts gabs weder König noch Bürger. In dem ganzen Reich sah man nichts, als einen Herrn und Sklaven.

Der französische Monarch hatte bloß jene liebenswürdigen Schwachheiten, die einen Helden, ohne ihn zu erniedrigen, nur interessanter machen. Der römische Kaiser, ohne Geschmack in der Wahl seiner Vergnügungen, mehr von viehischer Brunst, als von Wollust trunken, auf die unnatürlichsten Genüsse erpicht, in einem Alter, wo nur noch die Begierden übrig sind, machte den garstigen Roman von der Regierung Sardanapals den Menschen glaublich. Die Liebschaften des ersten konnten von einem Anakreon besungen werden: die unmenschliche Geilheit des andern würde aber selbst unter dem cynischen Pinsel eines Petronius oder Aretino verlieren.

O Heinrich! erhabner Mann, dessen Vergötterung der Enthusiasmus von ganz Europa rechtfertigen würde, verzeih, daß ich deinen Namen mit dem Namen des Ungeheuers von Capreä zugleich aussprach! Was hat dein Andenken mit dem unsinnigsten aller Paradoxen zu thun? Was hast du, wohlthätiger Geist, mit jenem Tiberius, der, seine ganze Regierung durch nur auf Bösesthun bedacht war, gemein, als etwa den nichtigen Vorzug, über Menschen regiert zu haben? Dein Ruhm wird durch alle Zeiten wachsen, und das gefährliche Buch, das ich widerlege, ist schon vergessen.

Caligula *).

Die ganze Dynastie von Fürsten, welche von dem August bis zum Galba auf dem Thron der Cäsarn saß, bestand aus nichts als Tigern, die nach

*) *Suet.* in Tiberio, Claudio et Caligula. *Dion* L. LIX et LX. *Tacit.* Histor. et Annal. passim. *Seneca* de Ira, de Clement. de Benefic. et in Epist. *Phil.* Legat. ad Cajum. *Ioseph.* Ant. Iud. L. XVIII. et XIX. *Phil.* in Flacco Suetonius liefert uns, von allen diesen Schriftstellern, durch seine mannichfaltigen und pikanten Anekdoten, die meisten Details über den Caligula; auch werd' ich ihn, wo es nur um Fakta zu thun ist, weniger ausziehen, als abschreiben.

nach Menschenblut lechzten. Unglücklicher Weise muß man, wie einer unsrer Weisen bemerkt hat, beim Tiberius die kalte und finstre, beim Caligula die wüthende, beim Claudius die blödsinnige, und beim Nero die schaam- und zügellose Grausamkeit besonders auszeichnen. Ein höchst unangenehmes, widerliches Geschäft, das die Geschichte sich auflegt! Allein, erzeugt es nur einen überlegten und tiefen Haß gegen die unumschränkte Gewalt, so erwirbt sich der Geschichtschreiber, der seinen Widerwillen überwindet, kein geringes Verdienst um die Menschheit.

Unglückliche Vorbedeutungen aus Caligula's jüngern Jahren, und glücklicher Anfang seiner Regierung.

Ohne das Verbrechen des Piso, hätte Germanicus, nach des Tiberius Tode, den Thron der Cäsarn bestiegen. Dieser große Mann würde, wenn er regiert hätte, das Blut der Römer respektirt, er würde den Ruhm des Reichs bei den Ausländern behauptet und weiter verbreitet, er würde besonders die Künste und Wissenschaften geschützt und befördert haben; die Plinius und Tacitus würden, durch seine wohlthätige Hand hervorgezogen, die Jahrbücher seiner Regierung verherrlicht ha-

ben; kurz, er würde das Vorbild des Marcus Aurelius gewesen seyn, welcher sich nun selbst schaffen mußte, und verdiente also in jeder Hinsicht unendlich mehr bedauert zu werden, als jener Marcellus, welchen Virgil so sehr lobte, und welcher starb, ohne das geringste für das Vaterland oder für sich selbst gethan zu haben.

Nach dem Tode des Germanicus waren seine Kinder die nächsten Erben zum Thron des Tiberius, und Cajus war der einzige von seinen drei Söhnen, welcher dem über seine Familie verhängten unglücklichen Schicksal entging. Cajus, bekannter unter dem Namen Caligula, (welcher von Caliga, einer Art von Soldaten-Stiefel, die er schon in seiner frühesten Kindheit trug, herkommt) wurde zu Antium, einer Stadt vom dritten Range im alten Italien, geboren. Er liebte diese Vaterstadt in der Folge so sehr, als ob er hätte stolz darauf seyn können, in ihr geboren zu seyn; ja man versichert, daß er, des Aufenthalts in der Hauptstadt der Welt überdrüßig, lange mit dem Gedanken umgegangen, den Sitz des Reichs nach Antium zu verlegen. Der Dolch des Chärea vereitelte aber diesen für die Vaterstadt der Camillen und Scipionen so beleidigenden Plan.

Caligula war zwanzig Jahr alt, als Tiberius ihn nach Capreä kommen, und an demselben Tage ihm den Bart abscheeren und die männliche Toga anlegen ließ, ohne ihn jedoch mit einer der Auszeichnungen zu beehren, die in der Familie der Cä-

sarn gebräuchlich waren. Zu gleicher Zeit umgab ihn der Tyrann mit verrätherischen Freunden, die den Auftrag hatten, seine Gedanken auszuforschen, um zu sehen, ob er in ihm einen neuen Germanicus zu fürchten hätte. Allein der junge Prinz wußte durch seine tiefe Verstellung alle Systeme des Machiavellismus zu vereiteln: er stellte sich, als hätt' er der unglücklichen Schicksale seines Hauses ganz vergessen, und seine knechtische Gefälligkeit gegen den Tiger von Capreä veranlaßte in der Folge die Zeugen von den Gräueln seiner Regierung zu sagen, „nie habe man weder einen kriechenderen „Sklaven, noch einen böseren Herrn gesehen."

Indeß entwischten doch, trotz dieser Verstellung, seiner Unerfahrenheit zuweilen charakteristische Züge. So bemerkte man, daß er außerordentlich gern den Hinrichtungen der zum Tode verurtheilten beiwohnte. Zuweilen macht' er sich auch falsche Augenbraunen und Haare, und besuchte so bei Nachte die lüderlichsten Dirnen von Rom. Seine Hofmeister duldeten diese Ausschweifungen, weil sie hofften, daß sein grausames Naturell sich im Schooß der Wollüste vielleicht mildern würde. Was den Tiberius betrifft, welcher die verkehrten Naturells um so besser kannte, da er sie nach sich selbst beurtheilte, so entfuhren ihm einst über den Caligula die Worte: „Ich nähre eine Schlange für „Rom, und einen neuen Phaeton für die Welt."

Wenn die Tradition, welche den Caligula zum Vergifter des Tiberius macht, eben so wahr, als

wahrscheinlich, ist, so höre man, wie das Ungeheuer es anfing, eine lange Tyrannei durch einen Vatermord zu bestrafen. Er bestach die Näbia, Macrons Frau, und bewog sie, unter dem Versprechen, sie, sobald er den Thron besteigen würde, zu heirathen, zu einem ehebrecherischen Umgange. Nun ward das Komplot geschmiedet, den alten Despoten zu vergiften, und auch unverzüglich zur Ausführung geschritten. Indem aber Tiberius, mit dem Ueberrest eines starken Temperaments, noch gegen die Annäherung des Todes kämpfte, ließ Caligula ihn durch Kissen ersticken, und erdrosselte ihn gar mit eigner Hand. Ein Freigelassener, sagt man, war Zeuge dieses Verbrechens, und stieß vor Schrecken einen Schrei aus; wofür der Vatermörder ihn auf der Stelle ans Kreuz schlagen ließ.

Dieser unglücklichen Vorbedeutungen ungeachtet, gewann Caligula bei seiner Thronbesteigung sich aller Herzen. Den Soldaten war er theuer, weil er unter ihnen seine Kindheit zugebracht hatte, und den Bürgern, weil sie das kostbare Geblüt des Germanicus in ihm verehrten. Als er daher von Misenum aus, in einem langen Trauerkleide, den Leichenzug des Tiberius anführte, strömte das Volk von allen Seiten in immer erneuerten Haufen herzu, die ihn mit den Aeußerungen der wahrsten Freude empfingen, und ihn mit den schmeichelhaftesten Titeln der innigsten Ehrfurcht und der zärtlichsten Liebe überhäuften.

Rom gab dem übrigen Italien an Freudens- und Ehrenbezeugungen nichts nach. Der Senat kaßirte gleich das Testament des Tiberius, welches dem Caligula, in der Person des Tiberius Gemellus, einen Regierungs-Gehülfen gab, und übertrug dem Sohn des Germanicus die höchste Gewalt in ihrem ganzen Umfange; und die Freude des Volks über diese Nachricht war so groß, daß man, in weniger als drei Monaten, um den Göttern zu danken, mehr als hundert und sechzig tausend Thiere opferte.

In der That verdoppelte Caligula noch die öffentliche Erkenntlichkeit durch die Mühe die er sich gab, sie zu verdienen. Er begab sich selbst auf einige Klippen des mittelländischen Meers, um die Asche der Familie des Germanicus nach Rom zu holen, und was seine Frömmigkeit desto auffallender machte, er ging mitten in einem Sturm in See. Außerdem adoptirte er den Gemellus, und machte den Claudius, seinen Onkel, zu seinem Gehülfen im Konsulat. Rom, welches in seinem jungen Souverain den Wohlthäter seiner Familie sah, weißagte daraus, daß er einst der Vater seines Volks seyn würde; und, zum Glück für seine Ruhe, dauerte es lange, ehe ihm sein Irrthum benommen ward.

Einer von den Zügen, welcher dem Regierungs-Antritt des Caligula die meiste Ehre machte, war die Rückberufung aller Verbannten, und die Begnadigung aller der Unglücklichen, welche unter

der vorigen Regierung von dem Tiberius für vogelfrei erklärt waren. Er schaffte auch die schreckliche Anklage des Verbrechens der beleidigten Majestät ab; er weigerte sich, in Ansehung dieses Punkts, den Angebern Gehör zu geben, und als einer derselben ihm eine Schrift überreichte, worinn eine Verschwörung gegen seine Person entdeckt seyn sollte, so gab er sie mit einem Schein von Seelengröße zurück, und sagte: „Warum sollte man mir nach dem „Leben trachten? hab' ich doch nichts gethan, was „mich verhaßt machen könnte."

Die ersten politischen Verfügungen des jungen Souverains schienen Rom die baldige Rückkehr seiner Freiheit zu versprechen. Um das Vertrauen zu der kaiserlichen Administration zu vermehren, ließ er die Protokolle des Hofgerichts bekannt machen; er gab den Magistrats-Personen die freie Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit wieder, dergestalt, daß es nicht mehr erlaubt war, von ihrem Ausspruch an das Tribunal des Kaisers zu appelliren; ja, er versuchte sogar die Komitien wiederherzustellen, und dem Volk das Stimm-Recht wiederzugeben, wie in den schönsten Zeiten der Republik. Er krönte diese schmeichelhaften Pfänder der öffentlichen Glückseligkeit dadurch, daß er jedem Bürger erlaubte, die dreisten Werke der Labienus und der Cremutius zu lesen, die unter dem Tiberius, als ob sie den Keim aller Verbrechen der beleidigten Majestät enthielten, aufs strengste verboten gewesen waren.

Dies vorübergehende Gute, was Caligula bei seinem Regierungs Antritt that, blieb nicht unbelohnt: im Taumel der öffentlichen Erkenntlichkeit erkannte man ihm alle die Ehren zu, welche die sinnreichste Zärtlichkeit ihm nur erweisen konnte. Man ließ eine goldne Büste von ihm verfertigen, und beschloß dabei, daß das Kolleaium der Priester, von dem Senat und von einem Chor des jungen Adels beiderlei Geschlechts begleitet, dieselbe jährlich einmal im Triumph auf Kapitolium tragen sollte. Man ernannte ihn zu gleicher Zeit auf vier Jahre nach einander zum Konsul, und da das Fest der Pales zugleich die Jahresfeier der Stiftung der Republik war, so nannte man den Tag der Thronbesteigung des Caligula Palilia um ihn dadurch gleichsam für den zweiten Stifter Roms zu erklären.

Caligula ließ dem allgemeinen Enthusiasmus nicht Zeit, sich abzukühlen. Er brachte den Tempel Augusts und das Theater des Pompejus zur Vollkommenheit; ee legte den Grund zu einer prächtigen Wasserleitung in Tibur, und zu einem ungeheuren Amphiteater in Rom; er ließ die Mauern von Syrakus wieder herstellen, und gab Befehl zu Erbauung einer Stadt auf der Spitze der Alpen. Auch war er willens, die Erdenge von Korinth durchgraben zu lassen, um die beiden Meere zu verbinden, und schickte wirklich den ersten Centurio seiner Leibwache dahin, um den Plan dieses großen Werks aufzunehmen.

In den Schauspielen, die er zu Rom gab, herrschte eine Pracht, welche alles verdunkelte, was die Lucullus, die Scaurus, die Pompejus und die ersten Cäsarn in dieser Art geleistet hatten. Auch stellte er zu Lyon die Wettkämpfe griechischer und lateinischer Beredsamkeit wieder her, welche unter der Tyrannei der vorigen Regierung abgekommen waren. Die seltsamen Gebräuche bei diesen oratorischen Wettkämpfen sind bekannt: der Ueberwundene mußte seinem Ueberwinder eine Lobrede halten, und wenn jemand ein Werk zur Mitbewerbung um den Preis einreichte, dessen Fehler durch keine Schönheiten aufgewogen wurden, so mußt' er es mit seiner Zunge oder mit einem Schwamm auslöschen; wo nicht, so blieb ihm keine andre Wahl, als sich entweder, wie ein Kind, mit Ruthen streichen, oder sich in die Rhone stürzen zu lassen.

Unter den denkwürdigen Dingen, welche Caligula bei seiner Thronbesteigung that, zeichnete sich besonders ein der Pracht des Herrn der Welt würdiges Schauspiel aus, welches er den Römern gab. In der Geschichte Persiens sprechen wir von der verwegenen Idee des Xerxes, eine Schiff-Brücke über den Hellespont zu schlagen. Caligula machte jetzt den Xerxes der Römer; er verband nämlich, durch eine ähnliche Brücke, den Hafen von Bajä und die Dämme von Puteoli, eine Strecke von drei tausend sechshundert Schritten. Die durch Anker vollkommen befestigten Kähne waren mit einem Zimmerwerk belegt, welches eine Chaussee trug,

trug, so daß diese Brücke völlig der Appischen Heerstraße glich. Man ärgert sich nur, daß Caligula bei der Ausführung eines solchen Werks weiter keine Absicht hatte, als den Astrologen Thrasyllus zum Lügner zu machen, der dem Tiberius, um ihm seine Besorgnisse wegen der Ansprüche des Caligula auf seinen Thron zu benehmen, versichert hatte, „es würde diesem Prinzen eben so schwer „werden zum Throne zu gelangen, als zu Pferde „über den Meerbusen von Bajä zu kommen."

Im Vorbeigehen müssen wir doch bemerken, daß Suetonius, von dem wir diese Anekdote haben, den Thrasyllus einen Mathematiker nennt. Es ist doch wahrlich ein ziemlicher Abstand von einem Mathematiker zu einem Astrologen! Man kennt den Thrasyllus schon aus seinen Begebenheiten mit dem nach Rhodus verwiesenen Tiberius, und es hieße dem Scharlatan zu viel Ehre anthun, wenn man ihn mit einem Pythagoras und Archimedes in eine Klasse setzte.

Suetonius folgte also dem gemeinen Volks-Vorurtheil, wenn er eine auf ewige Wahrheiten gebaute Kunst mit der nichtigen Kunst zu muthmaßen vermengte. Die Neuern haben übrigens, in diesem Betracht, den Alten nichts vorzuwerfen. Wie lange betrachtete nicht die Inquisition den Mathematiker als einen Hexenmeister! Beide verdienten in ihren Augen nichts besseres, als den Scheiterhaufen!

Ende.

Aenderung in den Sitten des Kaisers. Er wird die Geißel seiner Familie.

„Bis hieher, sagt der Geschichtschreiber der Cä„sarn. hab' ich das Bild eines guten Für„sten entworfen, jetzt aber werd' ich ein Ungeheuer „schildern.“ Diese Aenderung in Caligula's Sitten ging so plötzlich vor sich, daß man damals behauptete, der Kopf sei ihm durch einen Liebestrank, welchen ihm die Cösonia, um sich ganz seines Herzens zu bemächtigen, beigebracht, verrückt worden. Allein es ist gar nicht nöthig, die Quellen seiner seltsamen Verkehrtheit anderswo, als in dem verderbten Herzen dieses abscheulichen Menschen zu suchen. Offenbar war die Seele des zu Capreä erzogenen Caligula, so gut aus Koth und Blut zusammengeknätet, wie die Seele des Tiberius; und die Aeußerung des letztern, daß er eine Schlange für Rom, und einen neuen Phaeton für die Welt auferziehe, beweist zur Gnüge, daß sein unmenschlicher Charakter, trotz der eisernen Maske, womit seine Verstellung ihn zu verdecken suchte, frühzeitig durchschimmerte. That er im Anfange seiner Regierung etwas Gutes, so muß man das nicht seiner Tugend, sondern seiner Heuchelei zuschreiben: er mußte, um

sich

sich auf dem Thron, den er bestieg, zu befestigen, thun, als ob er sich desselben würdig machen würde. Er fing an, wie wir auch den Nero und alle Tyrannen werden anfangen sehen. Diese verstellte Milde ist die Milde jener ungeheuren afrikanischen Schlange, welche ihren Raub erst ganz gelinde zerdrückt, um ihn dann auf einmal zu verschlingen.

Es ist so wahr, daß es keine Zeit in der Regierung des Caligula gab, wo sein Herz nicht grundböse war, daß ihm selbst noch vor der Zeit, da er den Liebestrank der Cäsonia bekommen haben soll, und da er sich durch seine Wohlthaten zum Abgott Roms zu machen suchte, ein Charakter-Zug entwischte, welcher allein geschickt war, ihn kennen zu lehren. Er machte nämlich bekannt, daß er alle die Briefe der Angeber, nebst den Kriminal Instruktionen und Proceduren wegen Verbrechen beleidigter Majestät, die sich zu Capreä befunden, verbrennen wolle, um sich, wie er laut erklärte, außer Stand zu setzen, sich an seinen Mitbürgern zu rächen, wenn ihm etwa je ein so unglücklicher Gedanke in den Sinn kommen sollte. In der That ließ er vor dem Eingange des kaiserlichen Palasts ein großes Feuer anzünden, und eine Menge Briefe und Proceß-Akten hineinwerfen; aber, sagen die Geschichtschreiber, denen ich nacherzähle, es waren nur Abschriften, was er verbrennen ließ; die Originale hub er auf, um Gebrauch von ihnen zu machen, wenn er erst die Maske der Heuchelei von sich geworfen haben würde.

Ehe Caligula ſeine Familie ausrottete, ſucht' er ſie auf alle Weiſe um ihre Ehre zu bringen. Er hielt ſich für beſchimpft, wenn man ihn einen Enkel des Agrippa nannte, weil dieſer große Mann von geringer Herkunft war; die Kaiſerinn Livia war, ſeinem Urtheil nach, ein weiblicher Ulyß; und von ſeiner Mutter ſchämt' er ſich nicht zu ſagen, daß ſie eine Frucht der Blutſchande Auguſts mit ſeiner Tochter Julia geweſen ſey.

Nachdem er ſeine Vorfahren ſolchergeſtalt entehrt hatte, ſucht' er alles, was von dem Hauſe der Cäſarn noch übrig war, zu vertilgen, um ſich jeden vom Halſe zu ſchaffen, der ihm in der Folge etwa hätte furchtbar werden können. Antonia, ſeine Großmutter, war ſein erſtes Schlachtopfer. Er überhäufte ſie mit ſo vielen Beſchimpfungen, daß ſie vor Gram darüber ſtarb; ja, einer Tradition zufolge, beſchleunigte er ihren Tod durch Gift. Gewiß iſt wenigſtens, daß er ihrem Andenken gar keine Ehre erweiſen ließ, und daß er mit kaltem Blut, aus dem Saal, wo er an Tafel ſaß, den Scheiterhaufen betrachtete, der ihren Leichnam verzehrte.

Nun kam die Reihe zu ſterben an den Tiberius Gemellus, und zwar unter dem nichtigſten Vorwande von der Welt, weil er Gegengift zu nehmen pflegte. Dieſer Prinz, welchen Tiberius zum Mit-Regenten des Caligula ernannt hatte, erwartete nichts weniger, als ein ſolches Schickſal. Caligula hatte, aus einem Raffinement von Grauſamkeit, befohlen, daß Gemellus ſich ſelbſt umbringen ſollte, weil, ſagt' er, Niemand ſich unterſtehen

dürfte,

dürfte, ein so vornehmes Blut zu vergießen. Der unglückliche Jüngling bot den Trabanten seines Bruders die Brust dar; sie weigerten sich aber, sie zu durchboren. Da er niemals jemanden tödten gesehen hatte, so bat er flehentlich, ihm doch zu zeigen, wo er sich durchstoßen müßte, um so schnell als möglich zu sterben. Man that es, und er durchstieß sich das Herz.

Caligula hatte sich, eh' er zur Regierung kam, mit der Tochter des Silanus, des Haupts einer der ersten Patricischen Familien der alten Republik, vermählt. Nun ersucht' er einst seinen Schwiegervater, ihn auf einer kleinen Reise, die er auf dem mittelländischen Meere zu machen gedachte, zu begleiten; und da dieser, wegen eines bevorstehenden Sturms, sich entschuldigte, so beschuldigte er ihn, daß er sich bloß deswegen geweigert habe, um in seiner Abwesenheit sich zum Herrn von Rom zu machen, und schickte ihm den Befehl zu, sich umzubringen. Der Greis schnitt sich mit einem Scheermesser die Kehle ab.

Der Tod des Silanus zog auch den Tod des Gracinus, des Vaters des berühmten Agricola, nach sich. Der Tyrann hatte diesen Senator überreden wollen, der Angeber seines Schlachtopfers zu seyn, und, auf seine edelmüthe Regierung, ließ er ihn hinrichten.

Wir werden bald, wenn wir uns einen Augenblick bei Betrachtung der schändlichen Sitten des Caligula aufhalten, von dem schrecklichen Schicksal

reden, welches er über seine Schwestern und Gemahlinnen ergehen ließ. Claudius allein, der ihm in der Regierung folgen sollte, entgieng seiner eifersüchtigen Wuth, und der einzige Grund davon war, nach der Versicherung der Geschichtschreiber, weil die albernen Reden dieses alten Kindes seiner Bosheit zum Spielwerk dienten.

Caligula macht sich selbst zum Gott.

Als Caligula aufhörte, sich ehrwürdig zu machen, häufte er statt dessen die ehrwürdigsten Titel auf seine Person zusammen. Er nannte sich den Frommen, den Vater der Armen, den Besten der Cäsarn, und verband mit diesen Titeln zugleich die Zunamen, welche das alte Rom Namen von glücklicher Vorbedeutung nannte, wie der Große, welchen man dem Pompejus, und der Glückliche, welchen man dem Sulla gegeben hatte; besonders aber ließ er sich Vater des Vaterlandes nennen, ein Name, den man vormals dem Cicero zuerkannt hatte, und der ohne Zweifel viel rühmlicher ist, als der Kaiser- oder Königs-Titel, welchen so viele schwache, blödsinnige und lasterhafte Geschöpfe geführt haben.

Es ist wahrscheinlich, daß man sich nach und nach gewöhnte, dem Caligula die schmeichelhaften

Titel,

Titel, die er sich anmaßte, wirklich zu geben, um ihn dadurch zu bewegen, sich ihrer würdig zu machen: aber wie grausam sah die Welt sich in ihrer Erwartung betrogen!

Caligula hatte alle Ehren-Namen, welche die Schmeichelei ersinnt, erschöpft, und doch war er damit noch nicht zufrieden. Eines Tages, da einige fremde Könige, welche, um sich Fesseln zu erbetteln, an seinen Hof gekommen waren, sich um den Vorrang stritten, citirt' er mit einem Mahl die Worte Homers: „Einer sei König, Einer „Herr;" und es fehlte nicht viel, daß er nicht auf der Stelle das Diadem ergriff, und sich, gleich den Nachfolgern des Cyrus, zum König der Könige krönen ließ. Ein schlauer Hofmann aber stellte ihm vor, daß ein Souverain, wie er, über alle Könige erhaben sei, und nun faßt' er den Entschluß, sich zum Gott zu machen.

Alsobald gab er Befehl, alle Statuen der Götter, welche durch die Verehrung der Völker, oder die Kunst der Bildhauer berühmt waren, aus Griechenland nach Rom zu schaffen, um ihnen den Kopf abzunehmen, und statt dessen den seinigen aufzusetzen. Unter diesen unsterblichen Bildnissen, dem Stolz des goldnen Zeitalters der Griechen, befand sich besonders eine kolossalische Statue des olympischen Jupiters, ein Werk des Phidias, die man fast als das Palladium des Peloponnes verehrte. Vergebens betrachteten der Abergläubige, wie der Aufgeklärte, den Caligula als einen ruch-

losen Tempel-Räuber; es blieb nichts übrig, als zu gehorchen. Zum Glück hatten die Priester von Olympia den klugen Einfall, den Jupiter ein Wunder zum Schutz seiner Statue thun zu lassen; Caligula zitterte, und der Gott behielt seinen Kopf.

Caligula machte sich übrigens eben kein Gewissen aus dergleichen Entweihungen der öffentlichen Religion. Er erinnerte sich, daß das Volk, beim Tode des Germanicus, seines Vaters, da es sich am Throne zu vergreifen nicht wagte, ungestraft an den Bildnissen der Unsterblichen seine Rache ausgelassen, daß es in Rom selbst mit Steinen auf die Tempel geworfen, Altäre umgestürzt, und die Bilder der Haus-Götter mit Füßen getreten hatte; und trotz dem Wahnsinn seiner Einbildungskraft, welchen der Taumel der unumschränkten Gewalt unterhielt, sah wohl ein, daß alle diese ohnmächtigen Götter nicht so viel werth wären, als der Herr der Welt.

Auf der andern Seite würde man Unrecht thun, wenn man die Römer des Atheismus beschuldigen wollte, weil der Pöbel die Tempel einiger Unter-Götter mit Steinen warf, weil er seine Haus Götter mit Füßen trat, und weil er den Göttern des Pelopennes die Köpfe abschlagen ließ. Freilich hatte Cicero's Schrift über die Natur der Götter das Zeitalter Augusts über die liebliche aber ungereimte Mythologie der Dichter aufgeklärt: aber der vergeltende Jupiter, die Gottheit, mit einem Wort, war immer der Gegenstand der öffentlichen

Ver-

Verehrung. Man steinigte den Priapus, die Kotytto, und alle jene Volks-Götter, deren Größe bei weitem nicht an einen Germanicus hinauf reichte; aber dem großen Gott des Kapitoliums fiel man zu Füßen.

Rom, welches zufrieden war, daß Caligula nicht König seyn wollte, ließ es fast ohne Murren geschehen, daß er sich zum Gott machte. Der gefährliche Tollkopf benutzte die Strafloſigkeit, um seinen Frevel immer weiter zu treiben: er verlängerte einen Flügel seines Palasts bis an den Markt, damit der Tempel des Kastor und Pollux solchergestalt nur seinen Vorhof ausmachte, und die Halb-Götter, die man in demselben verehrte, als seine Vorzimmer-Sklaven betrachtet werden könnten. Zuweilen ging er auf dem Kapitolium in den Tempel des Jupiter, flüsterte ihm etwas ins Ohr, und that, als ob er mit ihm disputire. Einst hörte man ihn mit drohendem Ton zu dem Götzen sagen: „Ich werde dich nach Griechenland zurückschicken!“ Dann gab er vor, der Gott fürchte sich, bäte, ihn doch bei ihm wohnen zu lassen, und verband darauf, durch eine ungeheure Terrasse, den kaiserlichen Palast mit dem Kapitolium.

Nicht zufrieden, seinen Gott für sich selbst zu spielen, wollt' er auch für die ihm unterworfenen Völker ein Gott seyn. Er ließ sich also einen Tempel bauen, und ordnete ein Priester-Kollegium und Opfer zu seiner Verehrung an. In dem Heiligthum stand seine Statue von natürlicher Größe

welche man jedem Morgen gerade so kleidete, wie er selbst an dem Tage gekleidet seyn wollte. Die reichsten Patricier erkauften sich, um dem ungereimten Despoten ihren Hof zu machen, mit schwerem Gelde die neuen Priester-Stellen.

Eine der seltsamsten Tollheiten, zu denen diese Idee der höchsten Gewalt, daß ein Despot mehr als ein Mensch, und Unterthanen keine Menschen seien, ihn hinriß, war seine Art von Verliebtheit in den Mond. Da in der griechischen Mythologie, welche die ganze Natur belebte, die Gestirne götterähnliche Wesen waren, welche auf einem feurigen Wagen das Firmament durchzogen, so verband Caligula in seinem exaltirten Gehirn diese poetische Träumerei mit den wahnsinnigen Ideen des Despotismus, und wenn er dann, in einer schönen Sommer-Nacht, den Mond in seinem vollen Glanze die andern Gestirne verdunkeln sah, so lud er ihn ein, vom Himmel herabzukommen, und sein Bette und seine Umarmungen mit ihm zu theilen. Eines Tages behauptete er an Tafel (ohne Zweifel war ihm der Wein zu Kopfe gestiegen) er habe der Göttinn genossen, und fragte den Vitellius, ob er diese Begebenheit nicht bezeugen würde! Der Hofmann antwortete, als ein witziger Kopf: „Mein Zeugniß würde von wenig Ge„wicht seyn, weil ihr Götter euch nur unter einander selbst sichtbar seid.“

Endlich, als Caligula, der wiedergeliebte Liebhaber der Luna, dessen Kopf auf allen Statuen

der

der Götter Griechenlandes prangte, den ganzen Kreis der Tollheiten der willkührlichen Gewalt und der Ruchlosigkeit von dieser Art erschöpft hatte, wollt' er gar allein im Olymp herrschen, und der Deus optimus maximus des Kapitoliums seyn. Man gab diesen Titel, wie wir gesehen haben, nur dem Jupiter der Philosophen, der Gottheit im eigentlichen Sinne. Er sagt so viel, als das Wort Allerhöchster, welches unsre erhabne Religion dem Wesen beilegt, das durch sich selbst existirt, und von dem Alles sein Daseyn hat. Man hätte in Rom eine Gotteslästerung zu sagen geglaubt, wenn man den Mars oder den Neptun optimus maximus genannt hätte. Gleichwohl maßte Caligula sich diesen Titel an, wenigstens in den Ringmauern seines Palasts, und er glaubte ihn wirklich zu verdienen, bis zu dem Augenblick, da der Dolch des Chärea ihn lehrte, daß er nur der schlechteste der Menschen sey.

Schändliche Sitten des Kaisers. Unglückliches Schicksal seiner Schwestern und seiner Gemahlinnen.

Man hätt' es dem Caligula, wenn er sonst gerecht gewesen wäre, vielleicht verziehen, daß

daß er die Luna in sein Bett aufnahm, und sich ihrer Gunstbezeugungen rühmte: aber da er in allen abscheulichen Geheimnissen des Serail von Capreä eingeweiht war; da keine römische Schöne seinen Angriffen entgehen konnte, so verdoppelte er dadurch bald den Unwillen, welchen seine Grausamkeit gegen seine Familie, und seine ruchlose Religions-Verachtung in Rom erregte.

Caligula, der durch seinen Aufenthalt in Capreä frühzeitig der reinen Genüsse der Liebe satt geworden war, machte sich, sobald er den Thron bestiegen hatte, ein Spiel daraus, seine eigne und die Schaam der Jugend beiderlei Geschlechts, die sich ihm näherte, zu prostituiren. Man beschuldigte ihn eines schändlichen Umgangs mit dem Lepidus, einem der Nachkommen des Triumvirs, mit dem Pantomimen Mnester, und besonders mit dem jungen Catulus, einem jungen Menschen aus konsularischem Hause, welchen er zu schänden die Frechheit hatte. Da seine glühende Einbildungskraft ein Vergnügen darinn fand, iede Art von Ausschweifungen mit jeder Art von Schande zu verbinden, so that er, zu derselben Zeit, da er mit Ganymeden seine Gräuel trieb, als ob er in die Buhlerinn Pyrallis rasend verliebt sei. Ueberhaupt gab es fast kein Frauenzimmer von Stande in Rom, dessen er sich enthalten hätte. Er bat sie mit ihren Männern zu sich zu Gaste, untersuchte vor der Mahlzeit ihre Bildung aufs sorgfältste und genaueste, nicht anders, wie auf jenen

Märkten

Märkten des Orients, wo man Sklavinnen für die Serails einkauft, und fand sich eine, deren Schönheit, nicht auf sein Herz, sondern auf seine Sinnen Eindruck machte, so entehrt' er sie in einem anstoßenden Kabinet, und hatte denn, wenn er zurückkam, die Schaamlosigkeit, die versteckten Fehler der Unglücklichen herzuerzählen, oder sich des in ihrem Genuß empfundenen Vergnügens zu rühmen.

Caligula hatte drei Schwestern, Agrippina, Drusilla und Livilla; mit allen dreien trieb er Blutschande. Am heftigsten war seine schändliche Leidenschaft gegen die zweite. Er hatte sie schon entehrt, als sie kaum über die Kinder-Jahre hinaus war. Tiberius vermählte sie ihrer Entehrung ungeachtet, an einen Konsularen, Namens Cassius; kaum aber war der Verführer der Prinzessinn auf dem Thron, als er ihre Ehe trennte, und sie, auf dem Fuß einer rechtmäßigen Gemahlinn, bei sich behielt. Sie ward ihm, in der Blüthe des Alters, durch den Tod entrissen, und nun trieb er den Wahnsinn der Betrübniß zu einem Grade, der, selbst in den Augen derer, welche der unumschränkten Gewalt sonst jede Tollheit zutrauen, vielleicht die Wahrscheinlichkeit verletzt: er ließ nämlich die Tribunäle verschließen, und verbot allen Römern bei Todes-Strafe zu lachen, sich zu baden, und mit ihrer Familie zu essen.

Agrippina und Livilla wurden von ihrem Bruder mit gleicher Hitze geliebt; aber nur auf einige

Monate. Nachher bewies er so wenig Achtung für sie, daß er sie den Theilnehmern seiner Wollüste Preis gab. Diese Schmach war aber nur der Anfang ihres Unglücks. In dem Proceß, welchen er dem Lepidus wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät machte, scheute der Tyrann sich nicht, seinen Schwestern die Schande vorzuwerfen, deren Werkzeug er gewesen war, und verdammte sie als überwiesene Ehebrecherinnen. Agrippina besonders, die er im Verdacht hatte, daß sie die Lieblings-Buhlerinn des Lepidus gewesen sei, mußte, einem ausdrücklichen kaiserlichen Befehl zufolge, mehrere Monate lang die Urne, welche seine Asche enthielt, in ihren Armen tragen.

Nicht wenig tragisch war das Schicksal seiner Gemahlinnen. Er entbrannte von der heftigsten Liebe für die Orestilla, gerade an dem Tage, da sie mit dem Piso vermählt wurde; und da er, bei der Hochzeits-Feier, zu welcher er eingeladen war, den Piso sich neben seine junge Gattinn setzen sah, verbot er ihm, die Gemahlinn Cäsars anzurühren. Darauf stand er vom Tische auf, und nahm die junge Schöne, welche sich sträubte, als ob man sie zum Tode geführt hätte, mit sich in seinen Palast. Diese Gewaltthat machte großes Aufsehen in Rom; aber Caligula ließ, zu seiner Rechtfertigung ein Edikt ergehen, worinn er die Frechheit hatte, zu erklären, daß er sich, indem er die Orestilla dem Piso geraubt, auf eben die Art, wie Romulus, vermählt habe.

Eine unter so unglücklichen Vorbedeutungen geschlossene Ehe konnte nicht von Dauer seyn. Nach Verlauf einiger Tage war Caligula des Genusses der Orestilla schon so satt, daß er sie verstieß; und da er, zwei Jahre nachher, erfuhr, daß sie zu ihrem ersten Manne zurückgekehrt sei, verbannt' er sie an die Gränzen des Reichs.

Paulina, die Gemahlinn des Memmius, damaligen Befehlhabers der Macedonischen Legionen, ward das Opfer eines eben so tyrannischen Eigensinns. Caligula ließ sie nämlich, auf den Ruf ihrer seltenen Schönheit, nach Rom kommen, ließ sich von ihrem feigen Manne autorisiren, sie zu heirathen, genoß ihrer, und schickte sie, mit dem Verbot, je in eines andern Mannes Bette zu kommen, wieder fort.

Cäsonia war von allen Gemahlinnen dieses unsinnigen Despoten die einzige, die er mit Beständigkeit liebte, nicht weil sie schön, oder in der Blüthe ihres Alters war, sondern wegen ihres hitzigen Temperaments, und ihres unbändigen Hanges zur Wollust. Er fand, wie der alte Kandaules, ein Vergnügen daran, sie seinen Günstlingen ganz nackt zu zeigen; aber leider fand sich unter diesen kein Gyges, der den Muth hatte, sie, nebst Rom und der Welt, zu rächen. Cäsonia gebar eine Tochter, welche Caligula der Minerva in den Schooß legte, um sie dadurch zu bewegen, sie als ihre Tochter aufzuerziehen. Die Geschichte erzählt von diesem Kinde, daß es von der Wiege an, andern mit

ihm spielenden Kindern mit den Nägeln ins Gesicht gefahren sei; und diese frühe Grausamkeit war für den Vater der stärkste Beweis seiner Aechtheit.

Caligula's grausame Räubereien in Rom, und durchs ganze Reich.

Tiberius, der habsüchtigste aller Tyranen, hatte, bei seinem Tode, ungefähr sieben und sechszig Millionen unsers Geldes in dem kaiserlichen Schatz hinterlassen. Sein Nachfolger aber war schon im zweiten Jahre seiner Regierung damit fertig. Die unsinnigsten Arten von Aufwand waren ein Spiel für diesen Despoten: mit großen Kosten ließ er aus allen Theilen der bekannten Welt die kostbarsten Leckerbissen kommen, um daraus Ragouts zu bereiten, von denen kein Schlemmer je geträumt hatte. Um die Kleopatra nachzuahmen, verschluckt' er Perlen vom höchsten Werth, in Weineßig aufgelöst; und zuweilen ließ er gar Brod und Fleisch von maßivem Golde an seiner Tafel auftragen. Wenn man dem Seneca glauben darf *), so kam ein einziges Gastmahl ihm auf zwölfhundert und funfzig tausend Livres unsers Geldes zu stehen;

*) Ad Helv. Cap. 9.

stehen; und dabey wurden noch keine Perlen verschluckt. Er sagte auch oft, „man müsse entweder „ein Spargut, oder ein Cäsar seyn.“

Wenn er an den Küsten von Campanien spazieren fuhr, so bestieg er ein Schiff, welches ganz von Cedern Holz gebaut war, dessen Hintertheile mit Edelgesteinen ausgelegt waren, welches nicht nur Säulen-Gänge, Bäder, große Säale, sondern, was noch viel außerordentlicher ist, einen mit Weinstökken und Obst-Bäumen beflanzten Garten enthielt. Wollt' er irgend ein Lust-Haus bauen lassen, so lacht' er höhnisch über die Bedenklichkeiten, welche die Baumeister gegen seine Ideen äußerten, und es war gewöhnlich genug, daß Kunstverständige ein Unternehmen für unmöglich erklärten, um ihn zur Ausführung desselben zu reizen. So sah man ihn in den tiefsten Stellen des Meers Dämme anlegen, ungeheure Felsen sprengen, Thäler in Berge und Berge in Thäler umwandeln; und alle diese Werke wurden mit unglaublicher Schnelligkeit ausgeführt, weil der geringste Verzug dem Unternehmer den Kopf kostete.

Als der Schatz des Staats, welchen Caligula als seinen eigenen betrachtete, verschwendet war, mußte man auf Mittel denken, ihn wieder zu füllen. Daher die drückenden Auflagen, die ungerechtesten Konfiskationen, die Räubereien und alle Arten von Erpressungen, welche die willkührliche Gewalt irgend verüben kann. Um sich einer Erbschaft zu bemächtigen wars genug, daß irgend ein

Angeber

Angeber sagte, der Verstorbene sei willens gewesen, den Cäsar zum Erben einzusetzen. Durch ein Dekret seines geheimen Staats-Raths kaßirt' er einst, als einer strafbaren Undankbarkeit schuldig, alle Testamente derjenigen Bedienten, welche, seit Augusts Tode, den Kaiser nicht zu ihrem Erben eingesetzt hatten. Das Schrecken, welches eine solche Tyrannei erregte, machte, daß Bürger, deren Name nie an den Hof gelangt war, den Caligula unter die Zahl ihrer Freunde, oder ihrer Kinder setzten, damit sie Gelegenheit hätten, ihm Vermächtnisse zu hinterlassen. Wenn dann aber, nach dieser testamentarischen Verfügung, ein Haus-Vater nicht bald starb, so beschuldigte der Tyrann ihn, er wolle ihn nur zum besten haben, und schickte ihm vergiftete Pasteten zu, um desto bälder zum Besitz seiner Erbschaft zu gelangen.

Zuweilen stellte er in seinem Palast öffentliche Versteigerungen an, wobei er dann selbst zugegen war, und seine Hofleute, von denen er wußte, daß sie reich waren, zwang, nichtsbedeutende Dinge zu einem ungeheuren Preise zu kaufen. Einige dieser Unglücklichen, die sich in einer einzigen solchen Versteigerung an den Bettelstab gekauft hatten, ließen sich, so bald sie nach Hause kamen, aus Verzweiflung die Adern öffnen.

Der Triumph des Despotismus in dieser Art, ist die Anekdote vom Saturejus. Dieser Prätor war bei einer solchen Versteigerung auf seinem Stuhl eingeschlafen, und Caligula, welcher dies bemerkte

merkte, sagte zu dem Ausrufer, das Kopf-Nicken des Saturejus sei ein Zeichen, daß er aufbieten wolle. Das Spiel dauerte ziemlich lange, und als Saturejus endlich erwachte, erfuhr er, daß ihm neun Gladiatoren für die Summe von neun Millionen Sesterzen zugeschlagen worden.

Während einer kleinen Reise, die Caligula nach Gallien machte, erfuhr er, daß ein reicher Partikulier dem Bedienten, welcher die Aufsicht über seine Tafel hatte, zweimal hundert tausend Sesterzen gegeben hatte, um ihm Zutritt zu derselben zu verschaffen. Am folgenden Tage sah er diesen Gallier bei einer öffentlichen Versteigerung, die er hielt, ließ ihm eine Kleinigkeit für eine ungeheure Summe zuschlagen, und sagte ihm dabei: „Diesen Abend sollst du mit dem Cäsar speisen, „und er selbst thut dir die Ehre an, dich dazu ein„zuladen.“

Die Processe, welche seine Erpressungen veranlaßten, mußten alle bei ihm selbst anhängig gemacht werden, und nie ließ er die Unglücklichen, die man vor ihm anklagte, lange harren. Eines Tages verdammt' er ihrer vierzig durch eine einzige Sentenz, und stolz auf eine solche That, eilt' er zur Cäsonia, weckte sie, und rühmte ihr, welch eine ungeheure Summe er, während sie ihre Mittags Ruhe hielt, gewonnen hätte.

Eines Tages, nach einem großen Gastmahl, spielte Caligula mit seinen Hofleuten, und verlor. Mit einem Mal stand er auf, ging in seinen Au-

dienz-Saal, und verdammte verschiedene wegen ihres Reichthums berühmte Gallier zum Tode. „Ihr armen Leute!“ sagt' er, indem er wieder hereintrat, zu den Spielenden, „ihr dauert mich! „da schlagt ihr euch schon mehrere Stunden lang „um einige Sesterzen; und ich habe ihrer eben „sechs hundert Millionen durch einen einzigen Fe„derzug gewonnen.“

Unter den neuen Auflagen, die er machte, befand sich auch eine, die er den öffentlichen Buhldirnen auflegte, und die sich nach dem Preise richtete, den man für ihren Genuß bezahlte. Dieser schändlichen Auflage unterwarf er nicht nur jede Art von unsittlicher Vermischung, sondern selbst die Ehen.

Bei Gelegenheit dieser letztern Tollheit der willkührlichen Gewalt müssen wir bemerken, daß die Idee, das Recht, einem Mädchen, welches man geheirathet hat, die Jungferschaft zu rauben, einem Tribut zu unterwerfen, nicht von Caligula's Erfindung ist; sie reicht ins höchste Alterthum hinauf, und man hat sie selbst bei den rohen Völkern des Norden gefunden. In den Zeiten der Feudal-Anarchie maßten unsre Edelleute sich das Recht an, in der ersten Hochzeits-Nacht der Weiber ihrer Vasallen zu genießen, und die Vasallen mußten sich durch eine Art von Geldbuße davon loskaufen; welches man lange das Herren-Recht nannte. Ein solcher Gebrauch ist der höchste Grad von Verderbtheit auf Seiten des Despotismus, und muß bei jedem Volke, welches Sittlichkeit hat, dieselbe zu Grunde richten.

Gewöhnlich wurden diese seltsamen Tribute, mit welchen Caligula Rom zerdrückte, durch Edikte aufgelegt, von denen das Publikum nichts erfuhr; und diese Unwissenheit veranlaßte eine Menge von Kontraventionen, die dann einen Vorwand zu neuen Plünderungen an die Hand gaben. Auf das Gemurre, welches dieser Machiavellismus erregte, ließ der Tyrann endlich seine Verordnung anschlagen; aber an einem so unbequemen Ort, und in so kleiner Schrift, daß Keiner sie lesen konnte.

Um endlich keine Art von Räuberei zu vergessen, errichtete Caligula sogar in dem kaiserlichen Palast ein Bordell. Er ließ nämlich in demselben, wie Tiberius in den Lustgärten von Capreä, abgesonderte Kabinetter anlegen, möblirte sie aufs wollüstigste, und bestimmte sie zu geheimen Zusammenkünften der Wollüstlinge und Buhldirnen. Dieses abscheuliche Gewerbe bracht' ihm — so verderbt waren die Sitten! — unermeßliche Summen ein. Am Ende stieg seine Leidenschaft fürs Schätze-Sammeln auf einen so hohen Grad von Wahnsinn, daß er auf den Goldhaufen, die man in einem Saal seines Palasts zusammengeschüttet hatte, zuweilen mit bloßen Füßen herumging, ja sich wohl gar, wie außer sich, darauf herumwälzte.

Unglaublicher Uebermuth seiner Unmenschlichkeit.

Kein Despot des Alterthums trieb die Frechheit, womit er mit dem Eigenthum, der Ehre und dem Leben seiner Unterthanen spielte, so weit, als der abscheuliche Sohn des Germanicus. Fände man alle die Anekdoten dieser Art, welche so wahrheitliebende Schriftsteller, als ein Dion, ein Seneca und ein Suetonius uns von ihm erzählen, in irgend einem morgenländischen Märchen beisammen, so würde man selbst die kleine Wahrscheinlichkeit, die man von einem Roman zu verlangen berechtigt ist, dadurch verletzt finden.

Caligula amüsirte sich zuweilen damit, Konsularen, in ihren Staatskleidern, einige Meilen weit vor seinem Wagen herlaufen zu lassen. Andre mußten, wenn er an Tafel saß, mit einer Serviette geschürzt, wie gemeine Sklaven hinter ihm stehen. Da die Konsuln einst vergessen hatten, seinen Geburtstag zu feiern, so kassirt' er sie, und die Republik war um drei Tage lang ohne ihre höchste Obrigkeit *). Dies Wort Republik, dessen

*) Fuitque per triduum sine summa potestate Res publica.

sen sich der Geschichtschreiber der Cäsarn hier bedient, verdient bemerkt zu werden: Roms Verfassung war also damals noch keine gesetzliche authorisirte Monarchie; August, welcher sie gestiftet hatte, war also ein bloßer Usurpateur; und der kühne Chärea, welcher Rom von Caligula's Tyrannei befreite, war ein großer Mann.

Alle Klassen von Bürgern, von den Stufen des Throns bis zu dem verächtlichen Menschen, der nur für die Belustigung des Pöbels arbeitete, mußten auf gleiche Weise der Unmenschlichkeit dieses Ungeheuers zum Spielwerk dienen. Während er sich zu Puteoli aufhielt, um seine berufene Schiffbrücke einzuweihen, lud er mehrere Personen, die sich am Ufer befanden, ein, der Ceremonie zuzusehen, und ließ sie dann sogleich ins Meer werfen. Einige dieser Unglücklichen schwammen an die Schiffe, und hielten sich an den Steuerrudern fest; aber mit Haken und Rudern stießen seine Soldaten sie, auf seinem Befehl, in die Fluthen zurück.

Bei Gastmählern geschah es zuweilen, daß er, während seine Gäste ihren Genuß im Weine suchten, den seinigen in Menschenblut suchte. Er ließ dann gefangene Missethäter in den Speise-Saal bringen, sie in seiner Gegenwart foltern, und ihnen am Ende, durch einen in solchen Exekutionen geübten Saldaten, den Kopf herunterschlagen. Indeß that es ihm Muley-Ismael im vorigen Jahrhundert zu Marokko hierinn noch zuvor:

denn der schlug, zur Ehre und Beförderung der muhammedanischen Religion, alle Freitage funfzig Christen mit eigner Hand die Köpfe herunter.

Bei andern Gelegenheiten ließ der Tyrann sich ebenfalls herab, Büttels-Stelle zu vertreten, und seine Schlachtopfer selbst zu ermorden. Ein Gladiator, mit dem er sich einst auf einem Fechtboden im Fechten übte, ließ sich aus Gefälligkeit von ihm niederwerfen; und Caligula belohnte diese Schmeichelei damit, daß er ihn mit einem Dolch durchstieß. Darauf lief er, mit einem Palmzweige in der Hand im Palast herum, nicht anders, als ob er einen großen Sieg erfochten hätte.

Bei den Anstalten zu einem Opfer erschien er in dem Anzuge des Opfer-Schlächters, ließ das Thier dicht an den Altar führen, hub seine Keule auf, und erschlug den Opfer-Priester.

Seine Tyrannei versteckte sich nicht hinter Heuchelei, wie die des Tiberius, sondern immer schwebt' ihm seine blutdürstige Seele auf den Lippen. Bei einem ausgelassenen Bacchanal brach er mit einem Mal in ein lautes Gelächter aus. Die beiden Konsuln, die ihm zur Seite waren, fragten ganz freundlich nach der Ursache seiner Freude: „Ich „denke eben," versetzte das Ungeheuer, „daß ich „mit einem einzigen Blick euch alle beide ermorden „lassen kann."

Nie liebkoste er einem Frauenzimmer, ohne daß er ihr zugleich sagte: „der schöne Kopf muß

„doch

„doch herunter, so bald ich nur will. Die Beständigkeit seiner Liebe zur Cäsonia kam ihm selbst so unerklärlich vor, daß er einst sagte: „Ich muß das „Weib nur einmal auf die Folter spannen lassen, „um zu erfahren, was sie so liebenswürdig macht.“

Hier sind noch einige Züge, welche seine seltsame Unmenschlichkeit charakterisiren. Einer der römischen Aedilen machte die Bemerkung gegen ihn, daß die Fütterung der zu den Schauspielen bestimmten wilden Thiere ihm doch sehr hoch zu stehen käme: er gieng also in das Gefängniß, ließ die darinn eingeschlossenen Missethäter alle in einem Gange in eine Reihe stellen, und da er bemerkte, daß der erste und der letzte derselben keine Haare hatten, so befahl er, ohne sich weiter nach der Art ihrer Verbrechen zu erkundigen, daß man alle Kahlköpfe unter ihnen, einen nach dem andern, den wilden Thieren vorwerfen sollte.

Ein Höfling hatte, während der Krankheit des Caligula, sein Leben den Göttern zum Opfer gelobt, um das Leben seines Kaisers zu retten. Da nun dieser, nach seiner Genesung, den Schmeichler Anstand nehmen sah, sein Gelübde zu erfüllen, so ließ er ihn, wie ein Opferthier, mit Bändern umwinden und mit Bärenklau bekränzen, und überlieferte ihn so einem Haufen von Kindern, die ihn durch die Straßen von Rom herumführen, und auf eine Terrasse bringen mußten, von welcher er herabgestürzt wurde.

Von zehn zu zehn Tagen unterzeichnete der Tyrann Todes Urtheile gegen alle die, welche in den Gefängnissen verwahrt wurden; und dies nannt' er, seine Rechnungen ins Reine bringen. Durch eins dieser Todes-Urtheile verdammt' er verschiedne Griechen und Gallier zu gleicher Zeit, und nun rühmt' er sich, er habe Gallo-Gräcien unterjocht.

Ein ausnehmendes Vergnügen fand er besonders daran, die Todesstrafe der Unglücklichen zu verlängern, indem er ihnen schwache, oft wiederholte Hiebe versetzen ließ; und immer rief er den Bütteln zu: „Haut so, daß er den Tod recht „fühlt!“

Stand und Rang schützten nicht vor seiner Grausamkeit. Gegen Senatores wollt' er die Todesstrafen wieder einführen, die ein unmenschlicher Despotismus im Orient ersonnen hatte, und schloß zu diesem Ende einige derselben in enge Käfige ein, worinn sie, wie Thiere, auf allen Vieren kriechen mußten. Andre ließ er mitten von einander sägen.

Einst kam ihm die Lust an, einen Senator zerreissen zu lassen. Er ließ also Soldaten aufpassen, die einen derselben, als er in den Staatsrath ging, ergriffen, ihn einen Feind des Staats schalten, ihn mit ihren Dolchen durchstießen, und ihn dann andern Trabanten überlieferten, die ihn in Stücken zerrissen. Seine Wuth war nicht eher gesättigt, als bis er die Fetzen seines Fleisches, seinen blutigen Kopf und seine entstellten Glieder vor seinen Augen aufgehäuft sah.

Die

Die geringsten Vorwände waren überhaupt diesem Ungeheuer genug, um seine Schlachtopfer aufs schrecklichste zu martern. Bald wars, weil man sein Schauspiel getadelt, bald, weil man nicht beim Genius des Cäsar geschworen hatte. Einer der angenehmstn Genüsse wars für ihn, die Väter und Mütter zu zwingen, der Hinrichtung ihrer Kinder beizuwohnen. Seneka erzählt eine Anekdote dieser Art, die von erhabner Unmenschlichkeit ist. Ein Vater sah sich, nachdem er seinen Sohn von den Bürteln hatte zerfleischen sehen, genöthigt, an Caligula's Tafel zu speisen. Man setzte ihm einen großen Becher Wein vor, und befahl ihm, denselben auszutrinken; und der Unglückliche trank mit eben so gepreßtem Herzen, als ob es das Blut seines Sohns gewesen wäre. Der abscheuliche Tyrann schickte ihm darauf Salben und Kränze zu, und ließ Acht geben, ob er sich derselben bedienen würde. Der Greis gehorchte; er vergoß keine Thräne, und aß wie die andern Gäste. Wollt ihr wissen, warum? sagt der Philosoph, dem ich nach erzähle; weil er noch einen Sohn hatte.

Caligula's unbändiger Haß gegen das Menschengeschlecht.

Caligula, gleich dem Gott des Bösen, maß den Werth seines Freudengenusses nur nach dem Umfange der Sphäre, in welcher er seine Unmenschlichkeit auslassen konnte. Nachdem er der Scharfrichter seiner Familie, der Tyrann des römischen Adels gewesen war, schien er über das ganze menschliche Geschlecht seinen ungezähmten Haß ausschütten zu wollen. Man sah ihn, wie den Tiger, vor Freude zittern beim Anblick jedes lebendigen Wesens, welches seine Beute werden konnte. Die Geschichte hat uns Züge dieser Art von ihm aufbewahrt, welche der Ariman der Perser, oder der Saturn der Karthaginienser hätten beneiden können.

Bei den Fechter-Kämpfen, wenn die Sonnenhitze am brennendsten war, ließ Caligula die über die Zuschauer ausgespannten Tücher wegnehmen, und gab Befehl, keinen Menschen heraus zu lassen. Zuweilen verschloß er die öffentlichen Korn-Böden, und kündigte dann selbst dem römischen Volke Hungersnoth an.

Wenn seine Anfälle menschenfeindlicher Raserei aufs höchste stiegen, so beklagt' er sich über das Schicksal, daß es ihn in einer gar zu glücklichen

Zeit habe geboren werden lassen. Augusts Regierung, bemerkte er, sey durch den Untergang der Legionen des Varus, und die des Tiberius durch den Einsturz des Theaters zu Fidenä, welcher funfzig tausend Menschen das Leben nahm, berühmt geworden, aber die seinige zeichne sich durch kein solches Unglück aus. Aufs sehnlichste wünschte er daher die Niederlage irgend einer römischen Armee, die Einäscherung irgend einer großen Stadt, eine Hungersnoth, ein Erdbeben, oder eine Pest von der Art wie die, welche einst den Peloponnes entvölkert hatte.

Das Ungeheuer erschien fast nie in dem Senat, als um ihn mit seiner Vertilgung zu schrecken. Alle Mitglieder desselben, behauptete er, wären Mitschuldige Sejans und Angeber der Agrippina gewesen. Er producirte dann schriftliche Dokumente gegen sie, die er bei seinem Regierungs-Antritt, zum Schein verbrannt hatte, und vertheidigte den Tiberius, indem er versicherte, er habe Recht gehabt, grausam zu seyn, weil er so viele Verbrecher zu züchtigen gehabt habe. Der Senat kannte die grausamen Gesinnungen seines abscheulichen Herrn nur zu gut; aber der Despotismus schien, wie der Kopf der Medusa, alle seine Glieder zu versteinern, und mit aller Stumpfheit einer langen Sklaverei, warteten sie es ruhig ab, daß man ihnen den Befehl, zu sterben, überbrächte.

Caligula krönte alle diese Gräuel durch ein Wort, welches in seiner Unmenschlichkeit wirklich erha-

erhaben war. Da nämlich bei einem Schauspiel, der große Haufen andrer Meinung war, als er, rief er: „Wollte Gott, das ganze römische Volk hätte „nur Einen Kopf, damit ich ihn mit Einem „Hiebe herunterschlagen könnte!“

Zur Ehre der menschlichen Natur muß man glauben, daß Caligula etwas verrückt im Kopfe war, und wirklich sind die Spuren von Raserei fast in allen seinen Unthaten unverkennbar. Auch bemerkt die Geschichte, daß er oft von Schlaflosigkeit gequält wurde; er schlief kaum drei Stunden, und doch nie ruhig; unaufhörlich ward er durch fürchterliche Träume geschreckt. Auch bracht' er den größten Theil der Nächte damit hin, daß er sich bald auf Polstern herumwälzte, bald in den Säulen-Gängen seines Palasts umherirrte, indem er eine Ruhe suchte, die sich mit der Erinnerung seiner Verbrechen nicht vertrug, und sich nach der Wiederkehr des zerstreuenden Tageslichts sehnte. Schon die physische Bildung des Caligula kündigte gleich den Feind der Menschen an. Seine durch Schlaflosigkeit und Ausschweifungen verderbte Gesichtsfarbe war todtenbleich; unter seiner gerunzelten Stirne sah man tiefliegende und spielende Augen; sein kahler Kopf trug nur einige wenige erborgte Haare, welche seine Häßlichkeit nur mehr ins Licht setzten; sein Hals war haarigt, wie der Hals wilder Thiere, und ungeheure Füße trugen seine dürren Spindel-Beine: mit einem Worte, er war im Physischen, wie im Mo-

rali-

ralischen, ein Ungeheuer. Und diese scheußliche Figur machte mit seinem weibischen Putz den seltsamsten Kontrast: kaum hatt' er den Thron bestiegen, als er die römische Toga ablegte, und sich wie ein Frauenzimmer kleidete; und nun sah man ihn nicht anders öffentlich erscheinen, als in einem langen seidenen Gewande und in gemächlichen Halbstiefeln. In der Folge, als er, die menschliche Natur ganz abgeschworen hatte, legt' er die Weiber Kleidung ab, und schmückte sich mit Attributen der Götter. Jetzt zeigt' er sich gewöhnlich dem Volke mit dem goldnen Bart und dem Donnerkeil des Jupiter. Zuweilen begnügt er sich auch mit Neptuns Dreizack, oder Merkurs Heroldstab; ja, bei einer gewissen Gelegenheit hatt' er die stupide Eitelkeit, sich den Gürtel der Venus umzulegen. Alle diese Tollheiten machen es mehr als wahrscheinlich, daß es bei dem abscheulichen Nachfolger des Tiberius im Kopfe nicht richtig war, als er so unsinniger Weise mit der Majestät der Götter und dem Leben der Menschen spielte.

Unsin-

Unsinnige Feldzüge des Caligula in Deutschland und Groß-Britannien.

Roms Finanzen waren erschöpft, und da Italien die Raubsucht des Caligula nicht länger zu befriedigen vermogte, so beschloß der Tyrann Deutschland zu erobern, und Groß Britannien auszuplündern. Mit einem Mal, als man glaubte, er mache Anstalten zu einer Reise auf eines seiner Lusthäuser, zog er, mit einem Gefolge von Gladiatoren, Weibern und Komödianten, über die Alpen, und gab den Legionen Befehl, ihm zu folgen. Nichts tolleres läßt sich denken, als seine Märsche: bald waren sie so schnell, daß seine Leibwache, um ihm folgen zu können, ihre Kriegszeichen unter dem Gepäcke zurücklassen mußte; bald wieder so langsam, daß er sich auf den Schultern von acht Sklaven in einer Sänfte tragen ließ. Alsdann mußten die Einwohner der benachbarten Städte den Weg, welchen er nahm, fegen, und ihn, um den Staub zu dämpfen, mit Wasser besprengen.

Die Deutschen waren damals nicht im Kriege mit Rom, und Caligula selbst, der feigste aller Despoten, wünschte nichts weniger, als mit diesen ewigen Zuchtmeistern des Reichs anzubinden Er

begnügte

begnügte sich also, eine Komödie zu spielen. Zu diesem Ende ließ er, durch seine vertrauten Sklaven, junge Geißel aus den öffentlichen Schulen, wo sie erzogen wurden, wegführen, und wenn sie eine gute Strecke entfernt waren, sprang er plötzlich von einem Gastmahl, welches er gab, auf, eilte ihnen nach, und brachte sie in Ketten zurück. Ein andermal ließ er einen Theil seiner Leibwache über den Rhein gehen, und sich in einem Walde verstecken, und fiel dann über sie her, als ob sie Barbaren gewesen wären. Die vorgeblichen Feinde thaten nur einen verabredeten Widerstand, und Caligula errichtete dann, frohlockend über einen solchen Sieg, auf dem Schlachtfelde Throphäen, und theilte unter die ihn begleitenden Hofleute Kronen aus, die mit den Bildern der Sonne und der Sterne geziert waren.

Aus einer Anekdote, welche Suetonius uns aufbehalten hat, mag man urtheilen, ob Caligula, in seinem Feldzuge über den Rhein, den Römern einen zweiten Germanicus versprach. Eines Tages, da die Legionen, beim Durchmarsch durch ein Defile' ihre Glieder zusammenziehen mußten, hört' er, auf seinem Wagen hingestreckt, einen der Soldaten sagen, es würd' ein schreckliches Gewirre geben, wenn der Feind jetzt plötzlich zum Vorschein käme; alsobald setzte der feigherzige Tyrann sich zu Pferde, eilte zu einer über den Rhein geschlagenen Brücke zurück, und da diese von dem Troß und dem Gepäcke der Armee ganz besetzt war, ließ er sich von

Hand

Hand zu Hand über die Köpfe wegheben, um sich so in Sicherheit zu setzen.

Noch größeren Unsinn bewies er auf seinem Feldzuge gegen Groß-Britannien. Er hatte, wie man sagt, zweimal hundert und funfzig tausend Mann zusammengebracht, als oder sich des ganzen noch übrigen Europa hätte bemächtigen wollen. Mit diesen schifft' er sich ein, stellte sie auf der Küste in Schlacht-Ordnung, ließ die Kriegs-Trompeten blasen, und der ganze Lärmen lief am Ende darauf hinaus, daß er Muscheln aufzulesen befahl, die er die Beute des Oceans nannte, und sie mit großem Pomp aufs Kapitolium bringen ließ.

Während nun der Unsinnige die Komplimente seines Hofes über die Bravour, die er auf seinem Feldzuge gegen die See-Muscheln bewiesen, annahm, schrieb er an den Senat und das römische Volk donnernde Briefe, worinn er ihnen ihren rasenden Hang für Schauspiele vorwarf, zu einer Zeit, da ihr Kaiser, von einer Wolke von Barbaren angefallen, sein Leben auf Schlachtfeldern Preis gebe.

Um den Rasenden zu besänftigen, erkannte der Senat ihm die Ehre der Ovation zu, und ließ ihm das Dekret durch eine Deputation der vornehmsten Konsularen überbringen, an deren Spitze sich sein Onkel und künftiger Nachfolger, Claudius, befand. Caligula, voller Unwillen, daß man ihm nicht den großen Triumph, der ihm noch viel zu geringe für

seine

seine Thaten zu seyn schien, zuerkannt hatte, behandelte den größten Theil der Deputirten als Kundschafter, und schickte sie mit Schimpf und Schande zurück. Claudius kam noch übler weg, und bloß die Verachtung, die er gegen diesen Blödsinnigen hegte, rettete ihm das Leben; doch versichert man, daß er ihn, in seiner vollen Kleidung, in einen Fluß werfen ließ.

Indeß hatte das Ungeheuer, auf seinem zweifachen Feldzuge, keine Gelegenheit gehabt, Menschenblut zu vergießen, und dieser Genuß war der einzige, der immer neuen Reiz für seine Tiger-Seele hatte: ehe er also nach Rom zurückkehrte, faßt' er das Vorhaben, die deutschen Legionen, unter dem Vorwande, daß sie vor fünf und zwanzig Jahren revoltirt, und seinen Vater Germanicus in ihrem Lager belagert hatten, niedermetzeln zu lassen. Man hatte große Mühe, ihn von diesem abscheulichen Vorhaben abzubringen; aber hartnäckig bestand er darauf, daß wenigstens der zehnte Mann ausgehoben und hingerichtet werden sollte. Zu diesem Ende ließ er sie ohne ihre Waffen zusammenkommen, und von seiner Reuterei umringen; zum Glück aber lasen die Soldaten seine Gedanken in seinen grimmigen Blicken, und die meisten schlichen sich heimlich fort, um ihre Waffen zu holen. Caligula gerieth nun in Furcht, und eilte Hals über Kopf nach Rom zurück, um an vornehmern Schlachtopfern, die er wehrlos fand, seine Grausamkeit zu sättigen.

Der bange Senat gedachte durch kriechende Schmeicheleien das Ungewitter zu beschwören: er schickte eine neue Deputation an den Tyrannen, um ihm zu bezeugen, mit welcher Ungeduld man den Vater des Vaterlandes in seiner Hauptstadt erwarte. „Ja, ich werde kommen," sagt' er, indem er die Hand an das Gefäß seines Schwertes legte, „und dies Schwert mit mir!" Von diesem Augenblick an beschäfftigten seine Gedanken sich nur mit dem Untergange Roms. Sein Plan war, den Senat und die vornehmsten Mitglieder des Ritter Standes ermorden zu lassen, und den Sitz des Reichs nach Antium oder nach Alexandrien zu verlegen. Nach seinem Tode fand man zwei Aufsätze, von denen der eine das Schwert, und der andre der Dolch betitelt war, mit Anmerkungen, welche die Anzahl und den Stand der Schlachtopfer bestimmten. Auch entdeckte man, in einem geheimen Zimmer des Palasts, einen Schrank voller Gifte, die sein Nachfolger ins Meer werfen ließ, und die so wirksam waren, daß eine Menge Fische in der Gegend davon starben, und von den Wellen todt ans Gestade getrieben wurden.

Verschwörung des Chärea, und Tod des Tyrannen.

Man muß die rechtschaffnen Männer aller Nationen um Verzeihung bitten, wenn man den unerschrocknen Chärea einen Verschwörer nennt, ihn, der durch sein Schwert entschied, ob hundert Millionen Menschen das Recht haben, auf einen Tiger Jagd zu machen, oder ob dieser Tiger, weil er gekrönt ist, das Recht hat, hundert Millionen Menschen als bloß für seinen Blutdurst geschaffen zu betrachtrn.

Wie seltsam ist es doch, daß die Grammatiker in allen Sprachen den Bund tugendhafter Männer, welche eine verderbte Staatsverfassung auf ihre reinen Grundsätze zurückführen wollen, und die Komplotte von Bösewichtern zum Umsturz derselben, auf ihre Weise unter dem gehässigen Namen: Verschwörung, begreifen. Was hat doch ein Catilina, welcher seine Vaterstadt in Brand stecken will, mit einem Brutus gemein, welcher, in einem republikanischen Staat, einen Despoten züchtigt? ein Spartakus, welcher Sklaven aufwiegelt, mit einem Wilhelm Tell, welcher Helvatien der Sklaverei entreißt?

Das Wort Verschwörung führt eine so gehäßige Idee mit sich, daß es den Ruhm einiger wirk-

lich großen Männer befleckt hat. Gemeine Geschichtschreiber haben sich nicht gescheut, die dreißig Tyrannen von Athen und den weisen Phocion, den Thraseas und den Sejan, den Schwärmer Malagrida und den tugendhaften Präsidenten de Thou, in eine Klasse zu stellen. Viel nützlicher für die Welt wärs gewesen, wenn man, bei allen Völkern, gewisse Unternehmungen der Despoten gegen die großen Gesellschaften, die sie beherrschen, gebrandmarkt hätte; Unternehmungen, welche von sklavischen Schöngeistern Staatsstreiche genannt werden, billig aber Verschwörungen gegen das menschliche Geschlecht genannt werden sollten.

August wird in dem freien Rom geboren, und hinterläßt es, da er stirbt, in der Sklaverei.

Ein Sophi gibt, um den Sklaven seines Veziers, der von dem Verschnittenen des Groß Herrn insultirt worden, zu rächen, aus seinem Serail hundert tausend Persern Befehl, hundert tausend Türken anzugreifen und niederzuhauen, oder sich von ihnen niederhauen zu lassen.

Ein Philipp II läßt die Bewohner der neuen Welt niedermetzeln, weil sie viel Gold haben, das sie wenig achten, weil sie bartlos sind, weil sie sichs unterstehen, sich zu vertheidigen, ohne Artillerie zu haben.

Ein Medicis läßt einen Ehemann, welcher mehr schwach als böse ist, einen Beschluß unterzeichnen, kraft dessen ein Mann mit ruhigem Gewissen seine Frau, und eine Frau ihren Mann ermorden

morden kann, und hundert tausend Sektirer werden, Dank diesem Beschluß, in einem Tage ermordet.

Dergleichen Attentate sinds, was man vorzüglich Verschwörungen nennen sollte; und billig sollten die Grammatiker sich über diesen Punkt mit den Philosophen vereinigen.

Wenn es jemals ein Ungeheuer gab, das, indem sichs gegen die Menschen, die es zu regieren hatte, verschwur, sie alle in den Stand der natürlichen Selbstvertheidigung gegen sich setzte, so wars vor allen Caligula; und es ist eine Schande des römischen Namens, daß dieser abscheuliche Tyrann beinahe vier Jahre lang in Frieden regierte. Chärea rechtfertigte endlich die Fürsehung, und er, welcher gewünscht hatte, daß sein Volk nur Einen Kopf haben mögte, erfuhr, daßes mehr als Einen Arm hatte, um der Tyrannei ein Ende zu machen.

Cassius Chärea, der Befreier Roms und der Welt, war ein Tribun der Leibwache. In seiner Jugend hatt' er die größte Idee von seiner Bravour erweckt, indem er sich, da er noch als bloßer Centurio unter den deutschen Legionen diente, mit dem Degen in der Faust, mitten durch die Rebellen schlug, die, nach Augusts Tode, dem Hause der Cäsarn Gesetze vorschreiben wollten. Der Tyrann hatte sichs, seit seiner Thronbesteigung, recht angelegen seyn lassen, diesen stolzen Muth zu erbittern, indem er ihm alle möglichen Kränkungen zufügte. Da der Tribun eine etwas weibische Stimme hatte, so gab ihm Caligula, wenn er die Parole

role zu holen kam, bald das Wort Venus, bald Priapus, und begleitete diese Hohnneckerei mit dem schmutzigsten Gebehrdenspiel. Chärea war also genöthigt, von seinem Schwert Gebrauch zu machen, um zu zeigen, daß er nicht der Eynuch eines Sardanapals sei.

Alle angesehensten Männer Roms nahmen an der Verschwörung Theil, und fast alle hatten, außer der allgemeinen Beschwerde des Vaterlandes, noch ihre besondern Beschwerden zu rächen. Die Geschichte nennt, unter diesen Freunden des Chärea, den Valerius Asiaticus, den ehrwürdigsten der Konsularen. Der Tyrann hatte seine Frau entehrt, und bei einem zahlreichen Gastmahl hatt' er die Frechheit, ihn von den geheimen Fehlern der Valeria und von dem Widrigen, was ihr Genuß habe, zu unterhalten. Valerius verschluckte seinen Schimpf, bis Chärea ihm den Dolch der Rächer Lucrezians und Virginiens in die Hand gab.

Chärea war eine von den starken Seelen, welche da, wo gewöhnliche Menschen nichts als Gefahr sehen, nur Ruhm erblicken. So bald der Plan der Verschwörung einmal entworfen war, dacht' er nur auf die Ausführung desselben. Der kleinste Verzug war eine Marter für ihn; er befürchtete nichts mehr, als daß die Ehre, den Tyrannen zu ermorden, ihm entwischen mögte. „Mein „Freund," sagt' er zu einem der Mitverschwornen, „Caligula reist nach Alexandrien; gewiß wird ihn „dort jemand ermorden, und welche Schande für „uns, wenn er nicht durch unsre Hände stürbe!"

Es

Es war Zeit, daß Chärea seinen Streich vollführte, denn das große Vorhaben, mit welchem er schwanger gieng, schwebte in Gefahr, vereitelt zu werden. Man hatte den Senator Pompedius des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, weil er in seinen Reden über den Kaiser etwas patriotische Gesinnungen geäußert hatte, und der Angeber hatte die Schauspielerinn Quintilia, in welche der Beklagte sterblich verliebt war, deshalb vor Gericht gezogen. Quintilia war von der Verschwörung unterrichtet, und Chärea, welcher bei der Tortur, wodurch sie zum Bekenntniß gebracht werden sollte, präsidirte, war himmelangst. Aber sie, die durch ihren Muth den Porcien und Cloelien an die Seite gesetzt zu werden verdiente, beruhigte ihn durch ihre Blicke; und als man sie an den Ort brachte, wo sie gefoltert werden sollte, trat sie einem der Verschwornen auf den Fuß, um ihm zu verstehen zu geben, daß man sich auf ihre Treue verlassen könne. In der That hielt sie die grausamste Tortur aus, ohne das geringste zu verrathen. Chärea, durch diese schreckliche Scene erschüttert, und voller Unwillen, daß er sich durch sein Amt genöthigt sah, der Unmenschlichkeit eines Caligula zum Werkzeuge zu dienen, ging nun zu dem Befehlshaber der Leibwache, Clemens, und fragte ihn, ob es Kriegern gezieme, sich zu Bütteln brauchen zu lassen? Clemens hatte nur den halben Muth eines Hofmanns, welcher die Nothwendigkeit einer Revolution einsieht, aber es bei stillen Wünschen bewenden läßt, und es nicht wagt, an der Gefahr

derselben Theil zu nehmen. Er versprach indeß dem Chärea Verschwiegenheit, und dieser war damit zufrieden; er hätte Verrätherei besorgt, wenn ihm mehr wäre versprochen worden.

Der Plan der Verschwornen war, den Tyrannen während der Feier der Palatinischen Spiele, welche Livia dem August zu Ehren angeordnet hatte, anzugreifen. Das Fest dauerte vier Tage; und an den drei ersten Tagen fand sich keine Gelegenheit, oder man versäumte, sie zu benutzen. Indeß fing das Komplot an, ruchtbar zu werden, und hätte Caligula einen Freund haben können, so wars um die Revolution geschehen. Bei der Eröffnung des Schauspiels am vierten Tage, fragte der Senator Vatinius den Konsularen Cluvius, neben welchem er saß, ob es nichts Neues in Rom gäbe? worauf dieser mit Nein antwortete. „Nun „wohl," sagte Vatinius, „so thu' ich dir hiermit „zu wissen, daß man heute das Trauerspiel: der Tod „des Tyrannen, aufführen wird." Cluvius verstand, was er sagen wollte, empfahl ihm aber mehr Behutsamkeit, um das wichtige Vorhaben nicht durch Unbesonnenheit zu vereiteln.

Caligula wohnte dem Schauspiel bei, und Chärea hatte den Augenblick, da er zum Mittags-Essen hinausgehen würde, zur Entwickelung des blutigen Trauerspiels bestimmt. Indeß war es eine Stunde nach Mittag, und der Tyrann kam nicht. Da er sich durch eine Indigestion vom vorigen Abend beschwert fand, so war er unschlüßig, ob er

nicht

nicht den ganzen Tag im Schauspiel bleiben sollte. Während dieses kritischen Augenblicks war der ungestüme Chärea, der seinen gerechten Unwillen nicht länger im Zaum halten konnte, schon halb entschlossen, den Tyrannen mitten unter seiner Leibwache niederzustoßen, welches denn eine schreckliche Metzelung nach sich gezogen haben würde. Zum Glück aber überredte Asprenas, der mit um das Komplot wußte, den Caligula, zu seiner Erfrischung ein Bad zu nehmen, um so mit neuer Munterkeit dem übrigen Theil des Schauspiels beiwohnen zu können; und dieser Rath sicherte die Revolution.

Der Tyrann hatte seinen Onkel Claudius, seinen Schwager Vinicius, und den Valerius Asiaticus bei sich; er verließ sie, um sich durch einen kleinen gewölbten Gang nach dem Bade-Saal zu begeben. Diesen Augenblick ergriff Chärea, sein Schlachtopfer zu würgen. Er war der erste der Verschwornen, welcher dem Caligula zu Leibe ging; mit einem einzigen Hiebe spaltete er ihm den Kopf, und das Ungeheuer stürzte, in seinem Blute schwimmend, zu Boden. Alsobald sprangen die Freunde des Tribunen mit dem Dolch in der Hand herzu, fielen über den um sich schlagenden und brüllenden Tyrannen her, versetzten ihm dreißig Wunden, und ließen seinen zerfetzten Leichnam in dem Gange zurück.

Dies war das tragische Ende des gebornen Feindes der Götter und der Menschen. Er war neun und zwanzig Jahre alt, von denen er drei und

etwas über zehn Monate regiert hatte. Es war Zeit, daß Rom von seinem Unterdrücker befreit wurde; denn als er getödtet ward, waren die öffentlichen Korn-Böden leer, und die Stadt hatte nur noch auf acht Tage Lebensmittel.

Caligula erhielt nicht die Ehre einer öffentlichen Leichenbestattung; man bracht' ihn verstohlner Weise in den Garten eines seiner Lusthäuser, wo man ihm in der Eile einen Scheiterhaufen errichtete, und als er halb von den Flammen verzehrt war, ihn mit ein wenig Erde bedeckte. Der Senat war im Begriff, sein Andenken zu beschimpfen; aber Claudius, sein Nachfolger, wollte dies nicht gestatten. Man begnügte sich also, die Kupfer-Münze, die seinen Namen und sein Bildniß trug, einzuschmelzen.

Ob es vortheilhafter für Rom gewesen, von dem Caligula regiert zu werden, als von seinem Pferde?

Wer kennt nicht Caligula's unsinnige Liebe für sein Pferd, dem er den Namen Incitatus gegeben hatte? An dem Abend vor dem Tage, an welchem dies Thier im Cirkus erscheinen sollte, wurden Soldaten in der Nachbarschaft herum verlegt,

legt, welche dafür sorgen mußten, daß es durch kein Geräusch im Schlafe gestört würde. Sein Stall war von Marmor, und seine Krippe von Elfenbein; es trug eine Decke von Purpur, und ein Halsband von Perlen. Diese Ehrenbezeugungen aber waren dem Kaiser noch nicht genug: er macht' ihm ein ordentliches Haus, und gab ihm Möbeln und Sklaven, damit die Pferde, die in seinem Namen eingeladen würden, gebührend empfangen werden könnten. Das versunkne und entartete Rom schien diesen Wahnsinn durch sein Stillschweigen zu billigen; und nun wollte der Tyrann, wie Suetonius erzählt, sein Pferd zum Konsul machen. Er hätt' es zum Kaiser gemacht, wenn dieser tolle Gedanke seine Einbildungskraft einen Augenblick angelacht hätte. Es war ja für einen Fürsten, der bei der Mond-Göttinn zu schlafen glaubte, nicht ungereimter, das Thier, welches er ritt, zum Cäsar zu machen, als ihm einen elfenbeinernen Stuhl und Liktoren zu geben.

Karl XII, der bei weitem nicht so unsinnig war, als Caligula, oder dessen Tollheiten doch wenigstens mehr von Heroismus an sich hatten, drohte einst dem Senat von Stockholm, daß er seinen Stiefel schicken wolle, um Schweden zu regieren. — Dergleichen Beschimpfungen des menschlichen Geschlechts haben sich immer nur jene Art von Reichs-Verwaltern, die man Despoten nennt, erlaubt.

Wär' es wohl ein Paradox, wenn man sagte, ein Stiefel, eine Statue, ein Pferd endlich, wären

wären geschickter ein Reich zu regieren, als gekrönte Ungeheuer, wie Caligula Alexander VI und Aurengzeb?

Einmal scheint mirs, daß der Mensch, da er für den Stachel des Schmerzes empfindlicher ist, als für den Eindruck des Vergnügens, überhaupt genommen die politische Lethargie dem Despotismus vorziehen muß; daß ein Fürst ohne Seele, ohne Charakter und ohne Leidenschaften weniger gefährlich ist, als der, welcher nur zum Bösen thätig ist; und daß sichs endlich besser mit einem ansteckenden Leichnam, als mit einem zerreissenden Tiger beisammen seyn läßt. Ich weiß, welche große Uebel die Schwäche der Regenten in den Reichen hervorbringt; sie hemmt die Lebens-Principien, welche in den Kanälen des politischen Körpers umlaufen; sie entnervt die Sitten, und läßt Gesetze schlafen; sie macht die großen Böswichter dreist, und legt nur den Talenten, dem Genie und der Tugend Fesseln an.

Aber es kommt hier bloß darauf an, zwei Plagen gegen einander abzuwägen, und sich für die minder Unglücks-volle zu entscheiden. Nun bezeugen aber die Jahrbücher des Menschengeschlechts, daß die Völker unter der gekrönten Stutue, die sie vernachläßigt, glücklicher sind, als unter dem blutgierigen Despoten, der sie zerdrückt. Rom, zum Beispiel, hatte weniger über die Stupidität des Claudius zu seufzen, als über die Tyrannei der Caligula und der Nero; Muley Ismael

richte-

richtete in Marokko mehr Unglück an, als zwanzig seiner Vorgänger, die sich durch Verschnittene beherrschen ließen; und eine Nacht Kars IX war schädlicher für Frankreich, als die Regierungen aller Taugenichtse unter seinen Königen.

Ein blödsinniger Monarch liebt gewöhnlich die Gerechtigkeit; und wenn das Geschrei des Unglücklichen bis zu seinem Thron gelangen kann, so hört er auf, das Werkzeug seiner Unterdrückung zu seyn. Ganz anders verhält sichs mit jenem rasenden Tyrannen, welcher sich mit Muße an dem Blut seiner Schlachtopfer weidet, welcher sogar den Trabanten seiner Wuth das Recht, zu unterdrücken, beneidet, und einen Groll gegen die Gerechtigkeit hegt, weil sie in seinen Augen uur ein Hinderniß des Despotismus ist.

Ein stupider Sultan kann einen tugendhaften Groß Vezier haben, der ihn respektiren macht; aber ein Tyrann nimmt zu seinen Ministern nur Bösewichter, oder macht die besten seiner Minister dazu.

Finden sich in einem Staat Mittel-Körper, welche der höchsten Gewalt das Gegengewicht halten, so wird das Uebel, welches die Schwäche des Regenten in demselben anrichtet, fast unmerklich seyn. Ich kenne politische Maschinen, die von den Gesetzgebern so gut aufgezogen sind, daß sie von sich selbst gehen. Dort kann ein Mark Aurel ein großer Mann seyn, da hingegen ein Nero eben daselbst nur eine Statue seyn würde; und das ist,

dünkt

dünkt mich, das Meister-Stück der Staatsverfassungen.

Wir wollen uns jetzt nicht länger bei den Ursachen aufhalten, und auch einen philosophischen Blick auf die Wirkungen werfen. Ich nehme einen Augenblick an, das Pferd des Cäligula würde Kaiser, die bestochenen Leib-Truppen nähmen es in ihre Mitte, und der durch die Leib-Truppen in Furcht gejagte Senat übertrüge ihm einstweilen den Titel: Vater des Vaterlandes, bis er es, nach seinem Tode, durch ein Senatus-Konsultum unter die Götter erheben könnte.

Nun behaupte ich, diese politische Ungereimtheit würde nicht so verderbliche Folgen haben, als man sichs wohl einbildet. Fürs erste würde das gekrönte Pferd an sich selbst gar keinen Einfluß auf die Regierung haben. Man sieht leicht, daß die Unterhaltung seiner Krippe den kaiserlichen Fiskus nicht erschöpfen, daß es, in seiner Purpur-Decke, weder Senatus-Konsulte diktiren, noch Armeen anführen würde. Es würde eben so unthätig seyn, als Epikurs Götter in den Sphären, wo sie ruhen, oder als jene Mumie des Sesostris, welche das alte Aegypten jährlich in ihrem Grabe krönte.

Wer könnt' es wagen, diese lethargische Regierung mit der unmenschlichen Thätigkeit eines Caligula zu vergleichen, der sich rühmte, weder Familie noch Vaterland zu haben; der, beim Tode einer seiner Schwestern, die er entehrt hatte, seinen Hofleuten bei Todesstrafe verbot, zu lachen; der

selbst

selbst die öffentlichen Korn-Böden verschloß, um das Vergnügen zu haben, den Bürgern Hungersnoth anzukündigen; und der wünschte, daß das römische Volk nur Einen Kopf hätte, damit er nur Einen Säbelhieb zu thun brauchte, um es auszurotten?

Da das Kaiser Pferd nicht selbst hätte regieren können, so wären die Konsuln und übrigen obrigkeitlichen Personen natürlicher Weise wieder in ihre alten Amtsverrichtungen eingetreten; der Staat würde, wie zu den Zeiten der Scipionen und der Canibalen, nur durch Senats- und Volks Schlüsse regiert, und Rom also wieder zur Republik geworden seyn. Was hätte nun im Grunde die Ruhe der Römer dabei verloren, wenn die Decken eines Pferdes in Purpur gefärbt gewesen, wenn sein Name den öffentlichen Akten vorgesetzt worden wäre, und wenn man ihm Denkmäler von Marmor errichtet hätte? Eine Nation kann gar wohl ihre Macht behaupten, indem sie sich entehrt, und zu gleicher Zeit im Schooß des Glücks und der Schande leben.

Philosophisch zu reden, gab es vielleicht nur ein einziges Mittel, das Pferd des Caligula zum Despoten und gefährlich zu machen: und dies war, wenn man es als ein höheres Wesen betrachten ließ, wenn man ihm, wie Sertorius seiner Hindinn, oder Muhamed seiner Taube, Orakel unterschob, und gegen die Feinde des heiligen Thiers die Pest des Aberglaubens und das Beil des Fanatismus bewaffnete.

Allein

Allein bei den Römern war die Religion den Gesetzen untergeordnet; die Priester Jupiters hatten nur in seinem Tempel zu gebieten; man fragte die Orakel der Sibyllen um Rath, und verlachte sie. Wie hätte es einem Fanatiker gelingen können, ein Pferd orakeln zu lassen, bei einem Volke, wo Cicero an Allem zweifelte und hoch geehrt wurde; wo Lucrez Alles leugnete, und eine Sekte machte?

Es blieb also nur der Fall übrig, daß das Pferd herrschsüchtige Minister gehabt hätte; allein mich dünkt, die Sejane hätten unter ihm nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit, Böses thun können. Machten sie irgend ein grobes Versehen, wie konnte der Souverain sie schützen? Brachten sie das Volk gegen sich auf, wie leicht ward es dann nicht den Nachkommen der Brutus und der Aemile, sich zu erinnern, daß ein Pferd nicht gemacht sei, sie zu beherrschen?

Was für einen Charakter diese Minister auch haben mogten, ihre Rolle war immer sehr schwer zu spielen. Nun ists aber ein Axiom in der Politik, daß jeder, welcher regiert, nicht zu gleicher Zeit sehr beschäfftigt und sehr gefährlich seyn kann. Ganz anders ists mit jenen müßigen Despoten, die, da sie keine andre Ermüdungen kennen, als die der Liebe, und keine andre Sorgen, als die, wie sie Weiber und Verschnittene unter einander in Ruhe und Frieden erhalten wollen, sich die Nacht über damit beschäfftigen, das Böse, was sie in ihrem

Reich

Reich anrichten wollen, auszudenken, und den Tag über, es auszuführen.

Ich gehe noch weiter, und bin sehr geneigt zu glauben, daß, wenn das Pferd des Caligula wirklich auf den Thron erhoben worden wäre, dieser höchste Grad von Tollheit in Rom eine glückliche Revolution bewirkt haben würde; auf das Ungeheuer wäre ein Automat, und auf dies Automat die Freiheit gefolgt. Was gewann also die Welt bei der Verlängerung des Despotismus der Cäsarn? Waren die Völker glücklicher unter der Regierung des Claudius, als sie's unter der Regierung eines Pferdes gewesen seyn würden? Und hatte Claudius nicht einen Nero zum Nachfolger, ihn, der alle Arten von Niederträchtigkeit mit allen Arten von Unmenschlichkeit verband, dessen Name, selbst für Tyrannen, ein Schmäh-Name geworden ist, und der, nach der Ermordung seiner Mutter, nur ein einziges Mal gerecht war, nämlich als er sich sein Schwert durchs Herz stieß?

Claudius *).

So strafbar auch, in den Augen des Himmels und der Erde, das Ungeheuer war, welches man ermordet hatte, so gab es doch nichtswürdige Menschen, denen seine Verbrechen nützlich gewesen waren, und sie dachten also darauf, es zu rächen. Die eifrigsten waren die Deutschen von seiner Leibwache, deren Ergebenheit er sich dadurch erworben hatte, daß er sie an seinen blutigen Räubereien Theil nehmen ließ. Auf die erste Nachricht von der Revolution, eilten sie mit dem Degen in der Faust herbei, hieben drei Senatoren nieder, welche sie für Mitschuldige des Chärea hielten, und waren im Begriff, das Theater anzufallen, und die schrecklichste Metzelung anzurichten. Der Präfektus Prätorii Clemens stellte den Wüthenden vor, daß sie, da Caligula todt sei, den Beweis eines Eifers sparen

*) *Sueton.* in Claudio et Caligula.
Tacit. Annal. L. XI. XII et XIII, et in Agricola.
Dio Caff. L. LIV. LIX et LX.
Ioseph. Antiq. Judaic. L. XIX et XX.
Plin. Hist. nat. Lib. IX et XXXVI.
Seneca Epist. und Diderots Leben dieses Philosophen,
Euseb, Chronic. passim.

ren könnten, der sonst üble Folgen für sie haben würde; und diese Vorstellung machte Eindruck auf die Barbaren. Ihre Wuth ließ mit einem Mal nach; die Thore des Theaters wurden frei, und die Versammlung ging aus einander.

Valerius Asiaticus bewies eine noch republikanischere Kühnheit; da er sah, daß der Pöbel sich um den Leichnam des Caligula zusammendrängte, und mit großem Geschrei seine Mörder zu wissen verlangte, rief er: „Wollte Gott, das Vaterland „verdankte sie mir, die Befreiung von seinem Ty„rannen!“ Dies von einem der angesehensten Männer des Staats mit Festigkeit ausgesprochene Wort erstickte die Rebellion in ihrem Keim.

Indeß begann die Freiheit, welche der Despotismus der Cäsarn auf immer vernichtet zu haben schien, einige Zeichen des Lebens von sich zu geben. Der Konsul Sentius berief den Senat, nicht in den Julianischen Palast, welchen man als ein Denkmal der Sklaverei betrachtete, sondern aufs Kapitolium, wie zur Zeit der Gracchen und der Scipionen. Hier erhub er den Muth des Chärea bis zum Himmel, und als der neue Brutus, als Tribun einer Prätorianischen Kohorte, ihm die Parole abfoderte, gab der edelmüthige Konsul ihm das Wort Freiheit, und dies Wort wurde dann augenblicklich an die vier Kohorten der Stadt überbracht, welche auch die Nothwendigkeit eines Aufstandes zum Besten der Republik erkannten.

Chärea that darauf den Vorschlag, damit keine Spur der Tyrannei übrig bliebe, die Cäsonia und ihre Tochter hinzurichten. Einige Mitglieder des Senats empörte die Idee der Hinrichtung eines Weibes und eines Kindes: sie hatten nicht gesunden Verstand genug, die Sache der Mutter von der Sache der Tochter zu trennen. Gewiß war es niedrig grausam, ein Kind, welches nichts verbrochen hatte, als daß es Caligula's Tochter war, in der Wiege zu erwürgen; aber Cäsonia verdiente ihr Schicksal. Sie hatte an den Unthaten und Räubereien des Tyrannen Theil genommen; ja es war ziemlich aus gemacht, daß sie durch Liebestränke ihm den Kopf verrückt hatte. Die gerechte Seite der Meinung des Chärea machte also, daß man vor dem Barbarischen der andern die Augen verschloß; man genehmigte sie ganz, und der Tribun Lupus, ein Verwandter des Präfektus Prätorii Clemens, erhielt den Auftrag, das gedoppelte Todesurtheil zu vollziehen.

Cäsonia lag, in diesem kritischen Augenblicke, neben dem Leichnam des Caligula, dem sie das Blut abtrocknete, und ihn mit ihren Thränen badete, und ihre Tochter, deren Augen sich kaum dem Tageslicht geöffnet hatten, wälzte sich spielend auf dem Boden. Als Cäsonia den Lupus hereintreten sah, ahndete sie gleich, aus seinem zugleich wilden und betretenen Blick, seinen schrecklichen Auftrag; sie hielt ihm daher ihre Brust dar, und hieß ihn zustoßen. Lupus durchstieß die Mutter, und zerschmetterte den Kopf des Kindes an der Wand.

Der

ter r Muth der Cäsonia, welcher einem tugendhaf-
en Leben Ehre gemacht haben würde, und die Un-
schuld ihres Kindes, warfen ein gehäßiges Licht
auf die Revolution.

Indeß war Claudius noch vorhanden, und der Aufstand war nicht allgemein. Dem Suetonius zufolge, welchen wir hier nur abschreiben, hatten die Mörder des Caligula, unter dem Vorwande, daß der Kaiser schlafen wolle, diesen Prinzen aus seinem Zimmer weggewiesen. Kaum war er über die Thür Schwelle getreten, als er das Geschrei seines von den Mördern angefallenen Neffen hörte. Nun schlich er sich in einen benachbarten Gang, und versteckte sich hinter einen Thür-Vorhang. Ein gemeiner Soldat aber sah die Spitzen seiner Füße, zog aus Neugier den Vorhang auf, und erkannte den Onkel des Caligula. Vor Schrecken außer sich, warf der Prinz sich dem Soldaten zu Füßen, um ihn um sein Leben zu bitten; dieser aber begrüßte ihn als Kaiser, und eilte dann, voller Freude über die Idee einen Kaiser zu machen, mit dem Claudius zu seinen Kameraden, die noch unschlüßig waren, und seinen Eifer bloß mit unwillgem Gemurmel beantworteten. Von da nahm Claudius, in einer offnen Sänfte getragen, den Weg zum Lager, und sah dabei so verwirrt und bestürzt aus, daß das Volk, welches ihn vorbei kommen sah, weil sichs einbildete, daß man ihn zum Tode führe, über sein Schicksal Thränen vergoß.

Claudius brachte die Nacht auf der Haupt-Wache zu, da er sich weder in sein Schicksal zu finden, noch es selbst zu bestimmen verstand. Ein Tribun des Volks überbracht' ihm, im Namen des Senats, den Befehl, sich im Senat einzufinden, um über die Revolution seine Meinung zu sagen; er antwortete aber, daß er mit Gewalt im Lager zurückgehalten würde. Am folgenden Tage, da er erfuhr, daß der Senat gelindere Saiten aufspanne, und daß das Volk, dem vor einer Tyrannei, die gewöhnlich nur vornehme Köpfe traf, eben nicht sehr bange war, mit großem Geschrei einen Kaiser verlange, erlaubte er der Leibwache, die seine Person bewaffnet umgab, ihm den Eid der Treue zu schwören, und versprach ihnen funzehn tausend Sesterzen auf jeden Kopf. Er war der erste der Kaiser, welcher die Treue der Soldaten, die ihn vertheidigen sollten, mit Gelde erkaufte; ein schreckliches Beispiel, welches seine nichtswürdigen Nachfolger nur zu gut nachahmten, und welches die Wahrheit jenes berufnen Urtheils des Jugurtha bestätigte, „daß die Hauptstadt der Welt, durch vergif„tenden Luxus entartet, immer dem ersten dem be„sten Aufrührer, der sie kaufen könnte, angehö„ren würde.“

Hin-

Hinrichtung des Chärea.

Chärea spielte indeß seine Brutus-Rolle männlich fort, und suchte die Reste der sterbenden Freiheit neu zu beleben. Der Senat versammelte sich, auf sein dringendes Bitten, im Tempel des Jupiter, um über die neu festzusetzende Staatsverfassung zu berathschlagen. Allein die Prätorianische Parthei fing an die herrschende zu werden, und alles gerieth so sehr in Furcht, daß kaum hundert Mitglieder des Senats sich einfanden; und diese verschwendeten noch dazu mit Debatten über eine Menge unbedeutender Fragen eine kostbare Zeit, die sie zu Thaten hätten anwenden sollen. Während dieser Debatten, ließen die vier Stadt-Kohorten sich durch die Prätorianer gewinnen; um aber nicht mit einem Mal an der republikanischen Parthei zu Verräthern zu werden, stellten sies dem Senat frei, einen neuen Kaiser zu wählen. Chärea erfuhr diesen Abfall nicht so bald, als er den Tempel Jupiters verließ, um eine Rede an sie zu halten; aber man wollte ihn nicht hören. Um nun die Soldaten, durch Erinnerung an ihre Sklaverei unter den verächtlichsten Subaltern-Tyrannen, zu reizen, rief er: „Nun wohl! da ihr denn durchaus „einen Herrn haben wollt, so laßt euch künftig von

„dem Kutscher des Caligula kommandiren!“ Ein finstres Stillschweigen, welches mehr Unwillen, als Reue, anzeigte, war die Antwort der Kohorten. Chärea ließ sich dadurch nicht irre machen, die Schwierigkeiten dienten nur, seinen Muth noch mehr zu entflammen, und er erbot sich im Senat, ihm den Kopf des Claudius herzubringen; allein, ein verworrenes Gemurre, das sich erhub, verkündigte ihm, daß kein Saamen des Patriotismus mehr in den Gemüthern vorhanden war, und zähneknirschend sah er, daß er die Raserei nur dazu vom Throne gestoßen, um die Stupidität ihren Platz einnehmen zu sehen.

Der Senat hatte den letzten Ausbruch der republikanischen Bravour des Chärea nicht einmal abgewartet, um sich wieder unter das Joch des Despotismus zu beugen. Sobald er erfuhr, daß Claudius von den Prätorianern als Kaiser anerkannt sei, gab er ein Dekret, wodurch er ihm alle Titel der höchsten Gewalt übertrug.

Der neue Kaiser sah sich nicht sobald anerkannt, als er eine Art von Kriegs-Rath hielt, um den Chärea zu richten. Der letzte Tyrann ward so allgemein verabscheuet, daß Keiner an seinem Gefühl so sehr zum Verräther wurde, daß er seinen tragischen Tod als das Verbrechen eines Meuchelmörders betrachtet hätte. Allein der Mord eines Despoten ist, in den Augen seines Nachfolgers, ein Staatsverbrechen, welches er zu strafen nie ermangelt, selbst dann nicht, wenn es ihm nützlich gewesen

wesen ist. Man suchte also nur einen Vorwand, den neuen Brutus zum Tode zu verurtheilen. Seine Feinde zeigten nun an, daß er sich erboten habe, dem Senat den Kopf des Claudius zu überbringen, und dieser kühnen Drohung wegen erkannte man ihn des Todes würdig. Die beiden Tribunen Lupus und Sabinus wurden zu gleicher Strafe verdammt.

Da die republikanische Parthei nun alle ihre Hoffnung verschwunden sah, so war sie nur darauf bedacht, sich auf immer dem Joch der Tyrannen zu entziehen. Sabinus ging zum Chärea, und rieth ihm, durch einen freiwilligen Tod der Schmach des Schaffots zuvorzukommen. Aber Chärea, hatte eine gesunde Philosophie; er wollte lieber wie ein Sokrates, als wie ein Cato, sterben; und als der Büttel kam, hielt er ihm unerschrocken seinen Kopf hin, der ihm dann mit Einem Hiebe hergenden untergeschlagen ward. Lupus hingegen, dem sein Leben mehr, als seine Ehre, am Herzen lag, wich durch ängstliche Bewegungen dem Hiebe des Beils aus, und ohne dem gefürchteten Tode zu entgehen, verlängerte und vermehrte er dadurch nur seine Schmerzen. Dem Sabinus bot man Begnadigung an; aber der stolze Römer antwortete dem Abgeordneten des Claudius damit, daß er sich, vor seinen Augen, einen Dolch durchs Herz stieß.

Chäreas hinterließ einen großen Namen, und seine Hinrichtung diente nur zu Erhöhung seines Ruhms. Man bemerkte, daß das Volk im fol-

genden Jahre, bei einem Fest, welches, zu Besänftigung der abgeschiednen Seelen in Rom gefeiert wurde, mit Rührung seinen Namen nannte, und seinen Schatten bat, ihm seine Undankbarkeit zu verzeihen. Ungefähr eben so benahm sich das Athenienſische Volk in Ansehung des Sokrates, welchen es erst vergiftete, und nachher vergötterte. Fürchterliche Beispiele, welche die großen Männer zwar schrecken müssen, aber sie nicht niederschlagen können; denn ihre Seele ist ja unsterblich!

Von einem Widerspruch über die Person des Claudius.

Ich finde Niemanden unter Alten und Neuern, dem es je eingefallen wäre, das Bild des Claudius ins Schöne zu mahlen: einhellig betrachtet man ihn als ein Kind mit grauen Haaren, das, durch bösartige Krankheiten in seiner Jugend an Geist und Sinnen entnervt, mit dem Scepter sich eben so albern benahm, als es sich mit der Kinder-Klapper benommen hatte, das Böſewichter von Ministern und abscheuliche Weiber unter seinem Namen regieren ließ, und, weniger durch die Verbrechen, zu denen es Befehl gab, als durch die, deren Verübung es zuließ, Roms Zuchtruthe ward.

Aber

Aber ist es auch wirklich ausgemacht, daß die Natur dem Claudius bloß zu einem fürs Unglück der Welt organisirten Automat gemacht hatte? hat man mit Recht sein Andenken gebrandmarkt? und sollte man wohl mit dem Namen dieses Kaisers die blödsinnigen Fürsten bezeichnen, wie die Wollüstlinge mit dem Namen des Sardanapal, und die Tyrannen mit dem Namen des Nero? — Dies ist ein Problem, welches die Geschichte untersuchen muß.

Claudius, der zweite Sohn des Drusus, ward zu Lyon geboren, während sein Vater einen glorreichen Krieg gegen die Deutschen führte. Sein Verstand entwickelte sich sehr langsam, und nach zurückgelegter Kindheit, ließ man sichs angelegen seyn, dieselbe durch eine Erziehung, die recht dazu gemacht war, seinen Kopf zu schwächen und seine Seele zu erniedrigen, zu verlängern. Antonia, seine Mutter, sagte öffentlich von ihm, er habe von Menschen nichts als die Gestalt. Traf sie irgend einen Erz Dummkopf an, so pflegte sie zu sagen: „Er ist fast ein noch ärgerer Klotz, als mein „Sohn Claudius.“ Man gab ihm einen Stallknecht zum Hofmeister, der am Hofe die Sitten beibehielt, die er in seinem Stalle angenommen hatte, und seinen Zögling wie ein Lastthier behandelte. So lehrte man einem der präsumtiven Erben des Throns der Welt die Kunst zu regieren!

August achtete den Claudius gering, und ließ ihn bloß römischen Ritter bleiben. Tiberius begnügte

gnügte sich, ihm die militärischen Ehrenzeichen zu bewilligen, und als er ihn bat, ihm ein wirkliches obrigkeitliches Amt zu ertheilen, schickte der Tyrann von Capreä, der ihn als ein Kind behandelte, statt aller Antwort, ihm vierzig Gold-Stücke zur Feier der Saturnalien.

Unter der Regierung des Caligula war Claudius das ewige Spielwerk des Hofes. Wenn er sein Mittags-Schläfchen machte, schnellte man ihm Oliven-Kerne oder Datteln ins Gesicht; Hofnarren gaben ihm, wie einem Kinde, die Ruthe, um ihn aufzuwecken, oder sie zogen ihm Schuhe an die Hände, damit er sich damit ins Gesicht führe, wenn er sich beim Erwachen die Augen reiben wollte. Der Tyrann krönte alle diese Beschimpfungen, da er ihn einmal, wie wir gesehen haben, in vollen Kleidern in einen Fluß werfen ließ.

Eine solche Erziehung, sollte man denken, wäre hinreichend, einen gekrönten Weisen, wie Mark Aurel, zum Dummkopf zu machen, geschweige denn einen Prinzen ohne Charakter, dessen Verstand schon durch bösartige Krankheiten geschwächt war. Gleichwohl zeigte sich Claudius auf dem Thron nicht immer als ein Automat; sei's nun, daß die Natur ihn nicht ganz so übel organisirt hatte, als die Geschichtschreiber sagen, oder daß die Begebenheiten ihm eine neue Seele mitgetheilt hatten, genug, es giebt Züge in seinem öffentlichen Leben, die einem von Philosophen erzogenen Fürsten Ehre gemacht haben würden.

Ich

Ich rede hier nicht von den herrlichen Gebäuden und Denkmälern, welche Claudius im Reiche aufführen ließ, und wodurch er es in gewissem Betracht dem August gleich that. Dahin gehört jener berühmte Hafen von Ostia, welcher vom Cäsar angefangen, nachher aber wieder aufgegeben war, und jener zu Austrocknung des Fucinischen Sees gegrabene Kanal, an welchem dreißig tausend Leute elf Jahre lang ununterbrochen arbeiteten. Auch die schönste der Wasserleitungen Roms, deren prächtige Ruinen noch jetzt, drei italienische Meilen von dieser ehemaligen Welt Hauptstadt, an dem Wege nach Frescati zu sehen sind, war des Claudius Werk. Diese Wasserleitung zog sich durch eine Strecke von fünf und vierzig Ital. Meilen fort, und wurde ganz aus ungeheuren Quaderstei-nen aufgeführt, obgleich die Arkaden an einigen Stellen wenigstens zwei und siebzig Fuß Höhe haben. Dergleichen Werke zeugen doch von dem weitumfassenden Blick, welcher große Dinge unternimmt, und von jenem Geist der Planmäßigkeit, welcher zur Ausführung derselben geschickt macht.

Die Gesetzgebung unter den vorigen Regierungen war, wie es schien, eine unaufhörliche Verletzung der Grundsätze der Natur: mit des Claudius Thronbesteigung aber nahm sie ihre ursprüngliche Majestät und Würde wieder an. Mit Vergnügen nennt der Philosoph, unter den schönen Anordnungen dieses Fürsten, die, welche den Sklaven, dessen sich sein Herr in einer Krankheit nicht

annimmt,

annimmt, für frei, und den Herrn, welcher seinen kranken Sklaven tödtet, für des Mordes schuldig erklärt. Solon und Numa hätten sich nicht besser benehmen können, als dieser vorgebliche Dummkopf, da er, genöthigt, den Senat von entehrten Mitgliedern zu reinigen, erklärte: „Jeder sei sein „eigner Richter. Diejenigen welchen ihr Gewissen „sagt, daß sie nicht würdig sind, im Senat zu blei„ben, wollen wir mit Ehren entlassen. Hernach „wollen wir die, welche sich von freien Stücken „zurückziehen, und die, welche wir auszuschließen „genöthigt seyn werden, auf Eine Liste setzen, da„mit die Bescheidenheit der einen die Schande der „andern mildre.“

Claudius verwaltete die Gerechtigkeit gern in eigner Person. Unermüdet auf seinem Tribunal, wacht' er für die Aufrechthaltung der Gesetze, kassirte ungerechte Urtheile, die von feilen Richtern zu Gunsten angesehener Verbrecher gesprochen waren, und zeigte zuweilen Einsicht genug, um die willkührlichen Grundsätze der Jurisprudenz nach seiner Vernunft zu berichtigen.

Freilich waren in einigen Fällen die Rechtssprüche des Claudius etwas albern; aber das rührte nur von seiner ausschweifenden Liebe zum Wein her; und darf man sich wohl wundern, daß, wenn er sich unverzüglich von der Tafel aufs Tribunal begab, seiner Trunkenheit Ungereimtheiten entwischten, die man seiner Stupidität zuschrieb? So entschied er in einer Sache, wo man einem Aus-

länder den Titel Bürger streitig machte, daß der Beklagte während der Zeit, daß sein Gegner rede, auf griechische, und nachher, wenn sein Anwald seine Vertheidigung ausführe, auf römische Art gekleidet seyn sollte. Bei einem andern Proceß, wo man seine Meinung schriftlich gab, drückte er die seinige mit folgenden Worten aus: „Ich bin „der Meinung derer, welche Recht haben.“

Trotz aller Anekdoten dieser Art, welche die Bosheit des Publikums auszubreiten und zu übertreiben sich angelegen seyn ließ, kann man nicht leugnen, daß die meisten Rechtssprüche des Claudius seinem Verstande viel Ehre machten. Als er einst, da er als Censor, einen römischen Ritter, der durch seine Ausschweifungen sehr übel berüchtigt, aber, seines gefälligen Charakters wegen, der Liebling seines Vaters war, durch Entehrung hätte strafen sollen, sich zu sagen begnügte, „die Natur habe „ihm schon einen Censor gegeben:“ huldigte er da nicht aufs stärkste den Gesetzen eines Staats, der mehr auf den Despotismus der Väter, als auf den der Souverains, gegründet war? Als er, auf die dringenden Bitten seiner Freunde, die schimpfliche Anmerkung, wodurch er einen Bürger gestraft hatte, auslöschte, aber nur einen schwachen Strich hierdurch zog, indem er sagte: „Man „muß es wenigstens noch lesen können:“ hätt' er da wohl mehr Nachsichtigkeit beweisen können, ohne doch aufzuhören, gerecht zu seyn? Als er endlich, in einer Sache, wo die Wahrheit problematisch

war,

war, einer Mutter, welche ihren Sohn nicht anerkennen wollte, befahl, ihn zu heirathen, um ihr durch diese List einige Aeußerungen des natürlichen Gefühls zu entlocken: zeigt' er sich da nicht eben so weise, als ein berühmter König des Orients, ohne sich, wie dieser, den Schein von Menschlichkeit zu geben?

Auch seine Liebe für die Litteratur scheint zu beweisen, daß die Geschichtschreiber seinen Verstand zu sehr heruntergesetzt haben. Suetonius selbst, der gefährlichste seiner Verkleinerer, gesteht doch, daß er sich mit Fleiß auf die Wissenschaften gelegt, und daß es ihm nicht an Kenntnissen gefehlt habe. Er sah also ein, daß er der Vernunft Andrer bedürfte, um der Schwäche seiner eignen zu Hülfe zu kommen, und diese Einsicht war schon der Anfang eines guten Verstandes.

In dem Gemälde des Augustischen Zeitalters haben wir gesehen, was Claudius alles that, um sich in der Gelehrten-Republik auszuzeichnen. Seine zahlreichen Werke, von denen wir noch einige Fragmente übrig haben, verdienen ihm vielleicht keinen Platz neben einem Cäsar, einem Julian und einem Mark Aurel, sind aber doch auch weit entfernt, ein Automat anzukündigen.

Claudius, welcher Rom durch Denkmäler verschönerte, welcher es durch seine Rechts-Verwaltung von der Unterdrückung seiner Richter befreite, welcher es durch seine Schriften unter ichtere, passirt gleichwohl bis auf den heutigen Tag für den

stupide-

stupidesten aller Cäsarn: so schwer hälts, literarische Vorurtheile auszurotten! so viel Einfluß hat der Zufall auf den Ruf der Regenten!

Man muß übrigens gestehen, daß die körperliche Bildung des Claudius nicht dazu gemacht war, ein günstiges Licht auf seinen Verstand zu werfen. Sein frühzeitig mit grauen Haaren bedeckter Kopf ruhte auf einem dicken Halse; seine Kniee knickten ein, wenn er ging; sein Lachen war ohne Annehmlichkeit, und sein Zorn mochte ihn scheußlich. Nimmt man zu diesen charakteristischen Zügen noch den Schaum, der ihm unaufhörlich aus dem Munde und aus der Nase kam, seine stotternde Sprache, und das unwillkührliche Zittern seines Kopfs, so darf man sich nicht wundern, daß ein so seltsam organisirter Mensch für einen Dummkopf galt, und daß das Volk die Naturfehler seiner Person seinen Verstand entgelten ließ.

Man bedenke noch, daß dieser unglückliche Fürst in Schmach und Verachtung erzogen war. Unter seines Vorgängers Regierung hatt' er sich, um der Tyrannei zu entgehen, genöthigt gesehen, selbst die Maske der Stupidität vorzunehmen. Er betrog den Caligula, wie der ältere Brutus den Tarquinius betrogen hatte: da aber in der Folge seine Regierung eben nicht glänzend war, so glaubte niemand, daß er fähig gewesen, eine solche Tragikomödie zu spielen, und es fand sich, daß er auch das römische Volk, und dadurch vielleicht die Nachwelt, betrogen hatte.

Diese Betrachtungen haben nicht die Absicht, aus dem Claudius einen großen Mann zu machen; noch weniger, ihn von dem Vorwurf der Stupidität ganz rein zu waschen: ich sage nur, Caligula's Nachfolger war ein Fürst ohne Charakter; seine Laster, wie seine Tugenden, waren für eine niedre Sphäre gemacht, und man muß, wenn man die Geschichtschreiber liest, gegen ihren beissenden Tadel eben so mißtrauisch seyn, als gegen ihre enthusiastischen Lobpreisungen.

Mäßigung des Claudius im Anfange seiner Regierung.

So bald Claudius, durch die Hinrichtung des Chärea, sich im ruhigen Besitz des Reichs befand, lag ihm nichts mehr am Herzen, als die beiden unruhvollen Tage, an welchen man eine Revolution im Staat zu bewirken gesucht hatte, aus dem Andenken der Bürger zu vertilgen. Er kassirte alle Verordnungen des Unmenschen, dem er in der Regierung folgte, stellte die Klagen wegen Verbrechen beleidigter Majestät ab, die unter dem Tiberius und dem Caligula so vielen edlen Menschen das Leben gekostet hatten, und bewilligte allen denen, welche den Chärea mit ihrem Kopf oder ihrem

Schwert

Schwert zur Wiederherstellung der Republik behülflich gewesen waren, eine allgemeine Amnestie.

Bescheiden in allem, was seine Person betraf, untersagte er die besonderen Ehren, die man ihm erweisen wollte, schlug die Titel Imperator und Vater des Vaterlandes aus, feierte ohne Pomp, und im Schooß seiner Familie, sowohl die Hochzeit seiner Tochter, als den Geburtstag seines Enkels, und verbot der Schmeichelei seiner Unterthanen, ihn unter die Götter zu erheben.

Einer von den Zügen, die ihm in den Augen der Römer die meiste Ehre machten, war der, daß er die Originale der von den Angebern dem Tiberius zugeschickten Nachrichten, von denen Caligula bloß die Abschriften verbrannt hatte, zernichtete, und die beiden in Caligula's Kabinet gefundenen abscheulichen Proskriptions Tafeln, das Schwert und der Dolch betitelt, ohne sie zu lesen, ins Feuer warf. Der Bösewicht, welcher dies Schwert und diesen Dolch in Verwahrung hatte, wurde zu gleicher Zeit hingerichtet.

Die Bande des Bluts hielten den neuen Souverain zurück, das Andenken seines schändlichen Neffen zu brandmarken: statt dessen aber ließ er in einer Nacht alle seine Statuen wegnehmen, gab die unermeßlichen Vermächtnisse, welche Caligula von Familien Vätern erpreßt hatte, den rechtmäßigen Erben zurück, und ließ die Statuen der Götter, denen dies Ungeheuer den Kopf hatte abschlagen lassen, um ihnen den seinigen aufzusetzen, und

die er so im Kapitolium hatte aufstellen lassen, nach den Hauptstädten Asiens und Griechenlandes zurückbringen.

Die größte Ehrerbietung bezeugte er für die unter den beiden vorigen Regierungen so sehr ernie drigte Senatoren-Würde. Da einst eine Magistrats-Person einen Sklaven des kaiserlichen Palasts geprügelt hatte, so bestrafte er dies Verbrechen, aus welchem man unter dem Caligula ein Verbrechen der beleidigten Majestät gemacht haben würde, bloß dadurch, daß er den Strafbaren auf einige Tage der äußern Ehrenzeichen seines Amts beraubte. Hingegen ließ er einen seiner Sklaven, der einem Senator unehrerbietig begegnet war, auf öffentlichem Markte geißeln.

Ueberhaupt suchte er dem Senat seinen vormaligen Glanz wieder zu verschaffen. Er reinigte ihn daher von allen den Mitgliedern, die sich der öffentlichen Achtung verlustig gemacht hatten, und nahm dagegen bescheidne Bürger in denselben auf, die mehr durch ihre Verdienste, als durch ihre Ahnen, auf diese Ehre Anspruch machen konnten. Unter diesen letztern gedenket die Geschichte besonders eines gewissen Surdonius Gallus, der sich, um nicht von dem immer ärgeren Zerfall seines Vaterlandes Zeuge zu seyn, zu Karthago niedergelassen hatte. Claudius berief ihn zurück. „Ich „will dich hier mit einer goldnen Kette festbinden,“ sagt' er, und ernannte ihn zum Senator.

Er

Er untersagte die Danksagungen, welche die Konsularen den Cäsarn abzustatten pflegten, wenn diese sie zu Gouverneurs der Provinzen oder zu Befehlshabern der Armeen ernannten. „Mir kommt „es zu," sagt' er in vollem Senat, „ihnen dafür „zu danken, daß sie mir die Last der Regierung „tragen helfen."

Er freirte neue Patricier-Familien, um die großen Lücken auszufüllen, die der Despotismus gemacht hatte, und seine Wahl fiel auf Mitglieder des Senats, die schon einen großen Namen hatten. Der einzige, den die Geschichte nennt, ist Salvius Otho, der Vater des Kaisers Otho.

Die Gallier, besonders in den vom Cäsar unterjochten Ländern, die schon lange mit dem Titel römischer Bürger beehrt waren, machten auch Ansprüche auf das Recht in den Senat aufgenommen zu werden, und an den Würden des Reichs Theil zu nehmen. Bei der Thronbesteigung des Claudius verdoppelten sie nun ihre Bemühungen zu diesem Zweck. Der Kaiser blieb lange unschlüßig; denn es war eine wichtige Staats-Frage, die er nicht anders, als mit reiflichster Untersuchung zu entscheiden wagte. Auf der einen Seite hieß es Italien entehren, wenn man vorauszusetzen schien, daß es nicht würdige Männer genug habe, den Senat seiner Hauptstadt zu besetzen; ja es schien sogar als würde die Majestät des römischen Namens verletzt, wenn man Rom von der Nachkommenschaft der Barbaren regieren ließe,

welche den Cäsar in Aliso belagert, und unter dem Brennus das Kapitolium zu zerstören gedroht hatten: allein Claudius dachte zu vernünftig, als daß er allen National-Haß auf seine Entscheidung hätte wirken lassen: er sah die Nothwendigkeit ein, alle Völker zu Römern zu machen, wenn sie nicht darauf denken sollten, ihr Joch abzuwerfen, und erklärte also Bürger, die, obgleich jenseit der Alpen geboren, doch Roms Sitten angenommen, seine Wissenschaften und Künste studirt, und sich mit seinen vornehmsten Familien durch heirathen verbunden hatten, für fähig zu den obrigkeitlichen Würden zu gelangen. Es ergieng nun ein Senatus-Konsultum über diese merkwürdige Entscheidung: und von diesem Augenblick an konnten alle Unterthanen des Reichs hoffen, an seiner Gesetzgebung Theil zu nehmen; die unterjochten Nationen strebten nun, sich der erobernden Nation völlig einzuverleiben, und Rom konnte sich als die gemeinschaftliche Vaterstadt aller Bürger der Welt betrachten.

Gleich allen großen Gesetzgebern, suchte Claudius die Bevölkerung zu befördern, um die der Menschheit durch die Kriege, durch die Seuchen und besonders durch den Despotismus geschlagenen Wunden ein wenig zu benarben. Nach Augusts Beispiel, entehrte er die Ehelosen. Mitten in einem Schauspiele befreit' er einst einen Wagenführer, auf Bitten der vier Kinder, deren Vater er war, von seinem Dienst; und als das Volk dieser Gnade voller Freuden Beifall zujauchzte, so ergriff

er

er diese Gelegenheit, ein Billet durch alle Reihen der Zuschauer laufen zu lassen, worinn er allen Bürgern vorstellte, „wie vortheilhaft es sei, Vater einer Familie zu seyn, da dieser Umstand selbst „für einen Gladiator von so großem Nutzen wäre.“

Diese große Mäßigung in der Ausübung der höchsten Gewalt, diese vorzügliche Weisheit in der Staatsverwaltung, erwarben dem Claudius in kurzer Zeit allgemeine Liebe. Als sich daher das Gerücht verbreitete, daß er, auf einer Reise, die er nach Ostia machte, ermordet worden, brach das bestürzte Volk in laute Verwünschungen gegen die Senatoren und die Soldaten aus, schalt jene Verräther, diese Vatermörder, und der Tumult legte sich nicht eher, als nachdem die Magistratspersonen die Rednerbühne von mehreren Boten hatten besteigen lassen, welche versicherten, daß der Kaiser sich ganz wohl befinde, und bald nach Rom zurückkehren werde.

Verschiedne Kriege an den Gränzen des Reichs.

Der Ruf der Geringschätzung und Erniedrigung, worinn Claudius gelebt hatte, war bis an die Gränzen des Reichs gedrungen; die Barbaren

baren konnten sich nicht vorstellen, daß das grauköpfige Kind, welches die Welt regierte, die Zügel derselben in seinen ungeschickten und schwachen Händen lange werde halten können, und sie empörten sich daher von allen Seiten. Die Germanier griffen zuerst zu den Waffen; aber Gabinius und Galba thaten den Fortschritten ihres Abfalls bald Einhalt: der erste überwand die Marser und die Chaucer, der andre die Katten; und Claudius wurde, dem durch den Despotismus der Cäsarn eingeführten Gebrauch gemäß, wegen der Siege einer Armee, die er nicht einmal hatte in Schlachtordnung stellen sehen, als Imperator begrüßt.

Einige Jahre nachher brachen an beiden Ufern des Rheins die Unruhen von neuem aus. Corbulo, einer der größten Feldherren seiner Zeit, eilte an der Spitze der römischen Legionen, die er auf den Fuß, wie zu den Zeiten der Camillen und der Scipionen, disciplinirt hatte, herbei, zwang die Friesen wieder unters Joch, und ward dann ihr Gesetzgeber. Er schickte sich an, seine Eroberungen noch weiter auszudehnen, als Claudius, welcher sich durch seine Freigelassenen beherrschen zu lassen anfing, und dem man Eifersucht gegen einen General, welcher der Stolz seiner Regierung war, eingeflößt hatte, ihm Befehl zuschickte, seine siegreichen Legionen über den Rhein zurückzuführen. Corbulo knirschte, aber gehorchte. Er beschäftigte nun seine Soldaten damit, einen drei und zwanzig römische Meilen langen Kanal zu Verbindung der

Maas

Maas und des Rheins zu graben. Dies große Werk war noch nicht vollendet, als der Kaiser ihm die Ehren des Triumphs bewilligte, die er ihm, so viel an ihm lag, zu verdienen verhindert hatte.

Ehe der Krieg mit den Germaniern noch geendigt war, erhub sich ein andrer in Mauritanien, durch den Tod seines Königs Ptolemäus, welchen Caligula hatte ermorden lassen, veranlaßt. Die Rache der Mauritaneer war gerecht, wurde aber nicht durch das Glück der Waffen gerechtfertigt. Suetonius Paulinus rückte in ihr Gebiet ein, verwüstete es, und ging, zuerst von allen römischen Generalen, über den Atlas. Geta folgte ihm im Kommando, und vollendete die Eroberung Mauritaniens.

Der Feldzug in Groß-Britannien kostete der römischen Tapferkeit etwas mehr. Diese Insel hatte sich, seit Cäsars Tode, in einer Art von Unabhängigkeit behauptet. Caligula wollte sie unters Joch bringen; aber alle die furchtbaren Anstalten seiner Rüstung liefen am Ende, wie wir gesehen haben, auf ein bloßes Muschel-Sammlen am Gestade hinaus. Claudius benutzte den Vorwand, einen gewissen Verik, der durch eine feindliche Faktion aus der Insel verjagt war, wieder in dieselbe einzuführen, um dem Plautius Befehl zu geben, eine Landung in Groß-Britannien zu machen. Dieser Feldherr landete also in der Provinz Kennt, und kam, immer siegreich, bis an die Mündung der Themse.

Claudius erhielt nicht sobald von diesen glücklichen Progressen Nachricht, als er selbst die Palmen, die sein Feldherr gesäet hatte, zu ernten beschloß. Er erschien persönlich in Groß Britannien; aber sein Feldzug endigte sich, ohne daß von beiden Seiten nur ein Tropfen Blut wäre vergossen worden. Er begnügte sich, die Unterthänigkeits-Bezeugungen der Barbaren anzunehmen, und nachdem er sich sechszehn Tage im Lager des Plautius aufgehalten hatte, kehrt' er nach Rom zurück, um da der dem Ueberwinder der Meere und dem Wiederhersteller der Ruhe im Occident gebührenden Ehren zu genießen.

Der Senat, welcher unter den beiden vorigen Regierungen sich an die verächtliche Schmeichelei gewöhnt hatte, wartete des Kaisers Rückkehr nicht ab, um ihm zwei Triumphbögen und den Ehren-Namen Britannicus zuzuerkennen.

Claudius zog nun mit der Pracht eines Lucullus und Pompejus in Rom ein; und um das Schauspiel seines Triumphs desto glänzender zu machen, erlaubt' er nicht nur den Gouverneurs der Provinzen, sondern selbst einer Anzahl von Verbannten, Zeugen desselben zu seyn. Der Gipfel seines Palasts wurde mit Trophäen behangen, und er ließ auf demselben eine Schiffs-Krone neben einer Bürger-Krone aufstecken, um so seinen vorgeblichen Triumph über den Ocean zu verewigen. Messaline begleitete den Triumphator auf ihrem Wagen, wie auch alle die Generale, welche sich

einer

einer solchen Auszeichnung würdig gemacht hatten. Alle übrigen seines Gefolges gingen zu Fuß. und mit der Prätexta bekleidet. Der einzige Crassus, der Schwiegervater seiner Tochter Antonia, welcher zweimal triumphirt hatte, genoß des Vorzugs, auf einem prächtig ausgeschmückten Pferde, und in einer mit gestickten Palmen gezierten Tunika erscheinen zu dürfen. Alle Ceremonien, welche die alten Helden der Republik Rom beobachtet hatten, wurden auch von dem neuen Triumphator aufs pünktlichste beobachtet, und so stieg er auch, mit Hülfe seiner beiden Schwiegersöhne, Pompejus Magnus und Silanus, auf den Knieen die Stufen des Kapitoliums hinan.

Um die römische Größe in den Augen der fremden Notionen noch mehr zu heben, theilte er unter verschiedene Fürsten, nicht anders, als wär' er anerkannter Herr der Welt gewesen, Kronen aus.

Er gab dem Herodes, dem Bruder des Königs der Juden, Agrippa, die kleine Herrschaft Chalcidene, nebst dem Ehrenzeichen des Prätorats.

Antiochus erhielt von ihm Komagene, welches schon Caligula ihm, ohne daß er Ansprüche darauf hatte, gegeben, und nachher, ohne Grund, ihm wieder genommen hatte.

Mithridat der Iberier, welcher zu Rom in einem Kerker schmachtete, ward von ihm auf freien Fuß gesetzt, und erhielt sein Königreich Armenien zurück.

Ein

Ein andrer Mithridat, welcher von dem berühmten Helden des Pontus abstammte, ward zum König des Cimmerischen Bosporus ernannt, und der damalige König dieses Landes, Polemon, welcher dadurch entthront wurde, durch einen Theil von Cilicien für seinen Verlust entschädigt.

Um das Andenken aller dieser Begebenheiten zu verewigen, gab Claudius den Römern jene Menge von Schauspielen, von denen man beim Suetonius das eben so kindische, als prahlerische Verzeichniß nachlesen kann.

Unter andern ließ er auf dem Marsfelde die Eroberung und Plünderung einer feindlichen Stadt vorstellen. Gladiatoren mußten dabei alle militärischen Operationen nachahmen; besonders sah man auch die Kapitulation der Könige von Groß-Britannien.

Ehe er das Wasser des Sees Fucinus abfließen ließ, wollt' er vorher ein Seetreffen auf demselben vorstellen lassen; ohne Zweifel zum Andenken seines vorgeblichen Triumphs über den Ocean. Da die zum Kampf bestimmten Soldaten, in ihrer gewöhnlichen Formel, ausgerufen hatten: „Mächtiger Kaiser, wir grüßen dich, und sind „bereit zu sterben!“ und er ihnen antwortete: „Nein, lebt, brave Krieger!“ so bildeten die Soldaten sich ein, er heiße sie auseinandergehen, und weigerten sich zu fechten. Claudius gerieth darüber in großen Unwillen, und war eine Zeitlang unschlüssig, ob er sie nicht sollte niederhauen und die

Schiffe

Schiffe in Brand stecken lassen; ein Gedanke, der eines Caligula würdig war. Aber seis nun Besinnung eines Bessern, oder natürliche Furchtsamkeit, genug er beschloß, lieber seine Beredsamkeit zu versuchen, um sich Gehorsam zu verschaffen. Er sprang also von seinem Thron herab, lief, auf eine seiner Würde nicht sehr angemessene Art, an den Ufern des Sees hin und her, und bracht' es, theils durch Drohungen, theils durch Vorstellungen, dahin, daß man das Seetreffen anfing. Man sah, in diesem Schauspiel, zwei Flotten von Sicilien und von Rhodus, deren jede aus zwölf Galeeren mit drei Reihen von Ruderbänken bestand, gegen einander kämpfen, und ein silberner Triton, der durch eine Maschine plötzlich aus dem See emporgehoben wurde, gab mit dem Horn, auf welchem er blies, das Zeichen zu den Manoeuvres.

Auch säkularische Spiele gab Claudius, unter dem Vorwande, daß August die seinigen früher gegeben, als sie hätten gegeben werden sollen. Man spottete in Rom sehr über den öffentlichen Ausrufer, der sich, bei der Einladung zu den Spielen, der gewöhnlichen Formel bediente: „Kommt her„zu, um ein Schauspiel zu sehen, daß ihr noch nie „sahet, und nie wieder sehen werdet." In der That gabs noch mehrere Bürger, welche die säkularischen Spiele Augusts gesehen hatten, und sogar Schauspieler, welche in beiden ihre Rollen spielten.

Gewalt der Freigelassenen über das Gemüth des Kaisers.

Claudius mußte, wie alle Regenten ohne Charakter, abwechselnd der Abgott und die Geissel seiner Unterthanen seyn, je nachdem er von Bösewichtern oder rechtschaffnen Leuten umgeben war. Er war nicht dazu organisirt, nur einen Augenblick seines Lebens er selbst zu seyn; seit seiner Minderjährigkeit (und diese Minderjährigkeit hatte beinahe bis an sein dreißigstes Jahr gedauert) hatt' er sich der Gewalt nicht entziehen können, die jeder Verschlagene oder Verwegne sich über den Schwachen, der nur dazu geboren ist, sich leiten zu lassen, unfehlbar zu verschaffen weiß. Immer hatt' er unter der Vormundschaft der Livia, seiner Großmutter, der Antonia, seiner Mutter, und sogar seiner niedrigsten Bedienten gestanden. Gewohnt, der Sklav seiner Sklaven zu seyn, setzt' er als Kaiser die Lebensart fort, die er als Privatmann geführt hatte. Kaum hatt' er der Bezeugungen der öffentlichen Dankbarkeit für die weisen Anordnungen bei seiner Thronbesteigung genossen, als er sich gänzlich seinen Freigelassenen hingab; und so ward die Welt den grausamen Bedrückungen einiger Straßenräuber zur Beute, die sich durch die Quaal

freier

freier Menschen für die Demüthigung ihrer langen Sklaverei zu rächen suchten.

Eins der ersten dieser verächtlichen Geschöpfe, denen Claudius, indem er sich ihnen gänzlich überließ, die Welt zu regieren gab, war der Verschnittene Posides. Bei seinem Triumph über Groß-Britannien mußt' er ihn, unter den Generalen von seinem Gefolge, mit einer Lanze ohne Spitze bewaffnet, begleiten. Es ist wahrscheinlich, was auch Suetonius sagen mag, daß er sich, durch seine Dienste als Ganymed den Posten eines Ministers erkauft hatte.

Kallistus theilte nachher mit dem Posides die Gunst des Kaisers. Er war von dem Caligula frei gelassen; und nach der Ermordung dieses Tyrannen durch den Chärea, macht' er dem Claudius weiß, er habe von dem Caligula Befehl erhalten, ihn zu vergiften, sei aber der Vollziehung dieses Befehls durch glückliche Ausflüchte immer ausgewichen. Die Fabel fand bei dem schwachen Kaiser leicht Glauben, und er vergalt ihm diesen vorgeblichen Dienst mit dem unbegränztesten Vertrauen. Von diesem Augenblick an stand der kaiserliche Schatz ihm offen, und er wurde zum Oberaufseher der Bittschriften ernannt, eine Stelle, die ihm, wo nicht die Ehren, doch wenigstens die Einkünfte eines wahren Ministers verschaffte.

Kallistus der niedrigste und kriechendste der Menschen, als er noch einem gebieterischen Herrn gehorchen mußte, hatte seines gleichen nicht an

Ueber-

Uebermuth, als er alle Großen Roms sein Vorzimmer belagern sah. „Ich habe," sagt Seneca, „den vormahligen Herrn dieses Günstlings in einer demüthigen Stellung vor seiner Thüre stehen „sehen. Dieser Herr hatte ihn vormals als einen „untauglichen Sklaven, der seinem Hause nur zur „Last war, verkauft, und Kallistus rächte sich da„durch, daß er ihm den Zutritt zu seiner Person „versagte, und ihn unter der Schaar seiner Skla„ven vergeblich warten ließ."

Auch Polybius wußte sich großen Einfluß auf das Gemüth des schwachen Kaisers zu verschaffen. Dieser Freigelassene war eine Art von intriguanten Sophisten, der die Wissenschaften, die er zu schützen affektirte, nur verächtlich machte. Ihm dedicirte Seneca, in seiner Verbannung, sein berühmtes Werk de Consolatione, ein Denkmal von Niedrigkeit, welches seinem Andenken wenig Ehre macht! — Man sah ihn in Rom zuweilen mitten zwischen den beiden Konsuln gehen, und durch seine Pracht und seinen Stolz diese Häupter des Staats verdunkeln, die sich auf ihre Erniedrigung noch gar etwas einzubilden schienen.

Wir dürfen unter diesen unwürdigen Günstlingen des Claudius auch eines gewissen Felix nicht vergessen, dem der Kaiser, außer hohen militärischen Stellen, auch das Gouvernement von Judäa gab, und der dem Suetonius zufolge, der Gemahl dreier Königinnen war, unter andern der Drusilla, einer Schwester des Königs von Palästina,

Agrippa.

Agrippa. Eben dieser Felix mars, von dem der unsterbliche Tacitus sagte, er habe, so oft er in seiner Provinz erschienen sei, eine königliche Gewalt mit sklavischer Denkungsart ausgeübt *).

Narcissus und Pallas aber waren die wahren Groß-Veziere des stupiden Sultans von Rom. Von dem Narciß, dem Sekretär des Kaisers, das heißt des Staats, weiß man, vor seiner ungeheuren Erhebung, fast nichts, und von dieser Zeit an ist seine Geschichte so genau mit der Geschichte Roms verflochten, daß sie sich unmöglich von derselben trennen läßt. Etwas mehr wissen wir, durch den jüngern Plinius und den Tacitus, von dem Pallas **) Dieser übermüthige Freigelassene, der sich durch lauter Niederträchtigkeiten und Verbrechen zu dem Posten eines Oberaufsehers der Finanzen empor schwang, war von so niedriger Herkunft, daß man nicht einmal wußte, wer sein Vater sei. Nachdem er aber der Günstling seines Kaisers geworden war, schuf die Schmeichelei ihm ein Geschlechtsregister, und, bloß aus dem nichtigen Grunde der Namen-Gleichheit, gab man ihn für einen Sprößling der letzten Dynastie der Könige von Arkadien aus. Ein Senator, welcher den großen Namen Scipio führte, hatte die Niederträchtigkeit, im vollen Senat dies so gefährliche

als

*) Jus regium seruili ingenio exercuit *Tacit.* Hist. L. V. C. 9.

**) *Tacit.* Annal. L. XII. *Plin.* Lib VIII, Ep. 6.

als ungereimte Märchen durch sein Zeugniß zu unterstützen; und als Pallas sah, daß es Glauben fand, vergaß er sich, von dem Weihrauch, den man ihm mit vollen Händen streute, berauscht, so sehr, daß er Rom zu ehren glaubte, wenn er einen Posten annähme, in welchem er es nach Gefallen beherrschen konnte.

Die Schmeichelei und Unterthänigkeit gegen den neuen Sejan wuchs in eben dem Maaß, wie man seinen Stolz und seine Macht wachsen sah. Da Claudius ein Senatus-Konsultum verlangt hatte, durch welches die strengste Strafe darauf gesetzt wurde, wenn eine römische Dame sich einem Sklaven Preis gäbe, und der Senat von dem Kaiser erfuhr, daß Pallas ihm die Idee dieser Verordnung zum Besten der öffentlichen Sitten an die Hand gegeben habe, so prostituirte er seine Majestät so sehr, daß er den Minister mit Ehren überhäufte, die mit den noch frischen Brandmählern seiner vormaligen Sklaverei den seltsamsten Kontrast machten. Er bat den Kaiser, daß er ihm befehlen möchte, einen goldnen Ring zu tragen; er übertrug ihm die Ehrenzeichen der Prätur, und fügte noch ein Geschenk von funzehn Millionen Sesterzen hinzu. Mit übermüthiger Bescheidenheit nahm Pallas die Ehre an, und schlug zugleich das Geschenk aus: als Finanz-Minister, war der Schatz des Staats auch der seinige, und er glaubte keines Senatus Konsultums zu bedürfen, um von demselben Gebrauch zu machen; er

schämte

schämte sich sogar nicht, dem Senat durch den Claudius, seinen Dollmetscher, sagen zu lassen, er gedenke in seiner glücklichen Armuth zu leben und zu sterben. Hier verdoppelte nun die Schmeichelei ihre Thätigkeit. Man entwarf ein Dekret, welches eine Erzählung dieser seltsamen Anekdote enthielt, grub es in eine eherne Tafel ein, und heftete es, nachdem es zu Jedermanns Ansicht öffentlich war ausgestellt worden, an die Statue des Julius Cäsar.

Als das Senatus-Konsultum gegeben wurde, welches dem Pallas das Zeugniß gab, daß er von der heroischen Armuth eines Cincinnatus und Curius ein neues Beispiel gebe, war der Unverschämte im Besitz eines Vermögens, welches man auf drei hundert Millionen Sesterzen schätzte. Dies Vermögen, wie das des Narcissus, war eine Frucht der grausamen Erpressungen, die sie unter dem Schatten ihrer Minister Würde ungestraft verübten; ja, sie hatten den Mißbrauch ihrer Gewalt zu einer solchen Höhe getrieben, daß, da Claudius sich einst über die geringe Summe, welche sich in dem kaiserlichen Schatz vorräthig fände, beklagte, ihm Jemand die sinnreiche Antwort gab: „er „würde sehr reich werden, wenn seine beiden Freigelassenen ihn in ihre Gesellschaft aufnähmen.“ So bald Pallas und Narcissus einmal gebietende Herren des Palasts waren, verfiel die ganze Staatsverwaltung in die verderblichste Unthätigkeit. Claudius, ohne Kraft und ohne Willen, untersuchte nichts durch sich selbst, und hörte bloß den

Eigennutz und die Launen seiner Günstlinge, es mogte nun darum zu thun seyn, Ehren, Vorrechte, Gouvernements- und Befehlshaber Stellen auszutheilen, oder die Straf-Gesetze zum Schweigen zu bringen, wenn sie durch vornehme Verbrecher insultirt wurden. Man urtheile von der Stupidität des Kaisers, und der Frechheit seiner Minister, nach der Anekdote des Junius Cilo, Gouverneurs von Bithynien. Die Völker, welche diese Art von Vice-König durch seine Erpressungen und Räubereien gequält hatte, waren mit ihren Beschwerden vor dem Tribunal des Kaisers eingekommen, und die Sache wurde vor einer zahlreichen Versammlung geführt. Die Bithynischen Deputirten redeten mit solcher Heftigkeit, und machten einen so großen Lärmen, daß Claudius, der sie nicht verstand, die umstehenden Hofleute fragte, warum doch diese Fremdlinge mit so großem Feuer redten? Narciß, welcher dem Cilo, seinem alten Vertrauten und Günstling durchhelfen wollte, hatte jetzt die Frechheit, den Kaiser durch die unverschämteste Lüge zu hintergehen: „Die „Bithynier," sagt' er, „wissen nicht, wie sie den „rechtschaffenen Mann, den du über ihre Finanzen „gesetzt hast, genug loben sollen; daher gerathen sie „so außer sich." — „Nun wohl," erwiderte Claudius, „er mag also noch zwei Jahre in seinem „Posten verbleiben."

Auch von Grausamkeiten blieb diese elende Staatsverwaltung nicht frei. Suetonius berechnet, daß

der

der alte Sultan, den seine Groß-Veziere eben so barbarisch machten, als er blödsinnig war, unter den nichtigsten Vorwänden, fünf und dreißig Senatoren, und über drei hundert römische Ritter hinrichten lassen. Ein Centurio zeigte ihm eines Tages an, daß er seinen Befehl, in Ansehung der Hinrichtung eines Konsularen, vollzogen habe. „Er habe keinen solchen Befehl gegeben," erwiderte er, „doch genehmige er diesen Staats Streich, wofür er dem Eifer seiner Freigelassenen verbunden sei." Da nun Rom, durch diese subalterne Tyrannei zerdrückt, mit schnellen Schritten seinem Untergange zueilte, so kam man auf den Einfall, ein neues Gewicht in die politische Wage zu legen, und, da doch einmal die Schwäche des Kaisers, durch irgend ein Mobil in Bewegung gesetzt werden mußte, ihn durch ein Weib regieren zu lassen. Das Mittel aber ward bald verderblicher, als das Uebel selbst, und wir werden nun die Attentate gegen die öffentliche Ordnung sich in einem so hohen Grade vervielfältigen sehen, daß man unter der Regentschaft der Messalina die eines Pallas und Narcissus nicht anders als zurückwünschen konnte.

Regierung der Messalina. Ihre Grausamkeit. Ihre ausschweifenden Sitten. Ihre Vermählung mit dem Silius. Ihr tragischer Tod.

So lange Claudius von seinen Freigelassenen beherrscht wurde, merkte mans noch von Zeit zu Zeit, daß er im Besitz der höchsten Gewalt sei; als sich aber Messalina seiner einmal bemächtigt hatte, war er nichts weiter mehr als eine Maschine, die durch ein herrschsüchtiges Weib, so wie es ihrer Unzucht oder ihrer Grausamkeit beliebte, gelenkt wurde. Der alte Sultan erwachte nicht eher, als im Augenblick des tragischen Todes seiner Gemahlinn. Man würde also die Welt hintergehen, wenn man die öffentlichen Begebenheiten, die sich während dieser langen Schlafsucht ereigneten, zur Regierung des Claudius rechnen wollte; man muß sie vielmehr von der Regierung der Messalina datiren.

Claudius war, bis zu seiner Thronbesteigung, nie glücklich im Heirathen gewesen. In seiner Jugend hatte man ihm erst eine Aemilia, Augusts Ur Enkelin, und hernach eine Livia, aus dem alten Hause des Diktators Camillus, die auch den Namen dieses großen Mannes führte, zur Gemahlinn gegeben.

gegeben. Die erste verstieß er, ehe er ihrer genossen hatte, und die andere starb an demselben Tage, da sie die Seinige ward. In der Folge verband er sich mit der Plautia und der Pätina, beide Konsularen-Töchter, und von beiden schied er sich. Pätina hatte sich kein grobes Vergehen vorzuwerfen; die Plautia aber beschuldigte man, daß sie eine sehr ausschweifende Lebensart geführt, und ihrem Gemahl nach dem Leben getrachtet habe. Vier so unglückliche Heirathen hätten, wie es scheint, den Claudius bewegen sollen, für die Zukunft im ehelosen Stande zu bleiben: allein, da der Gebrauch seines freien Willens die drückendste Last für ihn war, so sehnt' er sich bald wieder nach der Verbindung mit einer Frau, welche seine Gedanken leiten könnte, und seine Wahl fiel auf die Tochter des Barbatus, seines Vetters, die nur zu berufene Messalina.

Messalina, als eine kluge Frau, suchte sich erst die Herrschaft über ihren Gemahl zu verschaffen, ehe sie sich die Herrschaft über die Welt anmaßte. Sie sah bald, wie leicht es ihr seyn würde, sich einen Fürsten ohne Charakter, der sich selbst der Sklaverey darbot, unterthänig zu machen. Bald war er ihr so geringschätzig, daß sies nicht einmal der Mühe werth hielt, sich ihrer Reize zu bedienen, um ihn zu fesseln; sie schien ihm zu sagen: „Du sollst gehorchen, weil du Claudius bist, und „ich will dir befehlen, weil ich Messalina bin."

Sie fing ihre Regierung damit an, daß sie sich furchtbar machte. Es befand sich am Hofe

eine Julia, des Germanicus Tochter, die, als Nichte des Kaisers, sehr viel um ihn war, und großen Einfluß auf ihn zu bekommen anfing. Sowohl ihre Schönheit, als die Verwegenheit, daß sie die Zügel der Regierung zu berühren wagte, waren unverzeihliche Verbrechen in den Augen der neuen Souveraine. Sie klagte sie also des Ehebruchs an; und ohne ihr zu erlauben, ihre Vertheidigung vorzubringen, verbannte sie sie, und ließ sie bald darauf hinrichten.

Seneca, der berühmte Lehrer des Nero, wurde mit in diese häßliche Sache verwickelt, und, als des Ehebruchs mit der Julia schuldig, auf die Insel Korsika verbannt. Man kann leicht denken, daß es ein Certificat der Tugend für die Nachwelt ist, von einer Messalina ausschweifender Sitten beschuldigt zu werden: allein hier ist es noch nicht Zeit vom Seneca zu reden; sein Leben gehört unter die Regierung des Nero, den er, vier Jahre lang, zum weisesten der Regenten zu machen verstand, und der ihn, zum Dank dafür, hinrichten ließ.

Eine andere Julia des Drusus Tochter und des Tiberius Enkelinn, die den Nero, des Germanicus ältesten Sohn, zum ersten Manne gehabt hatte, erfuhr ein gleiches Schicksal. Rivalität in der Liebe, ein Verbrechen, welches Weiber nie verzeihen, war die Ursach ihres Verderbens. Die erste Julia war durchs Schwert umgekommen; die andre wurde von der unbarmherzigen Kaiserinn verdammt, Hungers zu sterben.

Messalina wollte bloß vornehme Schlachtopfer. Es befand sich am Hofe ein Gouverneur von Spanien, des schönen Namens Silanus, welcher die Mutter dieser Prinzessinn geheirathet hatte, und dessen Sohn des Kaisers Schwiegersohn war. Diese zwiefache Verbindung sicherte seinen Kopf nicht. Da er von einer Bildung und einem Alter war, welche leicht Begierden einflößen konnten, so verliebte sich Messalina in ihn; aber der neue Hippolyt blieb fühllos gegen ihre Liebe, und die neue Phädra schwur ihm den Tod. Im Einverständniß mit dem Narciß, ersann sie eine List, die nur durch die Stupidität des Claudius gelingen konnte. Dieser Kaiser besaß eine Furchtsamkeit, deren das feigherzigste Weib sich geschämt haben würde; man konnte alles von ihm erhalten, wenn man ihm nur bange machte. Eines Morgens, da er mit der Kaiserinn im Bette lag, trat der Freigelassene plötzlich ganz verstört ins Zimmer, und sagte, es habe ihm geträumt, daß der Kaiser vom Silanus ermordet worden. Messalina stellte sich erstaunt, bewunderte die Uebereinstimmung des Traums des Narcissus mit ihrem eignen; und da Silanus, welchen das verrätherische Paar im Namen des Kaisers hatte rufen lassen, in eben diesem Augenblick erschien, so ließ Claudius, der seinen Mörder in ihm zu sehen glaubte, ihn durch seine Wache niederhauen. Der blödsinnige Kaiser meint' es dabei so ehrlich, daß er den folgenden Tag von allem, was vorgegangen war, dem Senat Bericht abstattete, und ermangelte dabei nicht, sich in Dankbe-

zeugungen gegen seinen Freigelassenen zu ergießen, welcher selbst schlafend für die Sicherheit seiner Person wache.

Vinicius ließ sich durch den tragischen Tod des Silanus nicht belehren, wie gefährlich es sei, die Liebeswuth der Messalina zu hintergehen. Dieser ehrwürdige Konsular, ein Mann von dem sanftmüthigsten Charakter, der nie an irgend einer Hof-Intrigue den geringsten Antheil genommen hatte, weigerte sich, das Ehebette seines Kaisers zu beflecken, und erhielt dafür einen Giftbecher zum Lohn. Messalina, deren Rache nun befriedigt war, erlaubte, daß man ihrem Schlachtopfer ein öffentliches Leichenbegängniß anstellte.

Man weiß die Ursach des Hasses nicht, welchen Messalina dem Pompejus, des Kaisers Schwiegersohn, geschworen hatte; genug, auf einen von ihr erpreßten Befehl des Claudius, ließ sie ihn in seinem Bette, in den Armen seines Ganymedes, ermorden. Crassus, der Vater des Unglücklichen, und Scribonia, seine Mutter, kamen mit ihm um. Man that, als fürchte man den Ehrgeiz des Crassus: allein dieser Nachkömmling des berühmten Triumvirs war nichts weniger als gefährlich; die Natur hatte ihn nicht besser organisirt, als den Claudius; und dieser vorgebliche Rival der Cäsarn war eben so würdig, seine Stelle einzunehmen, als unfähig, nach derselben zu streben.

Noch verhaßter machte Messalinen der Tod des Valerius Asiaticus, und der Pinsel des unsterblichen Tacitus hat nicht wenig dazu beigetragen, über das Verbrechen der gekrönten Buhlerinn ein Interesse zu verbreiten, welches man in der Erzählung ihrer andern Unthaten, wie ein Dion und Suetonius sie uns geben, nicht findet.

Valerius, zweimaliger Konsul, und damals das Haupt des Senats, war derselbe Römer, der, beim Tode des Caligula, da er das Volk geneigt sah, den Tyrannen zu rächen, um ihm Stillschweigen aufzulegen, den Muth hatte, zu sagen, er hätte wohl mögen selbst der Brutus dieses neuen Tarquinius seyn. Er besaß die berühmten Gärten des Lucullus; und Messalina, welch ihrer nicht habhaft werden konnte, so lange der Besitzer lebte, schwur ihm den Tod. Sie ließ ihn eines ehebrecherischen Umgangs mit der Poppäa, der Schwiegertochter des Scipio, und noch strafbarerer Verbindungen mit Ganymeden, anklagen. Suilius, der verächtlichste und akkreditirteste Angeber, übernahm es, das Werkzeug ihrer Rache zu seyn, und fügte jenen vorgeblichen Verbrechen noch das bei, daß er die Legionen Germaniens habe empören wollen. Claudius, welchen das Gesummse eines Insekts schon zittern machte, fürchtete nichts so sehr, als eine Verschwörung von Seiten des Nachkommen der Helden der alten Republik. Der General der Leibwache erhielt Befehl, unverzüglich mit einem zahlreichen Detaschement seines

abzugehen, um die Empörung in ihrem Keim zu ersticken. Der edle Konsular befand sich damals in Kampanien, nichts weniger ahndend, als das Ungewitter, welches über seinem Kopfe schwebte. Man bemächtigte sich seiner auf seinem Landhause, legte ihn in Fesseln, und schleppte ihn nach Rom. Alsobald wurde sein Proceß instruirt, nicht vor dem Senat, sondern im Kabinet des Claudius und in Gegenwart der Messalina.

Valerius liebte die Ehre mehr, als das Leben; er entehrte also seine letzten Augenblicke nicht durch Niederträchtigkeiten, und vertheidigte sich mit einem so edlen Muth, daß Claudius dadurch gerührt ward. Messalina selbst ließ einige Thränen fallen; aber es waren heuchlerische Thränen, die das Blut eines Schlachtopfers bald austrocknete. Indem sie sich entfernte, um ihre feuchten Augen abzuwischen, empfahl sie dem Vitellius, den Feind der Cäsarn nicht entwischen zu lassen.

Indeß wurde die Verleumdung durch sich selbst Lügen gestraft: da nämlich der Beklagte verlangte, daß man einen der Soldaten, die er zur Rebellion verführt haben sollte, mit ihm konfrontiren mögte, so führte man einen vor, der ihn nie gesehen, und dem man bloß gesagt hatte, daß Valerius einen kahlen Kopf habe. Auf die Frage nun, ob er den Beklagten kenne, antwortete er mit Ja, und wies zugleich auf einen der bei dem Proceß gegenwärtigen Hofleute, welcher ebenfalls eine kahle Platte hatte. Dieser Fehlgriff fing an dem Clau-

dius

dius die Augen zu öffnen, und schon war er im Begriff, den Beklagten zu begnadigen, als Vitellius, durch eine schändliche Falschheit, es verhinderte.

Dieser niederträchtige Freund der Messalina nahm mit einem Mahl ein mitleidiges Gesicht an, vergoß einige Thränen, versicherte, Valerius sei von je her sein Freund gewesen, zählte die Dienste her, die er, besonders in dem Feldzuge gegen Groß-Britannien dem Reiche geleistet hätte, und, da nun das Tribunal nichts geringeres erwartete, als daß er darauf antragen würde, ihm eine Krone oder Ehrensäulen zuzuerkennen, schloß er plötzlich damit, daß man es ihm freistellen müsse, sich selbst nach Belieben eine Todes Art zu wählen. Claudius war so gewohnt, nur eine nachgemachte Seele und einen erborgten Willen zu haben, daß er dieser Meinung beistimmte, und damit dem Valerius noch eine besondre Gnade zu erzeigen glaubte..

Valerius, der Erbe des Ruhms der größten Männer der Republik, starb auch mit ihrer Standhaftigkeit. Er nahm ein Bad, speiste ganz frohmüthig mit seinen Freunden zu Abend, und erlaubte sich keine Klage über sein Schicksal, außer der Bemerkung, daß es rühmlicher für ihn gewesen seyn würde, durch den Machiavellismus des Tiberius, oder die Raserei des Caligula umzukommen, als durch die Büberei einer Messalina und die unreine Zunge eines Vitellius. Hierauf besah er den Scheiterhaufen, auf welchem sein Leichnam

verbrannt

verbrannt werden sollte, und ließ ihn auf einen offneren Platz bringen, damit der Dampf der Flamme einige von ihm gepflanzte Bäume nicht beschädigen mögte. Nachdem dies geschehen war, ging er in sein Zimmer zurück, und ließ sich daselbst die Adern öffnen; eine Todes-Art, die zu Rom für sanfter, als die durch Gift, gehalten wurde.

Der Fall des Valerius zog auch den der Poppäa nach sich. Ihr Verbrechen in Messalinens Augen, war nicht Ehebruch, denn der konnte ihr nicht anstößig seyn, sondern daß sie das Herz des Pantominen Mnester, in welchem sie selbst sterblich verliebt war, mit ihr theilte. Voll ungeduldiger Begierde, ihre Nebenbuhlerinn von der Welt zu schaffen, schickte sie, während man im Palast noch mit dem Proceß des Valerius beschäftigt war, Trabanten an sie ab, die ihr ein solches Schrecken einjagten, daß sie ihr Leben durch Selbstmord zu endigen beschloß. Claudius, welcher von den Todesurtheilen, die seine Gemahlinn gesprochen hatte, nichts wußte, fragte zwei Tage darauf den Scipio, als er an seiner Tafel erschien, warum er denn die Poppäa nicht mitgebracht habe? Man sagte ihm, sie habe sich umgebracht; und nun fragt' er nicht weiter.

Suilius wurde durch einen Theil der Beute des Valerius für seine schändliche Angeberei belohnt. Dieser Mensch trieb schon lange einen Handel mit seinen Verräthereien, und hatte ein unermeßli-

meßliches Vermögen damit erworben. Ein römischer Ritter hatte ihm viermal hundert tausend Sesterzen gegeben, um ihn zu vertheidigen; da er aber erfuhr, daß er eine größere Summe von seiner Gegenpartei erhalten habe, um an ihm zum Verräther zu werden, so gieng er, voll Verzweiflung über den Verlust seines Vermögens, in des Angebers Haus, und stieß sich daselbst einen Dolch ins Herz.

Messalina, die nun gleichsam die Probe ihres Despotismus zu machen, so viel vornehme Köpfe ungestraft hatte abschlagen lassen, und nun überzeugt war, daß die Nullität des Claudius sie fernerhin vor aller Gefahr sichern würde, überließ sich, wie rasend, den abscheulichsten Ausschweifungen. Der kaiserliche Palast ward eine Art von Serail, wohin sie die vornehmsten Frauenzimmer einlud, um sich der schändlichsten Unzucht Preis zu geben. Ließen ihre Männer sich dies gefallen, so waren Konsulate oder Gouvernements der Lohn ihrer Schande; wollte sie aber nur Lucretien und Virginien zu Weibern haben, so vergalt Messalina ihre Tugend durch einen Giftbecher oder einen Dolchstoß.

Messalina scheute sich so wenig, das kaiserliche Bette durch ihre Ehebrechereien zu beflecken, daß sie sogar, durch ein Raffinement von Lüderlichkeit, die Autorität ihres Gemahls gebrauchte, um sich vor allen übeln Folgen ihrer abscheulichsten Intriguen zu sichern. Da, im Anfange ihrer Liebe für

den

den Mnester, dieser Pantomime einige Bsorgniß wegen der Folgen eines strafbaren Umgangs mit der Gemahlinn seines Kaisers äußerte, hatte sie die Unverschämtheit, den Claudius ein Dokument unterzeichnen zu lassen, wodurch dem Mnester befohlen wurde, in allen Stücken der Messalina zu gehorchen.

Wir können diesen Theil von Messalinens Geschichte, bei welchem die züchtige Feder eines Philosophen ungern verweilt, nicht besser beschließen, als mit dem kräftigen Gemälde ihrer Ausschweifungen, welches Juvenal entworfen hat.

„Das war also das Schicksal, welches die Ne„benbuhler der Unsterblichen, die Cäsarn, erwar„tete! Kaum hatte der Schlaf die Augen des „Claudius geschlossen, als Messalina, den Pflaum „des kaiserlichen Bettes gegen ein elendes Lager ver„schmähend, von einer einzigen Vertrauten be„gleitet, aus dem Palast entwischte. Unter dem „Schutz des Dunkels der Nacht, und unter dem „Namen Lysiska, schlich sie sich in eine Badstube, „noch voll von den stinkenden Qualen der Unzucht. „Hier gab, mit entblößtem Busen, die von Gold „schimmernde Messalina der viehischen Begierde „der Lastträger Roms den Leib preis, der dich, ed„ler Britannicus, getragen hatte! Indeß lieb„kost sie jeden, der sich darbeut, und fodert den „gewöhnlichen Lohn ein; und wenn die Stunde „kommt, da der Herr des Serail seine Buhldir„nen fortschickt, ergrimmt sie über ihn; glühend,

„noch

„noch länger zu genießen, ist sie die letzte, die vom „Flecke weicht, um keinen Augenblick des Genus„ses zu verlieren. Sie geht endlich, mehr ermü„det, als gesättigt; durchdampft von der Lampe, „mit bleichen Wangen und überher besudelt, bringt „sie den Dunst dieses garstigen Lochs auf das Kopf„küssen des Kaisers zurück.“

Messalina krönte den Roman ihrer abscheulichen Liebeshändel durch ihre Verheirathung mit dem Silius, dem schönsten jungen Mann des römischen Adels, und designirten Konsul. Sie hatte ihn, bei den verschiednen Schauspielen der Säcularischen Spiele alles verdunkeln sehen, und entbrannte, von dem Augenblick an, von einer rasenden Leidenschaft gegen ihn, welche beiden den Untergang brachte. Silius war mit der Silana, einer Römerinn von vornehmer Geburt, und einer Verwandten des Hauses der Cäsarn, verheirathet. Seine Liebhaberinn nöthigte ihn, sie zu verstoßen, um sein Herz nicht mit einer Nebenbuhlerinn theilen zu müssen. Hernach hatte sie den Einfall, sich öffentlich, und selbst unter Claudius Augen mit ihm zu vermählen. Diese Heirath, sagt Tacitus, hatte für sie den Reiz der Schande, das letzte Vergnügen, an welchem erschöpfte Wollüstlinge noch Geschmack finden *).

Die

*) Nomen matrimonii concupiuit, ob magnitudinem infamiae, cuius apud prodigos nouissima voluptas est.

Die Heirath wurde wirklich mit allem Gepränge einer rechtmäßigen Vermählung zwischen einer Königinn und dem Herrn der Welt, vollzogen; die Augurn wurden um Rath gefragt; der Brautschatz gerichtlich festgesetzt, und, was das allerseltsamste ist, Messalina, welche den Aberglauben des Claudius durch die Furcht einer eingebildeten Gefahr, die seinem Leben drohe, in Schrekken gesetzt hatte, ging in ihrer Verwegenheit so weit, daß sie ihn ihren Ehe-Kontrakt unterzeichnen ließ.

Dieser letzte Zug von Unverschämtheit führte die Katastrophe herbei. Narciß, welcher schon lange allein herrschen wollte, begab sich zum Claudius nach Ostia, und brachte zwei Beischläferinnen desselben durch Bestechungen dahin, Messalinen anzuklagen. Nun fiel dem alten Sultan die Binde von den Augen. Da man ihm sagte, daß er, wenn er die Hand seiner Gemahlinn an einen Nebenbuhler abträte, damit zugleich auch das Reich abtreten würde, so beschloß er, das Attentat zu strafen, welches er zu verhüten nicht den Muth gehabt hatte. Die Geschichtschreiber bemerken, daß der Schimpf, womit die Heirath der Messaline ihn bedeckte, ihm weniger Kummer machte, als die Folgen, welche die Ehrsucht des Silius für ihn haben könnte. In dem Augenblick, da er das Todesurtheil gegen das ehebrecherische Paar unterzeichnet hatte, entfloh er aufs schimpflichste ins Lager der Prätorianer, und den ganzen Weg über fragt' er immer ängstlich, ob er noch Kaiser sei.

Während sich solchergestalt das Ungewitter über Messalinens Kopfe zusammenzog, feierte sie ganz berauscht von der Wonne ihrer neuen Vermählung, im kaiserlichen Palast das Fest des Gottes der Weinlese. Eine Schaar vornehmer Buhlerinnen, mit den Häuten wilder Thiere bedeckt, rannten, wie Bacchanten gekleidet, hin und her, unterdeß Silius, mit Epheu bekränzt, den Silenus vorstellte, und Messalina, mit fliegenden Haaren, ihren Thyrsus mit dem nachgemachten Schlangenschwanz. In dem Garten der Cäsarn wurde das Bacchanal fortgesetzt. Indem hier nun alles in der größten Ausgelassenheit war, stieg Valens, einer von den Aufwärtern der Bacchanten, wie zum Scherz, auf einen hohen Baum; und als man ihn fragte, was er sähe, sagt' er: „Ich sehe einen „fürchterlichen Sturm, der sich in der Gegend von „Ostia zusammenzieht."

Wirklich näherte sich jetzt Claudius, indem er von Zeit zu Zeit die schrecklichsten Drohungen ausstieß. Narciß, welcher dem Präfektus Prätorii, Geta, nicht traute, hatte sich für diesen Tag das Kommando der Leibwache übertragen lassen, und fuhr jetzt, neben dem Kaiser in seinem Wagen, nach der Hauptstadt.

Das Gerücht von der Ankunft des Kaisers verbreitete sich in einem Augenblick durch Rom, der Palast wurde zur Einöde, alles zerstreute sich, und Messaline, die jetzt zum ersten Mahl erschrak, entfernte sich in die Lucullischen Gärten. Nach lan-

ger und schmerzhafter Unschlüssigkeit, was sie thun sollte, um das Ungewitter abzuwenden, ließ sie ihre beiden Kinder, den Britannicus und die Octavia, nebst der Vibidia, der ältesten Vestalinn, kommen, und entschloß sich, mit diesem kleinen Gefolge dem Claudius entgegen zu gehen, um seine Knie zu umfassen, und ihn um Gnade anzuflehen. Weil sie keinen Sklaven bei sich hatte, der ihr einen Wagen holen konnte, so gieng sie zu Fuß durch die ganze Stadt, und da sie vor dem Thor einen Schutt-Karren antraf, setzte sie sich auf denselben, und nahm so den Weg nach Ostia. Kein Mensch empfand Mitleiden mit dieser Erniedrigung, so viel stärker war der Abscheu gegen ihr Verbrechen, als die Rührung, die ihre gerechte Strafe erwecken konnte!

Nicht weit von Rom erblickte Claudius Messalinen, die ihn mit lautem Wehklagen bat, daß er ihre Vertheidigung anhören mögte. Narciß gab ihm, um seine Augen auf eine andere Art zu beschäftigen, einen Aufsatz zu lesen, welcher eine Schilderung der abscheulichen Ausschweifungen seiner treulosen Gemahlinn enthielt. Man wollte den Britannicus und die Octavia dem Kaiser vorstellen; aber der verwegne Freigelassene ließ sie wegbringen. Die Vestalinn war die einzige, der mans nicht wehren durfte, sich dem Wagen zu nähern. Herzhaft sagte sie, alle bürgerlichen Gesetze verpflichteten einen Ehemann, seine Gattinn nicht ungehört zu verdammen. Das sei auch nicht der Wille des Kaisers, versetzte Narciß; übrigens

riethe

riethe er ihr, in den Tempel der Vesta zurückzukehren, und ihre gottesdienstlichen Geschäfte nicht zu versäumen. Während dieser ganzen Scene beobachtete Claudius ein stupides Stillschweigen; man hätte sagen sollen, das Attentat des Silius gehe einen ganz fremden an, und Narciß sei Messalinens beleidigter Gemahl.

Sobald der Kaiser in Rom war, ließ Narciß den Wagen gerades Weges nach dem Hause des Silius fahren. Hier machte er arglistiger Weise den erstaunten Claudius auf das prächtige Ameublement aus dem kaiserlichen Palast aufmerksam, und zeigte ihm, wie das Silbergeschirr, die Vasen und die Statuen, welche vormals die Lusthäuser eines Drusus, eines Nero und der Cäsarn geziert hatten, jetzt zu Belohnungen der Unzucht und des Ehebruchs geworden waren. Dieser Anblick brachte den Claudius vollends wieder zu sich selbst. Er hielt eine Rede an die Leibwache, bestieg dann sein Tribunal, und drohte, das Verbrechen nach vollem Verdienst zu bestrafen.

Silius ward zuerst ins Lager der Prätorianer hergebracht. Dieser junge Unsinnige bewies einen Muth, den man von seinem zügellosen Leben nicht hätte erwarten sollen; er ermüdete seinen Richter nicht durch eine vergebliche Schutzrede, und bat! bloß um die Gnade, daß mau seine Hinrichtung beschleunigen mögte. Sein Blut strömte noch, als man, mit Ketten beladen, den Pantominen Mnester herschleppte. Vergebens berief er sich, während

rend man ihm die Kleider abriß, auf den von Claudius unterzeichneten Befehl, daß er in allen Stükken der Messalina gehorchen solle; er ward hingerichtet. Die andern Mitschuldigen hatten, einer nach dem andern, dasselbe Schicksal; und fast keiner wurde begnadigt, als Lateranus, wegen der Dienste seines Onkels, welcher kürzlich einen Theil von Groß-Britannien erobert hatte.

Messalina war nun noch übrig, und so lange sie lebte, glaubte Narciß für seinen Haß und seine Ehrsucht so gut wie nichts gethan zu haben. Als Claudius in den Palast zurückkam, setzt' er sich an Tafel, und gab, von den Dünsten des Weins erhitzt, Befehl, die Unglückliche (dieses Worts bedient' er sich) zu benachrichtigen, daß sie am folgenden Morgen erscheinen sollte, um sich zu verantworten. Narciß merkte, daß der Zorn des Kaisers nachließ, und daß, wenn die Liebe ihre Rechte wieder behauptete, sein Schlachtopfer ihm entwischen würde. Der Bösewicht zog jetzt bloß seinen Machiavellismus zu Rathe; er ging hinaus, und gab, im Namen des Kaisers, einem Tribunen und einigen Centurionen Befehl, augenblicklich zur Messalina zu eilen, und sie zu ermorden.

Die Strafbare war in die Luculliſchen Gärten zurückgekehrt. Der Trabant des Narcissus fand sie auf der Erde liegend, und niemand bei ihr, als ihre Mutter Lepida, welche ihr zuredte, ihrer Hinrichtung durch den Selbstmord zuvorzukommen; aber, sagt Tacitus, diese durch Wollust entnervte

Seele

Seele hatte alle Spannkraft verloren, und war keiner edlen Entschließung mehr fähig. In Todesängsten erwartete sie ihre Büttel; und erst, als diese sie mit Verwünschungen und Schmähungen überhäuften, und sie sah, daß nichts mehr für sie zu hoffen sei, ergriff ihre zitternde Hand ein Schwert, und suchte sich damit den Busen zu durchbohren; da sie aber keine Kraft dazu anwandte, so zog der Tribun das seinige, und stieß es ihr durch die Brust. Lepida erhielt Erlaubniß, ihrer verhaßten Tochter ein Leichenbegängniß zu veranstalten.

Beständige Völlerei hatte den Geist des Claudius dergestalt abrutirt, daß nichts Spuren in seinem Gehirn zurückließ: noch an demselben Tage, da man ihm den Tod der Messalina gemeldet hatte, fragt' er, indem er sich an Tafel setzte, warum denn die Kaiserinn nicht komme? Der Triumph der Ankläger seiner Gemahlinn, der tiefe Schmerz der Octavia und des Britannicus, nichts zog ihn aus seiner stupiden Fühllosigkeit; nun erklärt' er öffentlich vor seiner Leibwache, daß er, weil er in seinen Heirathen so unglücklich wäre, entschlossen sei, künftig im ehelosen Stande zu bleiben, und fügte hinzu, wenn er dies sein Versprechen nicht halten würde, so erlaube er ihnen, ihn mit ihren eignen Händen zu ermorden: allein die Schwüre des blödsinnigen Alters sind nicht besser, als die der Kindheit; die Freiheit war dem Kaiser zur Last; und kaum fing Messalinens Asche an zu erkalten, als er schon seine Hand einer andern Furie gab,

die seine Tage vergiften und sein Leben abkürzen sollte.

Vermählung des Claudius mit der Agrippina. Adoption ihres Sohns Nero. Verhaßte Regierung dieser Fürstinn.

Sobald Messalina nicht mehr war, bewarben sich alle Frauenzimmer des Hofes um ihren Platz: in die Wette sah man sie ihren Adel, ihren Reichthum, ihre Schönheit geltend machen, und alle Künste der feinsten Koketterie erschöpfen, um das Herz des Claudius zu fesseln. Nicht, daß sie diesen stupiden Despoten geschätzt hätten; aber der erste Thron der Welt war der Preis ihres Sieges. Bald schwankte der alte Sultan, mitten in diesem unermeßlichen Serail, nur noch zwischen drei Prätendentinnen. Diese waren Lollia Paulina, welche Callistus mit seinem Kredit unterstützte; Aelia Pätina, welche Narciß unter seinen Schutz nahm; und Agrippina, welche sich dem Pallas Preis gab, um einst Beherrscherinn Roms zu seyn. Nach einem langen und hartnäckigen Kampf, behielt endlich Agrippina die Oberhand. Da sie Nichte des Kaisers war, und dieser Vor-

zug ihr erlaubte, in jeder Stunde in den Palast zu gehen, so mißbrauchte sie denselben, um in einem für alle Eindrücke empfänglichen Herzen eine blutschändrische Flamme zu entzünden. Claudius war unfähig in sich selbst zurückzugehen; und sobald er daher einmal in die Falle gelockt war, blieb er, aus Gewohnheit, so lange darinn, bis alles um ihn her zusammenstürzte. Nun wollt' er sich losmachen; indem er aber die Freiheit suchte, fand er den Tod.

Indeß währt es einige Zeit, ehe das Geheimniß der Wahl des Claudius ruchtbar wurde, und Agrippina hatte, schon ehe sie Kaiserinn war, die Verwegenheit, die Macht derselben sich anzumaßen. Um sich durch ein unauflösliches Band an das Haus der Cäsarn zu knüpfen, hatte sie die Idee, ihren Sohn Domitius, bekannter unter dem Namen Nero, mit der Octavia, des Britannicus Schwester, zu vermählen. Unglücklicher Weise ließ sich dieser herrschsüchtige Plan nicht ohne schändliche Treulosigkeit ausführen; denn Octavia war schon mit dem jungen Silanus, einem Bürger vom höchsten Adel, der in gerader Linie vom Augustus abstammte, versprochen. Ein Verbrechen des Vitellius aber, des Vertrauten der Agrippina, räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Silanus hatte eine Schwester von seltner Schönheit, deren Tugend aber, an einem Hofe, wo es keine Lucretia geben konnte, wenigstens verdächtig seyn mußte. Vitellius wußte arglistiger Weise dem Umgange des Bruders und der Schwester einen Anstrich von

Blutschande zu geben; und da er Censor war, so strich er, in dem Augenblick, da man am wenigsten dergleichen erwartete, den Silanus aus dem Verzeichniß der Senatoren aus, nöthigte ihn, das Prätorat niederzulegen, und gab dadurch dem Claudius einen Vorwand, sein ihm gegebenes Wort in Ansehung der Vermählung mit der Octavia zurückzunehmen. Der unglückliche junge Mann fühlte das Schreckliche des Schlages, den man ihm versetzte, ganz; und nachdem er eine Zeitlang seinen Gram in sich verschlossen hatte, bracht' er sich am Vermählungs-Tage der Agrippina ums Leben.

Indeß wurde diese Vermählung, welche der Regierung eine andre Grundlage geben sollte, nicht mit der gewöhnlichen Pracht gefeiert. Ungeachtet die beiden Ehegatten kein Geheimniß aus ihrer Verbindung machten, so wagt' es Claudius doch nicht, Agrippinen aus dem Ehebette zum Altar zu führen. Die Idee der Blutschande schreckte ihn, und er besorgte, daß diese unerlaubte Verbindung den Zorn der Götter auf ihn herabziehen mögte. Vitellius, der ewige Schmeichler seiner Gebieter, übernahm es, seine Gewissens-Skrupel zu heben.

Eines Tages, da der Kaiser noch in seiner ewigen Unschlüßigkeit schwankte, ging der Vertraute Aggrippinens zu ihm, und fragte ihn, ob er sich denn der Autorität des Senats, und den Befehlen des römischen Volks widersetzen wolle? Claudius, den diese Anrede im Munde des kriechendsten seiner Höflinge, nichts weniger als besorgt machte, antwortete

wortete mit falscher Bescheidenheit, er sei ein römischer Bürger, und mache sich eine Ehre daraus, dem einstimmigen Willen der Republik zu gehorchen. Alsobald entfernte sich Vitellius, berief den Senat zusammen, und wußte ihn durch seine arglistigen Insinuationen dahin zu bringen, daß er die Vermählung des Kaisers mit seiner Nichte als ein dem Wohl des Reichs dargebrachtes Opfer betrachtete. „Man weiß," sagt' er mit einer Unverschämtheit, die in jedem andern Munde die frechste Ironie gewesen wäre, „man weiß, mit welch „einer Last von Arbeiten unser Kaiser überhäuft ist; „es ist Zeit, daß man ihm eine Hülfe und Stütze „gebe, damit er, frei von häuslichen Sorgen, ganz „nur dem Wohl des Menschengeschlechts obliegen könne."

Die Sache ging einstimmig durch, ja es gab Senatoren, die kriechend genug waren, die Schmeichelei des Vitellius noch zu überbieten, und zu erklären, daß, wenn der Kaiser noch Bedenklichkeiten machen sollte, man ihn zu einer Blutschande zwingen müsse, von welcher das Glück des Staats abhinge. Claudius ergab sich seinem Schluß, den er so sehr gewünscht hatte; er erschien in dem Senat, verlangte ein Senatus Konsultum, welches für die Zukunft die Verbindung der Onkel mit ihren Nichten erlaubte, und empfing Agrippinens Hand am Altar.

Durch Messalinens Unglück belehrt, fing Agrippina ihre Regierung nicht mit tyrannischen Handlungen

lungen an. Sie ließ den Seneca aus der Verbannung zurückrufen, verschaffte ihm das Prätorat, und um die verkehrte Erziehung des Nero, welcher bis dahin bloß unter der Leitung eines Baders und eines Komödianten gestanden hatte, zu verbessern, gab sie ihm diesen Philosophen zum Hofmeister.

Einige Zeit darauf übertrug sie das Kommando der Prätorianischen Kohorten dem Burrhus, einem Manne von strengen Sitten, einem trefflichen Officier und biedern Patrioten, dem die schärfste Kritik nie etwas anders hat vorwerfen können, als daß er zu wenig vergaß, welch einer Furie er sein Glück verdankte.

Um den Ruf ihrer Wohlthätigkeit auch im Auslande zu verbreiten, stiftete Agrippina eine römische Kolonie in einer Stadt der Ubier, eines Volks von deutschem Ursprunge, welches ihr Groß-Vater Agrippa diesseits des Rheins verpflanzt hatte. Diese Stadt, die man, nach ihrer Stifterinn Colonia Agrippina nannte, ist unser jetziges Cölln.

Indeß ward die neue Kaiserinn es bald müde, der Abgott Roms zu seyn. Durch den Kredit des Pallas, mit dem sie noch immer Unzucht trieb, unterstützt, übte sie im Palast eine stolze Herrschaft, wie der gebietrischeste Mann sie nur hätte üben können, und fügte noch grausame Räubereien hinzu, gleich als hätte sie, nachdem sie allenthalben den republikanischen Despotismus zum Schwei-

gen

gen gebracht, zu Befestigung ihrer Gewalt, nothwendig auch alles Eigenthum an sich reissen müssen.

Agrippina sah nicht so bald, daß Rom seinen gelehrigen Kopf unters Joch beugte, als sie sichs angelegen seyn ließ, sich an denen, die ihr persönlich verhaßt waren, zu rächen. Sie hatte es nicht vergessen, daß Lollia sich unterstanden hatte, ihr das Herz des Claudius streitig zu machen; sie stiftete also einen Angeber an, der sie einer abergläubigen Verbindung mit den Sterndeutern beschuldigte; und unter diesem nichtigen Vorwande ließ sie sie ins Elend verweisen. Lollia war die reichste Dame des Reichs: Plinius versichert, er habe sie für vierzig Millionen Sesterzen Edelgesteine am Leibe tragen sehen. Ihre Feindinn ließ ihr von ihren unermeßlichen Gütern nicht so viel, daß sie davon in einem niedrigen Stande leben konnte; und da ihr einige Klagen entfuhren, schickte die Unversöhnliche sogar Meichelmörder ab, die sie entleiben, und ihr ihren Kopf bringen mußten.

Alles machte der barbarischen Eifersucht der Agrippina bange. Calpurnia ward weit von Italien verbannt, bloß weil Claudius ganz absichtlos ihre Schönheit gerühmt hatte.

Domitia, die Tante des Nero, und Agrippinens gefährlichste Nebenbuhlerinn, entgieng ihrer Wuth nicht. Diese Römerinn, ungefähr von gleichem Alter mit Agrippinen, stand ihr weder an Adel, noch an Reichthum, noch an Schönheit nach.

Die

Die Kaiserinn erfuhr nicht so bald, daß sie einen großen Einfluß über das Gemüth ihres Sohns bekäme, einen Einfluß, dessen sie dereinst, wenn er zur Regierung kommen sollte, mißbrauchen könnte, als sie eine Anklage der Zauberei und der Aufwiegelung der Sklaven gegen sie anstiftete, und sie zum Tode verurtheilen ließ.

Die ungereimte Beschuldigung der Zauberei diente Agrippinen ebenfalls, den Statilius, vormaligen Prokonsul von Afrika, dessen prächtige Gärten sie beneidete, aus dem Wege zu räumen. Statilius, welcher, in weniger glücklichen Zeiten, den Muth eines Cato besaß, wartete das Endurtheil seines Processes nicht ab, und machte seinem Leben durch Selbstmord ein Ende.

Je mehr Agrippina ihrer Gewalt mißbrauchte, desto mehr suchte die Schmeichelei diese Gewalt zu befestigen. Der Senat bewilligte ihr das Vorrecht, in einem Wagen, gleich denen, worauf die Priester ihre Götter-Bilder zu setzen pflegten, aufs Kapitolium fahren zu dürfen; und diese Auszeichnung trug nicht wenig bei, die öffentliche Verehrung gegen diese Fürstinn zu vermehren, die durch einen in der Geschichte der Cäsaren ganz einzigen Zusammenfluß von Umständen, die Tochter eines präsumtiven Erben des Reichs, Schwester, Gemahlinn und Mutter von Kaisern war.

Claudius, von dem Pallas belagert, sah nicht, daß, je mehr er Agrippinen dem Thron der Cäsarn

näherte, desto mehr Kräfte er dieser herrschsüchtigen Frau gäbe, ihn selbst herunter zu stürzen. Er hatte die Stupidität, unwissend, daß er dadurch eine Scheide-Mauer zwischen dem Nero und seinem Sohn Britannicus aufführte, dem ersten nicht nur die Octavia zur Gemahlinn zu geben, sondern ihn sogar zu adoptiren. Diese Begebenheit, die in den Anfang des achten Jahrhunderts der kapitolinischen Aera fällt, machte den Claudius zum ersten Sklaven der Agrippina. Nero hatte damals dreizehn Jahre: man legte ihm nun die männliche Toga an, man ernannte ihn zum Haupt der Jugend (princeps iuuentutis) und gab ihm den Rang eines designirten Konsuls. Diese, unter den unglücklichsten Auspicien beschlossene Adoption war der Keim des größten Elendes, welches je über Rom kam, so wie des bedauernswürdigen Todes des Britannicus.

Empörung und tragischer Tod des Scribonianus. Denkwürdige Geschichte der Arria, der Gattinn des Pätus.

Indeß machten die Attentate der Messalinen, der Agrippinen und der Narcissen gegen die öffentliche

liche Ordnung, auch den Claudius, der nicht Verstand oder nicht Herz genug hatte, sie zu hindern, verhaßt; man gab ihm die Schuld der physischen Uebel, die Rom betrafen, der Hungersnöthe und der Seuchen. Da, nach einer Unfruchtbarkeit von mehreren Jahren, die öffentlichen Vorrathshäuser leer waren, überhäufte das Volk ihn, da es ihn einst auf dem Markte erblickte, mit Schmähungen, und warf sogar mit Stücken Brod nach ihm, so daß er sich genöthigt sah, Hals über Kopf durch eine Hinter-Thür in seinen Palast zu entfliehen. Dazu kam noch, daß er, statt dem Uebel durch eine weise Gesetzgebung abzuhelfen, sich damit amüsirte, den römischen Kodex mit den albernsten Verordnungen anzufüllen. Suetonius sagt, er habe ihrer zwanzig in einem einzigen Tage ergehen lassen, worunter die wichtigsten gewesen, daß man die Wein-Fässer wohl mit Pech überziehen, und daß man sich vor allen Dingen mit Eiben Saft versehen müsse, weil er ein vortreffliches Mittel gegen das Gift der Nattern sei.

Es war nicht wohl möglich, daß, in einer übel befestigten Staatsverfassung, wo ein Theil des Volks unaufhörlich die großen Namen der Brutus und Chärea im Munde führte, ein verächtlicher und verhaßter Despot nicht von Zeit zu Zeit die Manifeste der Rebellen oder den Dolch der Meuchelmörder zu fürchten gehabt haben sollte. Um die Zeit der Hungersnoth, die Italien heimsuchte, fand man gegen Mitternacht, neben dem Schlaf-

Zimmer

Zimmer des Claudius, einen Unbekannten, der mit einem Dolch bewaffnet war. Man bemächtigte sich auch auf öffentlichem Markte zweier römischer Ritter, die sich vorgenommen hatten, den Kaiser mit einem Hirschfänger oder einem noch hinterlistigern Instrument *) anzugreifen, der eine wenn er aus dem Schauspiel kommen, und der andre, wenn er, um zu opfern, in den Mars-Tempel gehen würde. Alle diese Verschwörungen trieben die kleinmüthige Furchtsamkeit des Kaisers aufs höchste. Er wagt' es von nun an nicht mehr, ob er gleich ein populäres Betragen affektirte, irgend einem öffentlichen Gastmahl beizuwohnen, ohne von bewaffneter Wache umgeben zu seyn. Besuchte er etwa einen Kranken, so ließ er seine Betten durchsuchen, ob nicht etwa ein Gewehr darinn versteckt sei. Jeder, welcher ihm seinen Hof zu machen kam, wurde von seinen Trabanten, und oft nicht aufs säuberlichste, durchsucht. Erst nach den lebhaftesten Vorstellungen wirkte man bei ihm die Erlaubniß aus, daß das Frauenzimmer und die Kinder beiderlei Geschlechts mit dieser gehäßigen

*) Dies Instrument, welches Suetonius Dolon nennt, ist ein langes Rohr, welches eine Klinge enthält, die man vermittelst einer Feder herausschwingen kann. Das Wort dolon scheint von dolus entstanden zu seyn. Hinterlistige Waffen dieser Art sollten in allen Staaten, wo man einigen Werth auf das Leben der Bürger setzt, verboten seyn'

gen Formalität verschont werden sollten. So lebte also Claudius, ohne die Gemüthsart eines Tyrannen, in den beständigen Aengsten, die von der Tyrannei unzertrennlich sind; er hatte nicht den Muth, dieser Sultan ohne Charakter, wie der große Cäsar zu sagen: „Lieber will ich Einmal sterben, als mich unaufhörlich vor dem Tode „fürchten.“

Die furchtbarsten Anstalten, mit welchen der Despotismus sich umgeben mag, ersticken den Keim der Verschwörung nicht. So machte Asinius Gallus, ein Enkel des Agrippa, und folglich ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, ein Komplot, welches dem Claudius hätte furchtbar werden können, wenn dieser Aufrührer nur etwas Kopf gehabt hätte; aber, überzeugt, daß nichts für die großen Namen seines Hauses zu hoch wäre, hatte er die alberne Verwegenheit, ohne weder Geld noch Truppen zu haben, Anspruch auf das Reich zu machen. Eben seine Tollheit rettete ihm das Leben. Der Staatsrath des Kaisers sah leicht, daß ein so ungeschickt angelegtes Komplot nur die Ausgeburt eines übel organisirten Kopfs seyn könne, und so begnügte man sich, ihn des Landes zu verweisen; er war der Regierung zu verächtlich, als daß sie ihn hätte hinrichten lassen sollen.

Die gefährlichste Verschwörung gegen den Claudius war die des Scribonianus, eines Abkömmlings des großen Camillus, jenes Besiegers des Brennus und Retters des Kapitoliums. Dieser

ser Konsular kommandirte mehrere Legionen in Dalmatien; er verband sich mit dem Vinicianus, einem der Mörder des Caligula, gab seine Manifeste unter den erhabnen Namen des Senats und des römischen Volks, versprach den Soldaten, die alte Staatsverfassung wiederherzustellen, und ließ sich am Ende zum Kaiser ausrufen. Eine Menge von Mißvergnügten kam von Rom und allen Theilen des Reichs, um mit ihm gemeine Sache zu machen, und so kams zum bürgerlichen Kriege.

Der Ruf schilderte den Claudius als den feigherzigsten aller Despoten; und Scribonian, überzeugt, daß er, auch ohne Waffen, leicht in Schrekken zu setzen seyn würde, schrieb einen Brief voller Galle und Drohungen an ihn, worinn er ihm den Purpur der Cäsarn abzulegen befahl. Der stupide Kaiser berief sogleich die Großen Roms zusammen, und fragte sie um Rath, ob er dem Rebellen gehorchen sollte, oder nicht? In einem Staat, der nur einige Energie gehabt hätte, wäre diese Schwäche hinreichend gewesen, den Souverain zu stürzen. Die Preisgebung des Reichs, von dem Oberhaupt desselben selbst vorgeschlagen, war ein Verbrechen, welches nothwendig durch die Erklärung, daß der Thron erledigt sei, bestraft werden mußte; aber es fehlte an aller Kraft, nicht nur im Kopfe des Claudius, sondern auch in den Berathschlagungen seines Adels. Man verschloß dem Kaiser die Augen über die Größe der ihm drohenden Gefahr, und so erwartete die Nation ganz

gelassen, welchen Namen sie künftig an der Spitze der Edikte sehen würde, den des Claudius, oder des Scribonianus.

Dem erstern that sein glückliches Gestirn bessere Dienste, als sein Genie. Scribonians Legionen wollten eben nach Rom aufbrechen, als eine unglückliche Vorbedeutung ihren Aberglauben schreckte, und ihren Muth niederschlug. In dem Augenblick, da die Tuba ihnen das Zeichen zum Abmarsch gab, saßen die Fahnen, die ohne Zweifel in ein dürres und ungebautes Erdreich zu tief eingestoßen waren, so fest, daß man sie nur mit Mühe herausreißen konnte. Mehr braucht' es nicht, die Soldaten zu überzeugen, daß der Himmel ihre Rebellion strafen wolle; sie empörten sich also, umringten die Zelte der Tribunen, die sie verführt hatten, und ermordeten sie. Scribonian, von dem Schicksal, das seiner wartete, benachrichtigt, entfloh Hals über Kopf auf die kleine Insel Issa, und wurde bald darauf in den Armen seiner Gemahlinn von einem gemeinen Soldaten getödtet, den dies Verbrechen zu der Stelle eines Centurio beförderte.

Scribonians Tod war für diejenigen, welche den schwachen Kaiser beherrschten, das Signal zur Verübung vieler Grausamkeiten in Rom. Ein wirklich im Amt stehender Prätor ward zum Tode verurtheilt; Vinicianus tödtete sich selbst, und eine Menge von Senatoren und Rittern wurde, nachdem man ihnen mancherlei Martern angethan hatte,

hinge-

hingerichtet. Die Leichname aller dieser Unglücklichen wurden mit einem Haken auf die Gemonien geschleift, und der Ehre des Begräbnisses beraubt.

Man erwartete auch die Köpfe der Junia, der Gemahlinn des Scribonians, und des Camillus, seines Sohns, auf dem Schaffot fallen zu sehen; allein die erste erkaufte ihre Begnadigung dadurch, daß sie aus niedriger Feigherzigkeit die Mitschuldigen ihres Mannes angab, und man begnügte sich, sie des Landes zu verweisen. Was den Camillus betrifft, welcher gar keinen Antheil an der Empörung gehabt hatte, so hielt mans für genug, ihn genau bewachen zu lassen. Einige Jahre nachher aber mußt' er, unter dem Vorwande, daß er die Sterndeuter über den Tod des Claudius befragt habe, ebenfalls ins Elend wandern. Er starb auf eine klägliche Art in seiner Verbannung, und sein Tod war, wie man glaubte, durch Gift befördert.

Von allen Schlachtopfern, die der Despotismus bei Gelegenheit der Empörung Scribonians sich darbringen ließ, erregte keine größere Rührung in wahrhaftig römischen Seelen, als die Arria, die Gattinn des Cäcina Pätus, eines Konsularen. Dieser Verschworne war in Dalmatien in Verhaft genommen worden, und man brachte ihn an Bord eines Schiffs, um ihn nach Rom überzufahren. Arria bat sichs von dem Officier, dem der Gefangene anvertraut war, zur Gnade aus, mit ins Schiff aufgenommen zu werden.

„Du wirst doch," sagte sie, „einem Konsularen „ohne Zweifel einen Sklaven bewilligen, der ihm „bei Tische aufwarte, einen andern der ihm die „Schuhe anziehe, und einen dritten, der ihn an„kleide — nun wohl, ich allein will den Dienst „dieser drei Sklaven versehen." Der Trabant des Despoten blieb unbeweglich, aber die eheliche Liebe wußte sich zu helfen. Arria miethete sich einen Fischer Kahn, begleitete damit das große Schiff, in welchem sich Pätus befand, und trotzte in diesem gebrechlichen Fahrzeuge Klippen und Stürmen.

Als das unglückliche Paar zu Rom ankam, führte man es vor das Tribunal des Kaisers. Hier sah die Heldinn die Wittwe des Scribonians, wie sie, durch die Angabe der Mitschuldigen ihres Mannes, sich ein mit Schande bedecktes Leben erkaufte. „Verdienst du wohl, daß man dich hört?" sagte sie, „dich, in deren Armen Scribonian er„mordet wurde, und die noch lebt!"

Nach einem solchen Worte verstand sichs wohl von selbst, daß Arria den Befehl eines Tyrannen nicht erst abwarten würde, um sich das Leben zu nehmen. Indeß wandte der berühmte Thrasea, ihr Schwiegersohn, die rührendste Beredsamkeit an, um sie vom Selbstmorde abzuhalten. Da sie aber seine Sophistereien, wie sies nannte, mit aller Unempfindlichkeit des Stoicismus anhörte, und die Besorgniß ihrer Familie dadurch vermehrt wurde, so entschloß man sich, sie aufs genaueste zu bewachen. Arria bemerkte es: „Nichtige Anschlä-

„ge!"

„ge!“ sagte sie, „man kann wohl machen, daß ich „auf eine elende Weise umkomme; aber mich am „Sterben zu verhindern, steht nicht in menschli„cher Macht.“ Mit diesen Worten sprang sie vom Stuhl auf, rannte mit dem Kopf gegen die Wand, und fiel ohnmächtig hin.

Endlich kam der Augenblick, dem entarteten Rom zu beweisen, daß das Geschlecht seiner Catonen noch nicht ganz erloschen sei. Arria, welche an der Gnade des Claudius zweifelte, oder vielmehr, welche sie verschmähte, ging zum Pätus, ermahnte ihn, sich in Freiheit zu setzen, und stieß sich, vor seinen Augen, einen Dolch in die Brust; zog dann den blutigen Stahl aus der Wunde, und reichte ihn ihrem Manne mit den denkwürdigen Worten hin: „Pätus, es schmerzt nicht!“ Die Freunde dieses Helden-Paars schlossen ihre Asche in dasselbe Grabmal ein.

Vergiftung des Claudius.

Endlich rächte Agrippina die Asche der Arria und des Pätus; aber durch ein Attentat, welches größer war, als alle die, welche sie zu strafen hatte. Man vergesse nicht, daß wir die Geschichte der Tiger schreiben. Wer wollte sich damit aufhalten,

Achtung für bürgerliche Gesetze in einer blutigen Raubhöhle zu suchen, in welcher wilde Thiere sich herumbeißen, um auszumachen, welches von ihnen seinen Raub in Ruhe verzehren soll.

Der leichtgläubige Suetonius läßt den tragischen Tod des Claudius durch einen Haar-Kometen *), der sich lange vorher am Horizont zeigte, vorbedeutet werden; die wahre Vorbedeutung, in den Augen des Philosophen, aber war die Ehrsucht der Agrippina, welche die Welt lieber mit einem Sohn, als mit einem Gemahl, beherrschen wollte.

Den Anfang machte sie mit der Entfernung des Narciß, welcher allen ihren Schritten auflauerte.

Nach

*) Die Physiker nennen einen Kometen haarigt, wenn die Lichtstrahlen einen Kranz um ihn bilden. Einen Bart hat der Komet, wenn die Strahlen seinem Kopfe vorangehen, einen Schweif, wenn der Lichtstreif immer von der Sonne abgekehrt ist. Newton, welcher so große Reisen am Himmel machte, beweist, daß diese Schweife, Bärte und Haare feine Dünste sind, die aus dem Kern des Kometen aufsteigen, wenn seine Hitze am größten ist, das heißt, wenn er sich in seiner Erdnähe befindet.

Der berühmte Philosoph Jakob Bernoulli sagt, wenn gleich der Körper eines Kometen kein sichtbares Zeichen des Zornes Gottes sei, so könne doch sein Schweif es gar wohl seyn. — Wenn man einem Bernoulli verzeiht, so kann man noch eher einem Suetonius verzeihen.

Nach einem ungleichen Kampf verließ endlich der Freigelassene, da er der Kaiserinn nicht gewachsen war, den Hof. Zum Vorwande gebraucht' er die Nothwendigkeit, worein ihn sein Podagra setzte, sich zu Wiederherstellung seiner Gesundheit der mineralischen Bäder in Campanien zu bedienen; und nun war Claudius ganz in Agrippinens Klauen.

Seit einiger Zeit fing die Liebe des Claudius zum Britannicus wieder aufzuleben an. Eines Tages, da dieser unglückliche Prinz zu ihm kam, schloß er ihn fest in seine Arme, sagte ihm, wenn er erst das gehörige Alter hätte, würd' er ihm von allem, was er gethan hätte, Rechenschaft geben, und fügte, mit einem griegischen Halb-Verse, hinzu: „Sieh da, das Kind der Liebe!" Der alte Despot wartete sogar nicht einmal das durch die Gesetze bestimmte Alter ab, um seinem Sohn die männliche Toga anzulegen: Rom" sagt' er, „soll es frühzeitig wissen, daß es einen wahren Cäsar hat."

Agrippina erfuhr, daß Claudius es bereue, den Nero zum Nachtheil seines eignen Sohns adoptirt zu haben; und da sie nun für sich selbst das Schicksal der Messalina befürchtete, so entschloß sie sich, durch Vergiftung ihres Gemahls der Strafe, die sie verdiente, zuvorzukommen. Da es auf gleiche Weise gefährlich war, ihm ein gar zu wirksames Gift, welches sie verrathen, oder ein gar zu lagsames, welches ihm Zeit lassen könnte, den Britannicus auf den Thron zu setzen, beizubringen, so ließ sie sich von der berüchtigten Lokusta einen Trank bereiten,

welcher die Eigenschaft hatte, daß er erst die Vernunft zerrüttete, und dann einen langsamen Tod nach sich zog. Diese abscheuliche Idee gelang nach Wunsch. Der Verschnittene, welcher die Speisen, die man dem Kaiser auftrug, vorher versuchen mußte, that das von Locusten bereitete Gift an ein Gericht Schwämme, von welchen Claudius ein großer Liebhaber war. Der alte Despot aß mit großer Gierigkeit von diesem Gericht, und noch ehe die Tafel aufgehoben wurde, mußte man ihn zu Bette bringen. Während er mit der Annäherung einer schmerzhaften Todesangst kämpfte, fand sich eine natürliche Krisis ein, die ihm Erleichterung zu verschaffen schien. Agrippina, voller Schrecken, bestach nun den Arzt Xenophon, der denn, unter dem Vorwande, seinem Kranken zum Brechen behülflich zu seyn, ihm eine Feder in den Schlund schob, die in das feinste Gift getaucht war. Claudius verschied einen Augenblick darauf. Er war im vier und sechzigsten Jahr seines Alters, und im vierzehnten seiner Regierung. Seine Vergiftung geschah unter dem Konsulat des Marcellus und des Aviola, im 806ten Jahr der kapitolinischen Aera.

Rom begieng die abgeschmackte Tollheit, den gekrönten Sklaven der Pallasse, der Narcissen und der Agrippinen unter die Götter zu erheben; auch pflegte Nero, den die Unthat seiner Mutter auf den Thron erhoben hatte, mit einer eben so sinnreichen als grausamen Anspielung auf die Vergötterung eines Blödsinnigen, den seine Gemahlin vergiftet

hatte,

hatte, die Schwämme eine Götter-Speise zu nennen. Jedermann weiß, daß Seneca diese Vergötterung in seiner Apokolokynthosis parodirt hat. Er läßt nämlich, in einer sehr beißenden Satire, den Kaiser, welchen man in einen Gott umschaffen wollte, in einen Kürbiß verwandelt werden.

Nero *).

Schon war Claudius nicht mehr, und die Konsuln, das Priester-Kollegium und der ganze Senat bestürmten noch den Himmel mit Bitten um die Wiederherstellung eines Fürsten, dem jeder in seinem Herzen den Tod wünschte. Agrippina, welche alle Zugänge des Palasts besetzt hielt, um die Gemüther in Ungewißheit zu erhalten, und zur Proklamation ihres Sohns Nero die nöthigen Maaß-

*) *Tacit.* Annal. L. XII—XVi. et in Vita Agricolae.
Sueton. in Claudio, Nerone et Galba.
Dio Cass. L. LX. in Excerpt. Valef. und Xiphilins Auszug aus demselben.
Plutarch. in Galba.
Seneca in Vita beata, Clementia, in Epist. passim, und in Diderots Leben dieses Philosophen.
Plin. Hist. nat. Lib. XXXIX.
Frontin. Strategem. L. II.

Maaßregeln zu nehmen, ließ das Gerücht ausstreuen, daß der Zustand des Kaisers die größte Hoffnung zur Genesung gäbe, und alle zur Heilung des Kranken nöthigen Arzneimittel herbeiholen; ja man rief so gar eine Truppe Komödianten in sein Zimmer, als ob er zu seiner Aufheiterung irgend ein Schauspiel zu sehen verlangte. Endlich, als die Ehrsüchtige sich völlig versichert hatte, daß gar keine Bewegungen zu Gunsten des Britannicus vorgingen, öffneten sich die Thore des Palasts, und Nero kam in Begleitung des Burrhus zum Vorschein, um sich von den Prätorianern anerkennen zu lassen. Sodann begab der junge Souverain sich in den Senat, welcher ihm gleich alle Titel der höchsten Gewalt, den eines Vaters des Vaterlandes, welchen sein Alter nicht gestattete, ausgenommen, übertrug. Diesem Beispiel der Hauptstadt folgte das ganze Reich bald nach.

Nero war aus dem Hause der Domitier, von jenem Zweige der Ahenobarbus, welcher sich in den schönen Zeiten der Republik durch sieben Konsulate, zwei Triumphe, und zwei Censorate auszeichnete. Suetonius sagt, dieser Name Ahenobarbus habe vollkommen für diese Familie gepaßt, weil fast alle Mitglieder derselben einen erzfarbenen Bart gehabt, und sich etwas darauf eingebildet hätten. Ist es nicht sonderbar, daß man, bei einem Volke, welches in den Meisterwerken der griechischen Skulptur unaufhörlich die Muster der Schönheit vor Augen sah, einen physischen Fehler

zum

zum Grunde der ehrenvollen Auszeichnung einer Famile machte? Indeß ist dies Märchen, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst unter der Regierung des Nero aufgekommen. Allenthalben ist der Souverain, nach dem Urtheil seiner Höflinge, ohne Fehler; und hat er deren von der Natur, so machen sie eben diese Fehler gar zum Beweise seines Vorzugs vor andern Menschen *).

Der Name, auf welchen der Nachfolger des Claudius sich wirklich etwas einbilden konnte, war Nero,

*) Pope, welcher lange in England herrschte — denn die großen Dichter sind auch eine Art von Souverains — Pope, sag' ich, fand sich im Fall des Nero, und hatte den Muth sich darüber zu beklagen. Man höre, was er in einem reizenden Beiefe an Arbuthnot sagt: „Es gibt Leute, „die, um mir ihren Hof zu machen, mir sagen: „Sie husten gerade, wie Horaz; sind Sie gleich „nicht so gut bei Leibe, wie er, so sind Sie doch „eben so klein. Der berühmte Sohn Jupiter „Ammons, hatte, eben wie Sie, eine Schulter, „die höher war, als die andre. Ihre Nase ist „ganz die Nase Ovids; und ein Auge haben Sie „— Bravo! meine verbindlichen Freunde, nur „weiter! und zeigt mir, daß alle Fehler der „großen Männer sich in mir vereinigt finden. „Wenn Ihr mich bettlägrig und krank seht, so „sagt, mir zum Trost: So hielt der unsterbliche Virgil seinen Kopf; und wenn ich im Begriff bin, den Geist aufzugeben, so ermangelt „nicht, mir zu wissen zu thun, daß der große „Homer vor dreißig Jahrhunderten gestorben ist."

Nero, welches in der Sprache der Sabiner einen ganzen Mann bedeutete.

Nero war zu Antium, neun Monate nach dem Tode des Tiberius, geboren. Sein Vater Domitius, ein durch Meuchelmorde, Ehebrüche und Blutschanden gebrandmarkter Böswicht, hatte doch die Ehrlichkeit, seinen Freunden, die ihm zu dieser Begebenheit Glück wünschten, zu antworten, daß von ihm und Agrippinen unmöglich etwas Gutes kommen könnte, und daß sein neugeborner Sohn einst eine Pest der Republik werden würde.

Nero's Kindheit war sehr unglücklich, und das hätte ihn, nach den Grundsätzen einer gewöhnlichen Philosophie, fühlsam und menschlich machen müssen. Seines Vaters im dritten Jahre seines Alters beraubt, sah er den barbarischen Caligula sich seines Erbguts bemächtigen, seine Mutter des Landes verwiesen, und sich selbst in die äußerste Dürftigkeit versetzt, ohne andre Lehrer zu haben, als einen Tänzer und einen Barbier. Die Thronbesteigung des Claudius setzte seinem Unglück ein Ziel. Man gab ihm sein Erbgut zurück; er sah seine Mutter die größte Gunst am Hofe erlangen, und die Liebe, welche der Kaiser gegen ihn äußerte, machte Messalinen so besorgt, daß sie, wie man sagt, Trabanten abschickte, die ihn, während er seine Mittagsruhe hielt, erdrosseln sollten. Ein solcher Befehl ist ziemlich in Messalinens Charakter; was aber der Geschichtschreiber der Cäsarn weiter hinzusetzt, benimmt dem Märchen alle

Wahr-

Wahrscheinlichkeit. Das Gerücht sei gegangen, sagt er, eine große Schlange sei von dem Kopfküssen des Prinzen hervorgeschossen, und habe die Mörder so sehr erschreckt, daß sie unverrichteter Sache davon gegangen wären. Wenn Messalina den Nero hätte aus der Welt schaffen wollen, so würde sie, die alle Vorurtheile abgeworfen hatte, nicht an die Erscheinung einer Schlange geglaubt haben; sie würde den gefährlichen Nebenbuhler des Britannicus, selbst unter den Augen des Claudius, haben ermorden lassen.

Glücklicher Anfang der Regierung des Nero.

Trajan sagte — und Trajan war ein großer Mann — daß wenig Regenten sich schmeicheln könnten, es den fünf ersten Jahren der Regierung des Nero gleich zu thun. Gleichwohl ließ er binnen dieser Zeit seine Mutter Agrippina ermorden, und vergiftete seinen Bruder Britannicus: aber dies Räthsel löst sich, wenn man das öffentliche Leben des Tyrannen von seinem Privat-Leben unterscheidet. Gewiß ist, daß Rom nie besser verwaltet ward, als da Seneca das Ruder des Reichs für seinen Zögling führte. Der junge Tiger fing an, sich in seiner Raubhöhle mit Blut

zu

zu letzen, aber der Philosoph regierte; der Palast war in Trauer, aber der Staat stand fest, und der römische Name erlangte seinen durch drei an Ußglücksfällen und Niederträchtigkeiten fruchtbare Regierungen verdunkelten Glanz wieder.

Die fünf glücklichen Jahre, deren Rom nach Nero's Thronbesteigung genoß, darf man also nicht anders, als wie eine Art von Minderjährigkeit betrachten. Die Verwaltung des Reichs war damals den beiden tugendhaftesten Männern ihrer Zeit, dem Seneca und dem Burrhus anvertraut; und es ist eigentlich ihre Regierung, die wir jetzt beschreiben werden. Man bemerke nur, daß sie nicht den Dolch schliffen, der Agrippinen durchbohrte, und daß sie nicht den Trank mischten, der den Britannicus ums Leben brachte.

Als Nero aus dem Senat, wo man ihm die höchste Gewalt übertragen hatte, ins Lager der Prätorianer zurückgekehrt war, und Burrhus sich die Parole von ihm ausbat, gab er ihm die: „der „besten Mutter.“ Von dieser Zeit an ließ er sich oft mit ihr in der nämlichen Sänfte durch die Straßen Roms tragen, uud ergötzte sich an den Zurufungen eines unermeßlichen Volks, welches ihm das Glück des Augustus wünschte; der einzige Wunsch, dessen dies sklavische Volk fähig war. Es konnte noch nicht ahnden, daß einst eine weisere Generation seinen Beherrschern die Tugend eines Trajans, und die Weisheit eines Mark. Aurels wünschen würde.

Seneca

Seneca verfertigte für den Nero die Leichenrede seines Vorgängers Claudius. Trotz aller oratorischen Kunst, die in dieser schönen Rede herrschte, schien doch die Idee, den Verstand eines Fürsten vor einem Magistrats-Kollegio zu loben, welches hundertmal über seine stupide Indolenz erröthet war, und seine Tapferkeit vor Truppen herauszustreichen, die alle von seiner Feigherzigkeit Zeugen gewesen waren, eine gar zu lächerliche Unterwerfung unter die Tyrannei des Herkommens; und der Redner, so allgewaltiger Despot er war, ward ausgezischt. Wenn der Aegyptier den nackten Leichnam seines verstorbenen Königs öffentlich ausstellte, um seinem Andenken den Proceß zu machen, so gab er der Welt ein viel schöneres Beispiel, als alle jene vorgeblichen Patrioten, welche den männlichen Weihrauch an die Asche des Vaters seines Volks und an die seines Tyrannen, an die Asche eines Monarchen voll Geist und Verstand, und an die eines Automaten-Königs, verschwenden.

Glücklicher waren Nero und der Philosoph, der durch ihn sprach, in der Rede, die ersterer über den neuen Plan von Staatsverwaltung, die er einführen wolle, im Senat hielt. Der junge Kaiser erklärte, daß er weder persönlichen Unwillen gegen irgend einen Bürger zur Regierung mitbringe, noch öffentliche Beleidigungen des Staats zu rächen gedenke; er versprach feierlich, die Rechtssachen, welche die Ehre oder das Leben des Adels interessirten, nicht vor sein Tribunal zu ziehen, den Senat im

ungekränkten Besitz seiner alten Vorrechte zu lassen, den Staat nie mit seinem Hause zu vermengen, und nie dem Golde oder der Gunst die hohen Aemter zu bewilligen, welche eigentlich nur die Belohnung der Tugend seyn sollten. Mit Entzücken hörte man eine in dem Munde des Nachfolgers eines Tiberius und Caligula so unerwartete Sprache; und um den Redner durch seine eignen Worte, zu binden, beschloß man, daß seine Rede auf silberne Tafeln eingegraben, und mit dem Anfange eines jeden Jahrs von neuem verlesen werden sollte.

Die Wirkungen schienen den Verheißungen zu entsprechen. Nero, immer unter Seneca's Leitzaum, schlug die Statuen von massivem Golde und Silber aus, die man ihm zu errichten sich erbot; er verbot die Vollziehung des Senatus-Konsultum, welches die Ordnung des Kalenders zerrüttete, und den Anfang des Jahrs in den Monat December setzte, in welchem er geboren war; und als der Senat ihm zu seiner glücklichen Staatsverwaltung Glück wünschte, sagt' er! „Ich erwarte eure „Glückwünsche erst dann, wenn ich sie verdie„nen werde.“

In diesen Anfang der Regierung des Nero gehören auch die Verminderung und sogar gänzliche Abstellung mehrerer drückenden Auflagen; einige an Senatoren, welche ihren Rang und ihre Geburt auf eine anständige Art zu behaupten nicht vermögend waren, mit kluger Beurtheilung ertheilte Pensionen, und Ausspendungen, ohne Verschwendung,

dung, ans Volk; welches alles den neuen Kaiser zum Abgott der Vornehmen sowohl, als des großen Haufens machte.

Gnade schien besonders die Lieblings-Tugend des Zöglings des Seneca zu seyn. Er ließ einen römischen Ritter, welchen man aus seinem Enthusiasmus für den Britannicus ein Verbrechen machte, von der Liste der Angeklagten ausstreichen; er rief Verbannte, die unter den beiden vorigen Regierungen ungerechter Weise verwiesen waren, zurück; und eines Tages, da ihm Burrhus, dem Gebrauch gemäß, ein Todes-Urtheil zu unterzeichnen vorlegte, sagt' er: „Ich wünschte, daß ich nicht „schreiben könnte!“ Denkwürdige Worte, sagt der Philosoph, welcher in diesem Augenblick dem Nero seine Seele eingehaucht hatte; Worte, die verdienten, in der allgemeinen Versammlung des Menschengeschlechts wiederholt zu werden, und dem Eid der Könige zur Formel zu dienen! Worte endlich, der ursprünglichen Unschuld der Sterblichen würdig, und fähig das goldne Alter zurückzuführen!

Seneca suchte um so mehr seinen Zögling zur Gnade zu gewöhnen, da er frühzeitig in dieser verkehrten Seele einen Keim von Grausamkeit wahrgenommen hatte, welcher immer auszubrechen bereit, und dessen Entwickelung zu verzögern von großer Wichtigkeit war. Im Vertrauen pflegt' er zu seinen Freunden zu sagen, „der Löwe „würde gewiß bald zu seiner natürlichen Wildheit, „zurückkehren, wenn er erst einmal Menschen-Blut

„gekostet hätte“ *). Indeß ging seine Prophezeiung glücklicher Weise nicht in Erfüllung; denn der Löwe trug noch einige Jahre lang die Maske der Gnade, ungeachtet er seinen Rachen, durch den Mord der Agrippina und des Britannicus, mit Blut genetzt hatte.

Seneca schien seinem Zögling einen so großen Abscheu vor Blut eingeflößt zu haben, daß es sogar in Spielen, die der Grausamkeit geweiht waren, geschont wurde. Suetonius versichert, daß, ungeachtet der Menge von Schauspielen, die Nero bei seiner Thronbesteigung gegeben, doch weder einer von den Gladiatoren, noch einer von den Verbrechern, die mit wilden Thieren kämpfen mußten, dabei umgekommen sei; ein in der ganzen römischen Geschichte, vom Romulus bis auf den Trajan, unerhörter Fall.

Die innere Verwaltung empfand auch den Einfluß des Seneca und seines Freundes Burrhus auf die Regierung. Man stellte die Kolonien von Capua und von Nocera wieder her; man beförderte die Bevölkerung in Rom und im übrigen Theil des Reichs; man vertraute die großen Gouvernements bloß Konsularen von anerkannter Rechtschaffen-

*) Inter familiares solitus dicere, non fore saeuo illi leoni, quin gustato semel hominis cruore, ingenita redeat saevitia. Diese Anekdote ist aus einem alten Scholiasten des Juvenal. Sat. V. V. 109.

schaffenheit an, und verbot den kaiserlichen Intendanten, Schauspiele in den Provinzen zu geben, aus Furcht, daß sie sich derselben nur bedienen mögten, die Rache der unterdrückten Völker zu entwaffnen, und so der verdienten Strafe für ihre Räubereien zu entgehen.

Da das römische Volk dem Nero Beschwerden über die Tyrannei der Finanz-Pächter vorbrachte, so hatt' er, wie man sagt, den Gedanken, seinen Unterthanen alle Arten von Abgaben gänzlich zu erlassen; eine mehr glänzende, als gründliche Idee, die Plato selbst in den sinnreichen Plan seiner Republik nicht würde aufzunehmen gewagt haben. Auf die weisen Vorstellungen seines Ministeriums begnügt' er sich also die grausame Habsucht der Finanzbedienten im Zaum zu halten, und diesen öffentlichen Blut-Igeln mit dem Verlust ihres Vermögens bange zu machen, da doch ihre ehernen Stirnen gegen den Verlust ihrer Ehre verhärtet waren.

Auch in den Polizei-Verordnungen, die aus Nero's Staatsrath um die Zeit seiner Thronbesteigung ergingen, findet man den Seneca wieder; z. B. in dem Aufwands-Gesetze, welches den Aufwand bei öffentlichen Gastmählern auf das Geschenk der Körbe mit Früchten einschränkte; in der Verbannung einiger Banden von Pantomimen, welche die guten Sitten durch ihre Vorstellungen beleidigten, und in dem Befehl, vor allen Gebäuden bedeckte Wasserbehälter anzulegen, um den Feuersbrünsten leichter Einhalt thun zu können.

Unter die schönen Züge der ersten Staatsverwaltung des Nero gehört auch die Verbannung des Suilius. Dieser berufene Angeber, welcher seine Beredsamkeit so sehr zum Verderben seiner Mitbürger misbraucht hatte, wurde unter dieser philosophischen Regierung nicht so sehr gedemüthigt, als alle Rechtschaffnen es wünschten, um so mehr, da dieser stolze Feind der Republikaner, im Vertrauen auf seinen Reichthum, auf sein Alter, und auf das Schrecken, welches er eingejagt hatte, lieber für strafbar gehalten werden, als sich, um Gnade zu bitten, erniedrigen wollte. Seine Schmähungen gegen den Seneca stürzten ihn endlich. Er wurde, als schuldig an dem Tode des Valerius Asiaticus und mehrerer andern edlen Männer, angeklagt, und, auf seine unzulängliche Vertheidigung, in die Baleariſchen Inseln verwiesen.

Narciß, einer der untergeordneten Tyrannen der vorigen Regierung, war ebenfalls ein Schlachtopfer, welches Rom und die Welt foderten. Unglücklicher Weise wurde dieser Bösewicht nicht so sehr der öffentlichen Rache, als der Eifersucht der Agrippina, aufgeopfert. Nero, welcher einsah, daß er dereinst von seinen Verbrechen würde Gebrauch machen können, suchte ihn zu retten; aber die Furie, die ihn verfolgte, setzte ihren Willen durch: Narciß sah sich genöthigt, sich selbst das Leben zu nehmen. Ehe er starb, hatt' er noch den Muth, alle geheimen Nachrichten aus der Regierung des Claudius, die er in Verwahrung hatte,

und

und die Agrippina zu Befriedigung ihrer häßlichen Rachsucht hätte mißbrauchen können, zu verbrennen.

Hinrichtung von vierhundert Sklaven.

Der Philosoph bedauert, daß er in diesen fünf ersten Jahren der Regierung des Nero, welche Trajan den Regenten zum Muster empfahl, auf ein Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung trifft, welches die Unmenschlichkeit der republikanischen Grundsätze zu den Zeiten der Cincinnatus und der Paul Aemile allenfalls hätte entschuldigen können, welches aber zu der Zeit, da Rom, der unumschränkten Gewalt der Cäsarn unterworfen, nur einen Herrn und hundert Millionen Sklaven aufstellte, weiter nichts, als eine kalte und unnütze Barbarei war.

Pedanius Secundus war Gouverneur von Rom, als eine schreiende Ungerechtigkeit, die er einem seiner Sklaven zufügte, oder, einer andern Tradition zufolge, eine schändliche Nebenbuhlerei, diesen bewog, ihn zu ermorden.

Einem alten Gesetze zufolge, welches aus den ersten Zeiten der Republik herstammte, und wel-

ches ein starker Beweis von der Grausamkeit dieser Welt-Ueberwinder war, die nie eines andern Bluts, als ihres eignen, schonten, sollten alle Sklaven, die sich in dem Hause befanden, worinn ihr Herr getödtet war, ohne Unterschied, ob schuldig oder unschuldig, hingerichtet werden; und dies in einer unumschränkten Monarchie, wo die sklavische Unterwürfigkeit alle Bürger gleich machte, so ungereimte Gesetz, war durch ein unter dem zweiten Konsulat des Nero gegebenes Senatus-Konsultum bestätigt worden.

Die Ermordung des Pedanius zeigte nun das Unmenschliche dieses Blutgesetzes so auffallend, als möglich; denn es war nur Ein Schuldiger da, und vier hundert Menschen wurden zum Tode verdammt. Das Volk, welches sich auf Verletzungen der Natur so gut, als die Gesetzgeber versteht, erfuhr nicht so bald das über diese Unglücklichen ergangene Gericht, als es von Mitleiden mit ihrem Schicksal hingerissen, sich vor dem Gefängniß versammelte, um sie zu retten. Der Senat selbst neigte sich zur Gnade, als der Rechtsgelehrte Cassius, der Drako der Römer, der seine Entscheidungen nur mit Blut niederschrieb, durch eine hinterlistige Rede die Versammlung wieder zum Entschluß der Grausamkeit umstimmte.

„Wie!“ sagt' er, „ihr vergesset, daß hier „von einem Konsularen die Rede ist, der in seinem „Hause durch ein Komplot von Sklaven um-

„gebracht

„umgebracht worden *) und ihr wolltet zugeben, daß „ein solches Attentat ungestraft bliebe **)! Kein „einziger dieser vierhundert Elenden hat seinen „Herrn vertheidigt, kein einziger hat ihm von dem „Anschlage, der gegen sein Leben gemacht war, „Nachricht gegeben ***); und doch wor es bekannt „genug, daß nach einem von undenklichen Zeiten „her subsistirenden Gesetz ein so strafbares Still„schweigen mit dem Tode bestraft werden soll. „Sobald dieses Gesetz ungültig wird, so haben „wir nichts weiter, das uns für die Treue der Skla„ven bürgt. Soll man sich etwa auf seinen Rang „verlassen? Die Stelle eines Gouverneurs von „Rom hat den Pedanius nicht retten können — „Oder soll man auf die Menge seiner Sklaven „rechnen? Der Unglückliche hatte ihrer vierhun„dert um sich, und wurde doch ermordet!

„Unsre Vorfahren trauten den Sklaven „nicht *), selbst zu der Zeit nicht, da sie keine andre

*) Die Geschichte sagt nichts von einem Komplot: nur ein einziger Sklav ließ sich, durch eine ihm angethane Beleidigung, hinreißen, seinen Tyrannen zu ermorden.

**) Es war ja gar nicht darum zu thun, daß der Mord ungestraft bleiben sollte; aber der Tod des Beleidigten war hinlängliche Genugthuung für den Schatten des Beleidigers, wäre dieser auch römischer Kaiser gewesen.

***) Wie könnte man denn von einem Anschlage Nachricht geben, der gar nicht existirte?

*) Sie wußten, was sie zu unternehmen fähig wären,

„hatten, als solche die in ihren Häusern geboren „wurden, und die schon mit der Mutter-Milch „eine abgöttische Verehrung ihrer Herren einso„gen *). Seitdem aber die Eroberung der Welt „alle Nationen unter unser Joch versammelt „hat **), seitdem wir Legionen von Sklaven ha„ben, deren Sitten höchst verschieden sind, welche „fremden Religionen zugethan sind, oder von kei„ner Religion etwas wissen, kann dieser verworrene „und unregelmäßige Zusammenfluß von Wesen „ohne Grundsätze nicht anders, als durch Schrek„ken im Zaum gehalten werden †).

„Unschuldige werden auf diese Weise freilich „umkommen, das leugne ich nicht ††); aber wenn man„

wären, weil sie selbst von den durch den Romulus civilisirten Straßenräubern und Sklaven abstammten.

*) Wären diese Römer weisre Väter gewesen, so würden sie nie Mißtrauen in ihre Kinder] gesetzt haben.

**) Und nach welchem abscheulichen Völkerrecht bleibt denn ein auf dem Schlachtfelde überwundener Feind, nach dem Frieden, der Sklav seines Besiegers?

†) Ja, durch das Schrecken, welches Strafen einjagen, die mit den Verbrechen in gehörigem Verhältniß stehen, nicht durch die empörende Barbarei ungerechter Hinrichtungen, die nicht besser, als Meichelmorde sind.

††) Jede Gesetzgebung, die einen Unschuldigen zum Tode verdammt, muß übern Haufen geworfen werden.

„man eine Armee, welche die Flucht ergriffen hat, „decimirt, looset dann nicht auch der brave Sol„dat mit dem Feigen um den Tod *)? Jede Strafe, „welche ein großes Beispiel zu geben bestimmt ist, „hat etwas Ungerechtes an sich; aber der dauern„de Vortheil der ganzen Gesellschaft vergütet die „vorübergehenden Uebel, welche einzelne Mitglie„der derselben leiden, zur Genüge“ **).

Niemand im Senat ließ sichs einkommen, die Rede des Cassius zu tadeln. Der Redner hatte den National-Geist nicht angegriffen, und daraus schloß man, daß er Recht habe. Trotz der Menge der Gefangenen also, trotz des Alters und Geschlechts einiger unter ihnen, die, selbst wenn sie strafbar gewesen wären, auf die Gnade der Richter hätten Anspruch machen können, beschloß man, sie alle ohne Unterschied hinrichten zu lassen. Diese abscheuliche Sentenz ward auch aller Strenge nach vollzogen. Das Volk mogte noch so sehr drohen, sich mit äußerster Gewalt zu widersetzen; man hielt es durch eine doppelte Reihe von Soldaten zu beiden Seiten des Weges, vom Gefängniß bis zum

Tarpe-

*) Man darf nie bürgerliche Gesetze mit Militair-Gesetzen in Parallele stellen, da diese letztern ihrem Wesen nach, fast immer die Gesetze der Natur übern Haufen werfen.

**) Es ist ein wahrer Widerspruch, daß ein wahres Wohl für die Gesellschaft aus dem Unglück der einzelnen Mitglieder derselben entspringen sollte.

Tarpejischen Felsen, im Zaum, und die vier hundert Sklaven wurden herabgestürzt.

Es ist wahrscheinlich, daß Seneca es nicht für rathsam hielt, sich einem Schluß des ganzen Senats zu widersetzen: man würd' ihn des Stolzes beschuldigt haben, wenn er sich für aufgeklärter gehalten hätte, als sein Zeitalter; aber er bemühte sich die durch ein so unmenschliches Gericht aufgebrachten Gemüther dadurch zu besänftigen, daß er das Petronische Gesetz entwerfen ließ, welches den Despotismus der Herren einschränkte, und ihnen verbot ihre Sklaven den wilden Thieren vorzuwerfen, ohne vorher von der Obrigkeit Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Dies Gesetz ist das letzte, worüber man das Volk, nach der alten republikanischen Form, seine Stimme geben ließ.

Kriege und Feldzüge. Krönung des Tiridates, Königs von Armenien.

Seit der Stiftung der Monarchie der Cäsarn, sieht man nie andre, als die ewigen Feinde des römischen Namens, die Parther, die Germanier und die Britannier, auftreten. Alle diese Expeditionen, welche nur die Gränzen in Gefahr setzen, ohne auf das Herz des Staats Einfluß zu haben,

haben, sind, mitten unter den Konvulsionen des kaiserlichen Throns, von sehr geringem Interesse, und verdienen nur einen Nebenplatz in dem schauderhaften Gemälde der Revolutionen des Reichs.

Schon lange hielten die römischen Legionen, die zu beiden Seiten des Rheins standen, die unruhigen Völker Germaniens in Achem. Vetus, einer ihrer Befehlshaber, machte sich die Unthätigkeit des Friedens zu Nutze, um einen Verbindungs-Kanal zwischen der Saone und der Mosel zu projektiren, welcher eine Gemeinschaft zwischen beiden Meeren eröffnet haben würde. Die Furcht aber, die Provinz von Soldaten zu entblößen, oder vielleicht dem Nero Argwohn beizubringen, vereitelte dies schöne Unternehmen, und erst durch unsern Kanal von Languedok würde der Ocean mit dem mittelländischen Meere verbunden.

Während daß Vetus den Boden nivelliren ließ, um sich von der Möglichkeit seines Kanals zu versichern, stifteten die Frisen eine Kolonie in einem an den Rhein gränzenden Landstrich, welchen die römischen Legionen unangebaut und öde liegen ließen; kaum aber hatten sie die erste Anlage zu einem Dorfe gemacht, als sie daraus verjagt wurden. Die Ansibaren rückten nun in ihre Stelle ein, und waren nicht glücklicher. Vergebens stellte ihr Oberhaupt den Römern vor, daß, wie der Himmel den Göttern, so die Erde den Menschen gehöre, und daß alles Land, was auf Erden noch unangebaut liege, von Rechtswegen dem zukomme,

der

der es zu seinem Gebrauch fruchtbar mache: alle diese Grundsätze des Natur-Rechts vertrugen sich nicht mit dem Völker-Recht der Welt-Eroberer, und der Streitpunkt mußte also durchs Schwert entschieden werden. Vor dem Treffen bot der römische General dem Bojokal, der ihm mit so vieler Dreistigkeit die Wahrheit gesagt hatte, ein besonderes Stück Landes an, das er für sich anbauen könnte; aber der Barbar dachte edelmüthig genug, ein Geschenk auszuschlagen, das er mit seinen Mitbürgern nicht theilen sollte. „Es kann „uns wohl an Lande fehlen, um uns darauf zu näh„ren," sagt' er, „aber nie, um darauf zu sterben."

Das Glück des Krieges erklärte sich, wie gewöhnlich, für die Parthei, welche unrecht hatte; die Ansibaren wurden fast gänzlich ausgerottet, ihre Krieger kamen auf dem Schlachtfelde um, und ihre Weiber und Kinder geriethen in die Sklaverei.

Als Germanien wieder ruhig war, empörte sich Groß-Britannien, und die römische Habsucht wars, welche die ersten Funken des Krieges schlug. Man höre, wie die trotzigen Insulaner sich darüber erklären, wenn ein Tacitus ihr Dollmetscher ist.

„Wozu hat unsre Geduld uns genützt, als bloß „unsre Tyrannen immer dreister zu machen! Vor„mals hatten wir nur Einen König, und wir wa„ren frei; jetzt, da wir Sklaven sind, setzt man ih„rer zwei über uns, den Legaten des Cäsar und sei„nen Ober-Aufseher, von denen der eine auf unsre

„Güter,

„Güter, der andre auf unser Leben Jagd macht.
„Die Zwietracht dieser beiden Räuber ist eben so
„verderblich für uns, als ihr gutes Einverständ-
„niß. Alle Augenblicke durch Leute mißhandelt,
„die nie ein Schlachtfeld gesehen haben, verjagt
„man uns von unserm väterlichen Heerd, und ent-
„reißt uns unsre Kinder, als ob alles für unsre
„Fühllosigkeit erträglich wäre, außer dem Tode
„fürs Vaterland.“

Unter den schrecklichen Bedrückungen, welche das Volk von Groß-Britannien aufbrachten, müssen wir vorzüglich der Verfolgung gedenken, welche die römischen Generale über die Familie des Königs der Icener, Prasurag, ergehen ließen, welcher die Niederträchtigkeit gehabt hatte, den Nero, nebst seinen beiden Töchtern, zu seinem Erben zu ernennen. Die Wittwe dieses Barbaren wurde mit Prügeln aus ihrem Palast verjagt, seine beiden Töchter wurden geschändet, und der übrige Theil seines Hauses zu Sklaven gemacht.

Ein fürchterlicher Bund formirte sich nach und nach, um die Tyrannen von Groß-Britannien auszurotten; und während Suetonius Paullinus, welcher die römischen Legionen kommandirte, mit Eroberung der Insel Mona, jetzt Anglesey, beschäftigt war, bemächtigten die Verbundenen sich dreier Städte, welche die Herrschaft der Cäsarn anerkannten, und hieben in derselben siebenzig tausend Menschen nieder. Suetonius kam nun mit zehn tausend Mann auserlesener Truppen, diese

schreck-

schreckliche Metzelung zu rächen, und trug über das feindliche Heer, ob es gleich, wenn man dem übertreibenden Dion glauben darf, zweimal hundert und dreißig tausend Mann stark war, den glänzendsten Sieg davon. Der wüthende Römer gab keinem Menschen Pardon; er mordete die Weiber, die Kinder, und sogar die Last-Thiere; und dieser unglückliche Tag kostete den Barbaren, wie man glaubt, achtzig tausend Mann. Nach solchen Strömen Menschen-Bluts wurde Groß-Britannien natürlicher Weise wieder ruhig.

Die Parther, deren abgebrochene Geschichte eigentlich erst um die Zeit der Eroberungen Trajans wieder fortgeführt werden sollte, ergriffen unter dem Nero, bei Gelegenheit des Königreichs Armenien, welches sie dem Bruder ihres Königs, Tiridates, geben wollten, die Waffen. Auf Betrieb des Seneca wurde Corbulo, der größte General seiner Zeit, in den Orient geschickt, um sie im Zaum zu halten. In der That erschien Corbulo nicht so bald, als Vologeses, welcher damals den Thron der Arsaciden besaß, sich in seine Hauptstadt einschloß. Die Römer, welche nun weiter keinen Feind, als den Tiridates, hatten, verbreiteten sich über Armenien, bemächtigten sich der Stadt Artaxata, deren Mauern sie schleiften, und belagerten Tigranocerta. Diese Hauptstadt Armeniens widerstand nicht lange, und ein in der Geschichte der Kriege beispielloses Schauspiel beschleunigte ihre Uebergabe. Indem nämlich die

Besatzung

Besatzung der Citadelle sich versammelte, um einen Plan zum nachdrücklichsten Widerstand zu machen, ließ Corbulo den Kopf eines vornehmen Armeniers, der sich der Absicht, ihn zu ermorden, verdächtig gemacht hatte, durch eine Kriegs Maschine hineinwerfen, und dieser Kopf fiel gerade mitten in der Versammlung nieder. Nun zweifelten die abergläubigen Armenier nicht, daß der Himmel die Sache der Römer begünstige, und Tigranocerta öffnete seine Thore.

Als Armenien der Herrschaft der Welt-Eroberer gänzlich unterworfen war, schickte man ihm von Rom ein Fantom vom König Namens Tigranes, welcher lange als Geißel im Palast der Cäsarn zugebracht, und daselbst eine knechtische Seele angenommen hatte. Die Parther benutzten die Trägheit dieses Fürsten zu einem Versuch, den Tiridates wieder einzusetzen. Nach einigen Feindseligkeiten wurde, da jede Macht dem glücklichen Erfolge ihrer Waffen nicht traute, ein Traktat geschlossen, kraft dessen Armenien den Vologesus unter der Bedingung abgetreten wurde, daß er beim Nero um die Belehnung mit demselben nachsuchen sollte. Diese Art von Kapitulation, die den Römern wenig Ehre machte, ereignete sich nach dem Ministerium des Seneca und nach seiner Entfernung vom Hofe.

Ein demüthigender Friede kann nicht von Dauer seyn. Schon im folgenden Jahr kämpften die Parther und die Römer von neuem auf den Fel-

dern der Ehre. So lange diese letztern vom Pätus kommandirt wurden, erlitten sie Niederlagen; immer aber trugen sie den Sieg davon, wenn sie unter den Fahnen des Corbulo fochten. Der Krieg endigte sich endlich mit einer schimpflichen Cerimonie, welcher sich Tiridates unterwarf; er legte nämlich sein Diadem zum Fuß der Statue des Nero nieder, mit der Erklärung, daß er es nicht eher wieder aufnehmen würde, als bis der Kaiser es ihm selbst aufgesetzt hätte.

Wirklich begab sich der parthische Prinz zum Nero nach Neapel. Als er vor ihm erschien, warf er sich auf die Knie, und betete ihn nach Art der Morgenländer an; durchaus aber ließ er sich nicht dahin bringen, seinen Säbel abzulegen; vielmehr hatte er, um dieser demüthigenden Ceremonie zu entgehen, vor der Audienz die Vorsicht gebraucht, ihn mit Nägeln am Gehänge zu befestigen. Nero bestand nicht darauf, und schien ihn darum nur desto höher zu schätzen.

Die Belehnung geschah zu Rom mit einem für den Tiridates und alle Arsaciden erniedrigenden Gepränge. Nachdem die prätorianischen Kohorten sich in den Waffen um die Tempel die den Marktplatz umgaben, hergestellt hatten, setzte sich Nero, in dem Anzuge eines Triumphators, und von den römischen Adlern umgeben, auf seinen elfenbeinernen Stuhl auf der Rednerbühne. Darauf führte man den König von Armenien vor ihn; und dieser, der sich durch schmeichelhafte Versprechungen

chungen hatte bewegen lassen, sich solchergestalt zur Schau zu geben, senkte ein Knie auf die Erde, und sprach: „Cäsar, ein Nachkömmling des Arsa„ces erkläre sich für deinen Sklaven. Er kommt, „dir, wie seinem Gott, dieselbe Verehrung zu er„weisen, die er der Sonne erweist; du vertrittst „ihm die Stelle des Glücks und des Schicksals; „und so wird er den Posten einnehmen, den deine „Allgewalt ihm anweisen wird.“

Wer hätt' es wohl erwarten sollen, daß derselbe Prinz, der seinen Säbel ans Gehänge festnagelte, um nicht einen Augenblick seines Lebens unbewaffnet zu erscheinen, seine Bravour durch eine so kriechende Schmeichelei schänden würde? Nur die Niedrigkeit dieser Rede kann übrigens den Uebermuth der Antwort des Nero entschuldigen.

„Ich wünsche dir Glück,“ sagt' er, „daß du „gekommen bist, mir persönlich aufzuwarten. „Diesen Thron, welchen dein Vater dir nicht hin„terlassen, und welchen die parthischen Monarchen, „deine Brüder, dir nicht erhalten konnten, diesen „Thron schenk' ich dir; bloß als eine Wohlthat „von mir, soll er dein seyn. Ich mache dich zum „König von Armenien, damit die Welt wisse, „daß ich, nach Belieben, Kronen geben und neh„men kann.“

Es war bei Gelegenheit dieser tiefen Erniedrigung, worein die Römer alle Könige, die so unglücklich waren, sie zu kennen, gestürzt hatten,

daß ein Philosoph sagte: Wenn die Könige wilde Thiere sind, welche das Volk erwürgen, welch ein Thier ist denn das römische Volk, welches die Könige würgt?

Bei den Spielen, welche auf die Ceremonie dieser Belehnung folgte, legte Nero öffentlich alle seine verächtlichen Talente an den Tag; er spielte Instrumente auf dem Theater, und machte den Kutscher auf der Rennbahn. Tiridat vergalt ihm mit der tiefsten Verachtung; und wenn er daran dachte, daß der Ueberwinder der Parther und des Orients, daß ein Corbulo die allerhöchsten Befehle eines solchen Despoten auf den Knien empfing, so konnt' er sich vor Erstaunen nicht fassen. Selbst gegen den Nero ließ er sich dies merken: „Cäsar," sagt' er eines Tages zu ihm, „du hast „da einen guten Sklaven an dem Corbulo." Der Kaiser verstand ihn nicht, oder that vielmehr, als ob er ihn nicht verstünde.

Nach der Krönung des Tiridates schickte Nero einen Lorbeer-Kranz aufs Kapitolium, und ließ den Tempel des Janus, zum Zeichen, daß er der Welt den Frieden wiedergegeben habe, verschließen.

Vergiftung des Britannicus.

Der schöne Theil von Nero's Leben ist zu Ende, und wir werden nun nichts weiter von ihm zu erzählen haben, als Thaten der abscheulichsten Tyrannei, wie ein geschworner Feind der Götter und der Menschen sie nur je verübt haben kann.

Britannicus war, als Sohn des Claudius, der rechtmäßige Erbe des Throns der Cäsarn, und Agrippina hatte ein langes Gewebe von Verbrechen und Verräthereien anzetteln müssen, um es dahin zu bringen, daß Nero ihm substituirt wurde. Schon fing dieser Prinz, obgleich geliebkost von dem werdenden Tiger, der ihn bloß in der Absicht, ihn zu erdrücken, umarmte, schon fing er an, sich zu kennen. Da, bei dem letzten Saturnus-Fest, der Hof, unter andern Belustigungen, auch das Königs-Spiel spielte, befahl Nero, kraft der königlichen Gewalt, die das Loos ihm zugetheilt hatte, seinem Bruder, irgend eine Hymne zu singen, und dieser sang einige Strophen eines alten lyrischen Gedichts, welche auf sein Schicksal, und den Rang, dessen man ihn beraubt hatte, anspielten. Dieser Zug von Muth entging Keinem, und alle Anwesenden bezeugten dem jungen Unglücklichen eine um so lebhaftere Theilnahme, da die Nacht und

die ausgelassene Freiheit der Saturnalien jede Vorstellung verbannten. Nero lernte aus diesem Vorfall daß er einen Nebenbuhler hatte; und kaum sah er dies ein, als dieser Nebenbuhler auch schon nicht mehr war.

Da der junge Tyrann sich vor dem Seneca und dem Burrhus in Acht nehmen mußte, weil sie allein ihn noch im Besitz der Gewogenheit Roms erhielten, so wählt' er, um sich den Britannicus vom Halse zu schaffen, lieber Gift, als Dolch. Lokusta lebte noch, Lokusta, die durch manche Unthat dieser Art, und besonders durch ihre Vergiftung des Claudius, so berüchtigt war. Nero machte also von ihrer Kunst Gebrauch. Da aber der von ihr bereitete Trank nur schwach wirkte, und der Prinz mit einer ziemlich leichten Unpäßlichkeit davon kam, so ließ er das abscheuliche Weib vor sich fodern. Ganz aufgebracht warf er ihr vor, sie habe den Britannicus nur einen Gesundheits-Trank gegeben, und ließ sie seine Wuth sogar durch Faustschläge entgelten. Lokusta entschuldigte sich, und sagte, sie habe die Dose mit Fleiß so schwach gemacht, um das Aufsehn zu vermeiden. „Wie!“ rief Nero, „denkst du denn, daß ich mich vor dem „Gesetz gegen die Giftmischer fürchte?“ Das Ungeheuer besänftigte sich indeß, als die Giftmischerinn ihn versicherte, daß sie seinen Bruder so schnell ums Leben bringen wolle, als ob ihn der Blitz erschlagen hätte. Alsobald bereitete sie ein Gemisch der allerwirksamsten Gifte, und der Versuch damit

mit ward an einem Rehe gemacht, welches noch fünf Stunden lebte. Nero verlangte nun, daß der Trank nochmals ans Feuer gesetzt würde um seine Kraft zu verdoppeln, und war nicht eher damit zufrieden, als bis ein Schwein, an welchem man die Probe machte, auf der Stelle todt davon hinfiel.

Das schreckliche Trauerspiel ward an der Tafel des Kaisers selbst gespielt. Es war gebräuchlich, daß die kaiserlichen Kinder mit ihren Gesellschaftern an einer besondern Tafel speisten, die etwas frugaler, als die Tafel des Kaisers, besetzt war. Britannicus präsidirte also unter seiner kleinen Tisch-Gesellschaft, um so mehr, da er noch nicht vierzehn Jahr alt war, und noch die Kleider des Kindes-Alters trug. Sein Mundschenk, der um das Attentat wußte, reichte ihm den tödtlichen Trank; und so groß war die Kraft des Gifts, daß der Becher kaum die Lippen des Unglücklichen berührt hatte, als ihm der Athem verging, und er ohne Bewußtseyn hinsank. Wie betäubt verstummten alle Gäste; selbst die Fühllosesten veränderten die Farbe. Nero allein, welcher schon zum Bruder-Mord abgehärtet zu seyn schien, sagte, ohne die Stimme zu erheben, ohne seine Miene oder Stellung zu verändern, ganz kalt, es sei ein Anfall von fallender Sucht, welcher Britannicus unterworfen sei. Zugleich trug man, auf seinem Befehl, den Leichnam des Schlachtopfers auf ein Ruhebette; worauf der Unmensch, obgleich er erst achtzehn Jahr alt war, seine Mahlzeit mit einer Heiterkeit fort-

setzte, wie man sie von einem Dionys, einem Phalaris und allen den alten Tyrannen, die im Vergießen des Menschen-Bluts am meisten geübt waren, kaum hätte erwarten dürfen.

Dieselbe Nacht sah den Tod des Britannicus und sein Leichenbegängniß. Die Zubereitungen zu seinem Scheiterhaufen hatte man schon im voraus gemacht. Nero hatte den Leichnam mit einer Rinde von Gyps überziehen lassen, um die Spuren des Gifts zu verbergen; aber ein heftiger Platzregen, welcher eben einfiel, als das Leichenbegängniß sich dem Mars Felde näherte, spülte diesen Überzug ab, und vereitelte also die Vorsicht des Ungeheuers, das ihn vergiftet hatte. Lokusta wurde für den erwünschten Erfolg ihres Verbrechens, durch ein großes Geschenk an Ländereien belohnt; und damit die abscheuliche Kunst, in welcher sie so bewandert war, sich nicht verlieren mögte, so gab man ihr Lehrlinge, welche sie bald übertrafen.

Rom knirschte mit den Zähnen, als es diese erste Unthat des Nero erfuhr. Nun suchte der Tyrann ihm die Augen zu verblenden, indem er einen so tiefen Schmerz affektirte, als ob eine natürliche Ursach den Britannicus seiner Zärtlichkeit entrissen hätte. Er ließ ein Edikt ergehen, in welchem er erklärte, daß ihm, da der Himmel ihn eines geliebten Bruders beraubt hätte, nun weiter kein Trost und keine Hoffnung übrig bleibe, als die Republik; womit er geschickt zu verstehen gab, daß die Unterthanen seines Reichs ihren Eifer für einen Fürsten, welcher ihnen von einer zur

Beherr-

Beherrschung der Welt bestimmten Familie allein noch übrig geblieben, nun verdoppeln müßten.

Uebermüthige und gewaltthätige Regierung der Agrippina.

Agrippina hatte, bei der Thronbesteigung des Nero, in Ruhe die Frucht ihrer Verbrechen eingeerntet. Ihr Sohn, dem die Erkenntlichkeit noch keine Last war, hatte sich beeifert, sie für ihre abscheulichen Dienste auf die Art, wie sies wünschte, das heißt dadurch, daß er ihrem Ehrgeiz schmeichelte, zu belohnen. Unter den verschiednen Ehren, womit man sie damals überhäufte, übertrug der Senat ihr auch das Recht, zwei Liktorn vor sich hergehen zu lassen, und die Würde einer Priesterinn jenes stupiden Claudius, den sie vergiftet hatte.

Der Durst nach Macht entbrannte bei Agrippinen mit den Mitteln, die man ihr zur Stillung desselben anbot, nur immer heftiger. Gleich anfangs hatte sie nach dem Vorrechte gestrebt, den Berathschlagungen des Senats beiwohnen zu dürfen; und da eine solche Neuerung nicht Statt haben konnte, ohne die dermalige Form der Verfassung umzustoßen, so ersann die Schmeichelei ein sonderbares Mittel, ihren Wunsch zu befriedigen. Der Se-

nat versammlete sich nämlich in einem Saal des kaiserlichen Palasts, der an Agrippinens Zimmer stieß: sie setzte sich dann an die Thüre, die durch einen Vorhang verdeckt war, und hörte so alles, ohne daß die Senatoren, die nicht um die Sache wußten, ihre Gegenwart ahnden konnten.

Besonders ließ sichs Agrippina angelegen seyn, es Fremden zu zeigen, daß sie die Gebieterinn der Welt sei. Eines Tages, da Nero den Gesandten von Armenien eine feierliche Audienz gab, trat sie ganz stolz herein, um sich neben ihn auf den Thron zu setzen. Alle anwesenden Römer geriethen in Verlegenheit, der Kaiser ward blaß, und nur Seneka allein behielt Gegenwart des Geistes genug, um ihn zu erinnern, daß er aufstehen und seiner Mutter entgegengehen mögte. Dieser Anschein von Ehrerbietung verhütete eine Indecenz, welche alle Stände des Reichs beleidigt haben würde; aber Agrippina ließ ihren Verdruß darüber aus, daß Seneca, eine Kreatur von ihr, ihren Sohn, bey einer solchen Gelegenheit, so ehrerbietig gemacht hatte.

Indeß war es Agrippinnen nicht bloß um das Aeußere der Macht, sondern noch mehr um die Wirklichkeit derselben zu thun. Silanus war ihr schon lange verdächtig, weil er aus Augusts Geblüt herstammte, und eben so viel Recht auf den Thron der Cäsarn hatte, als der regierende Kaiser. Sie fürchtete ihn um so mehr, da sie, unter der vorigen Regierung, seinen Bruder gezwungen hatte,

sich ums Leben zu bringen, um nicht von der Vermählung der ihm entrissenen Octavia Zeuge zu seyn. Uebrigens hatte dieser Silanus keine Galle, nie hatte seine Ehrsucht Besorgniß bei seinen Kaisern erweckt, und Caligula nannte ihn sein goldnes Lamm. Aller dieser Gründe zur Entwaffnung seiner Feinde ungeachtet, gab Agrippina Befehl, ihn zu vergiften, und ihre Trabanten machten so wenig Geheimniß aus der Vollziehung ihres Verbrechens, daß schon am Tage der Beerdigung des Silanus ganz Rom wußte, daß er als ein Schlachtopfer der Kaiserinn umgekommen sei.

Nero ließ anfangs seine Mutter und seine beiden Minister in Ruhe über den Staat herrschen, zufrieden, wenn sie ihn ungestört in seinem Palast herrschen ließen. Da die tugendhafte Octavia seinen zügellosen Begierden und der wilden Ausgelassenheit seiner Bacchanale nicht die Hände bieten konnte, so verliebte er sich aufs heftigste in die Akte, eine seiner Freigelassenen, deren Genuß ihm Otho und Senecio, die beiden Alcibiaden seines Hofes, angepriesen hatten. Agrippina eiferte gegen eine solche Wahl. „Wie!“ sagte sie, „die Tochter einer Sklavinn sollte Oktaviens Nebenbuhlerinn seyn! Akte sollte Agrippinens Schwiegertochter werden!“ Dieser Stolz diente bloß, das Feuer, welches man dämpfen wollte, noch mehr anzufachen. Nero fing an, das Joch des kindlichen Gehorsams, welches ihm von Tage zu Tage drückender vorkam, abzuwerfen. Er hatte sogar

einen

einen Augenblick den Gedanken, Octavien zu verstoßen, um die Akte zu seiner Gemahlinn zu machen; und um die Gemüther auf eine so unanständige Heirath vorzubereiten, gab er sie für eine Abkömmlinginn der alten Könige von Pergamus aus. Es gab der Geschichte zufolge, wirklich Konsularen, die niederträchtig genug waren, durch einen Meineid die Aechtheit dieser ungereimten Genealogie zu bekräftigen.

Agrippina merkte nun, daß es um ihre Macht geschehen sei, und um sich dieselbe, wo möglich, noch zu sichern, nahm sie zu einem abscheulichen Kunstgriff ihre Zuflucht, welchen die Frechheit, mit welcher sie sich vormals dem Pallas Preis gegen hatte, wahrscheinlich macht. Sie nahm nämlich den Augenblick in Acht, wo ihr Sohn, durch Speisen und Wein erhitzt, seiner Sinne kaum mächtig war, erschien dann mit entblößtem Busen vor ihm, und suchte ihn, durch freche Stellungen, wollüstige Küsse und aufmunternde Liebkosungen aller Art, zur Blutschande zu reizen *). Seneca sah nun, daß

*) Tradit Cluuius, ardore retinendae Agrippinam potentiae eo vsque prouectam, vt medio diei, cum id temporis Nero per vinum et epulas incalesceret, offerret se saepius temulento compta et incesto paratam; iamque lasciua oscula et praenuntias flagitii blanditias annotantibus proximis, Seneçam contra muliebres illecebras subsidium a foemina petiuisse. Vid. *Tacit. Annal. L. XIV.*

daß sein Zögling verloren sei, wenn er beim ersten Schritt, den er auf dem Wege der Lüste machte, die Natur abschwüre; und da er ihn nicht zur Octavia zurückbringen konnte, so fachte er seine vorübergehende Leidenschaft für die Akte an, weil dies das einzige Mittel war, das seine Philosophie ihm zeigte, die unbändige Unenthaltsamkeit des jungen Tyrannen zu zügeln; er rieth zu einer Schwachheit, um einer Blutschande zuvorzukommen.

Je mehr Agrippina sich dem Nero aufdrang, desto mehr Widerwillen flößte sie ihm ein; und Widerwillen ist immer der Keim des Hasses in einer boshaften Seele. Um die Zeit der neuen Intrigue, des Nero mit der Akte, fand er, da er einmal den kaiserlichen Schatz durchsah, in demselben einen prächtigen Schmuck, welchen er, in seinem Namen, der Agrippina zu überbringen befahl. Das herrschsüchtige Weib aber nahm dies Geschenk als eine Beleidigung auf. „Gedenkt „man etwa," sagte sie, „mir ein Gnaden-Gehalt „auszusetzen? Dies ganze Reich, welches ich weg„geschenkt habe, ist es nicht mein?" Die Feinde der Kaiserinn ermangelten nicht, diese übermüthigen Worte noch mehr zu vergiften; und nun nahm Nero, um seine Mutter zu kränken, dem Pallas die Aufsicht über den Schatz, und die Verwaltung der Finanzen.

Dieser Pallas hatte unter der vorigen Regierung seine Gewalt so sehr gemißbraucht, daß ganz Rom über seine Ungnade frohlockte. Agrippina

selbst

selbst sah sich, durch den Strom fortgerissen, genöthigt, ihren Verdruß stillschweigend zu verschlukken. Das Unglück besserte aber den übermüthigen Freigelassenen nicht. Einige Zeit darauf, da er des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt war, und seine Richter ihm die Aussage seiner Freigelassenen vorwarfen, sagte er: „Das ist „eine Lüge; denn wie hätte ich diesen Leuten ein „solches Geheimniß entdecken sollen? Ich gebe in „meinem Hause meinen Willen nie anders, als „durchs Auge und durch Winke zu erkennen; und „wenn ich mich erklären muß, so spreche ich nicht „mit meinen Leuten, sondern ich schreibe.“ Dieses übermüthigen Stolzes ungeachtet ward er losgesprochen, weil Burrhus in dieselbe Anklage mit verwickelt war. Burrhus im Komplot mit dem Pallas! Welchen Berührungs Punkt konnt' es doch zwischen diesen beiden Namen geben, von denen der eine der Schande geweiht, der andre durch den Ruhm geheiligt war. Obgleich übrigens Pallas für unschuldig erkannt war, so ließ Nero ihn doch nicht weniger einige Zeit nachher vergiften: aber nicht den Verschwörer wollt' er strafen, sondern den Freund der Agrippina.

Agrippina, ihrer Stütze beraubt, beugte doch ihren Stolz nicht so weit, daß sie um Gnade gebeten hätte. Sie ging vielmehr mit Kabalen um, den Britannicus wieder in Besitz des Throns zu setzen, den ihre Ungerechtigkeit ihm geraubt hatte. „Ja,“ sagte sie, „ich will, so sauer mirs wird, ge-

„stehen,

„stehen, welches Elend ich über diese unglückliche „Familie gebracht habe; ich will von meiner blut„schänderischen Heirath reden, und das Geheim„niß der Vergiftung des Claudius aufdecken. „Dem Himmel sei Dank, daß sein Sohn noch „lebt: mit ihm will ich ins Lager gehen; die Prä„torianer sollen zwischen mir und den beiden Mini„stern des Nero richten; auf der einen Seite wer„den sie die Tochter des Germanicus hören, und „auf der andern einen alten zerkrüppelten Soldaten „und einen durch Verbannung entehrten Rhetor, „die, mit solchen Verdiensten, auf die Beherrschung „der Welt Anspruch machen zu können glauben.“

Diese Invektive diente zu weiter nichts, als den tragischen Tod des Britannicus zu beschleunigen.

Als der Nebenbuhler, welchen Agrippina dem Nero entgegensetzen wollte, nicht mehr war, ließ sie alle Galle ihres Unwillens mit größerer Wuth, als je, aus. Sie verband sich mit der Octavia, welche der Kaiser mit Geringschätzungen überhäufte, und um sich eine Parthei zu machen, raffte sie von allen Seiten Geld zusammen, begegnete den Häuptern des Adels mit größter Achtung, und schmeichelte besonders den Tribunen und Centurionen. Nero, der alle diese Bewegungen erfuhr, nahm ihr erst die römische Wache, die sie als Kaiserinn besaß, und dann auch die Deutsche, die man, um ihr noch größere Ehre zu erweisen, hinzugefügt hatte. Endlich entfernt' er sie auch von seinem Hofe, und wies ihr, mit ihrem ganzen Hause, den

Palast

Palast der Antonia zur Wohnung an. Von diesem Augenblick besuchte er sie nicht anders mehr, als von einem Haufen Centurionen umgeben; er umarmte sie dann ganz kalt, und verließ sie gleich wieder, unter dem Vorwande, daß die Reichs Geschäfte ihm keine Zeit ließen.

Von einem Blasphem der Agrippina gegen die Philosophie.

Agrippina, sagt der Geschichtschreiber der Cäsarn, machte ihren Sohn von dem Studium der Philophie abwendig, weil sie einem Regenten nachtheilig sei *). Dies ungereimte und gefährliche Problem ist vielleicht nachtheiliger für die Ruhe der Nationen, als alle politische Axiomen des Hobbes, und die schändliche Theorie des Machiavell.

Ich verzeihe der Agrippina, die sich einem verächtlichen Freigelassenen Preis gegeben, die ihren Gemahl vergiftet hatte, und die ihren Sohn zur Blutschande reizte, daß sie die Philosophie verabscheute, die sie nicht aufklären konnte, ohne ihr Gewissens-

*) A Philosophia eum mater auertit, monens Imperatori contrariam esse.

wissens. Quaal zu verursachen; aber wie konnte sie sichs unterstehen ein solches Blasphem zum Axiom zu stempeln? Wie konnte Seneca, der Lehrer und Minister des Nero, einen Grundsatz Glauben gewinnen lassen, der ihn selbst für einen Feind des Regenten erklärte? Wie konnte der Geschichtschreiber der Cäsarn, der doch zuweilen ein Philosoph seyn will, diese Sophisterei hingehen lassen, ohne sie zu zerstäuben?

Nichtswürdige Menschen und abscheuliche Weiber haben die Philosophie beschuldigt, daß sie der Kunst zu regieren zuwider sei; aber wie weit würden wir seyn, wenn die Philosophen nicht die Könige gebildet hätten, und wenn die Könige die Philosophen nicht schützten?

Ists nicht die Philosophie, welche den Fürsten zuruft, daß sie den Thron nicht besteigen dürfen, als wenn sie den Muth haben, bei seinem Anblick zu erschrecken? welche sie die Menschen, die sie regieren, von einer Heerde Vieh, die sie kaufen, unterscheiden lehrt, und welche sie, selbst mitten in den politischen Kräften, die sie in Bewegung setzen, von dem Geheimniß ihrer Schwäche unterrichtet?

Ists nicht die Philosophie, welche keinen andern Despotismus für rechtmäßig erkennt, als den Despotismus des Gesetzes, und welche jenen Haufen verächtlicher und niederträchtiger Menschen vom Thron entfernt, welche sich dazu verschwören, die Fürsten in den Fesseln des Irrthums gefangen zu hal-

halten, deren Stimme sich nicht anders, als um das Vaterland zu verrathen, hören läßt, und die den gekrönten Sklaven, den sie lenken, glauben machen, daß der Staat keine andren Feinde habe, als den Mann von Genie und den Freund der Tugend?

Ists nicht die Philosophie, welche die Regenten lehrt, daß die ungeheure politische Maschine, die sie in Bewegung setzen, nur von einem Faden abhängt, und daß die geringste Rückung dieses Fadens über das Glück oder Unglück von zwanzig Millionen Menchen entscheidet; daß es nur eines übel angelegten Projekts bedarf, um einen verderblichen Krieg in beiden Welten zu entzünden; nur eines unüberlegten Edikts, um dem Staat hunderttausend Arme zu rauben; und nur eines einzigen Rechnungs-Fehlers, um die Existenz der Bürger auf mehrere Generationen hinaus zu vergiften? Schlagen wir die Annalen des Menschengeschlechts auf, so werden wir sehen, daß es nie glücklicher war, als unter den Königen, welche Philosophen waren. Die hundert Millionen Menschen, welche Sina seit undenklichen Zeiten bewohnen, machten unter dem Monarchen, der den Konfutsee zum Lehrer hatte, nur Eine Familie aus. Der weise Zoroaster war ein Gott für Baktriana; und zu Rom würde selbst Cato, der Märtyrer der Freiheit, für den Despotismus des Marcus Aurelius gearbeitet haben.

Die blutschänderische Agrippina, der barbarische Kaliph Omar, und nach ihnen eine Schaar verächt-

verächtlicher und boshafter Sophisten, haben gesagt, die Philosophie sei eine Geißel der Könige— und was sollen wir aus dieser zugleich ungereimten und unmenschlichen Behauptung schließen? Was anders, als daß es Wesen giebt, die geborne Feinde der Wahrheit sind, wie der Uhu ein geborner Feind des Lichts; und daß die Natur den Menschen ohne Talente und ohne Tugenden dadurch schadlos gehalten zu haben scheint, daß sie ihm erlaubt, das Genie zu verfolgen?

Wo sah man denn je einen wahren Philosophen, der die Thronen mit Blut befleckt, und die Menschen gegen Menschen bewaffnet hätte? Plato, hat er Syrakus selbst gegen den Tyrannen Dionys empört? Tacitus, hat er sich gegen den Domitian, die Geißel seines Vaterlandes, verschworen? Locke, befand er sich unter jenen rasenden Parlements-Gliedern, die Karln I, mit dem Schwert der Gesetze ermordeten?

Ich werfe einen Blick auf die Welt; ich sehe die eine Hälfte des Erdbodens sich gegen die andre drängen, die kleinen Reiche die großen übern Haufen werfen, um sich selbst groß zu machen, und nachher ebenfalls übern Haufen geworfen zu werden; und eine gewisse Anzahl schwacher und unglücklicher Wesen, die man Regenten nennt, sich wüthend um einige Trümmern herumschlagen, die sich bloß zusammenfügen, um ihnen zum Grabmahl zu dienen. Was verursacht alle diese blutigen Revolutionen? Sicherlich nicht der stille unbemerkte

Weise, der in seiner Studier-Stube Vernunft-Schlüssel macht; nein, vielmehr irgend ein Cromwell, der seinen Ruhm darein setzt, seinen Mitbürgern eine andre Art von Ketten anzulegen; irgend ein Alexander, der nur auf unterjochten Welten sterben will; oder irgend ein Muhammed, der, mit dem Schwert in der einen, und dem Rauchfaß in der andern Hand, den Gottesdienst sowohl, als die Freiheit seines Vaterlandes vernichtet, und ihm das zwiefache Joch der Tyranni seiner Könige und seiner Götter auflegt.

Man lasse die Philosophie sich an den Fuß des Throns hinsetzen, gewiß wird man dann weiter keine von jenen großen Verbrechen sehen, deren Spuren man noch auf Erden findet, lange nachdem die Verbrecher selbst nicht mehr sind; man mache Montagne zum Freunde Karls IX. gewiß wird dann keine Bartholomäus-Nacht Frankreich schänden; man mache Montesquieu zum Gesetzgeber von Europa, gewiß wird dann Europa nicht über die neue Welt herfallen, nicht zwölf Millionen Menschen ausrotten, um ein gelbes Metall, schreckliche Krankheiten und Einöden zu erobern.

Der wahre Philosoph ist der Friedlichste der Menschen; er verbindet die Unterthanen mit den Königen, und die Könige unter einander; er verhindert, daß die Völker sich nicht wegen Sophistereien ausrotten. Ueberzeugt, daß die allgemeine Ordnung erstes Gesetz der Natur ist, opfert er sich selbst seiner Familie, seine Familie dem Vaterlande,

lande, und sein Vaterland dem Menschengeschlecht auf. Mit einem Wort, was auch die Agrippinen und alle Feinde des Genies und der Tugend sagen mögen, die Welt wird nicht eher glücklich und ruhig seyn, als bis die Philosophen die Lehrer der Regenten, oder die Regenten selbst Philosophen seyn werden.

Agrippina fällt in Ungnade. Muttermord des Nero.

Agrippina, herrschsüchtig, eifersüchtig zugleich auf Talente und Annehmlichkeiten, unversöhnlich in ihrer Rache, war nicht zu dem Range einer Beherrscherinn der Welt gelangt, ohne sich eine Menge von Feinden zu machen. Kaum war sie daher in den Palast der Antonia verwiesen, als alles, was nicht besondre Großmuth besaß, ihrer Ungnade Hohn sprach. Silana, welche eine persönliche Beleidigung zu rächen hatte, that noch mehr; sie ließ sie durch den Pantomimen Paris anklagen, daß sie den Rubellius Plautus, der durch seine Mutter Julia, Tibers Enkelinn, mit dem Hause der Cäsarn verwandt war, habe auf den kaiserlichen Thron erheben wollen. Diese Beschuldigung war lächerlich; allein der Tyrann, welcher nur einen Vorwand zu seinem Muttermorde suchte, ergriff

diese Anklage mit Begierde, und er würde Agrippinen, unverhörter Sache, haben umbringen lassen, wenn Burrhus ihm nicht bange gemacht hätte, daß eine so offenbare Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze seinen Thron in Gefahr setzen würde. Nero hielt sich also zurück; am folgenden Tage aber, früh Morgens, ließ er seiner Mutter durch seine beiden Minister sagen, daß sie sich rechtfertigen, oder die verdiente Strafe zu leiden sich gefaßt halten sollte.

Agrippina fühlte sich, bei dieser letztern Demüthigung mit einem Mahl von allem Stolz des edlen Bluts, das in ihren Adern floß, belebt. „Es wundert mich nicht," sagte sie, „daß Si„lana, welche nie Kinder gehabt hat, weder die „Pflichten, noch das Gefühl einer Mutter kennt; „man wechselt nicht mit Söhnen, wie mit ehebre„cherischen Liebhabern: aber wie konnte doch eine „solche Anklage von Seiten der aller sittenlose„sten Römerinn den Nero beunruhigen? Hab' ich „denn etwa die Treue der Legionen zu verführen ge„sucht, die Provinzen des Reichs empört, oder „Sklaven bestochen, um ihm das Leben zu nehmen? „Rubellius kann mir doch nicht lieber seyn, als „mein Sohn; und gesetzt, dieser Bürger, oder irgend ein andrer, bestiege den Thron, würd' es „dann unter ihrer Regierung in Rom wohl an Angebern fehlen, die mich, nicht einiger mütterlichen „Zärtlichkeit entfahrenen ungeduldigen Worte, son„dern solcher Unthaten anklagen würden, von denen „nur ein Sohn seine Mutter frei sprechen kann?"

Diese

Diese Apologie that auf gerechte Menschen, wie Seneca und Burrhus, ihre Wirkung. Sie statteten ihren Bericht ab, und Nero sah, zähneknirschend, sein Schlachtopfer sich entwischen. Nicht lange nachher verlangte Agrippina, ihren Sohn zu sehen; und diese Zusammenkunft lief ganz ruhig ab. Sie sprach weder von ihrer Unschuld, als ob sie nur einen Augenblick hätte verdächtig seyn, noch von ihren Wohlthaten, als ob sie an ihres Sohns Erkenntlichkeit hätte zweifeln können; sie verlangte bloß, daß ihre Angeber gestraft würden. Silana wurde verbannt: ein Freigelassener, Arimetus, welcher das Organ der Verleumdung gewesen war, wurde hingerichtet; Paris allein, der heimliche Agent der Ausschweifungen des Kaisers, entgieng der verdienten Strafe.

Indeß hatte Nero schon zu viel Geschmack an großen Verbrechen gewonnen, als daß er auf einem so schönen Wege hätte stillstehen sollen. Poppäa, in welche er verliebt war, und welche schon mit den Gedanken umging, daß er die Octavia verstoßen, und sie, statt ihrer, zu seiner Gemahlinn machen sollte, reizte ihn unaufhörlich gegen die Agrippina, die einzige Stütze dieser unglücklichen Fürstinn. Mit Vergnügen sah das Ungeheuer, wie man ihm sein Schlachtopfer ins Netz führte. Er fing also damit an, das Leben seiner Mutter auf alle mögliche Art zu verbittern: war sie zu Rom, so erregte er ihr die ärgerlichsten Processe; entfernte sie sich auf eines ihrer Lusthäuser, so ließen abgeschickte

Leute durch beißende Spöttereien und Beleidigungen ihr keine Ruhe. Endlich aber, da er fand, daß sie seinen boshaften Absichten zu lange lebte, beschloß er, sich ihrer, auf eben die Art, wie des Britannicus, zu entledigen. Dreimal machte er Gebrauch vom Gift, und dreimal vereitelte Agrippina die Kunst der Lokusta, weil sie sich durch Gegengifte verwahrt hatte.

Der Freygelassene Anicetus, Befehlshaber der Flotte zu Misenum, zog den Nero aus seiner Verlegenheit; er that ihm nämlich den Vorschlag, ein Schiff zu bauen, welches, so bald es in die offne See käme, aus einander fallen sollte. Agrippinens Tod sollte, diesem abscheulichen Kunstgriff izufolge, die Wirkung eines bloßen Schiffbruchs zu seyn scheinen; und so hätte Nero, um sein Attentat den Augen der Menschen zu verbergen, sein Schlachtopfer nur vergöttern dürfen; und mit der Apotheose hätte er den Muttermord gut gemacht.

Ein berühmter neuerer Gelehrter erklärt die Erbauung dieses Schiffes für eine Fabel, weil man ein solches Geheimniß nicht funfzig Zimmerleuten, die daran arbeiten müssen, würde anvertraut haben. Wie kann aber dies Raisonnement das vereinigte Zeugniß des Geschichtschreibers der Cäsarn und des unsterblichen Tacitus übern Haufen werfen? Zudem seh' ich nicht, warum der Baumeister des Schiffs nicht umhin könnte, sein Geheimniß funfzig Leuten anzuvertrauen, er konnte es ja aus lauter in einander passenden Stücken, und in

Form

Form eines Gewölbes bauen, das, so fest es auch zu seyn scheint, doch, so bald man den Schluß-Stein herausnimmt, zusammenstürzt. Noch mehr, muß man denn von einem Tyrannen, wie Nero, erwarten, daß er logisch verfahren werde? Was liegt ihm daran, wenn sein Muttermord nur vollzogen wird, ob er nur drei Mitschuldige, oder ob er ihrer funfzig hat *)?

*) Das übrige dieser Diatribe des Voltaire, die er dem achten Bande seiner Fragen über die Encyklopädie eingerückt hat, scheint mir des Ruhms dieses großen Mannes nicht würdig.

„Tacitus widerspricht sich offenbar in der Erzählung dieser unbegreiflichen Begebenheit. Ein „Theil dieses Schiffs, sagt er, sollte sich künstlich ablösen, und sie so ins Meer stürzen. „Nachher setzt er hinzu, das Dach des Zimmers, „in welchem sich Agrippina befunden, und welches mit Blei beladen gewesen, sei, auf ein gegebenes Zeichen, plötzlich herabgestürzt, und „habe einen der Freigelassenen der Kaiserinn erschlagen. Also, wenn nur das Dach, oder die „Decke des Zimmers der Agrippina auf sie herabfiel, so war das Schiff nicht so gebaut, daß „ein Theil desselben sich von dem andern ablösen, und die Kaiserinn ins Meer stürzen konnte.“

Ich sehe gar keinen Widerspruch in der Erzählung dieser Begebenheit, die sich selbst erklärt. Ich begreife sehr wohl, wie man das Obertheil des Schiffs, welches in Form eines Gewölbes gebaut war, mit Blei beladen konnte, um ihm mehr Festigkeit zu geben: wie, nach weggenommenem Schluß-Stein, die Zimmerdecke der Agrippina

Sei dem, wie ihm wolle, hier ist das Faktum, so wie der unsterbliche Tacitus es uns überliefert hat,

pina einstürzen mußte, und wie das herabfallende Blei bestimmt war, die eingefugten Bretter, aus denen das Schiff zusammengesetzt war, zu trennen. Dieser ganze Mechanismus ist äußerst einfach, und es gehört nichts weniger, als das Genie eines Tacitus dazu, es zu verstehen, oder zu erklären.

„Tacitus setzt hinzu, man habe darauf den Ruderknechten befohlen, sich auf die eine Seite überzulehnen, um das Schiff sinken zu machen; „aber können Ruderknechte, durch Ueberlehnen, „wohl eine Galeere, ja nur ein Fischer-Boot, „umwerfen? Noch mehr, würden diese Ruderknechte sich wohl freiwillig in Gefahr gestürzt „haben, zu ertrinken? Eben diese Leute erschlagen eine Vertraute der Agrippina, die ins Meer „gefallen war, als sie rief, sie sei die Kaiserinn; „aber ruft man wohl, wenn man im Wasser „liegt?“

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Einsturz der Zimmerdecke und des darauf gepackten Bleis die eine Seite der Galeere der Oberfläche des Wassers fast gleich machte; und dann mußte der geringste Druck auf diese Seite hinreichen, sie sinken zu machen.

Das Schiff war, im Augenblick des Unfalls, nahe am Ufer, und es war also kein Ertrinken zu fürchten; auch liest man nicht, daß ein einziger Matrose umgekommen sei; selbst Agrippina kam ja, gegen alle Erwartung, mit dem Leben davon.

Daß man im Wasser nicht rufe, kann wohl keiner im Ernst schreiben. Ist es denn für einen

hat, und wie die Nachwelt es annehmen muß, so lange sie an das Genie dieses Geschichtschreibers und an seine Wahrhaftigkeit glaubt.

Nero, wie der Atreus der Griechen, spiegelte eine Aussöhnung vor, um sich des erwünschten Erfolgs seiner Unthat desto mehr zu versichern. Er geht der Agrippina am Ufer entgegen, reicht ihr eine verrätherische Hand, umarmt sie mit einem Entzücken, das seine Tieger-Seele Lügen straft; und führt sie in eins ihrer Lusthäuser, welches, zwischen dem See von Bajä und dem Vorgebirge Misenum, dicht am Meere belegen war. Hier befand sich das unglückliche Schiff, mit Blumenketten und Wimpeln, wie der Agrippina zu Ehren, geschmückt. Das Ungeheuer hatte sie auf dasselbe zum Abendessen eingeladen, um seinen Muttermord mit dem Schleier der Nacht zu bedecken; aber das abscheuliche Geheimniß ward zur Hälfte verrathen, und die besorgte Kaiserinn ließ sich in einer Sänfte nach dem Lusthause tragen. Hier suchte nun Nero sie durch seine verrätherischen Schmeicheleien sicher zu machen, es gelang ihm, sie begab sich aufs Schiff, und bei ihrem Abschiede küßte er ihr aufs zärtlichste die Augen und den Busen,

nen Menschen, der mit aufgerichtetem Kopfe im Wasser schwimmt, etwas Schweres, zu rufen: Ich bin Agrippina! Wahrscheinlich hatte der unsterbliche Schriftsteller, da er sich so über den großen Tacitus lustig machte, eben seinen Mikromegas oder Akakia geschrieben.

Busen, entweder um sich desto mehr zu verstellen, oder weil der Anblick einer Mutter, die auf eine so tragische Art umkommen sollte, noch einige Rührung in seiner unmenschlichen Seele hervorbrachte *).

Das Meer war ganz still, und das Firmament mit Sternen übersät, als ob der Himmel diese Unthat, so viel als möglich, hätte beleuchten wollen. Das Schiff segelte nun ab, und kaum hatte sichs ein wenig vom Ufer entfernt, als plötzlich, auf ein gegebenes Zeichen, die Decke sich öffnete, und das durch dieselbe herabstürzende Blei den Gallus, einen der Bedienten der Kaiserinn, welcher neben dem Steuer-Ruder saß, zerschmetterte. Agrippina und ihre Vertraute, Aceronia, wurden durch einen Balken geschützt, der über ihren Köpfen hervorragte, und so das allenthalben herabstürzende Blei aufhielt. Ueberdem ging das Schiff, trotz der verrätherischen Kunst des Baumeisters, nicht aus einander, weil, bei der allgemeinen Verwirrung, diejenigen, welche nicht um das Komplot wußten, der Ausführung hinderlich waren. Nun befahl der Anführer des Komplots den Ruderknechten, sich auf die Seite über zu lehnen, welche noch kaum über die Oberfläche des Wassers hervorragte. Da aber niemand auf dies Manoeuvre

*) Prosequitur abeuntem arctius oculis et pectori haerens, siue explenda simulatione, seu perituraе matris extremus aspectus quamuis ferum animum retinebat. *Tacit. Ann. L. XIV.*

noeuvre vorbereitet war, so ging man dabei nicht übereinstimmend zu Werke; und da der übrige Theil des Schiffsvolks ein Gegengewicht machte, so sank das Fahrzeug ganz allmählig unter. Aceronia, welche unter dem Schutz eines verehrten Namens ihr Leben zu retten hoffte, rief, sie sei Agrippina, worauf die Verschwornen sie mit ihren Haken, ihren Rudern und andern Waffen, die sich ihnen zuerst darboten, erschlugen. Nero's Mutter hingegen gab, ob sie gleich an der Schulter verwundet war, keinen Laut von sich, und so gelangte sie, theils durch Schwimmen, theils mit Hülfe der Kähne, die ihr zu Hülfe kamen, wieder nach dem Lust-Hause.

Nachdem sie sich hier ein wenig von der ausgestandenen Beschwerde und Angst erholt hatte, überließ sie sich ihren bittern Betrachtungen. Sie sah nun leicht, daß das Unglück, dem sie entgangen war, nicht die Wirkung eines Zufalls seyn konnte, weil das Schiff im Angesicht des Ufers gesunken war, ohne weder durch Winde herumgeworfen, noch an Klippen gescheitert zu seyn, und man ihre Vertraute, weil sie sich durch ihren Namen schützen wollen, ermordet hatte. Das einzige Mittel, das ihr nun übrig blieb, die Gefahr abzuwenden, war, sich zu stellen, als habe sie nichts gemerkt, und sie schickte daher den Agerinus, einen ihrer Freigelassenen, an ihren Sohn, um ihm anzuzeigen, daß sie, durch Hülfe schützender Götter, dem Schiffbruch glücklich entgangen sei.

Diese unerwartete Nachricht war ein Donnerschlag für den Nero: er glaubte jetzt die Tochter des Germanicus zu sehen, wie sie mit großem Geschrei alles zur Rache gegen ihn auffoderte, wie sie die Legionen aufhetzte, die Sklaven empörte; er glaubte zu hören, wie sie ihren Schiffbruch erzählte, den Schatten ihrer getödteten Freundinn heraufrief, und die blutigen Trauerspiele, die der Tod der Lukrezien und Virginien nach sich zog, erneuerte.

Alsobald ließ er den Seneca und den Burrhus rufen, und fragte sie um Rath, aber mit einem Grimm im Blick, der ihnen sagte, daß ihr Kopf für den Ausgang werde haften müssen. Die Sachen waren, wie der Tyrann meinte, so weit gekommen, daß entweder die Mutter durch den Sohn, oder der Sohn durch die Mutter umkommen müsse. Die beiden Weisen beobachteten eine Zeitlang das Stillschweigen des Staunens und Entsetzens; Seneca, der am wenigsten aus seiner Fassung gekommen war, sah endlich den Burrhus an, als wollte er ihn fragen, ob man den Soldaten befehlen solle, die Mutter ihres Kaisers umzubringen. Burrhus antwortete, die Prätorianer seien dem Hause des Germanicus viel zu sehr ergeben, als daß sie je an die Tochter dieses Helden mörderische Hände legen würden; er gab zu verstehen, daß er über brave Soldaten, und nicht über verächtliche Meuchelmörder Befehlshaber sei, und das Resultat seiner Rede war, daß, da Anicet das Verbrechen angefangen habe, es auch ihm zukom-

me,

me, es zu vollenden. Anicet war zugegen; und dieser Unmensch, dessen Seele zu allen Unthaten des Despotismus abgehärtet war, bot sein Schwert an. Voll Entzücken rief jetzt Nero: „Erst jetzt „bin ich regierender Herr, und das verdank' ich „einem Freigelassenen."

Wenn, nach dem abscheulichen Anschlage des Nero, noch irgend etwas die Nachwelt in Erstaunen setzen kann, so ists wohl, zu sehen, wie Seneca und Burrhus, sie, von denen das Vaterland erwartete, daß sie ihren Zögling zum Muster der Fürsten machen würden, durch ihre Schwachheit seinem Muttermorde durch die Finger sahen.

Freilich konnte nichts schrecklicher seyn, als die Lage der beiden Weisen. Durch ihr Schicksal zwischen mächtige Bösewichter geworfen, wo sie, so zu sagen, nur unter Verbrechen zu wählen hatten, fällt es in die Augen, daß, wenn sie gegen den Tyrannen einen zu stark ausgedrückten Unwillen geäußert hätten, daraus gar kein Vortheil für das Reich erwachsen seyn, und daß sie, statt Einen Mord abzuwenden, nur ihrer drei veranlaßt haben würden.

Ein Republikaner hätte vielleicht gesagt, das Edelste, was sich in diesen Umständen hätte thun lassen, wäre gewesen, die Rolle eines Brutus oder Chärea zu spielen; allein ein berühmter Schriftsteller hat schon vor mir geantwortet, daß die einzigen Menschen auf Erden, denen es nicht erlaubt war, den Nero zu tödten, Seneca und Burrhus waren.

Was also den beiden Philosophen noch übrig blieb, war Sterben: allein, da sie noch einiges Gute in der Welt stiften konnten, so geräth man fast in Versuchung, der Moral zu verzeihen, daß sie der Politik nachgab, und solchergestalt auf einen Augenblick einen Schleier über die Statue der Tugend zu werfen.

Indeß veranstaltete Anicet, da er erfuhr, daß Agerinus mit einem Auftrage der Agrippina zum Nero ging, einen Vorwand zu der Unthat, die er zu verüben im Begriff war; er ließ nämlich unvermerkt einen Dolch neben ihn hinwerfen, und befahl dann, ihn als einen Meuchelmörder, den die Kaiserinn, um den Nero umzubringen, abgeschickt habe, in Verhaft zu nehmen. Sein Plan war, glauben zu machen, daß Agrippina selbst ihren Sohn habe ermorden lassen wollen, und daß sie, da sie ihren Anschlag entdeckt gesehen, einer schimpflichen Strafe durch Selbstmord zuvorgekommen sei.

Während dies vorging, hatte die Nachricht von dem Schiffbruch der Kaiserinn sich verbreitet. Augenblicklich strömte eine unermeßliche Menge Volks dem Ufer zu: einige bestiegen den Damm, einige gingen in Kähnen auf Entdeckung aus, ja einige, die noch eifriger waren, sprangen ins Meer, und schwammen so nach den Trümmern des verunglückten Schiffes hin. Die Annäherung der bewaffneten und drohenden Prätorianer aber zerstreute diesen Haufen bald. Anicet ließ nun das Haus der Agrippina umringen und die Thü-

ren erbrechen. Es war damals niemand bei ihr, als eine einzige Sklavinn, und das blasse Licht einer Lampe verbreitete kaum eine schwache Dämmerung durch ihr Zimmer. Agrippina ward immer unruhiger, daß sie niemanden von ihrem Sohn kommen sah. Die grauenhafte Einsamkeit, worinn sie sich befand, das Geklirr der Waffen, welches aus den benachbarten Zimmern erscholl, alles weissagte ihr ihr Unglück. Die Sklavinn vermehrte ihre Angst, indem sie sich entfernte: „Und auch „du verlässest mich?“ sagte sie. In diesem Augenblick sah sie den Anicet, von zwei Officieren der Flotte begleitet, hereintreten. „Wenn der Kaiser „dich herschickt,“ redte sie ihn an, „mich zu be„suchen, so kannst du ihm meine Wiederherstellung „melden; kommst du aber, um mich zu ermorden, „so werd' ich nimmer glauben, daß mein Sohn dir „es befohlen hat.“ Ohne sie einer Antwort zu würdigen, umgaben die Meuchelmörder das Bette, einer der beiden Officiere versetzte der Unglücklichen zuerst mit seinem Stabe einen Schlag auf den Kof, und da der andre sein Schwert zog, um sie zu durchstoßen, rief sie: „Wohl! durchbohre die Brust, „die deinen Herrn genährt hat.“ Nun wurde sie mit vielen Stichen durchbohrt, und die Mörder verließen sie nicht eher, als bis sie den Geist aufgegeben hatte.

Wer sollt' es nicht für unmöglich halten, das Entsetzliche eines solchen Muttermordes noch zu erhöhen? Aber Nero fügte noch eine neue Unmenschlichkeit hinzu. Er ging hin, den Leichnam der

Agrippina zu betrachten, betastete ihn mit seinen abscheulichen Händen, sprach von seinen Reizen und von seinen Unvollkommenheiten, und trank, während dieser grausenhaften Untersuchung, einen Becher Wein.

Noch in derselben Nacht wurde Agrippinens Leichnam ohne Pomp auf einer simplen Bahre verbrannt. Das einzige, was diese Begebenheit auszeichnete, war der Eifer des Mnester, eines ihrer Freigelassenen, der in dem Augenblick, da die Flamme des Scheiterhaufens emporstieg, sich mit seinem Schwert durchstieß. Man wartete den Tod des Nero ab, um der Tochter des Germanicus ein geringes Mausoleum zu errichten. Tacitus berichtet (und selbst Tacitus ist hier nur ein verdächtiger Zeuge) Agrippina habe einige Jahre vorher von Astrologen erfahren, Nero würde Kaiser werden, und seine Mutter umbringen, und habe darauf geantwortet: „Immer bring' er mich um, „wenn er nur Kaiser wird." Ein Mann von Genie, der die Falten dieses abscheulichen Herzens lange ausgeforscht, und seinen Kampf mit dem übermüthigen und herrschsüchtigen Charakter der Agrippina beobachtet hatte, ein Seneca zum Beispiel, konnte diesen Muttermord wohl ahnden; aber von Astrologen wurde er sicher nicht vorhergesagt.

Kaum hatte Nero einen Becher Wein über dem Leichnam seiner Mutter ausgeleert, und ihn mit blutschänderischen Blicken befleckt, als er nach der Rückkehr in seinen Palast, und nach Vollen-

dung

dung seiner Unthat, die ganze Schwärze derselben fühlte. Den ganzen übrigen Theil der Nacht erwartete er, bald in stiller Betäubung, bald, wie ein von Verzweiflung gefolterter Verbrecher, aus dem Bette aufspringend, den Tag nicht anders, als ob er ihm den Tod bringen sollte; und dieser Tag kam endlich, um neue Abscheulichkeiten zu beleuchten.

Man sah den Burrhus, den tugendhaften Burrhus, die Tribunen und Centurionen der Prätorianischen Leibwache ins Zimmer des Kaisers führen; und hier suchten diese nichtswürdigen Menschen, auf den Rath ihres Befehlshabers, das gefolterte Gewissen des Nero durch ihre schmeichlerischen Sophistereien zu besänftigen, küßten ihm die Hand, und wünschten ihm Glück, daß er den vorgeblichen Nachstellungen der Agrippina entgangen sei.

Seneca trieb die Niederträchtigkeit noch weiter (ich sage die Niederträchtigkeit; denn die Geschichte darf die Grammatik der Moral nicht verfälschen, um die Vergehungen eines großen Mannes zu beschönigen); Seneca, sag' ich, hatte die Niederträchtigkeit, für den Nero ein Schreiben an den Senat aufzusetzen, welches die Apologie seines Muttermordes enthielt *). Er erzählte

*) Einer unsrer Schriftsteller, der seine Philosophie mit der meisten Wärme zu beseelen wußte, hat einen Theil eines berühmten Werks dazu verwandt, diese Apologie eines Muttermordes zu rechtfertigen. Es ist schwer, so viele sinnreiche Sophismen zusammenzuhäufen, um zu beweis-

darinn das vorgebliche Attentat des Agerinus, und beschuldigte Agrippinen, daß sie ihrem Sohn nach dem Leben getrachtet habe, um sich selbst auf den Thron der Cäsarn zu setzen; als ob es nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit hätte, daß eine dem Schiffbruch eben entronnene Frau einen einzelnen Menschen abgeschickt haben sollte, um seinen Kaiser mitten unter seiner Leibwache zu ermorden! Das Resultat dieses garstigen Schreibens war, daß Rom sich zu Agrippinens Tode Glück zu wünschen habe.

Der Senat, der eben so verdorben, als Seneca schwach war, fand die Apologie des Nero höchst vernünftig und weise. Er ordnete öffentliche Gebete an, um den Göttern dafür zu danken, daß der Kaiser so glücklich gewesen, einem Sohns-Morde durch einen Mutter-Mord zuvorzukommen; er beschloß, in einem der Tempel, wo er sich versammelte, zur Seite der Statue des Nero, der Minerva eine goldene Statue zu errichten, und setzte, in dem römischen Kalender, den Geburts-Tag der Agrippina unter die unglücklichen Tage.

Nero war unruhig wegen der Aufnahme, die er, bei seiner Rückkehr aus Campanien, in der Hauptstadt finden würde: allein das Volk, welches sonst immer selbst den Wagen eines Triumphators mit

beweisen, (ohne es zu wollen) daß die Moral ein Unding sei; der Verstand würde überzeugt seyn, wenn das Herz sich nicht empörte.

mit unangenehmen Wahrheiten zu verfolgen pflegte, eiferte jetzt mit den kriechendsten und sklavischesten Höflingen an Schmeichelei um die Wette. Auf den Straßen und öffentlichen Plätzen errichtete man Stufen in Form eines Amphitheaters, und diese Stufen waren mit Leuten überdeckt, die sich Bürger nannten. Von ihren Zurufungen begleitet, zog Nero, mit dem Blut seiner Mutter befleckt, im Triumph aufs Kapitolium.

Gleichwohl, sagt der Geschichtschreiber der Cäsarn, konnte Nero, troß dem lauten Beifall der Prätorianer, des Senats und des Volks, den rächenden Gewissensbissen, die ihn marterten, nicht entgehen. Er gestand mehrmals, daß der Schatten seiner Mutter ihn verfolge; daß er die Geisselhiebe der Furien, und die Schläge ihrer brennenden Fackeln fühle: ja er wandte sich an Zauberer, daß sie den abgeschiednen Geist der unglücklichen Tochter des Germanicus heraufrufen, und ihn zu besänftigen suchen sollten. Auf seiner Reise nach Griechenland wagt' er es nicht, bei den Eleusinischen Geheimnissen zu erscheinen, weil er die Stimme des öffentlichen Ausrufers hörte, welcher allen Gottlosen und Bösewichtern sich zu entfernen befahl.

Unanständige Lieblings-Neigungen des Nero. Seine öffentlichen Räubereien. Er wird Komödiant und Kutscher bei seinen Unterthanen.

Nero hatte seinen Muttermord nicht erst abgewartet, um sich allen den unanständigen Lieblings-Neigungen zu überlassen, aus denen seine Tyrannei sich im voraus ahnden ließ. Beim Anbruch der Nacht, sagt der Geschichtschreiber der Cäsarn, setzt' er sich den Pileus auf, eine Art von Mütze, welche bei freien Leuten ein Zeichen der Weichlichkeit, und bei freigelassenen Sklaven ein Zeichen der Freiheit war, und ging, so verkleidet in die Gasthäuser, oder lief in den Straßen umher und insultirte jeden, der ihm aufstieß. Bald griff er diejenigen, die etwa von ihrer Abend-Mahlzeit nach Hause gingen, an, verwundete sie, im Fall sie sich widersetzten, oder warf sie in die Kloaken des Tarquinius; bald erbrach er die Thüren der Kaufmanns-Läden und plünderte sie. Ja, es gab sogar in dem kaiserlichen Palast einen öffentlichen Markt, wo das, was in der Nacht gestohlen war, versteigert wurde. So erkaufte sich Nero das Recht, die Welt zu beherrschen, indem er sich

Neigungen überließ, die des Schaffots würdig waren.

Da er sich zu diesen unanständigen Belustigungen verschiedener Arten von Verkleidung bediente, so begegnet' es ihm zuweilen, daß er in Gefahr kam, das Gesicht, oder gar das Leben zu verlieren. Eines Tages ward er von einem Senator, Namens Montanus, dessen Frau er insultirt hatte, so mißhandelt, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Nero betrachtete diese Begebenheit anfangs als einen Spaß, und dachte nicht daran, sich zu rächen; aber Montanus hatte die Unbesonnenheit, zu seiner Rechtfertigung, wegen dieses Gebrauchs des natürlichen Rechts der Nothwehr, etwas zu schreiben, und erhielt nun die schreckliche Antwort: „Wie! ein Mensch, der sich an seinem Kaiser ver„griffen hat, lebt noch?“ und der Unglückliche sah sich also genöthigt, sich umzubringen.

Sulla, der Schwiegersohn des Claudius, und einer von den Häuptern des römischen Adels, ward ebenfalls ein Opfer der Zügellosigkeit des Nero. Die römische Jugend pflegte sich damals oft des Nachts auf der Brücke Milvius, jetzt Ponte Molo genannt, zu versammlen, und allerlei Ausschweifungen zu begehen. Eine Nacht, da der Kaiser sich von seinem Wege entfernt hatte, um sich nach den Sallustischen Gärten zu begeben, wurden seine Bedienten von einem Haufen dieser ausgelassenen jungen Leute, um ihnen einen Schrecken einzujagen, angegriffen; und auf diesen nichtigen Grund

hin klagte, man einen Verwandten des kaiserlichen Hauses des Verbrechens der beleidigten Majestät an. Ein elender Freigelassener, Namens Graptus, der in den Intriguen des Hofes alt geworden war, hatte nämlich bemerkt, daß Sulla dem Nero Verdacht machte; er beschuldigte ihn also, daß er bei dieser nächtlichen Schwärmerei dem Kaiser nach dem Leben getrachtet habe; und obgleich seine kriechende und stupide Furchtsamkeit gegen die Wahrscheinlichkeit eines solchen Unternehmens hinlänglich zeugte, so ward er doch nach Marseille verwiesen.

Nero verzieh dem Unglücklichen, auf welchen er einmal seine Ungnade geworfen hatte, nie. So bald Seneca's Entfernung ihn erlaubte, den brennenden Durst nach Menschenblut, der ihn verzehrte, nach Herzenslust zu stillen, dachte er darauf, sich den Sulla vom Halse zu schaffen, so wie den Rubellius Plautus, einen Ur-Enkel des Tiberius, welchen Rom, in einem Augenblick der Gährung und Unzufriedenheit mit der Regierung, vielleicht auf den Thron erheben konnte. Dieser letztere war seit einiger Zeit, unter dem Vorwande, daß bei der Erscheinung eines Kometen, Astrologen ihm zu dem kaiserlichen Purpur Hoffnung gemacht hatten, nach Asien verwiesen. Der schändliche Tigellinus, der sich, durch seine Ehebrüche und Verräthereien, zu der Würde eines Präfektus Prätorii (Befehlshaber der Leibwache) vor kurzem emporgeschwungen hatte, stellte dem Nero vor, daß der Verbannungs-Ort dieser beiden Römer es

ihnen

ihnen leicht machte, dem einen, die Legionen des Orients, und dem andern, die von Germanien zu empören. „Sulla ist arm," sagt' er, „aber eben „seine Armuth macht ihn fähig, alles zu wagen. „Plautus ist sehr reich, und es hängt nur von ihm „ab, ob er das Reich kaufen will, auf welches zu„dem sein Name und seine Talente ihm Ansprüche „zu geben scheinen. Glaube mir, Nero, laß je„nen umbringen, weil er arm, und diesen weil er „reich ist; du wirst dich dann nicht länger, weder „vor den Verdiensten des Plautus, die seiner Po„litik zur Maske dienen, noch vor der Stupidität „des Sulla, hinter welcher sich seine Heuchelei „versteckt, fürchten dürfen."

Tigellin hatte in der Seele des Tyrannen gelesen, und dieser schickte auf der Stelle Befehle ab, daß man die beiden Verbannten hinrichten sollte. Sulla kam zuerst um, und sein Kopf ward dem Tyrannen überbracht, der, nachdem er ihn in seinen abscheulichen Händen herumgewälzt hatte, seines Schlachtopfers spottete, daß es so früh kahlköpfig geworden sei. Mit dem Sulla endigte sich die Nachkommenschaft des berühmten Diktators.

Plautus wurde vor dem Ungewitter, das seinem Kopfe drohte, gewarnt. Antistius, sein Schwiegervater, ermahnte ihn, sich in Vertheidigungs-Stand zu setzen, und sich nicht durch eine kleinmüthige Geduld, die nur der Keim neuer Attentate gegen das Vaterland seyn würde, zum Mitschuldigen des Tyrannen zu machen. Aber zwei Philo-

sophen, die bei ihm lebten, riethen ihm, lieber den ruhigen Muth des Sokrates, als den ungestümen des Thrasea, nachzuahmen; und so erwartete er den Tod mit einer Heiterkeit, die seine Mörder nicht kannten. Der Centurio, der den Befehl hatte, seinen Kopf zu überbringen, fand ihn, nur halb angekleidet, in seinem Garten, und erstach ihn ohne allen Widerstand. Der Senat, der seit dem Tode des Tiberius gewohnt war, seine Existenz nur durch die niederträchtigsten Schmeicheleien kund zu thun, erklärte den Sulla und Plautus, nach ihrem Tode, der Senatoren-Würde verlustig, und verordnete öffentliche Danksagungen an die Götter dafür, daß über die Hinrichtung derselben keine Unruhen entstanden waren.

Eine zügellose Jugend wird des Gegenstandes ihrer Begierden in allen Dingen bald satt; als Nero daher müde war, in den Straßen umherzulaufen, und seine Bacchanale mit Blut zu beflecken, verfiel er auf andre, weniger grausame, aber eben so unanständige Belustigungen. Von seiner Kindheit an hatte er die Kunst, Pferde zu regieren, als das Meisterstück des Genies betrachtet. Kaum war er Kaiser, als er sich kleine Wagen von Elfenbein machen ließ, mit denen er, auf einem Brett-Spiel, die Wettrennen im Cirkus nachahmte. Aber alle diese leeren Schattenbilder dienten nur, seinen Durst nach Schauspielen immer mehr zu reizen; und nach Agrippinens Tode woll' er selbst einen Wagen führen. Seneca und Burrhus, die

sich

sich dem Ungestüm seiner Begierden nicht zu widersetzen wagten, suchten doch die kaiserliche Majestät zu retten, indem sie das Vaticanische Thal in welchem der Kaiser seine Wagenführer-Künste zu machen gedachte, mit einer Umzäunung einfassen ließen, und nur wenigen ausgesuchten Bürgern den Zutritt zu diesem seltsamen Schauspiel gestatteten. Nero aber gab mit der donnernden Stimme des Despotismus zu verstehen, daß Talente, wie die seinigen, wohl würdig wären, durch den Beifall von ganz Rom aufgemuntert zu werden; und die beiden Minister gaben abermals nach, ließen die Umzäunung niederreißen, und zeigten der erstaunten Menge ihren Kaiser als Kutscher.

Um dieselbe Zeit ward Nero auch von einer rasenden Leidenschaft für die Musik befallen. Er ließ den Terpnus, den berühmtesten Harfen-Spieler seiner Zeit, an seinen Hof kommen, und nahm bei demselben Unterricht im Gesange, wobei er einen Eifer bewies, der gegen seine Apathie, wenn es auf die innere Verwaltung seines Reichs ankam, sehr kontrastirte. Begierig, der Orpheus der Römer zu werden, unterließ er nichts von allem dem, was die Künstler dieser Art anzuwenden pflegen, um ihre Stimme zu erhalten, und den Umfang derselben zu vermehren. Wenn er im Bette lag, legte er sich eine bleierne Platte auf den Magen; unaufhörlich nahm er Abführungen, und enthielt sich jeder Speise, die der Ausbildung seines Organs hinderlich seyn konnte. Allein mit al-

ler Strenge seiner Lebens-Ordnung konnte er die Schwäche und den magern Klang seiner Stimme doch nicht verbessern, und er blieb sein Lebelang ein schlechter Tonkünstler, wie er schon der schlechteste aller Kaiser war.

Zu Neapel ließ sich Nero zuerst als Tonkünstler öffentlich hören. Suetonius erzählt, als er eben mit dem größten Feuer gesungen, sei ein Erdbeben entstanden, und habe das Theater erschüttert; gleichwohl habe er sich dadurch nicht verhindern lassen, seine Rolle zu Ende zu spielen.

Das Gerücht von seiner vorgeblichen Geschicklichkeit gelangte bald zur Hauptstadt des Reichs; und nun baten ihn die Hofleute, sie doch auch seine himmlische Stimme (dies sind des Suetonius eigne Worte) hören zu lassen. Alsobald ließ er seinen Namen in die Liste der übrigen Tonkünstler eintragen; er looste mit seinen Nebenbuhlern, und erschien dann, wie die Reihe ihn traf, in Begleitung der beiden Befehlshaber der Leibwache, des Fenius und Tigellinus, welche seine Harfe trugen, auf der Bühne. Ein Konsular kündigte an, daß er das Stück von der Niobe spielen würde, und die Senatoren klatschten ihm mit Entzücken Beifall zu, wie in glücklichern Zeiten, als man den Cicero mit dem Titel Vater des Vaterlandes begrüßte, oder dem Scipio für die Zerstörung Karthago's dankte.

Nero spielte dann und wann auch in Trauerspielen mit, und trug dann eine Maske, die ihm

selbst, oder dem Frauenzimmer, welches er eben liebte, ähnlich war. So spielte er die Rolle der Kanace in Kindesnöthen, des Oedipus, der sich die Augen aussticht, und des Orestes, der seine Mutter ermordet. — Des Orestes, der seine Mutter ermordet! Mußten dabei nicht den Bürgern, denen sein eigner Muttermord bekannt war, die Haare zu Berge stehen?

Wenn der Tyrann sang, so war es niemandem erlaubt, so gültig und dringend auch seine Ursach seyn mogte, das Theater zu verlassen. Einige Bürger, denen die lange Weile, welche das Anhören einer schlechten Stimme ihnen verursachte, und das beständige Beifall Geklatsche unerträglich war, glitten daher eines Tages mit Fleiß die Mauer herab, und stellten sich, als ob sie todt wären; ja es traf sich zuweilen, daß Weiber im Theater niederkamen.

Nero war, wie alle Künstler von geringerem Range, auf die großen Talente, welche das seinige verdunkelten, eifersüchtig. Auf der Reise, die er nach Griechenland machte, um sich mit den berühmtesten Schauspielern in einen Wettstreit einzulassen, ließ er, um, so viel an ihn lag, das Andenken aller derer, die in den vier großen Spielen *) Preise

*) Diese vier großen Spiele waren die Pythischen, die Nemäischen, die Olympischen und die Isthenischen. Wenn die Sieger in diesen Spielen in eine Stadt einzogen, so riß man, um ihnen einen Weg zu öffnen, ein Stück der Mauer nie-

der

Preise davongetragen hatten, zu vertilgen, ihre Statuen niederreissen, und sie in heimliche Gemächer werfen.

Wenn er in einem Schauspiel eine Zeitlang auf einem Instrument gespielt hatte, so rief er sich selbst als Sieger aus. Dion hat uns die Formel dieser Ausrufung aufbewahrt: „Nero ist Sieger in dem „oder dem Kampfe, und hat dem römischen Volk, „der ganzen Welt, deren Herr er ist, die Sieges„Krone erworben.“ Es mußte der Welt freilich sehr schmeichelhaft seyn, zu wissen, daß der Souverain, der sie beherrschte, ein Schauspieler sei.

Nicht zufrieden, sich selbst solchergestalt in den Augen seiner Nation verächtlich zu machen, wollte er auch den ganzen römischen Adel um seine Würde bringen. Bei der Feier der Spiele der Jugend, die bei Gelegenheit seines ersten Barts (welchen er in eine goldne, mit Edelsteinen besetzte Büchse einschloß, und ihn dem kapitolinischen Jupiter weihte) gegeben wurden, bestieg er das Theater, und ließ zugleich fast den ganzen Hof es besteigen. Alter, Geschlecht, Konsulate, nichts konnte jemanden dispensiren, Komödianten-Rollen zu übernehmen: alte Triumphatoren hörte man weibische Lieder singen, und eine achtzigjährige Frau sah man unter den Tänzerinnen figuriren.

Der

der. Plutarch gibt den etwas selsamen Grund davon an, daß eine Stadt der Mauern entbehren könne, wenn sie solche Helden in ihrer Mitte habe.

Der geschmackvolle Philosoph, welcher zwei Bände über das Leben des Seneca geschrieben hat, macht bei dieser Gelegenheit eine Anmerkung, die eines Tacitus oder Montesquieu würdig ist. „Ich „wage es fast zu behaupten," sagt er, „daß Tibe„rius durch seine Politik, Kaligula durch seine Toll„heiten, Claudius durch seinen Blödsinn, und Nero „durch seine Grausamkeit, weniger verderblich für „die Republik waren, indem sie das Blut der edel„sten Familien strommweise vergossen, als indem sie „das, dessen sie schonten, befleckten. Nero raubte „durch seine Mordthaten dem Staat ohne Zweifel „große Männer; durch die Korruption aber be„völkerte er ihn mit Leuten ohne Charakter. Seine „Vorgänger hatten das Sitten-Verderben ange„fangen, er aber brachte es aufs höchste. Die Er„mordung einzelner Menschen ließ sich mit der „Zeit verschmerzen; aber das der ganzen Nation „zugefügte Uebel dauerte, troß der Beispiele, der „weisen Administration und der Edikte der Titusse, „der Trajane, der Juliane, und der Mark-Aurele, „fort."

Daß erste Mahl, daß Nero sich mit dem Theil seines Adels, welchen er prostituirte, auf der römischen Bühne zeigte, konnten die Zuschauer aus den verschiednen Städten des innern Italiens, welche den Wohlstand der alten Sitten der Republik noch nicht abgeschworen hatten, sich nicht enthalten, auf ihren Gesichtern den tiefen Unwillen ausbrechen zu lassen, der sie beim Anblick der Erniedrigung der kaiserlichen Majestät durchdrang.

Gleich-

Gleichwohl sahen sie sich genöthigt, gleich dem übrigen Haufen, in die Hande zu klatschen; sie thaten es aber so ungeschickt, daß sie die allgemeine Harmonie dieses Klatschens störten. Nero, sehr aufmerksam auf die Polizei eines Schauspiels, in welchem er die ersten Rollen spielte, stellte, in gewissen Entfernungen von einander, Soldaten durch die Versammlung aus, welche Befehl hatten, die Gesichter zu beobachten, und ein ununterbrochenes Entzücken der Bewunderuug zu unterhalten, ohne die geringste Lücke eines kalten Stillschweigens, oder eines schwachen und ungleichen Geschreis, zu dulden. Die Tyrannei ging hierinn so weit, daß Plebejer, die man angeklagt hatte, daß sie nicht geklatscht hätten, hingerichtet wurden, und Vespasian, welcher in der Folge den Kaiser-Thron bestieg, sich, weil er in Verdacht kam, während des Schauspiels eingeschlafen zu seyn, genöthigt sah, sich zu den demüthigendsten Bitten bei einem Freigelassenen des Nero, der sein Angeber war, zu erniedrigen, um der Todes-Strafe zu entgehen.

Der Wahnsinn des Nero in seiner Sucht, für den ersten Tonkünstler, den ersten Komödianten und den ersten Kutscher seiner Zeit zu gelten, stieg in der Folge so hoch, daß er fünf tausend der stärksten Kerle aus dem Volke wählte, die er, unter der Direktion junger römischer Ritter, in verschiedne Banden theilte, und deren einziges Geschäft war, ihm zu applaudiren. Wenn man dem Geschichtschreiber der Cäsarn glauben darf, so erhielten diese

verächt-

verächtlichen Schmeichler ordentlichen Unterricht in der Kunst, auf verschiedne Art zu karschen; die eine Art ahmte das Gesumse der Bienen, die andre das Geräusch des Regens, die dritte das Gekrache zerschlagener irdener Gefäße nach; eine Art von Wunder, die sich eben so schwer begreifen, als widerlegen läßt.

Man kann leicht denken, daß der Beherrscher der Welt, wenn er mit gemeinen Künstlern um nichtsbedeutende Preise stritt, immer gekrönt wurde. Wer sich mit ihm in einen Wettstreit einließ, that es gewöhnlich nur zum Schein, und fand sich etwa jemand, der unpolitisch genug war, seine Talente gegen ihn zu zeigen, so erfuhr er bald, daß er mit einem Nero zu thun hatte. Auf seiner Reise in den Peloponnes hatte ein Tonkünstler, dem die Ehre lieber, als das Leben war, die kühne Unbesonnenheit, dem gekrönten Sänger den Preis des Wohllauts streitig zu machen. Während er nun die Zuhörer durch den Zauber seiner Töne entzückte, bemächtigten sich Trabanten des Tyrannen, auf seinen Befehl, auf einmal des neuen Orpheus, drängten ihn rücklings an eine Säule des Theaters, und durchstachen ihm mit Dolchen, die sie in elfenbeinernen Schreibtafeln versteckt bei sich trugen, die Kehle.

Diese Reise nach Griechenland war für den Nero der Vorwand zu einer Menge von Verbrechen. Er hatte die schmeichlerischen Schauspieler zu belohnen, die, durch ein verstelltes Geständniß ihrer Niederlage, seiner Superiorität gehuldigt hat-

ten, und so konfiscirte er zu ihrem Vortheil die Güter der reichen Bürger; er hatte die angesehensten Personen, welche seinen Schauspieler-Künsten nicht sklavisch genug ihren Beifall zugeklatscht hatten, zu strafen, und so ließ er ihre Köpfe auf dem Blutgerüste fallen; er hatte sich sogar an den Göttern zu rächen, deren Orakel, obgleich erkauft, sich ihm nicht gotteslästerlich genug gefällig bewiesen hatten, und so plünderte er, mit der Frechheit eines Kambyses oder Xerxes, ihre Tempel aus.

Delphi war, trotz der tiefen Versunkenheit Griechenlandes, noch immer der Mittelpunkt seiner Religion. Als Nero dahin kam, hatte die Pythia die edle Verwegenheit, ihn einen andern Orestes und Alkmäon (beide berühmte Muttermörder) zu nennen. Der darüber aufgebrachte Tyrann rächte sich an dem Gotte, der, wie er glaubte, seine Priesterinn inspirirt hatte; er konfiscirte ihm das Gebiet von Cirrha, welches schon viele Jahrhunderte her der Unterhaltung seines Tempels gewidmet war, und um das Heiligthum, in welchem sich der prophetische Dreifuß der Pythia befand, zu entweihen, befleckte er es mit dem Blut mehrerer Unglücklichen, die er darinn ermorden ließ.

Nach allen diesen abscheulichen Tyrannen-Thaten, wollte Nero, zufrieden mit einer Reise, die ihm eine so reiche Ernte von athletischen Siegeskränzen eingebracht hatte, die berufene Proklamation des Flamininus, jenes Ueberwinders des macedonischen Königs Philippus, nachahmen, und

erklärte,

erklärte, bei Eröffnung der Isthmischen Spiele Griechenland für frei.

Dies schöne Land genoß aber des Rechts, sich durch seine eignen Obrigkeiten regieren zu lassen, nicht länger, als bis zur Regierung Vespasians.

Flamininus hatte, bei seiner Rückkehr nach Rom, über das unterjochte Macedonien und über das freigemachte Griechenland triumphirt. Nero wollte, bei der Rückkehr in seine Hauptstadt, über die Schauspieler triumphiren, die sich aus Gefälligkeit in allen Spielen des Peloponnes hatten überwinden lassen. Man riß die Arkade des großen Cirkus für ihn ein, und er erschien in Rom auf demselben Wagen, dessen August, nach Widerherstellung der Ruhe der Welt, sich bedient hatte. Er trug eine Toga von Purpur, und einen mit goldnen Sternen gestickten Mantel, auf dem Kopfe die Krone der Olympischen, und in seiner Rechten die der Pythischen Spiele. Die übrigen, achtzehn hundert an der Zahl, trug man vor ihm her. Eine unzählige Menge von besoldeten Klatschern besang den Ruhm des neuen Augusts, und nannte sich die Armee des Triumphators. Nach dem Pomp, hing Nero seine Kränze theils um sein Bette, theils an die Statuen auf, die ihn in Schauspieler-Kleidung vorstellten; und hier blieben sie bis zu den Spielen im Cirkus, wo man sie, auf seinen Befehl, an einem im Hippodromus errichteten Obelisk aufhing.

Ungeheure Verschwendungen. Erbauung des goldnen Palasts. Räubereien und Erpressungen.

Niemals kam es dem Mörder der Agrippina und des Britannicus in den Sinn, daß die Welt, welche der Zufall der Geburt ihm zu regieren gegeben hatte, nicht sein Eigenthum sei; unaufhörlich verwechselte er den Schatz des Staats mit seinem eignen, und als beide erschöpft waren, vergriff er sich an dem Eigenthum seiner Unterthanen mit eben so wenig Bedenken, als er sich an ihren Personen vergriffen hatte.

Nero, sagt Suetonius, kannte keinen andern Gebrauch des Reichthums, als die allerausschweifendste Verschwendung: der Staats-Mann, welcher sich selbst von der Verwaltung der Finanzen Rechnung ablegte, schien ihm der schmutzigste Knikker, und die wahre Größe bestand für ihn darinn, alles zu mißbrauchen, und alles zu verschleudern.

Vornehmlich bewies er seine Verschwendung in den Spielen, die er dem römischen Volke gab, und verdunkelte in diesem Stücke die berufenen Thorheiten eines Pompejus und Lucullus. Da es ihm mehr darum zu thun war, durch das Seltsame

als

als durch den guten Geschmack, in Erstaunen zu setzen, so vereinigte er oft an einem und eben demselben Orte die entgegengesetztesten Schauspiele: so wurde ein ungeheures Bassin, worein man das Wasser der Tiber abgelassen hatte, nachdem ein See-Treffen in demselben vorgestellt war, auf ein gegebnes Zeichen plötzlich wieder ausgetrocknet, und in einen Kampfplatz für Gladiatoren verwandelt; und diese Veränderung der Scene wurde, nach Dions Bericht, bei einer gewissen Gelegenheit, in einem Tage viermal vorgenommen.

Die an das Volk ausgespendeten Geschenke entsprachen der heroischen Tollheit dieser Schauspiele völlig. Klatschte oder jauchzte man dem Nero, als Tonkünstler oder Kutscher, mit Entzücken Beifall zu, so theilte er unter den unermeßlichen Haufen seiner Schmeichler Gold, Silber, Edelsteine, Gemälde, Sklaven, ja sogar Schiffe, Häuser und Ländereien aus; und da die meisten dieser Dinge sich nicht in Natura weggeben ließen, so ließ er kleine Kugeln, mit einem Namen, der ihren Werth anzeigte, beschrieben, in die Versammlung werfen. Dies war eine Art von Lotterie-Loosen, und jeder Piebejer, welcher so glücklich war, eine Kugel zu erhaschen, ließ sich seinen Gewinst auszahlen, welches dann die heiligste Schuld der Regierung war.

Für seine Person machte Nero den ungeheuresten Pracht-Aufwand: nie zog er zweimal dasselbe Kleid an, er unternahm keine Reise, ohne ein Ge-

folge von tausend Wagen bei sich zu haben, und alle zu seiner Equipage gehörigen Pferde ließ er mit Silber beschlagen.

Nicht weniger unsinnig waren seine Geschenke an seine Günstlinge. Einem Flöten-Spieler und einem Gladiator gab er den Palast und die Ländereien einiger Senatoren, welche Triumphe gehalten hatten. Er hatte eine seltsame Liebe für einen Affen; zwar wagte er es nicht, ihn, wie Caligula sein Pferd, zum Konsul zu machen, aber er wies ihm ein eignes Haus in der Stadt, nebst einem Lusthause auf dem Lande an, und als er starb, ließ er ihm das prächtigste Leichenbegängniß halten.

Nichts aber trug mehr zu Erschöpfung der Finanzen des Reichs bei, als die Erbauung des berufenen goldnen Palasts. Er that der Natur Gewalt an, um dies Gebäude aufzuführen.

Den Umfang dieses goldnen Palasts kann man schon nach einer dreifachen Kolonade beurtheilen, die sich in einem Kreise von tausend Schritten um ihn herumzog. Innerhalb derselben sah man einen See, der mit Gebäuden umgeben war. Die Pracht dieses Monuments kündigte sich schon von ferne durch einen hundert und zwanzig Fuß hohen Koloß an, welcher den Nero vorstellte, und im Mittelpunkt des Vorhofs stand. Im Innern des Palasts glänzten alle Wände von Golde und von Perlenmutter-Fächern, die mit Edelsteinen besetzt waren. Die Decken der Speise-Säle bestanden aus beweglichen Tafeln von Elfenbein, hinter welchen

Röhren

Röhren verborgen waren, aus denen wohlriechende Wasser herabtröpfelten. Der schönste dieser Säle stellte, durch seine Figur und Bewegung, das Himmels-Gewölbe vor. In das Appartement der Bäder hatte man mit großen Kosten das Wasser des Meers sowohl, als der Schwefel Quelle zu Albula, geleitet. Als dieser goldne Palast fertig war, und Nero hineintrat, sagt' er, mit übermüthigem Hohn: „Nun werd' ich doch endlich wie „ein Mensch wohnen!"

Der Haß, in welchem nachher Nero's Andenken stand, bewog seine Nachfolger, seinen goldnen Palast niederzureißen. Vespasian errichtete auf seinen Trümmern den Tempel des Friedens, und ein Amphitheater, welches von dem berufenen hundert und zwanzigfüßigen Koloß den Namen Kolosseum bekam. Und so dauerte denn ein Gebäude, welches für die Ewigkeit aufgeführt zu seyn schien, nicht einmal zwanzig Jahre.

Der goldne Palast, die unsinnigen Verschenkungen und Schauspiele, erschöpften bald den kaiserlichen Fiskus und den Schatz des Staats; und da der Tyrann sich solchergestalt außer Stand befand, den Sold seiner Legionen zu bezahlen, so sah er sich genöthigt, zu Räubereien und Erpressungen seine Zuflucht zu nehmen. Suetonius erzählt, über diesen Punkt, Züge von Despotismus, denen unsre milden Sitten alle Wahrscheinlichkeit zu nehmen scheinen. Nero befahl, daß alle Güter der Bürger, welche sich undankbar gegen den Kai-

ser bewiesen hätten, für den kaiserlichen Fiskus eingezogen werden sollten; und um diese abscheulichen Konfiskationen zu erleichtern, befahl er, gegen jedes Verbrechen der beleidigten Majestät, es mögte nun in Handlungen oder in bloßen Reden bestehen, auf das bloße Wort eines Angebers hin, gerichtlich zu verfahren. Uebertrug er jemandem ein Amt, so sagt' er: „Du weißt, wie viel ich dafür haben „muß;" und einst sagt' er an seinem Hofe öffentlich: „Machen wirs so, daß keinem Menschen et„was übrig bleibe!"

Mit diesen Erpressungen verband er auch Kirchenräuberei. Er plünderte die Tempel Roms, indem er die goldnen und silbernen Statuen, und sogar die Bildnisse der Penaten der Republik zu seinem Gebrauch einschmelzen ließ. Auch schickte er seine Freigelassenen nach Griechenland, um dort die Tempel des Apollo und des Jupiter Olympius zu plündern. Aus dem ersten nahm man fünf hundert Statuen von Bronze weg, meist unsterbliche Werke der Phidias und Praxiteles, welche die schändliche Habsucht des Tyrannen in Geld verwandeln ließ, um damit seine Gladiatoren und Ganymeden zu bezahlen.

Die angesehensten Männer werden Opfer der Tyrannei. Metzelung im kaiserlichen Hause. Tod der Domitia, der Poppäa und der Octavia.

Die Tyrannei existirt nur durch Zerstörung: immer hat sie die Gerte Tarquins in der Hand, um die Stengel, die sich über die andern emporheben, abzuschlagen. Nero, der seine Mutter ermordet, seinen Bruder vergiftet, ganz Rom durch seine Räubereien und Gottlosigkeiten in Schrecken gesetzt hatte, sah wohl ein, daß der von ihm mit Schande und Blut befleckte Thron nichts weniger als fest stehe, daß es jedem, der ein römisches Herz im Busen trüge, ein Leichtes seyn würde, ihn umzuwerfen. Nun ergriff er also das Beil des Despotismus, und arbeitete mit allem Fleiß daran, zwischen sich und der untersten Klasse des Staats alles zur Einöde zu machen, damit sich kein mächtiger Bürger mehr fände, der dem großen Haufen eine Seele einzuhauchen vermögte.

Zuerst machte die Tyrannei von ihrem Lieblings-Werkzeuge Gebrauch, das heißt, sie zog die Verbrechen der beleidigten Majestät wieder hervor. Der Prätor Sosianus, den man beschuldigte, daß er, während der Trunkenheit eines Gastmahls,

satyrische Verse auf den Nero recitirt habe, ward auf eine Klippe des mittelländischen Meers verwiesen. Sosianus war nicht würdig, auf eine für große Männer bestimmte Art verfolgt zu werden; er war ein verächtlicher Mensch, der nicht zu sterben verstand, wenn es darauf ankam, seinen Mitbürgern ein Muster der Nachahmung zu geben. Er bewirkte sich Begnadigung durch eine Niederträchtigkeit; in seinem Verbannungs-Orte nämlich macht' er sich zum Angeber des Antejus und des Ostorius. Der erste, ein Freund der Agrippina, und dadurch einem muttermörderischen Sohne verhaßt, nahm Gift, und ließ sich, da ihm der Tod zu lange ausblieb, die Adern öffnen. Ostorius, einer der ersten Kriegsmänner seiner Zeit, konnte, den gewöhnlichen Besorgnissen des Despotismus zufolge, einige Legionen, die er kommandirte, aufwiegeln, und also schickte man ihm den Befehl, zu sterben, nach Ligurien. Dieser brave Officier hatte die Schwachheit, die Dekrete der Tyrannei zu respektiren, er zerschnitt sich die Adern; und da nur wenig Blut durch diese Oeffnungen drang, so befahl er einem seiner Sklaven, ihm einen Dolch gegen die Kehle zu halten, ging dann auf denselben los, und durchstieß sich also selbst.

Torquatus Silanus war eins der ausgezeichnetsten Opfer des Nero. Sein großes Verbrechen war, aus einem der ältesten Häuser der Republik abzustammen, und ein Urenkel Augusts zu seyn. Die von dem Tyrannen angestifteten An-

geber

geber beschuldigten ihn, daß er sein Haus ganz nach dem Muster des kaiserlichen eingerichtet habe, und daß er seinen Freigelassenen Titel gäbe, die nur den kaiserlichen Hof-Bedienten zukämen. Da Torquatus sah, daß sein Richter ihn verdammt hatte, ohne ihn vorher anzuhören, so ließ er sich die Adern öffnen, und entzog sich also dem Schimpf einer öffentlichen Hinrichtung.

Es war noch ein andrer Silanus übrig, welcher das Unglück seines Hauses rächen konnte. Nero schwur ihm also den Untergang, so wie dem Cassius, einem der angesehensten Männer des Adels. Ein fürchterliches Memorial gegen die beiden Beklagten wurde an den Senat geschickt. Das Verbrechen des Cassius war, daß er, unter den Bildnissen seiner Vorfahren, auch das Bildniß des großen Cassius, jenes Mörders des Cäsar, mit Achtung aufbewahrt hatte; gegen den Silanus wurde die alte Klage aufgewärmt, die man schon gegen den Torquatus vorgebracht hatte; ein schlecht ausgesonnener Kunstgriff; denn der junge Patricier lebte, durch die Trauer und die Thränen seiner Familie belehrt, in einer stillen und tugendhaften Verborgenheit. Indeß wurde der Proceß instruirt, und, zur Schande des Zeitalters, war ein Sophist, Namens Heliodor, welcher Lehrer des Beklagten gewesen war, niederträchtig genug, gegen seinen Zögling zu zeugen. Cassius wurde nach Sardinien verwiesen. Wegen der ungesunden Luft dieses Landes, und wegen seines Alters zweifelte der

Tyrann nicht an seinem nahen Tode; gleichwohl überlebte er das gekrönte Ungeheuer, und befand sich mit unter den vornehmen Verbannten, welche Vespasian zurückberief.

Silanus war von dem Senat verurtheilt, seine übrige Lebenszeit in der Insel Naxos zuzubringen. Als er aber in der kleinen Stadt Bari ankam, fand er einen Centurio, welcher von dem Tyrannen Befehl hatte, ihn umzubringen. Da dieser Trabant des Nero ihm rieth, sich die Adern öffnen zu lassen, gab er zur Antwort, er sei freilich entschlossen zu sterben, gedächte ihm aber nicht die Ehre zu lassen, sich einzubilden, daß er dem unschuldigen Bürger, den er zu ermorden gekommen sei, einen Dienst gethan habe. Der Centurio rief nun zitternd seine Soldaten herbei. Silanus hatte keine andren Waffen, als die der Natur; aber er wehrte sich als ein Spartaner, indem er Hiebe ausparirte und versetzte, bis er, mit Wunden überhäuft, todt hinstürzte.

Ganze Familien wurden zuweilen mit in den Untergang eines Bürgers verwickelt, welcher der Regierung durch seine Talente oder seine Tugenden verdächtig geworden war. Antistius Vetus hatte dem Rubellius Plautus, seinem Schwiegersohn, welcher vom Nero zum Tode verdammt war, gerathen, sein Leben bis aufs äußerste zu vertheidigen, wenn auch ein bürgerlicher Krieg darüber entstehen sollte. Der Tyrann erfuhr dies, und bestimmte ihm ein gleiches Schicksal. Der

Unglück-

Unglückliche begab sich auf ein Landhaus, welches er in der Gegend von Formiä besaß, und sah sich daselbst bald von Nero's Trabanten belagert. Antistia, seine Tochter, war bei ihm, noch voll von dem schrecklichen Bilde ihres in ihren Armen ermordeten Mannes. Sie hatte auf seiner todtblassen Lippe seinen letzten Seufzer eingehaucht, bewahrte seine mit Blut befleckte Toga, und nahm, immer von tiefem Gram zerrissen, nur so viel Nahrung zu sich, als nöthig war, um nicht zu sterben. Diese Heldinn entwischte aus dem Hause, in welchem man sie belagerte, begab sich nach Neapel, wo Nero sich damals befand, und bat ihn, bald in dem unterwürfigen Ton einer Sklavinn, die ihren Herrn zu erweichen sucht, bald mit der Kühnheit einer Römerinn, die mit ihres gleichen spricht, um das Leben ihres Vaters. Der Tyrann war unbeweglich. Einige Hofleute riethen dem Antistius, den Nero zu einem seiner Erben einzusetzen, um seiner Familie die Trümmern seines Vermögens zu retten; allein er weigerte sich, durch sklavische Bequemung die letzten Augenblicke eines republikanischen Lebens zu entehren; statt dessen theilte er alles baare Geld, was er vorräthig hatte, unter seine Sklaven aus, und erlaubte ihnen, alle Meubeln seines Hauses wegzutragen, indem er nur die drei Betten zurückbehielt, auf welchen seine Schwieger-Mutter, seine Tochter und er selbst zu sterben gedachten.

Die drei Opfer der Tyrannei ließen sich in dem nämlichen Zimmer die Adern öffnen. Während

ihr

ihr Blut floß, sahen sie mit dem wehmüthigsten Schmerz einander an, und jeder wünschte seinen Tod herbei, um den Trost zu haben, Personen, die ihm so theuer waren, ihn, wenn gleich nur auf einige Augenblicke, überleben zu sehen. Sie starben nach der Ordnung ihres Alters; erst die Schwiegermutter, dann Antistius, und zuletzt seine Tochter. Während dieser tragischen Scene setzte der Senat ihren Proceß fort, und sein Urtheil verdammte die drei Unglücklichen zur Hinrichtung. Nero, welcher erfuhr, daß seiner Wuth schon Gnüge geschehen sei, würzte nun seine Unmenschlichkeit noch mit höhnendem Spott, indem er die Sentenz des Senats milderte, und den Verurtheilten erlaubte, sich selbst umzubringen.

Je mehr Nero seinen Durst nach Menschen-Blut löschte, desto heftiger entbrannt' er nur. Mela, der Bruder des Seneca, seines Lehrers, und Vater des Lucanus, wurde einer vorgeblichen Verschwörung gegen den Kaiser angeklagt, und tödtete sich. Er hatte ein Sklaven-Testament gemacht, worinn er, in der Absicht, seine Familie nicht an den Bettelstab zu bringen, dem schändlichen Tigellin, dem Lieblinge des Tyrannen, und dem Werkzeuge zu Befriedigung seines Blutdursts, ein ansehnliches Vermächtniß hinterließ. Man machte einen schrecklichen Gebrauch von diesem Testament, indem man durch Fälscher zwei Zeilen hinzusetzen ließ, in welchen der Erblasser sein Schicksal beseufzte, weil er unschuldig sterbe, unterdeß Cerealis,

der

der ärgste Feind des Kaisers, noch am Leben sei. Cerealis ward das Opfer dieser eines Dionysius oder Phalaris würdigen Fälscherei; er wartete nicht, bis man ihn zum Tode verurtheilte, sondern erdrosselte sich selbst.

Unter den ausgezeichneten Opfern, deren tragisches Ende die Theilnehmung ihrer Zeitgenossen erregte, nennt man einen Petronius, welchen man, wegen des Cynismus in seinem Leben, und vielleicht auch in seinen Schriften, gewöhnlich für den Aretino der Lateiner, den Verfasser des obscönen Satyrikon, zu halten pflegt. Er war Konsul und Gouverneur von Bithynien gewesen; und da er in allen Künsten und Raffinements des Luxus bewandert war, so hatte Nero ihn zur Seele aller seiner Lust-Partien gemacht. Tigellin ward auf seine Gunst eifersüchtig, und um sich einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, reizte er gegen ihn des Kaisers Lieblings Leidenschaft, den Blutdurst. Ein von ihm bestochener Sklave ward des Petronius Angeber; er beschuldigte ihn, daß er der Freund eines zum Tode verurtheilten gewesen sei, und in der Grammatik des Tyrannen war, der Freund eines verdächtigen Bürgers, und sein Mitschuldiger sein, einerlei. Unverzüglich also wurde, auf Befehl des Tyrannen, alles, was mit dem Unglücklichen in Verbindung stand, in Verhaft genommen, und er selbst aufs genaueste bewacht. Petronius kannte die unmenschliche Seele des Nero; er wußte, daß ein Todes-Urtheil, welches er einmal ausgesprochen hatte, nie widerrufen wurde; er erinnerte

nerte sich seines Lieblings-Ausdrucks, wenn diejenigen, denen er den Befehl, zu sterben, zuschickte, ihn zu vollziehen zögerten: „Ich werde ihnen meinen „Wundarzt schicken, um sie in die Kur zu neh„men.“ Dieser Wundarzt war ein von Bütteln begleiteter Centurio. Petronius erwartete den Centurio nicht, und entledigte sich des Lebens mit einem Muth, den man von einem alten Sybariten nicht hätte erwarten sollen. Er ließ sich mehrere Mahle hinter einander die Adern öffnen, spazierte in der Zwischenzeit umher, brachte die Angelegenheiten seines Hauses in Ordnung, und las in epikurischen Dichtern, um durch lachende Bilder seine bereits erlöschende Einbildungskraft zu erheitern; so daß sein Tod, so gewaltsam er war, doch alles Ansehen eines natürlichen Todes hatte. Sein Testament war kein Denkmal von niedrigem Sklaven-Sinn; weit entfernt, den Günstlingen durch Vermächtnisse oder Lobsprüche in demselben zu schmeicheln, hatt' er die Kühnheit ihm als Kodicill, einen bittern Aufsatz gegen den Nero anzuhängen, in welchem alle Greuel seines Lebens aufgedeckt waren. Diese Satire schickt' er versiegelt dem Tyrannen zu.

Während aller dieser Jammer- und Trauer-Scenen opferte Nero seiner finstern Eifersucht auch alles, was von dem Hause der Cäsarn noch übrig war. Er hatte eine Tante, Namens Domitia, die ihn, durch ihre philosophische Moral, über die Gefahren der Tyrannei aufzuklären suchte; und dies machte sie dem Ungeheuer verhaßt. Eines

Tages,

Tages, da sie, einer geringen Unpäßlichkeit wegen, zu Bette lag, macht' er ihr einen Besuch. Domitia, die ihn trotz seiner Ausschweifungen, immer noch liebte, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und rief, indem sie das Milchhaar an seinem Kinne streichelte: „Ja, wenn ich einmal diesen jungen Bart erhalten „werde, so muß ich nur sterben.“ Nero kehrte sich gegen einen seiner Günstlinge, und sagte mit dem Lächeln der Unmenschlichkeit: „Nun, so werd' „ich nicht säumen, mich rasiren zu lassen.“ Nach geendigtem Besuch ließ er den Arzt, der seine Tante in der Kur hatte, zu sich kommen, und befahl ihm, der Kranken ein heftigwirkendes Arzneimittel zu geben, das ihrem Leben ein Ende machte. Das Mittel that die gewünschte Wirkung, und das Ungeheuer unterdrückte das Testament der Domitia, um ihre Erbschaft mit niemandem zu theilen.

Nachdem Nero seinen Bruder, seine Mutter und seine Tante umgebracht hatte, opferte er seiner Wuth auch seine Gemahlinnen. Schon vor seiner Thronbesteigung hatt' er die Octavia geheirathet, und kaum war Claudius todt, als er sie verstoßen wollte. Er eröffnete sich darüber dem Burrhus, welcher den Muth hatte, ihm zu antworten: „Du „willst Octavien verstoßen? Gut, so gib ihr auch „das Reich zurück, das sie dir zum Brautschatz mit„gebracht hat.“ Nun fiel er auf den Gedanken, sie mit eigner Hand zu erdrosseln. Der tugendhafte Minister vereinigte sich mit dem Seneca, den Tyrannen zur Natur zurückzubringen, und dieser

ließ es, aus Herablassung, dabei bewenden, daß er die unglückliche Fürstinn, einige Zeit nachher, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, aus dem Palast verjagte. Er heirathete darauf die Poppäa, seine Mätresse, die Kleopatra ihrer Zeit.

Octaviens Verstoßung war nur der Anfang ihres Unglücks. Nero ließ sie des Ehebruchs mit einem Tonkünstler anklagen, befahl, ihre Aufwärterinnen zu torquiren, und verbannte sie, noch vor geendigtem Proceß, nach Campanien.

Indeß war der öffentliche Unwille aufs höchste gestiegen; das Gemurre brach mit einigem Nachdruck aus, und Nero, dem für seinen Thron bange wurde, sah sich genöthigt, Octavien zurück zu berufen. Auf die erste Nachricht, die sich davon verbreitete, lief das Volk aufs Kapitolium, um den Göttern zu danken, und warf unterwegs die Statuen der Poppäa um. Die Prätorianer mußten nun mit bewaffneter Hand diesem Unfug steuern, und diese Art von Aufruhr dämpfen; allein der unbesonnene Ausbruch von Verehrung und Liebe der Römer gegen Octavien war ihr Todes-Urtheil.

Nero berathschlagte sich über die Sache mit der Poppäa und dem Anicetus, dem ehemaligen Mörder der Agrippina; und dieser willigte, auf Zureden des Tyrannen, darein, sich einer strafbaren Intrigue mit der Octavia schuldig zu bekennen. Nero ließ, auf diese eben so ungereimte als garstige Beschuldigung hin, eine Verordnung anschlagen,

schlagen, worinn er vorgab, daß die vorgebliche Liebhaberinn Anicets diesen zu bereden gesucht habe, die Soldaten der Flotte aufzuwiegeln, und sie zu gleicher Zeit, uneingedenk der Unfruchtbarkeit, die der Vorwand ihrer Verstoßung gewesen war, beschuldigte, daß sie, um ihre unerlaubten Liebeshändel zu verheimlichen, die Frucht derselben abgetrieben habe. Dieser abscheulichen Verleumdung zufolge, verdammt' er also die Unglückliche zu ewiger Gefangenschaft auf der Insel Pandataria. Was den Anicet betrifft, so ward er, des Scheins wegen, nach Sardinien verbannt, und lebte dort ruhig und im Ueberfluß bis an seinen Tod, welcher, zu Rettung der Fürsehung, zu spät zu kommen schien.

Octavia war erst zwanzig Jahr alt, als schändliche Trabanten sie aus ihrem Palast wegführten, um sie auf die Klippe des mittelländischen Meers zu schleppen, wo sie ihr Grab finden sollte. Kaum war das Schiff, welches sie trug, angelandet, als der Centurio, welcher ihr zum Kerker-Meister diente, ihr ihr Todes-Urtheil ankündigte. Die Unglückliche ergoß sich in Klagen, die eben so gerecht, als vergeblich waren; denn sie sprach zu Barbaren, die ein eben so hartes Herz hatten, als das Ungeheuer, dessen Befehle sie vollzogen. Man legte ihr Hände und Füße in Ketten, und zerschnitt ihr die Adern; und da das Blut, durch Schrecken geronnen, zu langsam floß, so trug man sie in ein heißes Bad, dessen Dunst sie erstickte. Ihr Kopf wurde der Poppäa zugeschickt, damit sie an einem

so abscheulichen Schauspiel ihre Augen weiden könnte. Nero ließ, damit es dieser tragischen Begebenheit an keiner Art von Abscheulichkeit fehlen mögte, den Göttern feierliche Danksagungen für diese neue Unthat abstatten.

Poppäa genoß ihres abscheulichen Triumphs nicht lange; denn kein Frauenzimmer näherte sich ungestraft dem Unmenschen, der es mit seinen Liebkosungen befleckte. Da indeß ihr Leben nur ein Gewebe von Unzüchtigkeiten gewesen war, so erregte ihr Tod keine Theilnehmung. Diese Römerinn, die schönste, aber auch die lüderlichste Frau ihrer Zeit, hatte schon zwei Männer gehabt, ehe sie ins kaiserliche Bette kam. Otho, der letzte dieser Männer, hatte sich durch Ehebruch einen Weg zur Heirath mit ihr gebahnt; aber er genoß seiner strafbaren Eroberung nicht lange; denn da er die Unbesonnenheit hatte, von ihrem Genuß mit zu großem Entzücken gegen den Nero zu reden, so nahm dieser sie ihm weg, und heirathete sie unter Octaviens Augen. Poppäa, welche ihren Rang der Schönheit verkannte, glaubte, daß die Schönheit auch hinreichen würde, ihn ihr zu sichern. Täglich ließ sie sich daher, wie man sagt, zu Erhaltung der Frische und Geschmeidigkeit ihrer Haut, ein Bad machen, wozu man die Milch von fünf hundert Eselinnen gebrauchte. Eines Morgens, setzt man hinzu, da sie mit ihrem Spiegel nicht recht zufrieden war, wünschte sie früher zu sterben, als das reifere Alter ihre Reize verändert hätte.

Ihr

Ihr Wunsch ward ihr eher gewährt, als sie's wollte; denn Nero tödtete sie, in einem Anfalle von Unwillen, durch einen Stoß mit dem Fuß in ihrer zweiten Schwangerschaft. Die erste war glücklicher gewesen: Poppäa hatte eine Tochter geboren, und man hatte dieser Geburt wegen der Fruchtbarkeit einen Tempel erbaut. Der Tempel war noch nicht vollendet, als das Kind starb; und nun machte man aus dem kaiserlichen Embryo eine Gottheit, die, nicht anders wie der delphische Apollo, oder der kapitolinische Jupiter, ihr Heiligthum, ihr Priester-Kollegium, und ihre Orakel hatte.

Crispinus und Otho, die beiden ersten Männer der Poppäa, hatten sich schon vor ihrem Tode die Ungnade ihres abscheulichen Nebenbuhlers zugezogen. Der eine wurde nach Sardinien, und der andere nach Lusitanien verbannt; und da der erste in seiner Verbannung sein Todes-Urtheil erhielt, so bracht' er sich selbst ums Leben.

Es war nun von der Familie der Kaiserinn nur noch ein Kind übrig, dessen Vater Crispinus war. Nero erfuhr, daß dies Kind mit seinen Kameraden gewöhnlich kriegerische Spiele spielte, Officiere und Generale machte; und so bestach er seine Sklaven, und befahl ihnen, ihn, wenn er sich eben mit Fischerei belustigte, ins Meer zu stürzen. Als endlich all dies Gemetzel in Rom und in dem Hause der Cäsarn abgethan war, sagte der Tyrann, nun fange er erst an regierender Herr zu seyn.

Entfernung des Seneca vom Ministerium. Anekdoten von diesem großen Manne.

Man kann leicht denken daß, wenn Nero sich solchergestalt im Blute badete, die beiden einzigen rechtschaffnen Männer, die sich an seinem Hofe aufhielten, zu seinen Grausamkeiten nicht die Hände boten. Burrhus war der erste, der sich dadurch verhaßt machte, daß er in einer Raubhöhle von Tigern die Sprache der Menschlichkeit redte; und so schickte ihm denn Nero, da er eines Tages für ein Halsweh, das ihm befallen hatte, ein Arznei-Mittel verlangte, einen Gift-Trank zu.

Der Tyrann ernannte, nach dem Tode seines Präfektus Prätorio, zwei Männer an seine Stelle, die sehr geschickt waren, ihn bedauern zu machen, nämlich den Fenius Rufus, dessen indolente Rechtschaffenheit sich nach den Umständen zu bequemen schien, und den Tigellinus, dessen durch lange Uebung in Verbrechen tief verderbtes Herz die eifrigste Thätigkeit bewies, der Tyrannei an die Hand zu gehen. Dieser letztere, im Staube geboren, und vormals, wegen Ehebruchs mit der Agrippina, von Caligula des Landes verwiesen, war den Römern äußerst verhaßt, und eben dieser allgemeine

Haß hatte nicht wenig beigetragen, ihn zum Günstling des gebornen Feindes der Götter und der Menschen zu machen.

Der Tod des Burrhus führte nach und nach auch die Ungnade des Seneca herbei. An dem Hofe des Nero war dieser große Mann nicht mehr an seinem Platze; es mußte ihm eben so fremd ankommen, unter einem Schwarm von Niederträchtigen und Bösewichtern, als einem Niederträchtigen oder Bösewicht, unter Philosophen zu leben. Bevor wir aber die Bewegungsgründe seiner Entfernung aus einander setzen, erlaube man uns, den Pinsel, mit welchem wir bisher die Tiger des Menschengeschlechts schilderten, auf einen Augenblick bei Seite zu legen, und statt dessen, wenigstens im Profil, einen Weisen zu zeichnen, der sich zwiefach, durch seine Tugenden und seine Einsichten, um die Menschheit verdient gemacht hat.

Seneca, zu Cordova in Spanien geboren, war, wie es in der stolzen Sprache des römischen Adels hieß, ein neuer Mensch; denn sein Vater war der erste, der in den Ritterstand erhoben wurde. Seine physische Organisation war von der Art, daß man ihn zu Sparta nicht unter die Bürger aufgenommen haben würde. Schwach, von kleiner Statur und äußerst hager, war er fast sein ganzes Leben durch von Flüssen und Engbrüstigkeit geplagt. Die Natur schien ihn, im Augenblick seiner Geburt, zum Tode bestimmt zu haben; und eben dies rettete ihm — ein glücklicher Gegensatz! —

einmal, da er den Tyrannen seines Vaterlandes zuerst bekannt wurde, das Leben.

Da er nämlich, wegen seiner Körper-Beschaffenheit, nicht nach Kriegs-Ruhm streben konnte, so legte er sich auf die Beredsamkeit, und machte ausgezeichnete Fortschritte auf dieser Laufbahn. Caligula, der geborne Feind aller Talente, war einst zufälliger Weise bei einem Rechtshandel zugegen, wo der junge Redner den Beklagten mit großem Beifall vertheidigte, und kam dadurch in Versuchung, ihn umbringen zu lassen. Er theilte diesen unmenschlichen Gedanken einer Buhlerinn mit, die ihm aber denselben ausredete: „Der Mensch," sagte sie, „hat ja offenbar die Schwindsucht am „Halse: wozu denn einem Elenden das Leben nehmen, der doch nur noch einige Augenblicke zu leben hat?" Ohne diesen Rath der Buhldirne würde Caligula dem Nero ein Verbrechen erspart haben.

Nachdem sich Seneca unter den Rednern einen Namen gemacht hatte, verließ er die Gerichts-Schranken, um sich der Philosophie zu weihen; und er that dies mit einem Eifer, welchen die kleinmüthige Klugheit seines Vaters vergebens zu dämpfen suchte; denn dieser stellte ihm unaufhörlich vor, wie gefährlich es sei, unter einem Despoten die Wahrheit zu erkennen, und sie zu sagen. Der Stoiker Attalus gab dem jungen Seneca den ersten Unterricht im Zenonismus, und der Schüler sagte von seinem Lehrer: „Er ist in meinen Augen „viel größer, als die Könige, weil er sie vor dem

„Rich-

„Richterstuhl seiner Kritik erscheinen läßt; wenn „ich ihn höre, so hab' ich Mitleiden mit dem mensch„lichen Geschlecht."

Demetrius unterrichtete den jungen Römer auch im Cynismus. Dieser Demetrius wars, der zu einem auf sein großes Vermögen stolzen kaiserlichen Freigelassenen sagte: „Ich werde eben so „reich seyn, als du, so bald ich überdrüßig seyn „werde, ein rechtschaffner Mann zu seyn."

Die Ehrsucht einer Schwiegermutter brachte den Seneca an den Hof. Er attachirte sich hier an die Julia, des Germanicus Tachter; und dieser Umgang, welchen Messalina anschwärzte, wurde mit Landes-Verweisung bestraft. Der Philosoph hatte damals vierzig Jahre, war sehr kränklich, und berete seine Frau an, die ihn ebenfalls liebte; gleichwohl ward er des Ehebruchs beschuldigt, und in die Gebirge von Korsika verwiesen. Dies war das einzige Mittel, welches die gekrönte Metze fand, seine Tugend zum Schweigen zu bringen.

Es ist wahrscheinlich, daß die praktische Philosophie des Seneca während seiner Verbannung, einen kleinen Stoß bekam, er fand sich nicht befriedigt mit einem Ruhm, dessen er erst nach seinem Tode genießen sollte, und bat den stupiden Tyrannen, der sich zum Werkzeuge des Hasses einer Messalina hatte brauchen lassen, auf die niedrigste und kriechendste Art um seine Zurückberufung. Den Beweis dieser Schwachheit gibt seine Schrift vom Trost an den Polybius. Die Lobred-

ner dieses großen Mannes haben kein andres Mittel gefunden, sein Andenken von einem solchen Flecken zu reinigen, als diese Schrift aus dem Verzeichniß seiner Werke wegzustreichen. Der Kummer, sagen sie, könne einen weisen Mann weder zum Niederträchtigen, noch zum Narren machen; sie überzeugen aber durch diese Sophisterei nur die, welche einen berühmten Mann nach seinem maralischen Charakter, und nicht nach den Denkmälern der Geschichte beurtheilen.

Seis nun, wie es wolle, um diese Eklipse der Tugend des Seneca, genug, Agrippina war nicht so bald mit dem Claudius vermählt, als sie, um in allen Stücken ihrer Vorgängerinn Messalina entgegenzuhandeln, den Philosophen zurückberief, ihm das Prätorat auswirkte, und ihn zum Lehrer des Nero ernannte.

Nero behielt, nachdem er Herr der Welt geworden war, nicht aus Geschmack, sondern aus Gewohnheit, die Günstlinge bei, welche Agrippina ihm gegeben hatte. Burrhus wurde Gouverneur von Rom, und Seneca war eigentlich Premier-Minister. Er hatte die Besorgung der Staats-Oekonomie und der Gesetzgebung; entwarf die Edikte, sorgte für die gute Ordnung der Finanzen, und ernannte die Gouverneure der Provinzen.

Man glaubt, Seneca sei während seines Ministeriums auch zum Konsul ernannt worden, und man schließt dies aus einem vom ersten Septem-

her datirten noch vorhandenen Senatus-Konsultum; wahrscheinlich aber wurd' er nur den gewöhnlichen Konsuln subrogirt; denn sein Name findet sich nicht in den kapitolinischen Jahr-Registern.

Dem Seneca allein verdankt man alles das Gute, welches Nero fünf Jahre lang den Römern that. Der Weise besaß die Kunst, den Kopf des Ungeheuers mit einem Netz zu umziehen; ohne ihn hätt' er gleich von seiner Thronbesteigung an die Welt zerrissen.

Endlich ward Agrippinens Mörder es müde, einen Menschen um sich zu haben, der ihn, wenn er ihn auch nicht von Verbrechen abhalten konnte, doch wenigstens zwang, über dieselben zu erröthen. Er bewies ihm, vor den Augen seines Hofes, eine so beleidigende Geringschätzung, daß der Weise sich gezwungen sah, um seine Entfernung nachzusuchen.

Dies Gesuch geschah in einer öffentlichen Audienz, und Nero, der sich nicht darauf gefaßt hatte, war noch nicht so gleichgültig gegen den öffentlichen Haß, daß er nicht den Schein gescheut hätte, als sei er mit einer Entfernung zufrieden, die er doch sehr wünschte. Er versicherte also den großen Mann, daß er noch immer den ersten Platz in seinem Herzen habe; bat ihn, doch ferner fortzufahren, ihn die Kunst zu regieren zu lehren, und schloß die Heuchler Rolle, die er spielte, mit einer Umarmung dessen, den er hätte ersticken mögen.

Seneca erkannte in den Liebkosungen des Nero die eines Atreus. Seiner Ungnade gewiß, erschien

er

er nicht anders mehr bei Hofe, als an Ceremonien-Tagen, wo seine Gegenwart nothwendig war, begab sich der Vorrechte einer Macht, die nur noch Schatten war, und schloß sich in die Verborgenheit eines häuslichen Lebens ein. Einige Zeit nachher, da er wiederholte Nachrichten von der schrecklichen Undankbarkeit seines Zöglings erhalten hatte, bat er um Erlaubniß, in der Stille auf einem seiner Landhäuser leben zu dürfen, welches weit von Rom entfernt lag. Nero aber, der sich in der Nähe an seinen Qualen weiden wollte, beharrte bei seiner Weigerung. Nun gab der Philosoph heftige Anfälle vom Podagra vor, und unter diesem Vorwande blieb er Tag und Nacht in dem kleinen philosophischen Lyceum, das er sich gebildet hatte, ohne sich von seinen Klienten, ja selbst von seinen Freunden sehen zu lassen.

Seneca's Entfernung vom Hofe ist einer der schönsten Züge seines Lebens: auch ist sie die beste Apologie der unermeßlichen Reichthümer, welche die Verleumder der Philosophie ihm vorwerfen. Der große Mann rühmte sich, in seinen Werken, daß er sie rechtmäßiger Weise erworben habe; in seiner Schrift vom glücklichen Leben erklärt er, daß er sein Haus allen Bürgern öffnen, und sie auffodern könne, das geringste darinn zu finden, was ihnen geraubt worden. „Der Reichthum gehört „mir," sagt' er; „und ihr, Ungerechte, die ihr mir „ein Verbrechen daraus macht, ihr gehört ihm. „Der Weise raubt diese Frucht seiner Arbeiten „nicht, er befleckt sie nicht mit Menschen-Blut, er

„ver-

„verdankt sie weder der Erpressung, noch niedrigem „Wucher; das Geld wird seine Hände auf eine „eben so unschuldige Art verlassen, als es hineinge„kommen ist; der Neid allein, welcher es mit „Schmerzen zu ihm kommen sah, wird lachen kön„nen, wenn er sieht, daß es ihn wieder verläßt.“

Seneca machte sich keiner Schwachheiten schuldig, die dieser erhabnen Theorie widersprochen hätten. Er übergab dem Nero alles, was er besaß, und da der Tyrann ihn, gegen die allgemeine Erwartung, nicht beim Worte hielt, so lebt' er doch, als ob er die heroische Armuth eines Cincinnatus oder Curius geerbt hätte. Nun trachtete Nero, welcher gegen die Tugend des großen Mannes nichts vermogte, ihm nach dem Leben. Er trug dem Cleonicus, einem der Freigelassenen des Weisen, auf, ihn zu vergiften; aber das Verbrechen blieb ohne Erfolg; es sei nun, daß der Freigelassene kein solcher Unmensch war, als Nero, oder daß Seneca's frugale Lebensart den Anschlägen eines schändlichen Giftmischers zu wenig Gelegenheit darbot. In der That erzählt die Geschichte, daß der Philosoph von dem Augenblick an, da er nur für sich selbst und die Nachwelt lebte, nichts als rohe Früchte gegessen, und bloßes Wasser getrunken habe.

„Welch ein Schauspiel für die Einbildungs„kraft,“ sagt bei dieser Gelegenheit der beredte Verfasser des Lebens des Seneca, „welch ein „Schauspiel, wenn man sich vorstellt, wie der Be„sitzer eines unermeßlichen Reichthums, von Hun„ger und Durst und beständiger Furcht, die ärger

„als

„als jedes Bedürfniß ist, gequält, in seinen „prächtigen Gärten umher irrt, und sich in den „dürftigen Zustand der Thiere herabgesetzt sieht! „Sag' es uns selbst, wahrhaftiger Mann, was „war damals dein Trost, was gab dir Stärke? „Wars nicht die Tugend, sie die dir immer übrig „blieb, und der Tyrann dir nicht rauben konnte, „der Tyrann, welcher dir vielleicht das Leben ge„lassen hätte, wenn es in seiner Macht gewesen „wäre, dir die Tugend zu nehmen?"

Gemälde der schändlichen Sitten des Nero.

Mit dem Seneca war nicht nur die Tugend, sondern auch die Heuchelei, die ihr doch wenigstens huldigt, vom Hofe entflohen. Von jeder Art von Zügel befreit, überließ sich Nero jetzt mit offner Stirn allen Ausschweifungen eines Phalaris und eines Sardanapals; seine Unbändigkeit in Verletzung der Sittlichkeit war eben so groß, als seine Wuth im Blutvergießen.

Schon mit seiner Thronbesteigung hatte er sein zügelloses Leben angefangen, schon damals fand er, wie wir gesehen haben, ein Vergnügen daran, seine

Augen

Augen an den schändlichsten Schauspielen zu weiden. So ließ er zum Beispiel die abscheuliche Liebesgeschichte der Pasiphae auf dem Theater vorstellen, und in der hohlen jungen Kuh von Holz, die der Stier besprang, war wirklich eine Schauspielerinn eingeschlossen.

Um die Zeit der Ermordung der Agrippina schändete er den jungen Plautus, einen der vornehmsten des römischen Adels, ehe er ihn umbringen ließ, und machte zu gleicher Zeit, um sein Verbrechen zu beschönigen, bekannt, Agrippina habe den Unglücklichen geliebt, und ihn zum kaiserlichen Thron Hoffnung gemacht. „Es ist drum geschehen," sagte das Ungeheuer, als Plautus ermordet war, „meine Mutter kann nun meinen „Nachfolger umarmen."

Er schändete auch die Vestalinn Rubria, und man wunderte sich, als über etwas, das man mit seinem Charakter nicht reimen konnte, daß er sie nachher nicht lebendig begraben ließ.

Tacitus beschreibt ein abscheuliches Bacchanal, bei welchem er präsidirte. Tigellin, sein Günstling gab ihm nämlich in einem seiner Gärten ein großes Gastmahl auf einem Wasser-Bassin. Die Tafel war auf einer Galeere angerichtet, deren Ruderknechte alle junge Ganymeden waren, deren Rang durch den Grad ihrer Infamie bestimmt wurde. Die vornehmsten Römerinnen und die berüchtigtsten Buhldirnen waren zu diesem Fest eingeladen. Nero, der verderbteste unter dem ganzen abscheu-

lichen

lichen Haufen, der nicht mehr wußte, mit welchem Gräuel er seine übersatte Einbildungskraft laben sollte, vermählte sich, als ein Weib, mit einem Griechen, der den schönen Namen Pythagoras führte. Das ganze durch die Religion des Landes geheiligte Ceremoniel wurde dabei beobachtet, die Auspicien wurden zu Rathe gezogen, die Gesichter der Verlobten mit einem Schleier bedeckt, der Brautschatz festgesetzt und gerichtlich versichert. Einige Jahre nachher spielte der römische Sardanapal die entgegengesetzte Rolle; er ließ einen jungen Menschen, Namens Sporus, so verstümmeln, als ob er ihn weiblichen Geschlechts machen wollte, setzte ihm ein Leibgedinge aus, bedeckte ihn mit einem hochzeitlichen Schleier, und heirathete ihn, als Mann, mit allen im kaiserlichen Hause gebräuchlichen Feierlichkeiten. Diese letztere Begebenheit gab zu einem ziemlich witzigen Bon-Mot Gelegenheit: man wagt' es, sogar am Hofe, zu sagen, wenn Nero's Vater nur einen Sporus geheirathet hätte, so würde die Welt sich sehr gut dabei gestanden haben.

Keine Art von viehischer Unzucht läßt sich gedenken, mit welcher das Scheusal sich nicht besudelt hätte. Wenn man dem Suetonius glauben darf, so ersann er eine neue Art von geiler Unmenschlichkeit, von welcher man vor ihm keine Idee gehabt hatte: er ließ nämlich junge Leute beiderlei Geschlechts ganz nackt an Pfosten binden, hüllte sich selbst in die Haut eines wilden Thieres

ein,

ein, that als käm' er aus seiner Raubhöhle hervor, fiel über seine Schlachtopfer her, und suchte so an ihren Körpern abscheuliche Genüsse. Hatte er dergestalt seine Brunst gelöscht, so beschloß er die Scene damit, daß er sich seinem Freigelassenen Doryphorus Preis gab; denn diesen hatte er eben so wohl, als den Sporus geheirathet, und man sagt, daß er, um seine weibliche Rolle recht natürlich zu spielen, in der Hochzeit-Nacht die wimmernde Stimme eines Mädchens, dem man Gewalt anthut, nachgemacht habe.

Doch weg von diesem garstigen Gemälde, bei welchem mir, der Treue der Geschichte ungeachtet, der Wohlstand länger zuweilen verbeut. Ich füge nur noch den einzigen Zug hinzu, daß Nero, dem Sueronius zufolge, überzeugt war, es gebe keinen keuschen Menschen auf der Welt, und die, welche dafür gehalten würden, besäßen bloß viel Geschicklichkeit, ihre Unenthaltsamkeit zu verlarven.

Unglück in Italien und im übrigen Theil des Reichs. Große Feuersbrunst in Rom.

Keine Regierung war je fruchtbarer an unglücklichen Ereignissen, als die des Nero. Die Natur und ein zerstörender Despotismus schienen

alle ihre Plagen zu vereinigen, um diese übermüthige Stadt für das Unheil, welches sie durch die Eroberung der Welt unter den Menschen angerichtet hatte, zu strafen.

Der Verlust von drei hundert mit Getraide beladenen Schiffen, von denen zwei hundert im Hafen selbst scheiterten, und die übrigen durch eine Feuersbrunst verzehrt wurden, zog beinah eine Hungersnoth in Rom nach sich.

Kaum hatte man sich von diesem Schrecken erholt, als eine fürchterliche Pest ausbrach. Alle Häuser waren mit Leichen angefüllt; kein Alter, kein Rang, kein Geschlecht blieb verschont. Wer seinem Vater oder seiner Gattinn die Augen zudrückte, ward davon angesteckt, und dann verschlimmerte sich das Uebel so schnell, daß diese Opfer der kindlichen und ehelichen Liebe oft auf einem und eben demselben Schiterhaufen verbrannt wurden. Diese schreckliche Plage wüthete einen ganzen Herbst durch, und nach einer in dem Tempel der Venus Libitina (der Göttinn der Leichenbestattungen) gemachten Berechnung, riß sie dreißig tausend Menschen hin.

Nero hielt sich am liebsten auf seinen Landhäusern auf, die unter dem schönen Himmel von Kampanien belegen waren; und gerade diese Gegend wurde, gleich als ob der Boden das Ungeheuer hätte von sich stoßen wollen, während er sie durch seine Gegenwart verpestete, von den meisten Unglücksfällen heimgesucht. Die Ebne wurde

durch

durch einen fürchterlichen Orkan verwüstet, welcher das Getreide zerstörte, die Bäume entwurzelte, und die Häuser zu Boden warf. In der Nachbarschaft des Vesuvs war ein Erdbeben, welches den größten Theil der Stadt Pompeji zerstörte. Während das Innere dieser unglücklichen Gegend sich solchergestalt umkehrte, ward eine Heerde von sechshundert Schafen, die auf dem Rücken des Vesuvs weidete, erstickt, Statuen von Marmor und Erz zerbarsten, und die bösen Dünste, die aus der Erde aufstiegen, thaten eine solche Wirkung auf das Gehirn einiger Kampanier, daß sie die Vernunft verloren.

Zu diesen Unglücksfällen nehme man noch die Verwüstungen, welche die Barbaren im Reich anrichteten. Zwei römische Kolonien wurden in Groß-Britannien geplündert, und bei der Gelegenheit eine Menge Bürger und Bundesgenossen vom Feinde niedergehauen. Noch schimpflicher war der Verlust auf der Seite des Orients; Syrien schwebte in großer Gefahr, von den Barbaren zerstückelt zu werden, und mehrere Legionen mußten in Armenien unterm Joch durchgehen.

Man findet nicht, daß Nero in einem einzigen dieser Fälle das Unglück wieder gut zu machen gesucht hätte. Nur bei Lyon, der blühendsten der römischen Kolonien in Gallien, macht' er eine Ausnahme. Diese Stadt, die kaum ein Jahrhundert alt aber in diesem kurzen Zeitraum schon die Niederlage der Reichthümer des Occidents ge-

worden war, wurde in einer einzigen Nacht durch eine schreckliche Feuersbrunst fast gänzlich in die Asche gelegt. Nero bewilligte ihr, nicht durch sein Herz, sondern durch das Murren der Gallier getrieben, zu ihrer Wiederaufbauung eine Gratifikation von vier Millionen Sesterzen.

Das größte Unglück, welches das Reich unter der abscheulichen Regierung des Nero betraf, war der Brand in Rom, und diesen hatt' es nicht einer stiefmütterlichen Natur, sondern bloß dem Mörder der Agrippina und des Britannicus zuzuschreiben. Es fehlte diesem Scheusal nichts mehr, um seinen Namen zum ärgsten Schimpf-Namen für Tyrannen zu machen, als daß er auch noch ein Mordbrenner wurde; und so steckt' er denn selbst seine Vaterstadt, die Hauptstadt der Welt, in Brand. Es citirte jemand im Gespräch die griechische Verwünschung: „Nach meinem Tode gerathe der ganze „Erdboden in Brand!“— „Nein,“ versetzte Nero, „es geschehe noch bei meinem Leben!“ und kurze Zeit darauf entstand die Feuersbrunst in Rom, und wüthete mit einer Gewalt, die kaum in einer durch Sturm eroberten Stadt so groß hätte seyn können.

Der Brand brach am 19ten Julius aus, also gerade an demselben Tage, an welchem fünftehalb hundert Jahre vorher Rom durch den Brennus eingeäschert war. Nero verbarg seine Mitwirkung bei diesem Unglück so wenig, daß Konsularen Leute mit Fackeln und brennbaren Sachen in ihren Häu-

sern

fern fanden, die mit solcher Frechheit sprachen, daß manns nicht wagte, sie zu strafen. Der Tyrann hatte die Absicht, den Umfang seines goldnen Palasts zu erweitern; und da er sich dabei durch öffentliche Getreide-Häuser, die aus Quadersteinen solide gebaut waren, beschränkt sah, so hatt' er die Frechheit, um sie vollends niederzuwerfen, zu dem Brande noch Kriegs Maschienen zu Hülfe zu nehmen.

Nero war eben zu Antium, als die von ihm angeordnete Feuersbrunst ausbrach. Hier blieb er so lange, bis sein Palast von den Flammen bedroht wurde. Nun kam er nach Rom, und stieg auf den Thurm des Mäcenas, um nichts von dem abscheulichen Schauspiel, das seine Raserei sich verschafft hatte, zu verlieren. Er könne sich, sagt' er, an der wagenden Flamme, wie sie die sieben Hügel umströmte, nicht satt sehen, legte dann seinen Theater-Habit an, und besang die Einäscherung Troja's.

Das Feuer wüthete, mit immer gleicher Gewalt, sechs Tage und sieben Nächte lang, und erlosch endlich nur aus Mangel an Nahrung, weil man ihm, an dem einen Ende der Stadt einen großen leeren Raum entgegensetzte, indem man eine ungeheure Menge Gebäude niederriß. Nach Verlauf dieser Zeit fing man wieder an aufzuathmen; allein das Feuer brach von neuem aus, und verwüstete acht und vierzig Stunden lang die ganze alte Stadt, in welcher sich die Häuser der alten Feldherren der Republik, mit der Beute der Feinde angefüllt, verschiedne prächtige, theils von den

römischen Königen, theils von den Ueberwindern des Brennus und der Karthaginienser erbaute Tempel, und eine Menge andrer aus dem Alterthum übrig gebliebener Denkmäler, befanden. In den Gärten des Tigellin nahm dieser neue Brand seinen Ursprung, und dieser Umstand ließ vollends keinen Zweifel übrig, wem man das allgemeine Unglück zuzuschreiben habe. Ungeachtet aber alles, was nur die Luft des Vaterlandes athmete, sich in den Fall der natürlichen Selbstvertheidigung gesetzt sah, so regte sich doch keine Seele, und der mordbrennerische Monarch fuhr ungestört fort, von seinem Thurm herab, des armen Volks, das seine Tollheit in Verzweiflung stürzte, zu spotten.

Man kann sich von der Verwüstung, welche diese gedoppelte Feuersbrunst in Rom anrichtete, keinen Begriff machen. Die Hauptstadt der Welt glich auf eine Zeitlang einer großen Einöde. Von den vierzehn Quartieren, woraus sie bestand, waren drei so gänzlich zerstört, als ob ein Eroberer die Pflugschaar darüber gezogen hätte, und sieben zeigten nichts als zusammengehäufte Trümmern und den Einsturz drohende, vom Feuer berußte Gebäude. Unter den Denkmählern, welche die Patrioten bedauerten, nennt' man den alten kaiserlichen Palast, den großen Altar, welchen Evander dem Herkules geweiht hatte, die ehrwürdige Wohnung des Numa, den Tempel des Jupiter Stator, und besonders den Tempel der Vesta, welcher die Penaten der Republik enthielt.

Nero machte den Schaden, welchen seine höllische Mordbrennerei angerichtet hatte, auf eine gar seltsame Art wieder gut. Um von den Kostbarkeiten der umgekommenen Bürger nichts zu verlieren, versprach er, die Leichname und den Schutt auf seine eigne Kosten wegräumen zu lassen, und unter diesem Vorwande erlaubt' er denn Niemandem, die Trümmern seiner Habseligkeiten aus dem Schutt hervorzusuchen. Hiernächst trieb er aus dem ganzen Reiche Kontributionen zur Wiederherstellung seiner Hauptstadt ein, und ruinirte, auf diese Weise, mit der Stadt zugleich die Provinzen.

Indeß fing der öffentliche Unwille von allen Seiten an auszubrechen; und da ihm deßhalb für seinen schwankenden Thron bange zu werden anfing, so schob er die Schuld des Unglücks von sich selbst auf eine schon allgemein verhaßte und gedrückte Klasse von Menschen; er schämte sich nämlich nicht, in einem seiner Edikte die Christen zu beschuldigen, daß sie Rom in Brand gesteckt hätten, um sich nachher der Herrschaft zu bemächtigen. Tacitus selbst, der unsterbliche Tacitus, sagt von ihnen, indem er sie aus Patriotismus verleumdet: „Man „konnte sie zwar nicht des Verbrechens, das Feuer „angelegt zu haben, überführen; immer aber wa„ren sie des Hasses gegen das menschliche Ge„schlecht schuldig“ *). Der Beschuldigung des

*) Haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis conuicti sunt.

Nero zufolge, welche allein für die Unschuld der Christen hinlänglich bürgte, wurden diese friedsamen Menschen nun ergriffen, und mit den ausgesuchtesten, sonst nur im Orient gebräuchlichen, Martern hingerichtet. Einige hüllte man in die Felle wilder Thiere ein, und gab sie so den Hunden zum Zerreißen preis; andre kreuzigte man; andren zog man Kleider an, die mit Pech und Schwefel überzogen waren, zündete sie an, und bediente sich ihrer so als Fackeln. Die meisten dieser Unglücklichen hatten ihrem Kaiser in den Feldzügen gegen die Barbaren als tapfre Soldaten gedient, und wie unser Sophokles sagt:

Im Kampfe Löwen, starben sie wie Lämmer.

In politischem Betracht schien Rom, bei der Feuersbrunst, die es beinahe zernichtet hätte, zu gewinnen. Die Regierung überließ seine Wiederaufbauung nicht dem Gutdünken der Privatpersonen; man unterwarf sie einem allgemeinen Plan, wodurch die Höhe der Gebäude, und die Richtung der Straßen nach der Schnur bestimmt wurde. Der abscheuliche Tyrann, welcher diese unermeßliche Stadt in die Asche gelegt hatte, wollte sie zu einem zweiten Babylon machen, und ihr seinen Namen geben. Er war auch gesonnen, ihren Umfang bis nach Ostia zu verlängern, wo ein Kanal gegraben, und vermittelst desselben das Wasser bis ins Herz der neuen Hauptstadt geleitet werden sollte. Zum Glück für die Nachkommen der Scipionen und Paul. Aemile, fand die Ausführung

dieser

dieser Entwürfe nicht statt. Rom blieb Rom; und damit die Hauptstadt der Welt die Wellen des Meers ihre Mauern bespülen sähe, mußte ein Konstantin sie, einige Jahrhunderte nachher, an die Dardanellen verlegen.

Ein von dem Piso veranstalteter Aufstand. Hinrichtung eines Theils des Adels.

Beinahe elf Jahre hatte Nero nun in Frieden der Frucht seiner Unthaten genossen, als das edle Komplot eines Piso ihn lehrte, daß die Tyrannei ein zweischneidiger Dolch ist, der, nachdem er auf die Schlachtopfer derselben gewirkt hat, auf den Tyrannen selbst zurück wirkt.

Piso, dessen Name den hohen Adel ankündigte, hatte sanfte Sitten, eine einschmeichelnde Beredsamkeit, und, was auf den großen Haufen noch mehr Eindruck macht, die Statur und die Gesichtsbildung eines Theseus. Subrius Flavius, Tribun einer Prätorianischen Kohorte, und Sulpicius Asper, ein Centurio, großherzige Männer, die, in einer eisernen Zeit, die Seele eines Brutus besaßen, überzeugten ihn, durch östere Vorstellungen der unglücklichen Lage des Staats, von der

Nothwendigkeit einer Insurrektion, und er ließ sich desto williger finden, den Nero vom Throne zu stürzen, da er, vermöge des Ranges, den er in Rom hatte, natürlicher Weise sein Nachfolger werden mußte. Der Tyrann war so allgemein verabscheuet, daß in kurzer Zeit eine Menge Bürger jedes Ranges, jedes Alters und jedes Geschlechts an den Gefahren dieses großen Unternehmens Theil nehmen wollten. Zwei Senatoren, Scevinus und Quintianus, widerlegten die üble Meinung, die man von ihren weibischen Sitten hegte, dadurch, daß sie ihr Leben wagten, um Rom von der Sklaverei zu retten. Selbst Leute wie Senecio, den der Tyrann zu seinen Günstlingen zählte, wollten lieber mit dem Vaterlande fallen, als mit ihm herrschen.

Noch zeichnete man, unter den edeln Gehülfen des Piso, den Fenius Rufus, einen der Befehlshaber der Leibwache, und den Lateranus, designirten Konsul, besonders aus, da beide keinen persönlichen Grund zum Haß gegen den Nero hatten, sondern bloß, um ihre Tugend zu zeigen, an der Verschwörung Theil nahmen.

Schade, daß die Geschichte dem Lucanus kein eben so rühmliches Zeugniß geben kann! Dieser Dichter hatte die Schwachheit gehabt, dem Nero in seinen Pharsalien auf die niedrigste, kriechendste Art zu schmeicheln, er hatte gesagt, wenn der bürgerliche Krieg nothwendig gewesen wäre, um zur Thronbesteigung dieses Ungeheuers den Weg zu bahnen,

bahnen, so müsse man, dieser seiner glücklichen Folge wegen, den Göttern für das Elend und die Verbrechen, die er mit sich führe, danken. Der Tyrann und der Dichter zerfielen in der Folge, wegen eines nichtigen Wetteifers an Talenten, und der letztere, der sich für geringgeschätzt hielt, rächte sich erst durch anonymische Epigrammen, und nachher durch Theilnahme an der Verschwörung. Es ist ärgerlich, eine so läppische Animosität sich in das große Interesse einer Sache, welche für das erste Reich der Welt und für die ganze Menschheit so wichtig war, mischen zu sehen.

Dies edle Komplot gegen den Nero zog sich über sechs Monate in die Länge, und darüber scheiterte es. Subrius, der unerschrockenste der Verschwornen, war willens, den Tyrannen mitten auf dem Theater, wo er als Komödiant seine Stimme hören ließ, niederzustoßen. Die Menge der Zuschauer, sagt Tacitus, entflammte diese großherzige und nach Unsterblichkeit dürstende Seele: allein, man besorgte eine schreckliche Metzelung, und so ward dieser heroische, aber gefährliche Entschluß verworfen.

Nachher that man den Vorschlag, auf einem Landhause des Piso bei Bajä, wohin der Tyrann sich zuweilen, ohne Leibwache und allen übrigen Apparat der höchsten Gewalt, zu begeben pflegte, die That zu vollziehen. Aber Piso widersetzte sich diesem Vorschlage, weil er den Vorwurf, die Rechte der Gastfreundschaft verletzt zu haben, nicht auf

sich

sich laden wollte, und stellte vor, daß es einen viel edlern Patriotismus beweisen würde, wenn man den auf den Trümmern von Rom aufgeführten, und mit dem Raube der ganzen Welt geschmückten goldnen Palast zum Schauplatz dieser denkwürdigen That der rächenden Gerechtigkeit erwählte. Der Plan, bei welchem man endlich stehen blieb, war, den Nero bei den Circensischen Spielen zu tödten, welche den zwölften April zu Ehren der Ceres gefeiert wurden. Diese Spiele waren eine Art von Saturnalien, wo Lustigkeit und Ausgelassenheit den Zutritt zur Person des Kaisers erleichtern mußten. Lateranus sollte diese tragische Scene eröffnen, und den Tyrannen niederwerfen; worauf Scevinus ihn mit einem Dolch, den er zu dem Ende aus einem Tempel des Kapitoliums genommen hatte, ihn durchstoßen wollte. Sodann gedachte man den Piso ins Lager der Prätorianer zu führen, und ihn zum Kaiser ausrufen zu lassen. Antonia, des Claudius Tochter, hatte sich, wie man glaubt, überreden lassen, zugleich ihre Rechte auf den kaiserlichen Thron geltend zu machen, und dem neuen Cäsar ihre Hand zu versprechen.

Unter den geringeren Theilnehmern dieses großen Unternehmens befand sich eine Art von Buhlerinn, Namens Epicharis, die, ungeachtet ihrer ausschweifenden Lebensart, einen großen Charakter hatte. Voll von dem Wunsch, den Urhebern der Revolution für sich selbst einen großen Dienst zu thun, bemühte sie sich, die vornehmsten Officiere

der

der Flotte zu Misenum für die Sache zu gewinnen: aber einer derselben verrieth sie, und ob sie gleich von der Gefahr, die dem Kaiser drohe, nur sehr entfernte Winke gegeben hatte, so warf man sie doch in einen Kerker.

An dem Tage vor den Circensischen Spielen machte Scevinus, da er den unglücklichen Ausgang, den seine kühne That haben würde, schon ahndete, sein Testament, schenkte einem Theil seiner Sklaven die Freiheit, einem andern Geld, und befahl dem Milichus, einem seiner Freigelassenen, die Spitze des Dolchs, welchen er vom Kapitolium weggenommen hatte, zu schärfen. Dieser Milichus, der es nicht wahrscheinlich fand, daß sein Herr mit Gedanken des Selbstmordes umginge, schöpfte nun Verdacht; er verglich verschiedene unbedachtsame Aeußerungen desselben, deren Sinn ihm bis jetzt dunkel gewesen war, errieth so einen Theil des Komplots, und eilte den andern Morgen früh mit seiner Entdeckung zum Nero. Alsobald wurde Scevinus festgenommen; zugleich bemächtigte man sich des Natalis, mit welchem jener, vor der Ausfertigung seines Testaments, eine lange Unterredung gehabt hatte, und da ihre Antworten nicht übereinstimmten, so befahl der Tyrann, sie auf die Folter zu spannen. Die Anstalten zur Tortur schreckten sie, und jeder von ihnen gab nun ein Verzeichniß der Verschwornen ein. Natalis setzte auch den Namen des Seneca hinein, um dem Ungeheuer, welches schon lange einen Vorwand

suchte,

suchte, den Weisen aus der Welt zu schaffen, seinen Hof zu machen.

Mitten unter allen diesen Bewegungen erinnerte sich Nero der Epicharis, und verlangte, daß sie ebenfalls aufs strengste torquirt werden sollte; er zweifelte nicht, daß eine Buhlerinn unterliegen würde, wo ein Natalis und ein Scevinus den Muth verloren hatten: aber er betrog sich. Diese Buhlerinn war eine Römerinn, der Zeiten der Lucrezien und Clölien würdig; weder die Folterbank, noch die brennenden Pechfackeln vermogten nur ein Wort aus ihr herauszubringen, das der Insurrektion hätte nachtheilig seyn können. Den folgenden Tag wollte man sie aufs neue foltern, und trug sie daher auf einem Stuhl zum Schaffot; denn ihre Glieder waren so auseinander gerissen, daß sie keinen Schritt thun konnte. Aber die Heldinn nahm, um sich neuen Martern zu entziehen, ein Tuch, das sie um dem Halse hatte, schlug einen Schleif-Knoten hinein, band ihn an den Rücken ihres Stuhls, und erdrosselte sich.

In der Zeit, die zwischen der Denunciation des Milichus und der Torkur Epicharis verfloß, wurde Piso von seinen Freunden aufs dringendste aufgefodert, sich ins Lager der Prätorianer zu begeben, oder die Rednerbühne zu besteigen, um einen Versuch zu machen, das Volk aufzuwiegeln; allein dieser Römer einer entarteten Zeit, der zudem von einem milden Charakter war, hatte nur den halben Muth, den Tod mit einer Art von Heiterkeit zu erwarten.

warten. Während die Soldaten sein Haus umringten, ließ er sich die Adern öffnen. Nach seinem Tode fand man ein Testament, in welchem er, um seine Frau nicht mit sich ins Verderben zu ziehen, mit sklavischen Schmeicheleien den Tyrannen überhäufte, dessen Nachfolger er hätte seyn können, wenn er nur gewollt hätte.

Lateranus, der designirte Konsul, wurde mit mehr Strenge, als Piso, behandelt: man ließ ihm nicht die Wahl seiner Todesart, und schleppte ihn unter den Tarpejischen Felsen, wo man die Sklaven hinzurichten pflegte, und wo ihm der Tribun Statius, einer der Mitverschwornen, den Kopf herunterhieb. Der Unglückliche beobachtete ein großmüthiges Stillschweigen, und machte dem Tribune keinen Vorwurf darüber, daß er ihn eines Verbrechens wegen tödtete, an welchem er selbst Theil genommen hatte.

Auf die erste Anzeige von der Verschwörung hatte Nero, voller Schrecken, seine Wache verdoppelt, und außerordentliche Maaßnehmungen zu seiner Sicherheit getroffen. Die ganze Stadt war mit Soldaten unter den Waffen angefüllt; und an die Thore, auf die Mauern, auf die Tiber und längs den Ufern des Meers hatte man, auf seinen Befehl, Wachen ausgestellt. Jeden Augenblick führte man Beklagte, mit Ketten beladen, herbei, und verwahrte sie zusammen am Thore des Palasts, bis der abscheuliche Tigellin erschien, um sie zu verhören. Fenius Rufus, der Amtsgehülfe

dieses

dieses Günstlings, wurde nicht müde, diese Unglücklichen mit seinen Sophistereien zu quälen, und bewies sich grausam gegen seine Freunde, um sein Verständniß mit ihnen zu verbergen. Der brave Subrius, die Seele des ganzen Komplots, sah sich, als Tribun der Prätorianischen Kohorten, genöthigt, der Instruktion des Processes beizuwohnen: mit einem Mahl flammte seine republikanische Seele auf, und er bat ins Geheim seinen Präfektus um Erlaubniß, den Tyrannen niederzuhauen. Schon hatt' er die Hand ans Schwert gelegt, als ein mißbilligendes Zeichen, das ihm der schwache Präfektus gab, seinem Eifer Einhalt that; durch einen seltsamen Widerspruch verletzte er also die Pflicht gegen sein Vaterland, um die Disciplin nicht zu verletzen.

Indeß war alle Mühe, die der schwache Fenius sich gab, sein Leben zu sichern, umsonst. Die Erbitterung, mit welcher er seine Mitschuldigen quälte, erschöpfte endlich ihre Geduld; sie nannten ihn, und Nero gab nun sogleich einem starken Soldaten Befehl, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn in Ketten zu legen.

Auch Subrius entging seinem Schicksal nicht. Als er seinen Namen auf der Liste der Verschwornen erblickte, schien er gar nicht betroffen zu seyn, und suchte die Beschuldigung dadurch von sich abzuwälzen, daß er sagte, ein Soldat, wie er, habe sich ja unmöglich, zu der gefährlichsten aller Unternehmungen, mit Sybariten, wie Scevinus und

Senecio,

Senecio, verbinden können. Da aber diese Apologie niemanden überzeugte, so hatte er die Seelengröße, alles zu gestehen. Nero machte ihm nun über seine Pflichtvergessenheit, seinen Meineid die bittersten Vorwürfe: „Keiner deiner Soldaten,“ erwiderte er, „war dir treuer, als ich, so lange du „geliebt zu werden verdientest; aber ich fing an dich „zu hassen, da ich einen Kutscher, einen Gaukler, „einen Mordbrenner und einen Muttermörder in dir „sah.“ Nichts war, bei dieser ganzen Sache, dem Tyrannen empfindlicher, als diese dreisten Wahrheiten. So gewohnt das Ungeheuer war, Verbrechen zu begehen, sagt Tacitus, so wenig war er gewohnt, sie sich vorwerfen zu hören. Subrius blieb sich in seiner Standhaftigkeit gleich bis ans Ende; da der Scharfrichter, indem er ihm den Kopf herunter hauen wollte, ihm sagte, daß er ihn fest emporhalten mögte, versetzte er: „Mögtest du „nur eben so fest zuhauen!“

Der Centurio Asper nahm seinen Tribun zum Muster. Als Nero ihn fragte, warum er an der Verschwörung Theil genommen, erwiderte er, weil sie das einzige Mittel gewesen, seinen Schandthaten ein Ende zu machen, und ging dann ohne zu warten, bis man ihm sein Urtheil vorläse, zum Richtplatze.

Der Tyrann, welcher wußte, wie sehr der Konsul Vestinus ihn hasse, erwartete jeden Augenblick, daß er auch angegeben werden würde; aber niemand nannte ihn. Nichts desto weniger ward ihm

das Todes Urtheil gesprochen. Der römische Phalaris brauchte den Vorwand, daß sein Haus, welches über dem Markte lag, eine Art von Citadelle sei, und zwang ihn, sich die Adern öffnen zu lassen.

Lucanus war dem Tyrannen nicht weniger verhaßt, als Vestinus, und so ward er denn ebenfalls bald sein Schlachtopfer. Vergebens gab der niederträchtige Dichter seine eigne Mutter an, um der Grausamkeit des Nero zu schmeicheln; er entehrte nur sein Andenken, ohne sein Leben zu retten. Sein poetischer Enthusiasmus verließ ihn indeß auch im Tode nicht, denn während sein Blut floß, deklamirte er eine Stelle aus seinen Pharsalien, die seine Todes-Art schilderte.

Die übrigen Verschwornen, ausgenommen den Natalis und Proculus, welche zur Belohnung der Niederträchtigkeit, mit welcher sie ihre Mitschuldigen angegeben hatten, Begnadigung erhielten, wurden hingerichtet. Scevinus und Senecio starben mit mehr Herzhaftigkeit, als ihr in den Wollüsten ersoffenes Leben es erwarten ließ. Der Tribun Granius wurde zwar von dem Tyrannen losgesprochen, wollte aber die letzten der Römer nicht überleben, und durchstieß sich mit seinem Schwert.

Die Hinrichtung der Verschwornen war aber nicht hinreichend, die Wuth des Tyrannen zu stillen; ihre Kinder wurden aus Rom verbannt, und kamen theils durch Hunger, theils durch Gift um. Einige derselben wurden, dem Suetonius

zufolge,

zufolge, sammt ihren Aufsehern und Sklaven durch Eine vergiftete Mahlzeit umgebracht; andern untersagte man sogar die elende Freiheit, ihr Brot zu betteln.

Tod des Seneca.

Nero hatte seinen Bruder und seine Tante vergiftet, seine Mutter ermordet, seine Vaterstadt in Brand gesteckt; aber ein Verbrechen fehlte ihm noch, nämlich, seinen tugendhaften Lehrer, den Weisen, ohne welchen er fünf Jahre früher der Abscheu der Welt gewesen seyn würde, ums Leben zu bringen.

Seneca hatte an der Verschwörung des Piso keinen Antheil genommen; aber, sagt Tacitus, unser einziger Führer, der Tyrann freute sich, einen Vorwand zu haben, sich seiner durch ein öffentliches Todes-Urtheil entledigen zu können, da es ihm heimlich durch Gift nicht gelungen war. Natalis, so sehr er sichs angelegen seyn ließ, dem Nero seinen Hof zu machen, konnte doch nichts anders gegen den Philosophen aussagen, als daß er sich geweigert habe, mit dem Piso gemeine Sache zu machen, weil ihre Freundschaft hätte verdächtig gemacht werden können. Indeß soll, einer Tradi-

tion zufolge, deren Wahrheit unser Geschichtschreiber aber nicht verbürgen will, in einer geheimen Berathschlagung mit den Centurionen, von welcher Seneca Kenntniß gehabt, Subrius, die Seele der Verschwörung, entschieden haben, daß sie, nachdem sie den Nero durch Piso's Hand aus der Welt geschafft, auch den Piso selbst aus der Welt schaffen, und das Reich dem Philosophen übergeben müßten, der durch seine glänzenden Tugenden (dies sind des Tacitus eigne Worte) des Throns würdig sei. Man erinnerte sich noch eines besondern Grundes, den Subrius bei der Gelegenheit gebraucht hatte. Piso hatte nämlich, um den Tyrannen, der sich auf dem römischen Theater als Tonkünstler hören ließ, zu rechtfertigen, die Schwachheit begangen, auf denselben in Tragödien mitzuspielen: „Wie!“ hatte daher der unerschrockne Tribun gesagt, „sollten wir das Reich „so verächtlich machen, daß wir, nachdem wir einen „Harfenisten vom Throne verjagt hätten, ihm ei„nen Komödianten zum Nachfolger gäben?“

Sei es mit dieser Anekdote, wie es wolle, gewiß ist, daß Nero nicht davon unterrichtet wurde, und daß er den Seneca bloß auf die nichtsbedeutende Aussage des Natalis hin, oder vielmehr um seinen Blutdurst zu sättigen, zum Tode verdammte. Der Tribun Granius, einer der Verschwornen, erhielt den Auftrag, den Willen des Tyrannen zu vollziehen. Der Philosoph war an diesem Tage auf einem Landhause, welches er vier Meilen von

Rom

Rom besaß, und speiste eben ganz ruhig mit seiner Gattinn Paulina und zweien Freunden zu Abend, als der Tribun ankam. Es ward ihm nicht schwer, sich wegen der vaguen Aussage des Natalis zu rechtfertigen, besonders gegen einen Officier, dem so sehr daran gelegen war, ihn unschuldig zu finden. Nero war in Gesellschaft der Poppäa und des schändlichen Tigellinus, als Granius ihm seinen Bericht abstattete. Der Unmensch hörte stillschweigend Seneca's Rechtfertigung an, und fragte darauf ganz kalt, ob er Anstalt zum Tode mache. Der Tribun erwiderte, er habe weder Schrecken in seinen Reden, noch Niedergeschlagenheit auf seinem Gesichte bemerkt. „Nun wohl," fügte Nero hinzu, „kehre nur wieder um, und deut' ihm „in meinem Namen an, daß er sterben soll."

Granius nahm einen andern Weg, und fragte beim Fenius, seinem Präfektus, an, ob er gehorchen sollte. Dieser war noch nicht angegeben, und rieth ihm, seine Mitschuldigen seiner eignen Sicherheit aufzuopfern. So sehr hatte eine unselige Feigheit jeden Muth gelähmt! so wenig machte man sich daraus, die Verbrechen vermehren zu helfen, die man zu bestrafen geschworen hatte! Indeß hatte der Tribun doch nicht das Herz, dem Philosophen unter die Augen zu treten, und er ließ ihm daher sein Todes-Urtheil durch einen Centurio ankündigen.

Seneca hörte ihn ganz ruhig an, und bat nur um Erlaubniß, sein Testament erst fertig zu ma-

chen. Der Officier schlug es ihm ab, und nun wandt' er sich gegen seine Freunde, mit jenem edlen Stolz, welcher in dem Munde eines Weisen, der zu sterben im Begriff ist, niemanden demüthigt: „Da man mir nicht erlaubt, erkenntlich zu seyn," sagt' er, „so hinterlasse ich euch gleichwohl ein kost„bares Vermächtniß, das die Tyrannei mir nicht „beneiden kann, das Beispiel meines Lebens." Jeder zerfloß in Thränen; der Philosoph aber tröstete sie. Er stellte ihnen vor, daß sie ja schon lange die unglückliche Begebenheit, die ihn Seufzer auspresse, hätten erwarten müssen, und daß der Mörder der Agrippina und des Britannicus nicht dazu gemacht sei, das Blut eines Seneca zu respektiren. Sodann umarmt' er seine trostlose Gattinn, und beschwur sie, ihren Schmerz zu mäßigen, und in der Erinnerung des Guten, was ihr Gatte etwa dem Vaterlande gethan haben mögte, eine ehrenvolle Erleichterung des Grams über seinen Verlust zu suchen. Paulina antwortete, sie wolle mit ihm sterben, und der Weise, welcher sich fürchtete, sie der Verderbtheit seiner Zeitgenossen zum Raube zu hinterlassen, wollte ihr die Ehre des Selbstmordes (wie er die Sache ansah) nicht entziehen: „Liebe Paulina," sagt' er, „ich habe dir „gezeigt, was dir die Bitterkeit deines Lebens hätte „versüßen können; du willst mich aber lieber nicht „überleben, und ich mißgönne dir einen rühmlichen „Tod nicht. Laß uns also zusammen sterben, mit „gleichem Muth, und du mit einem Ruhm, wel„chen ich nicht zu erreichen vermag." Nun umarmten

armten sie sich, und ließen sich dann zu gleicher Zeit die Adern öffnen.

Der Tod durch Verblutung ist langsam, besonders bei einem Greise, der sich überdem durch die strengste Lebens-Ordnung ausgemergelt hat: die Adern fallen in dem Maaß, wie sie sich ausleeren, zusammen, und dadurch wird der Abfluß des Bluts verhindert. Seneca, welcher einen zehnfachen Tod erlitt, ohne sterben zu können, ließ sich die Adern der Beine durchschneiden; aus Furcht aber, daß der Anblick seiner schmerzhaften Todes-Angst Paulinens Seele zu sehr angreifen, oder daß die Leiden der sterbenden Paulina seinem eignen Herzen einen Ausbruch der Ungeduld entpressen mögten, überredt' er die Heldinn, sich in ein andres Zimmer zu begeben. Nun ließ er Schreiber kommen, und diktirte ihnen mit dem Feuer der Beredsamkeit, welches ihn bis an den letzten Athemzug nicht verließ, jene Art von Appellation an die Nachwelt, „die," sagt Tacitus," so allgemein bekannt ist, „und an der ich, durch Nacherzählung „derselben, mich nicht vergreifen mag." Die ehrerbietige Zurückhaltung dieses Geschichtschreibers ist also Schuld, daß wir dies Denkmal des Genies entbehren müssen, welches uns sonst zu einer Vergleichung des Endes des Seneca mit dem des Sokrates hätte dienen können.

Nero hatte gar keinen persönlichen Haß gegen Paulinen, und er ließ sich daher überreden, ihren Tod, welcher seine Unmenschlichkeit gar zu ver-

haß gemacht haben würde, zu verhindern. Er schickte zu dem Ende Soldaten ab, welche den Sklaven der Heldinn befahlen, ihr Blut zu stillen, und ihre Wunden zu verbinden. So brachte man sie also ins Leben zurück, da sie beinahe schon das Bewußtseyn verloren hatte. Sie lebte noch einige Jahre, hörte nicht auf, das Andenken ihres Mannes zu ehren, und zeigte durch die bleiche Farbe ihres Körpers und ihres Gesichts, wie sehr ihre Lebenskräfte schon gelitten hatten.

Indeß ließ der Philosoph, dessen Ende, durch die Langsamkeit des Blut-Ablaufs, sich noch immer verzögerte, sich durch seinen Arzt ein Gift bringen, welches er schon lange aufbewahrte, und mit welchem man die Verbrecher in Athen hinzurichten pflegte. Wahrscheinlich war dies der berühmte Schierlings Trank des Sokrates. Er nahm ihn, aber vergebens. Seine bereits erstarrten Glieder waren der Wirksamkeit des Gifts verschlossen. Endlich ließ er sich in ein heißes Bad bringen, besprengte seine Sklaven mit dem Wasser desselben, womit er, wie er sagte, dem Jupiter-Befreier eine Libation brachte, und verschied bald darauf, durch den Dampf erstickt.

Kaum hatte Seneca den Rest seines unglücklichen Lebens ausgehaucht, als man ihn auf einen Holzstoß trug, wo er ohne allen Pomp verbrannt wurde, wie er es in seinem Testament verordnet hatte; und dies Testament war, wie die Geschichtschreiber bemerken, zur Zeit seiner größten Macht, da

er

er noch ein Vermögen von vierzig Millionen besaß, aufgesetzt.

Seneca war, wie wir gesehen haben, aus Spanien gebürtig, und man findet in diesem Lande noch Denkmäler, die ihm zu Ehren errichtet worden; auch zeigt man zu Cordova die Trümmern eines kleinen Hauses und einer Meierei, die dieser große Mann besessen haben soll. „Mit Ehr„furcht," sagt der beredte Verfasser des Lebens des Seneca, „mit Ehrfurcht weilt man am Eingange „der Hütte des Lehrers: mit Abscheu fährt man „zurück vor den Trümmern des Palasts seines „Zöglings. Die Neugier des Reisenden ist in bei„den Fällen gleich; aber wie verschieden sind seine „Gefühle! Hier sieht er das Bild der Tugend; „dort irrt er unter den Schreckgespenstern des La„sters umher: er flucht dem Tyrannen, er beklagt „und segnet den Philosophen."

Tragisches Ende des tugendhaften Thrasea. Letzte Züge von Unmenschlichkeit, welche die Revolutionen nach sich ziehen.

Nach dem Morde so vieler erhabnen und edlen Personen, sagt Tacitus, beschloß Nero nun

noch, in der Person des Thrasea die Tugend selbst umzubringen. Es war um so wahrscheinlicher, daß Thrasea ihn hasse, weil er wohl fühlte, daß ein rechtschaffner Mann ihn nicht lieben konnte; und um in dem Beispiel seiner Sitten nicht länger eine zwar stumme aber doch sehr beredte Kritik seiner Ausschweifungen vor Augen zu sehen, schwur er ihm den Tod.

Thrasea hatte ein großes Ansehen im Senat, so sehr derselbe auch durch die Tyrannei herabgewürdigt war. Auf alles, was er that, hatte man seine Augen geheftet, jedes seiner Worte faßte man als ein Orakel auf, und trotz des Zwanges, welchen Nero's Gegenwart ihm auflegte, hatte er sichs doch zum Gesetz gemacht, nie eine Meinung im Senat vorzutragen, welche in der Zukunft sein Andenken entehren könnte.

Als, nach Ermordung der Agrippina, der Tyran an den Senat schrieb, um seinen Mutter-Mord zu rechtfertigen, stand Thrasea, bei Verlesung dieser abscheulichen Apologie, voll edlen Unwillens auf, und verließ den Senat. Man stellte ihm die Gefahr eines solchen Benehmens vor: „Ei nun,“ sagte der Weise, mit seinem gewöhnlichen Stoicismus, „Nero kann mich tödten, aber er kann mich „nicht unglücklich machen.“

Nachdem der Tyrann seinen Haß eine Zeitlang verborgen gehalten hatte, ließ er ihn endlich mit Gewalt ausbrechen. Da der Senat sich, auf die Nachricht, daß Poppäa ihm eine Tochter geboren,

in

in Korpore nach Antium begab, wo er sich damals aufhielt, ward dem Thrasea allein verboten, vor ihm zu erscheinen. Mit größter Heiterkeit empfing der Philosoph diesen eklatanten Beweis von Ungnade, der ihm den Tod anzukündigen schien. Indeß ließ Nero, der mit andern Unthaten beschäftigt war, ihn noch einige Jahre leben, und so mehrte sich sein Ruhm, sowohl durch die Gefahren, denen er sich noch auszusetzen hatte, als durch die, denen er entgangen war.

Nach Seneca's Hinrichtung dachte Thrasea an nichts weiter, als an seinen Tod. Cossutianus, einer der niederträchtigsten Angeber seiner Zeit, ließ ihn in seiner grausamen Erwartung nicht lange schmachten; er klagte ihm im vollen Senat an, daß er sich, wie Cato gegen den Julius Cäsar, einen Anhang in Rom mache, daß er die Gottheit der Poppäa leugne, und nicht bei den Akten Augusts und Cäsars schwöre. Es war eben um die Zeit der Krönung des Tiridates; indem nun die ganze Stadt haufenweise hinzuströmte, um diesem Schauspiel zuzusehen, erhielt Thrasea von der Regierung Befehl, in seinem Hause zu bleiben. Alsobald schrieb er an den Tyrannen, und fragte nach der Ursach dieser Begegnung. Nero öffnete seinen Brief mit Begierde, da er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß der Weise, in einem Augenblick des Schreckens, sich irgend einen Zug von Schmeichelei würde haben entwischen lassen, wodurch er seinem Ruhm einen Schandfleck anhän-

anhängen könnte. Da er sich aber in seiner Hoffnung betrogen sah, so überließ er sich ganz seiner eifersüchtigen Wuth, und befahl, dem Philosophen mit den fürchterlichsten Anstalten den Proceß zu machen.

Thrasea's Freunde riethen ihm, selbst in den Senat zu gehen und seine Unschuld darzuthun. Nur schwachen und feigen Leuten, sagten sie, gezieme es, ihre letzten Augenblicke in Dunkel einzuhüllen; mit Bewundrung würde Rom einen tugendhaften Mann öffentlich seinem Tode entgegengehen sehen, und gewiß würde die Nachwelt ein so rühmliches Ende von dem Ende so vieler im Stillen erwürgten Feigen auszuzeichnen wissen. Allein die Furcht, daß der Tyrann seine Wuth auch auf eine geliebte Gattinn und auf Kinder, die ihm die Augen zuzudrücken wünschten, ausdehnen mögte, hielt ihn ab, den Bitten seiner Freunde nachzugeben, und er beschloß, lieber nicht zu erscheinen.

Am folgenden Morgen umringten zwei Prätorianische Kohorten, unter den Waffen, den Tempel der Venus, in welchem dieser denkwürdige Proceß instruirt werden sollte; auch wurde der Markt und die angränzenden Straßen mit Soldaten besetzt, und mitten unter allen diesen drohenden Gesichtern kamen die Senatoren zusammen.

Der Quästor des Nero eröffnete die Sitzung damit, daß er das Schlachtopfer, doch nur auf eine indirekte Art, als strafbar angab. Nun donnerten Cossatianus und der Redner Eprius Marcellus,

cellus, ein Mensch, der sich ebenfalls der Tyrannei verkauft hatte, mit ihrer mörderischen Beredsamkeit gegen den Thrasea los. Zu Mitschuldigen seiner vorgeblichen Verbrechen, und also auch zu Theilnehmern seiner Gefahr, machten sie den Helvidius, seinen Schwiegersohn, den Soranus, den tugendhaftesten seiner Freunde, und sogar die Servilia, des Soranus Tochter, deren Verbrechen darinn bestand, daß sie ihr Hals-Geschmeide und ihre Hochzeits-Geschenke verkauft hatte, um das Geld zu magischen Operationen zu verwenden, die das ihrem Vater drohende Ungewitter von ihm entfernen sollten. Servilia war erst zwanzig Jahre alt, und welch ein Herz mußte es seyn, das ihrer kindlichen Zärtlichkeit nicht gern ein bißchen Aberglauben verzieh!

Dem Thrasea, dem Soranus und der Servilia wurde die Wahl ihrer Todes-Art überlassen. Helvidius wurde nur verbannt. Und als allen diesen edlen Menschen das Urtheil gesprochen war, dankte der Senat, wie gewöhnlich, dem Himmel für das glückliche Verbrechen des Nero, und die Regierung belohnte die abscheulichen Angeber ihrer Schlachtopfer durch ungeheure Summen Geldes und die Ehrenzeichen des Quästorats.

Noch demselben Abend schickte der Konsul seinen Quästor an den Thrasea, um ihm das Dekret des Senats kund zu thun. Thrasea war gerade in seinem Garten, von Bürgern des ersten Ranges, von vornehmen Frauenzimmern und von Philosophen

losophen umgeben. Ihre Unterredung betraf die Trennung der beiden Substanzen, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, und Thrasea sprach über diesen Gegenstand mit jener ruhigen Stirne, welche eine Seele ankündigt, deren Heiterkeit durch kein Wölkchen getrübt wird. Bei der Ankunft des Quästors gerieth alles in Schrecken, und Einige brachen in ein Klaggeschrei aus: Thrasea aber, allein unerschrocken, bat seine Freunde, sich zu entfernen, um sein Unglück nicht durch Besorgniß wegen ihrer Gefahr, zu vermehren; und da Arria, seine Gattinn, nach dem Beispiele der Heldinn, ihrer Mutter, ihrem Manne ins Grab folgen wollte, beschwur er sie, mit jenem rührenden Ton, den nur eine gefühlvolle Seele verstehen und würdigen kann, sich für ihre einzige Tochter zu erhalten, und diese nicht des einzigen Guts, welches ihr künftig das Leben angenehm machen könnte, zu berauben.

Er gieng nun zu dem Quästor hin, unterhielt sich mit ihm, wie mit einem Fremden, der ihm einen Besuch gemacht hätte, und bezeugte einige Freude, als er hörte, daß Nero seinen Schwiegersohn Helvidius nur zur Verbannung verurtheilt habe. Hierauf ließ er sich die Adern öffnen. Da der Quästor sich entfernte, bat er ihn, herangukommen: „Junger Mann,“ sagt' er, „sieh „dies Blut, welches aus meinen Adern rinnt, und „von dem ich einen Theil dem Jupiter-Befreier „als Libation darbringe. Mögen die Götter dir „ein besseres Schicksal werden lassen! aber du bist

„leider

„leider in Zeiten geboren, in denen ein herzhafter „Mann großer Beispiele zur Stärkung seines „Muths bedarf“ *).

Thrasea hinterließ einen großen Namen. Der jüngere Plinius, Tacitus, und alle Schriftsteller des entarteten Roms, welche die erlöschende Flamme der Tugend durch ihr Genie wieder anzufachen suchten, sind unerschöpflich in seinem Lobe. Er war überdem ein Mann von dem mildesten Charakter, der, strenge gegen sich selbst, doch gegen Andre die größte Nachsicht bewies. „Die „Schwachheiten der Menschen hassen,“ sagt' er zuweilen, „heißt die Menschen selbst hassen.“ Worte voller Sinn, die nicht minder die Grundstütze aller bürgerlichen Gesetzgebung sind, wenn gleich die harte Tugend eines Cato sie nimmer ausgesprochen hätte.

Thrasea's Fall schien auch zweien Gelehrten den Untergang zu drohen, dem Montanus, einem jungen Dichter, dessen republikanische Werke, nicht nur von Talent, sondern auch von edlem Gebrauch des Talents zeugten, und dem Philosophen Cornutus,

*) Mit diesen Worten des Thrasea endigen sich die Annalen des Tacitus; denn ein Theil des sechszehnten Buchs, welcher das Ende der Regierung des Nero enthielt, ist verloren gegangen; und das, was uns darüber aus den andern Schriftstellern des Alterthums nachzulesen übrig bleibt, dient bloß, uns recht fühlbar zu machen, wie viel wir an diesem Stücke des schönsten Genies, welches je die Geschichte schrieb, verloren haben.

tus, dem Lehrer des Lucanus und des Persius. Letzterer, obgleich ein Freund des Thrasea, ward indeß nicht mit in seinen Proceß verwickelt. Eine sehr seltsame Ursach jagte den Tyrannen gegen ihn in Harnisch. Bei einem seiner Bacchanalien hatte er sich nämlich in den Kopf gesetzt, die ganze römische Geschichte in Versen zu schreiben, und überlegte nur noch, ehe er ans Werk ging, wie groß er es machen wollte. Einer der Hofleute rieth ihm zu vierhundert Gesängen: „Vierhundert! das ist viel," sagte Cornutus, „niemand „wird den Muth haben, sie zu lesen." Für dies Wort wurde der Philosoph des Landes verwiesen. Montanus, welchen die Angeber nicht für einen Freund, sondern für einen Mitschuldigen des Thrasea erklärt hatten, würde sich, gleich ihm, haben müssen die Adern öffnen lassen, wenn sich Nero, der ihn nicht fürchtete, nicht hätte durch die Thränen seines Vaters bewegen lassen, ihm das Leben zu schenken; indeß macht' er ihn doch ehrlos, indem er ihn für unfähig erklärte, irgend eine obrigkeitliche Würde zu bekleiden.

Um diese Zeit, sagt der Geschichtschreiber der Cäsarn, sah màn mehrere Nächte hinter einander einen jener Kometen am Himmel, die, dem Pöbel-Vorurtheil zufolge, den Potentaten großes Unglück ankündigen. Nero, der, wie alle Tyrannen, abergläubig war, gerieth dadurch in Furcht; da ihn aber ein Sterndeuter belehrte, daß dermalen die Könige die Gefahr dadurch abzuwen-

den

den wüßten, daß sie vornehme Männer aufopferten, und solchergestalt das Unglück, welches ihnen drohe, auf diese von sich abwälzten, so beschloß er den römischen Adel auszurotten, welches ihm durch die große Feuersbrunst in Rom noch nicht geglückt war.

Es war um diese Zeit eine Art von Kannibalen aus Aegypten gekommen, welcher sich gewöhnt hatte, rohes Fleisch zu essen. Diesem gedachte Nero, wie man sagt, lebendige Menschen zu übergeben, um sie zu zerreißen und aufzufressen. In der That wär' es ein seiner Unmenschlichkeit würdiges Schauspiel gewesen, die ehrwürdigsten Männer des Staats von einem Menschenfresser zerfleischen und unter seinen blutigen Zähnen den Geist aufgeben zu sehen; denn jede obrigkeitliche Person, jedes Mitglied des Senats war ihm verhaßt. Ein gewisser Vatinius, eine Art von Hofnarren, dessen Name schon von den Zeiten der Republik her mit Schande gebrandmarkt war, verbitterte, durch seinen Cynismus und seine Verleumdungen den Haß des Tyrannen gegen den ersten Stand des Staats noch mehr: „Ich hasse dich, Cäsar," sagt' er, „weil du ein Senator bist;" und durch dergleichen abscheuliche Reden macht' er sich bei ihm beliebt.

Endlich hielt Nero, durch das Glück seiner langen Unthaten aufgeblasen, es für überflüßig, sich länger zu verstellen; er erklärte jetzt fast gerade zu, daß es sein Vorsatz sei, den ganzen Senat auszurotten, und sich zum Gouvernement der Provinzen

und zum Kommando der Armeen der römischen Ritter zu bedienen. Von dieser Zeit an umarmte er keinen Senator mehr, ja er erwiderte nicht einmal die Grüße derselben. Als er, vor Durchstechung der korinthischen Erdenge, die Auspicien nahm, ließ er in dem dabei gehaltenen Gebet den Senat weg, und begnügte sich, die Götter zu bitten, daß sie das Unternehmen dem römischen Volk und dem kaiserlichen Hause gelingen lassen mögten.

Empörung des Vinder.

Endlich, sagt Suetonius, nachdem die Welt unter einer beinahe vierzehnjährigen Tyrannei geseufzt hatte, ward sie's müde, einem Ungeheuer zu gehorchen; der Stand der Kriegsleute empörte sich, und das Haus der Cäsarn fiel.

Roms erste Versuche, seine Ketten zu zerbrechen, bewirkten indeß weiter nichts, als sie nur noch drückender zu machen. Corbulo, der Ueberwinder der Parther, und der einzige von allen Generalen, welcher um diese Zeit die Ehre des Reichs in Asien aufrecht erhielt, wurde durch die geheimen Wünsche seiner Mitbürger auf den Thron berufen. Nero argwöhnte dies, und schrieb ihm einen Brief voller Falschheit, worinn er ihn nach Rom einlud,

und

und ihn seinen Wohlthäter und Vater nannte. Der Krieger, welcher die ganze ehrliche Geradheit seines Standes besaß, ließ sich durch diese Hof-List hintergehen, und verließ seine Legionen: kaum aber war er vor Korinth angekommen, als ein Trabant des Tyrannen ihm den Befehl überbrachte, daß er sterben solle. „Ich habe es wohl verdient!“ sagte der Unglückliche, und stieß sich sein Schwert durch den Leib.

Das erste Signal der Revolution ward in Gallien von dem Vindex gegeben, welcher damals, als Legat des Prätors, diese Provinz gouvernirte. Vindex, ein Gallier von Herkunft, und ein Nachkömmling der alten Könige von Aquitanien, stand bloß durch seinen Vater, welchen Claudius zum Senator gemacht hatte, mit dem römischen Reich in Verbindung. Bloß der Abscheu, welchen Nero's Verbrechen ihm einflößten, bracht' ihn zu dem Entschluß, dem Vaterlande die Freiheit wiederzugeben; und so bald er daher die junge Mannschaft der Aeduer, der Arvernier und der Sequaner unter seine Fahnen versammelt hatte, sprach er als gebietender Herr zu den Obrigkeiten Roms und den Gouverneuren der Provinzen.

Nero erfuhr die Empörung des Vindex gerade an dem Tage, an welchem er, vor mehreren Jahren seine Mutter hatte ermorden lassen; indeß schien die Nachricht wenig Eindruck auf ihn zu machen. Nachdem er einige Stunden darüber nachgedacht hatte, freut' er sich gar darüber, als über eine Be-

gebenheit, die ihm einen rechtmäßigen Vorwand gäbe, die reichste der Provinzen auszuplündern. Ganze acht Tage ließ er vergehen, ohne zur Sicherheit seines Throns einigen Befehl zu ertheilen; er glaubte durch sein hartnäckiges Stillschweigen, sagt Suetonius, das Ungewitter, welches seinem Kopfe drohte, zu zerstreuen.

Die bittern Manifeste des Vindex weckten ihn indeß nach und nach aus seiner Schlafsucht auf. Was ihn in diesen kühnen Schmähschriften am meisten aufbrachte, war, daß er darinn ein schlechter Harfen-Spieler genannt wurde. Er begriff nicht, wie man ihn der Ungeschicklichkeit in einer Kunst beschuldigen konnte, die ihm so viel Beifallgeklatsche auf den römischen Schaubühnen eingebracht hatte, und fragte jeden seiner Hofleute, ob sie wohl einen bessern Tonkünstler im ganzen Reiche kennten, als ihn?

Indeß wurden die Nachrichten von dem Abfall Galliens mit jedem Tage bedenklicher. Nero fing nun an besorgt zu werden, und faßte den Entschluß, nach Rom zurückzukehren. Unterwegs ward er durch eine nichtige Vorbedeutung wieder beruhigt; er bemerkte nämlich, auf einem alten Denkmal, die Abbildung eines von einem römischen Ritter überwundenen Galliers, der von dem Ritter bei den Haaren fortgeschleppt wurde. Er sprang vor Freuden bei diesem Anblick, und wiewohl er eigentlich keinen andern Gott, als sich selbst, anerkannte, so dankt' er doch dem Himmel

für

für diese vermeintliche Verheißung seines Schutzes. Durch diese abergläubige Hoffnung belebt, berief er, nach seinem Einzuge in die Stadt, weder den Senat, noch das Volk zusammen, sondern begnügte sich, einige der vornehmsten Bürger in den Palast kommen zu lassen, und brachte, nach einer eilfertigen Berathschlagung, den übrigen Theil des Tages damit hin, ihnen ein musikalisches Instrument von neuer Erfindung zu zeigen, welches durchs Wasser gespielt wurde. Er sprach ein langes und Breites über den Mechanismus dieses Instruments, und fügte hinzu, wenn Vinder es ihm erlaubte, so würd' er es nächstens auf dem Theater produciren.

Die Rebellen ließen ihm dazu nicht Zeit. Man erhielt Nachricht zu Rom, daß sie ihren Marsch angetreten hätten; und nun setzte der Tyrann, um doch ein Zeichen von Handhabung seiner höchsten Gewalt zu geben, einen Preis auf des Vinder Kopf. Dieser ließ sich dadurch nicht schrecken: „Nero," sagt' er, „verspricht dem, der „mich tödten wird, zehn Millionen Sesterzen, und „ich verspreche dem meinen Kopf, der mir den „Kopf des Nero bringen wird."

Wäre Virginius nicht gewesen, so würde Vinder sich auf den Thron der Cäsarn gesetzt haben. Virginius, der tugendhafteste Mann des Reichs, kommandirte damals die römischen Legionen in Ober-Germanien. Er glaubte, daß es ein höchst gefährliches Beyspiel geben würde, wenn Nach-

kommen des Brennus, kaum halb civilisirte Barbaren, sichs anmaßen wollten, jenem Rom, welches ihre Vorfahren in die Asche gelegt hatten, einen Kaiser zu geben; und ohne die Tyrannei des Nero zu billigen, zog er doch gegen den Vindex zu Felde, bloß um das Attentat der Gallier gegen die Majestät der Republik zu rächen.

Mit der Belagerung von Vesontio (Besancon) eröffnete er den Feldzug. Vindex eilte dem Ort zu Hülfe; ehe er aber selbst die Feindseligkeiten anfing, trug er dem Virginius eine Unterredung an. Wirklich kamen beide Befehlshaber zusammen, und die Schilderung, welche der Rebell von der Unterdrückung machte, unter welcher die Welt seufze, war so rührend, daß Virginius einwilligte, sich mit den Galliern, die er zu bekriegen gekommen war, zu verbinden, und so mit Einem Hiebe den Tyrannen und die Tyrannei zu Boden zu schlagen. Diesem Vergleich zufolge, ließ Vindex sich die Thore von Vesontio öffnen; da aber die römischen Legionen von den Unterhandlungen nicht unterrichtet waren, und daher glaubten, daß die Gallier sie angreifen wollten, so fielen sie, durch den erblichen Haß zwischen den beiden Nationen hingerissen, wüthend über sie her. Die beiden Generale eilten herzu, konnten aber die Kämpfenden nicht auseinander bringen. Erst die gänzliche Niederlage der einen Parthei endigte das Treffen; zwanzigtausend Gallier blieben auf dem Platz, und Vindex brachte sich, aus Verzweiflung, selbst ums Leben.

Es hing nun bloß vom Virginius ab, ob er eine neue Dynastie von Kaisern stiften wollte. Seine siegreichen Legionen übertrugen ihm, nachdem sie Nero's Bildnisse mit Füßen getreten hatten, durch wiederholte Zurufungen, alle Titel der höchsten Gewalt. Virginius widersetzte sich aus allen Kräften einem Eifer, welcher seine Tugend hätte verdächtig machen können; er erklärte laut, daß es nicht Soldaten, sondern nur dem Senat und dem römischen Volke zukomme, über das Reich zu disponiren. Die Armee, über eine so edle Weigerung unzufrieden, weil das Geschlecht der wahren Römer erloschen war, drohte bald, sich dem Nero wieder zu unterwerfen, bald, sich zu dem Galba zu schlagen, welcher einen großen Anhang im Reich zu bekommen anfing. Aber der heldenmüthige Krieger vereitelte alle Maaßnehmungen der Legionen: aus Menschlichkeit ein Feind des letzten der Cäsarn, und gleichgültig gegen Kaiser, die nur durch ihre Soldaten gemacht worden, wußt' er von keinem andern Eifer, keiner andern Treue, als für die Republik.

Vom Galba erregte bürgerlicher Krieg. Ausrufung desselben zum Kaiser.

Galba hielt der unterdrückten Welt das, was Vindex ihr versprochen hatte; er gab ihr einen Rächer. Dieser General war aus dem Hause der Sulpicier, einem der angesehensten der alten Republik, und durch seine Mutter, stammte er von dem Mummius, dem Ueberwinder Korinths, ab. Er war achtzehn Jahre vor Augusts Tode geboren, und wurde unter dem Tiberius zum Konsul erwählt. Als eine seltsame und gewissermaaßen prophetische Fügung der Begebenheiten hat man angemerkt, daß er im Konsulat dem Vater des Nero, seines Vorgängers auf dem Thron, succedirte, und daß der Vater des Otho, welcher nach ihm regierte, sein Nachfolger im Konsulat war. Seneca, welcher während seines zu kurzen Ministeriums immer darauf bedacht war, Verdienste und Talente zu befördern, verschaffte ihm das Gouvernement des Tarraconensischen Spaniens, und er machte den Namen der Cäsarn in diesem Theil des Reichs ehrwürdig, als der Abfall Galliens eine Revolution weissagte.

Galba

Galba spielte in diesem Augenblick eine sehr glänzende Rolle in der römischen Welt; auf der einen Seite ward er von dem Nero gedrungen, gegen den Vinder zu Felde zu gehen, und auf der andern von dem Vinder, mit ihm gegen den Nero gemeine Sache zu machen. Er befand sich damals zu Karthagena, wo er die Stände seiner Provinz versammelt hatte, und eilte nun, seine Freunde zu sich zu berufen, und sie um Rath zu fragen, wie er sich in einer so kitzlichen Lage verhalten sollte. Ein Staatskluger Mann, welcher eine seiner Legionen kommandirte, machte die sehr richtige Bemerkung, daß Berathschlagung, ob man dem Nero treu bleiben solle, schon Verletzung der Treue gegen ihn sei, und stellte ihm zugleich das tragische Ende des Corbulo vor Augen; und so faßte dieser General, dem seine Philosophie nicht die erhabnen Grundsätze eines Virginius eingeflößt hatte, da ihm keine andre Wahl, als der Thron oder der Tod, übrig blieb, den Entschluß, statt einen Souverain zu machen, es selbst zu seyn. Wiewohl er sich nun nur den bescheidnen Titel eines Legaten der Republik beilegte, so errichtete er doch einen Senat aus den berühmtesten Verbannten, formirte sich eine Leibwache von römischen Rittern, und ließ sich zum Nachfolger des Nero auf den kaiserlichen Thron ausrufen.

Der Abfall des Vinder hatte den Tyrannen Roms nur wenig beunruhigt; der des Galba aber setzte ihn in ein solches Schrecken, daß er auf einige Zeit Sprache und Bewußtseyn verlor. Kaum

war er wieder zu sich selbst gekommen, als er seine Kleider zerriß, sich vor die Stirne schlug, und ausrief, es sei um ihn geschehen. Man wollt' ihn trösten: „Nein," erwiedert' er, „mein Unglück ist „ohne Beispiel; ich bin der einzige, der es sehen „muß, wie noch bei meinem Leben ein Andrer sich „meine Krone aufsetzt."

Wer sollt' es glauben, daß Nero, ungeachtet er so große Ursach hatte, besorgt zu seyn, doch den Lauf seiner Ausschweifungen nicht unterbrach; er suchte sich durch die zügellosesten Bacchanale zu zerstreuen, affektirte dabei eine Heiterkeit die er nicht hatte, und sang Spott-Lieder gegen den Vinder und den Galba, die er mit schmutzigen und nur beim Pöbel gebräuchlichen Gebehrden begleitete.

Wenn man dem Suetonius glauben darf, so ging Nero in den Augenblicken, da sein Kopf nicht von Weindünsten benebelt war, mit den schrecklichsten Rach-Entwürfen schwanger; er war nämlich willens, alle Gouverneure der Provinzen und alle Generale der Armeen, nebst allen Verbannten, als Mitschuldige der nämlichen Verschwörung gegen seine Person, ermorden zu lassen, Gallien und Spanien der Plünderung der Legionen Preis zu geben, den ganzen Senat bei einem Gastmahl zu vergiften, Rom in Brand zu stecken, und zu gleicher Zeit wilde Thiere auf das Volk loszulassen, um es dadurch zu verhindern, dem Umsichgreifen der Feuersbrunst Einhalt zu thun. Es fehlte ihm nicht an Sophistereien, diese Kannibalen-Entwürfe

würfe in den Augen seiner Tyrannei zu rechtfertigen; Sophistereien, die der friedliebendste Weise nicht anders, als durch Stillschweigen und einen Dolchstoß hätte beantworten können.

Sein Volk ermorden, heißt nicht, seine Rächer bekämpfen. Nero, welcher sich nun genöthigt sah, seine Zuflucht zu Kriegs-Rüstungen zu nehmen, hatte keine angelegentlichere Sorge, als bequeme Wagen für seine Beischläferinnen anzuschaffen, die er, wie er vorgab, zum Kriege ausrüsten, und als Amazonen bewaffnen wollte. Er gab auch Befehl, daß in Rom Leute ausgehoben und Geld eingesammelt werden sollte; allein der öffentliche Haß widersetzte sich seinen Befehlen, und man weigerte sich laut, sowohl zu einem bürgerlichen Kriege beizutragen, als sich unter seine Fahnen zu stellen. Da der Tyrann eine heftige Rede gegen den Vindex und den Galba hielt, die sich mit den Worten schloß: „Die Bösewichter werden ihrer Strafe nicht entgehen; sie werden ein Ende nehmen, wie sie's verdienen;“ rief Alles, wie mit Einer Stimme: „Ja, Nero, deine Prophezeihung wird in Erfüllung gehen!“ Man machte damals auch die Bemerkung, daß das letzte Schauspiel, in welchem dies Ungeheuer mit agirt hatte, der verbannte Oedipus gewesen war, und daß seine Rolle sich mit den Worten geendigt hatte: „Meine Mutter, meine Gattinn, mein Vater zwingen mich, zu sterben.“

Inzwischen begann Roms Erwartung in Erfüllung zu gehen. Galba hatte den Occident empört,

pört, und auf seiner Seite; und alle Generale, die ein Kommando im Reich hatten, eilten, ihn um seine Freundschaft zu bitten. Nur zwei vielvermögende Männer wollten nicht mit zu der Revolution behülflich seyn: Claudius Macer, welcher in Afrika kommandirte, und sich selbst auf den kaiserlichen Thron zu setzen gedachte; und Virginius, welcher mit seiner Tugend das Phantom der Republik wieder ins Leben zu rufen gedachte.

Tod des Nero, und Ende der Geschichte des Hauses der Cäsarn.

Nero's Strafe nahm mit dem Abfall des Galba ihren Anfang, aber nicht seine Gewissens-Quaal: auf die Nachricht aber, daß alle Armeen des Reichs sich für seinen Nebenbuhler erklärt hätten, warf er den Tisch um, an welchem er Vergessenheit seines Grams zu trinken suchte, und zerbrach zwei sehr kostbare Gefäße, auf welchen Homerische Verse eingegraben waren. Er that darauf ein von der Lokusta bereitetes Gift in eine goldne Büchse, und begab sich in die Servilischen Gärten. Hier sondirte er einige Centurionen der Prätorianischen Kohorten, und bat sie, ihn auf seiner Flucht zu begleiten; aber Einige machten Ausflüchte, und

Andre

Andre weigerten sich geradezu. Einer dieser Officiere wagt' es sogar, ihm mit den Worten Virgils zu antworten:

„Ists ein so großes Unglück denn, zu ster„ben?“ *)

Unter den Entwürfen, die ihm damals durch den Kopf gingen, war auch der, die Redner-Bühne zu besteigen, um das Volk anzuflehen, ihm seine vergangenen Unthaten zu verzeihen, und, wenn er es etwa nicht erweichen könnte, es wenigstens um die Präfektur von Aegypten zu bitten. Nach seinem Tode fand man in seinem Taschenbuch eine feige und kriechende Rede, die er zu diesem Ende aufgesetzt hatte. Er wagt' es aber nicht, sich auf den Markt zu begeben, weil er fürchtete, daß ihn, eh' er hinkäme, das Volk in Stücken zerreissen würde.

Während dieser Unschlüssigkeit und Zögerung, ward der Abfall allgemein. Nymphidius, einer der Ober-Befehlshaber der Leibwache, bestach die Soldaten, die ihren Kaiser schützen sollten, und überredte sie, den Nero zu verlassen. Dieser Bösewicht, der von der niedrigsten Herkunft war, und sich für einen Sohn des Caligula und einer Buhlerinn ausgab, scheute sich nicht, für sich selbst nach der höchsten Gewalt zu trachten. Er versprach den Prätorianern jedem dreißig tausend Sesterzen für die Verletzung der Treue, die sie dem Nero geschwo-

*) Usque adeo ne mori miserum est?

geschworen hatten, und so, sagt Plutarch, machte dieser Niederträchtige das zu einer Verrätherei, was ein dem Vaterlande geleisteter Dienst hätte seyn können. Wir müssen bemerken, daß diese Idee, die Verrätherei der Leibwachen durch Gold zu erkaufen, die Quelle von tausend Kaisermorden in Rom ward.

Indeß ward Nero, als er um Mitternacht erwachte, gewahr, daß die Soldaten seiner Wache ihren Posten verlassen hatten. Alsobald sprang er von seinem Lager auf, und schickte zu den Hofleuten, die er seine Freunde nannte. Selbst die unglückliche Tugend findet selten Freunde, geschweige denn die sterbende Tyrannei, die sich nur Mitschuldige zu haben schmeicheln kann. Da also keiner von seinen Boten zurückkam, so verließ er, fast ohne Begleitung, den Palast, und ging selbst von Haus zu Haus; aber alle Thüren blieben ihm verschlossen. Die Stille des Todes schien allenthalben zu herrschen, und er sah sich genöthigt, in seinen Palast zurückzukehren, wo er seine Officiere auf der Flucht, und seine Meublen, sammt seiner Gift-Büchse, weggetragen fand. Wüthend ließ er nun einen seiner Lieblings-Gladiatoren rufen, der ihn ermorden sollte, und da auch dieser ihm nicht gehorchte, rief er: „Wie! so hab' ich denn weder „Freund noch Feind mehr?“ und damit ging er hinaus, als ob er sich in die Tiber stürzen wollte.

Ein Muttermörder kann nicht einmal den barbarischen Muth haben, sich selbst umzubringen:

Nero

Nero gab also das Vorhaben, sich zu ersäufen, bald wieder auf, und kam nun auf den Einfall, irgend einen verborgenen Zufluchts-Ort zu suchen, um daselbst seine Gedanken sammlen zu können. Phaon, einer seiner Freigelassenen, bot ihm ein kleines Landhaus an, welches er vier Meilen von Rom besaß, und er nahm dies Anerbieten an. Mit bloßen Füßen und in einem simplen Reiserock setzt' er sich zu Pferde, hüllte sich den Kopf ein, hielt ein Schnupftuch vors Gesicht, und hatte nur vier Personen, worunter auch der schändliche Sporus war, zu seiner Begleitung.

Diese seine Reise, so kurz sie war, erinnerte an die unglückliche Flucht des Marius; die Erde zitterte unter seinen Füßen, als hätte ihn sein Weg über den hohlen Abhang eines Vulkans geführt. Sein Pferd, das durch den Geruch eines Leichnams scheu wurde, bäumte sich, und hätte ihn beinahe heruntergeworfen; und was ihm am aller empfindlichsten seyn mußte, als er neben dem Lager der Prätorianer vorbeikam, hört' er die Flüche und Verwünschungen der Soldaten über seine lange Tyrannei.

Da er hierauf an einen kleinen Abort kam, ließ er sein Pferd unter den Gesträuchen zurück, und schlich sich durch ein mit Rohr bewachsenes Feld, wo er zuweilen, um sich die Füße nicht zu verletzen, seinen Ueberrock vor sich auf die Erde warf. So kam er endlich an die Hinter-Mauer des Landhauses. Phaon that ihm jetzt den Vorschlag,

schlag, sich in eine Sand-Grube zu verkriechen; er erklärte aber, daß er nicht Lust habe, sich lebendig zu begraben, und so blieb er am Fuß der Mauer, während man einen geheimen Ausgang suchte, wodurch man ihn hereinbringen könnte. Von Durst gequält, schöpft er jetzt mit seiner hohlen Hand Wasser aus einer kothigen Pfütze: „Das ist also „das Getränk des Nero! sagt' er. Darauf riß er einige Dornen, die in seinem Mantel hängen geblieben waren, heraus, kroch sodann, auf allen Vieren, durch ein Loch, welches man für ihn durch die Mauer gebrochen hatte, und kam so in ein abgelegenes Gemach, wo er sich auf ein elendes Strohbette, worauf man eine alte Matratze gelegt hatte, niederwarf.

Nero's Flucht wurde bald allgemein bekannt. Der Senat betrachtete also den kaiserlichen Thron als erledigt, übernahm wieder die Ausübung der Souveränetäts-Rechte, wie in den Zeiten der alten Republik, erklärte den Nero für einen Feind des Staats, und befahl, daß er nach der Strenge der alten Gesetze bestraft werden sollte. Zu gleicher Zeit rief er den Galba als Kaiser aus, und übertrug ihm alle Titel der höchsten Gewalt. Das Volk nahm diese Nachricht mit einem eben so großen Taumel von Freude auf, als die Nachricht von dem Siege des Scipio über den Hannibal, wegen dessen man den Göttern des Kapitoliums ein Dankfest anordnete.

Ein Eilbote des Phaon überbrachte einige Stunden nachher das Dekret des Senats. Nero

fragte,

fragte, was für eine Art von Hinrichtung unter der Formel des Senatus-Konsultums gemeint sei? und man sagte ihm, der Strafbare würde ausgekleidet, müßte den Kopf durch eine hölzerne Gabel stecken, und würde dann zu Tode gepeitscht. Voller Schrecken zog der Tyrann nun zwei Dolche, die er mitgebracht hatte, hervor, versuchte ihre Spitze, steckte sie aber bald wieder ein, weil, sagt' er, die Todes-Stunde noch nicht vorhanden sei. Indeß näherten sich die Reuter, welche Befehl hatten, ihn lebendig zu überbringen. Nero hörte sie, sprach zitternd den Homerischen Vers:

Horch! es vernimmt mein Ohr schnellfüßiger Pferde Getrappel;

und stieß sich, mit Hülfe seines Sekretairs Epaphroditus, einen seiner Dolche in den Hals. Der Centurio, welcher die Reuter anführte, lief herzu, und hielt einen Zipfel seines Mantels vor die Wunde, als ob er ihm zu Hülfe kommen wollte. „Nun ists Zeit!“ sagte Nero, „ist „das die Treue, die du mir schuldig warst?“ Bei diesen Worten starrten seine Augen so fürchterlich, daß die Anwesenden davor erschracken, und er verschied.

Nero hatte die Gefährten seiner Flucht gebeten, nicht zu erlauben, daß sein Kopf seinem Nebenbuhler überliefert würde, und seinen Leichnam ganz zu verbrennen. Man bat also hiezu um Erlaubniß bei dem Icelus, einem Freigelassenen des Galba, welcher beim Ausbruch der Unruhen ins Gefängniß geworfen war, und jetzt sich schon das

Ansehn eines unumschränkten Gebieters gab. Auf seine Genehmigung ward also der Leichnam des Tyrannen in ein weißes mit Gold durchwirktes Tuch eingewickelt, und seine Asche, fast ohne allen Pomp in dem Familien-Grabmahl der Domitier beigesetzt. Die ganze Welt schien sonst zur Befriedigung der Raubsucht dieses übermüthigen Despoten, nicht hinzureichen, und jetzt wurden nicht einmal zweimal hunderttausend Sesterzen zu seinem Leichenbegängniß verwandt.

Nero starb im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters, an demselben Tage, an welchem er die Octavia hatte umbringen lassen. Seine Regierung hatte dreizehn Jahre und acht Monate weniger zwei Tage gedauert, und so fällt diese Begebenheit ins Jahr 820 der kapitolinischen Aera. Mit ihm erlosch das Haus des Augustus, welches der Welt nur eine Dynastie von Tyrannen geliefert hatte. Geht man bis zur Schlacht bei Actium, als der Epoche der Unterjochung der Republik, zurück, so war es, bis zum Tode des Nero, ein Jahrhundert weniger zwei Jahre, daß Rom und die Welt unter dem Despotismus der Cäsarn seufzte.

Rückt man alle zerstreuten Züge des detaillirten Gemäldes, welches wir vom Nero aufgestellt haben, zusammen, so wird man urtheilen können, welch ein Schicksal dieser Tyrann in jeder Art von Staatsverfassung erwarten mußte.

Nero, einer von den Menschen, die dazu gemacht sind, die Geißel der Welt zu seyn, und deren Herz einer der stärksten Beweise für eine Degradation in der Natur zu sein scheint, trieb den Wahnsinn des Despotismus und der Bosheit auf den höchsten Grad; er machte, daß die Römer einen Tiberius und Caligula bedauerten; und so abscheulich auch die Tyrannei mehrerer seiner Nachfolger war, so ward er doch nie bedauert.

Dieser Unmensch zerriß, fürs erste, mit einer überlegten Wuth alle Bande, die ihn an die Natur knüpften: er vergiftete die Domitia, seine Tante, und den Britannicus, seinen Bruder; er tödtete durch einen Fußstoß die Poppäa, eine seiner Gemahlinnen, welche schwanger war, verurtheilte die Octavia, ihre Vorgängerinn in seinem Bette und in seinem Herzen, zum Tode, und ließ die Agrippina, seine Mutter, deren Zärtlichkeit und Verbrechen ihm den ersten Thron der Welt verschafft hatten, ermorden.

Ueberzeugt, daß die Schamhaftigkeit nicht einmal ein Gesetz menschlicher Uebereinkommniß sei, überließ er sich, wie rasend, den zügellosesten Ausschweifungen; er suchte neue Wollüste, nicht um sie zu genießen, sondern um ihre Werkzeuge zu entehren, und beschloß die Scene seiner cynischen Liebschaften damit, daß er sich als Weib mit einem Pantomimen, und als Mann mit einem Verschnittenen vermählte.

Um der abscheulichste aller Menschen zu seyn, fehlte ihm nun weiter nichts, als sich gegen sein Vaterland zu verschwören; und in der That ward er der Catilina desselben. Er gieng mit dem Vorsatz um, alle Gouverneuere der Provinzen, alle Generale der Armeen, alle Verbannten ermorden zu lassen, den ganzen Senat zu vergiften, und, nachdem er die zu den Schauspielen bestimmten Tiger auf das Volk losgehetzt, die Stadt in Brand zu stecken. Die durch den Abfall Galliens und Spaniens bewirkte Revolution verhinderte ihn, alle diese entsetzlichen Komplotte auszuführen; aber wenigstens hatte er doch noch vor seinem Tode das Vergnügen, die Katastrophe von Troja in seiner Vaterstadt erneuert, und zwei Drittheile von Rom in die Asche gelegt zu haben, um sich das Schauspiel einer Tragödie zu verschaffen.

Wie mir es scheint, hätte dieser Feind des menschlichen Geschlechts, da er einmal diese höchste Stufe der Bosheit erstiegen hatte, in keiner Art von Staatsverfassung Strafloſigkeit seiner Verbrechen finden können. Er giebt einen Punkt der Unmenschlichkeit im Mißbrauch der Gewalt, wo das Gesetz aufhört wehrlos zu seyn, wo das Vaterland Alles, und der Despot nichts mehr, als ein Mensch, ist.

Man setze den Nero in eine Verfassung, die noch unumschränkter ist, als Roms Verfassung es unter den Cäsarn war; er besteige, zum Beispiel, einen

einen jener beweglichen Thronen Asiens, wo Monarchen ohne Verstand gewöhnlich ein Volk ohne Gefühl beherrschen: sicher würde dort das Verbrechen durch Verbrechen bestraft werden; und so würde der große Proceß zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen bald abgethan sein. Man würde dem Despoten seine schändlichen Sitten nicht vorwerfen; aber kaum würde die erste Flamme von der in Brand gesteckten Hauptstadt auflodern, so würde schon ein Mißvergnügter, mit dem Dolch in der Hand, im Palast erscheinen, den Sultan ermorden, und sich an seiner Stelle auf den Thron setzen.

Wäre Agrippinens Sohn zum König von Sparta geboren worden, so würde der öffentliche Unwille sich zwar nicht an den nämlichen Gegenständen ausgelassen haben; aber ungestraft würde der Tyrann darum nicht geblieben seyn. Die Einäscherung der Hälfte der Stadt hätte vielleicht die Bürger nicht sehr aufgebracht, weil sie, da sie nichts Eignes besaßen, auch nichts zu verlieren hatten. Ja ich wäre fast geneigt zu glauben, daß man, da die Gesetze des Lykurgus alle Weiber in Sparta zu Gemeingut machten, und solchergestalt die heiligen Namen Sohn und Mutter vernichteten, dem Nero sogar seinen Muttermord hätte verzeihen können. Aber, hätte man dies Ungeheuer sich, als Weib, mit dem Pantomimen Pythagoras vermählen sehen, gewiß wä-

ren dann diese stolzen Lacedämonier, bei denen selbst die Weiber Männer waren, über eine solche Schande im höchsten Unwillen entbrannt, und die Ephoren hätten ihren nichtswürdigen König zum Sklaven-Tode verurtheilt.

Nun wollen wir den römischen Tyrannen aus der gemischten Verfassung von Sparta in eine Aristokratie, wie die von Venedig, versetzen. Die Verschwörung des Doge gegen seine Vaterstadt, die er in die Asche legen will, wird bald alle Bürger aus ihrer Schlafsucht wecken. Ein Löwen-Rachen steht offen, die geheimen Anklagen zu empfangen; die Staats-Inquisitoren arbeiten, in der Stille der Nacht, alle Anschläge des neuen Catilina zu enthüllen, und am folgenden Morgen läßt der Senat ihm den Kopf herunterschlagen.

In einer Demokratie, wo Eigenthum und Sittlichkeit die Grundlage der Verfassung ausmachen, würde das Volk sein höchstes Oberhaupt, theils als Feind der Nation, theils als Mordbrenner, strafen; es würde seinen Trabanten ihre Fackeln aus den Händen reißen, damit den Palast in Brand stecken, und so den abscheulichen Nero, sammt seinem Manne, dem Pantomimen, und seinem Weibe, dem Verschnittenen, in den Flammen umkommen lassen.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mich dünkt, in einer gemäßigten Monarchie, deren

Thron

Thron erblich ist, würde die Nation unempfindlicher für die Vergiftung des Britannicus seyn, als für alle übrigen Attentate des Nero; denn, in einem solchen Staat, kann man allenfalls wohl die Ausschweifungen des Regenten mit einem Schleier bedecken, kann die Partikuliers für die Einäscherung ihrer Häuser schadlos halten; aber nur mit Strömen von Menschenblut läßt sich das Unrecht vergüten, welches durch die Ausrottung der kaiserlichen Familie dem Staat zugefügt wird. Nero, als Nero gekannt, würde wahrscheinlich schon eher umkommen, als er die Vergiftung seines Bruders zu Stande gebracht hätte; oder, hätt' er auch das Verbrechen vollbracht, so würde doch dann gewiß eine Revolution entstehen, und der Tyrann würde das erste Opfer derselben seyn.

Gäb' es einen auf Sittlichkeit und Gesetze gegründeten Staat, dessen Bürger zugleich frei und unterthan wären, und dessen Souverain, außer Stande Böses zu thun, nur zum Gutesthun mit aller Energie der höchsten Gewalt ausgerüstet wäre, so kann ich nicht wohl anders, als glauben, daß es einem, auch mit der schwärzesten Seele gebornen Fürsten in demselben unmöglich seyn würde, ein Nero zu seyn; oder, wenn er es wiklich wäre, so würde man ihn gleich im Anfange seiner Regierung ersticken, wie zu Lacedämon das Gesetz jene übelorganisirten Kinder ersticken ließ, die, weit entfernt Spartaner zu seyn, kaum Menschen zu seyn schienen.

Bei der Natur der neueren Staatsverfassungen, und bei der Milde, welche die Philosophie täglich mehr den Sitten ertheilt, scheint es unmöglich, daß Europa, schon lange her, Neronen unter seinen Souverains gezählt haben könne. Sollten sich aber doch dergleichen finden, so ists ein Trost für das menschliche Geschlecht, zu wissen, daß sie der Frucht ihrer Verbrechen nicht lange genießen würden, und daß, selbst schon in dieser Welt, ihr Unglück die Fürsehung rechtfertigen würde.

Ende der Geschichte Roms unter der Dynastie der Cäsarn.

Abriß

der

Römischen Geschichte,

von Erlöschung der Dynastie der Cäsarn, bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums.

Abriß der römischen Geschichte, von Erlöschung der Dynastie der Cäsarn bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums.

Man kann die Epoche der Erlöschung der Dynastie der Cäsarn als die Gränz-Linie betrachten, welche die alte Geschichte von der Geschichte des Mittelalters scheidet.

Mit der größten Umständlichkeit haben wir die Geschichte des Alterthums beschrieben, als die, welche die schönsten Genies uns überliefert haben, als die, welche am fruchtbarsten an großen Männern, und deren Lektüre am geschicktesten ist, große Männer hervorzubringen.

Die Geschichte des Mittelalters, flach, dürre und von der widerlichsten Monotonie, zeigt uns, so zu sagen, nur das Skelet der menschlichen Natur, und verdient nicht, daß der Pinsel des Geschichtschreibers der Menschen sich mit ihr beschäftige.

Was fühlt wohl das menschliche Herz bei den römischen Annalen, vom Galba bis zum Augustulus? Diese ewigen Erzählungen von bürgerlichen Kriegen, die durch Bösewichter ohne Charakter erregt und unterhalten wurden, von Verschwörungen ohne republikanischen Heroismus, von

Tyran-

Tyrannen-Thaten ohne jene Energie der Ehrsucht, welche sie zu rechtfertigen scheint, erregen auf jeder Seite den Ekel des Schriftstellers und des Lesers. Hätten die Personen nur barbarische Namen, so würde man die Geschichte der Könige unsrer ersten Race zu lesen glauben.

Mitten unter diesem Haufen von Unflat und Gräueln, treten indeß von Zeit zu Zeit Männer auf, die aus einem andern Zeitalter zu seyn scheinen; aber fast alle Denkmäler ihrer großen Handlungen sind vertilgt. Die Geschichte, die sichs so sehr angelegen seyn läßt, uns alle Tücke und Bubenstücke eines kleinen und grausamen Despoten, alle Schändlichkeiten seines Serail, zu enthüllen, schweigt, wenn es darum zu thun ist, sich über die Wohlthätigkeit eines Helden, über seine großen Ideen von Staatsverwaltung, über seine Kunst, die Lebens-Kräfte in einem vom Krebs zerfressenen Staat zurückzuhalten, und seinen langen Zerfall zu verschleiern, auszubreiten.

Es ist in der That eine gar seltsame Bemerkung, daß die Geschichtschreiber des Mittelalters uns alles überliefert haben, was uns von einem Commodus, einem Caracalla und einem Heliogabalus zu wissen sehr entbehrlich war, und uns dagegen alles verschweigen, was in dem Leben eines Titus, eines Trajanus, eines Pertinax, eines Probus und eines Marcus Aurelius, die Bewunderung des Menschengeschlechts oder seine Dankbarkeit so sehr verdiente.

Was

Was das Unglück noch größer macht, ist, daß keiner dieser Geschichtschreiber eine Feder hat, welche fähig wäre, den Begebenheiten eine Größe zu geben, die ihnen die Kleinheiten der Personen nicht ertheilen konnte. Die römischen Annalen unter diesen nichtswürdigen und grausamen Despoten sind nicht anders geschrieben, als die Annalen eines Klosters. Herodian muß uns, in diesen unglücklichen Zeiten, die Stelle eines Plutarch vertreten; mit dem Lampridius, dem Mönch Zosimus, dem Abbreviator Xiphilin und dem Agathias, müssen wir, statt eines Tacitus, eines Sallustius und eines Livius, fürlieb nehmen *).

Alle diese Gründe zusammengenommen, haben uns zu dem Entschluß gebracht, hier die Form unsers Werks zu ändern, von dem Galba bis zum Augustulus nur ein rasches Gemälde des Lebens der Kaiser zu liefern, und lieber durch wenige Blätter zu belehren, als durch viele Bände Langeweile zu machen.

*) Tacitus ist hier indeß noch nicht ganz verloren; für die ersten Jahre, die auf den Tod des Nero folgen, haben wir seine Geschichte noch. Suetonius verläßt uns gar erst bei der Ermordung Domitians. Indeß hat uns dies kein hinlänglicher Grund zu seyn geschienen, die Geschichte des Alterthums nicht mit einer denkwürdigen Epoche, wie die der Erlöschung der Dynastie der Cäsaren war, zu schließen.

Bürgerliche Kriege. Unruhen und Zerrüttungen des Reichs während der drei Jahre, die auf den Tod des Nero folgten *).

So verhaßt auch immer das Haus der Cäsarn der Welt gewesen war, so war doch die Erlöschung desselben vielleicht ein noch größeres Unglück für sie, als seine Tyrannei. Nero's Tod machte ein Staats-Geheimniß kund; nämlich, daß

*) Außer der Geschichte des Tacitus und des Dion, und dem Leben der zwölf Kaiser von Suetonius, haben wir, für die ersten Kapitel dieses Abrisses, ein Leben des Galba von Plutarch, oder seinem Sohn, welches so unbedeutend ist, als der Mann, den es betrifft. Ziemlich sonderbar ists, daß man in der Reihe so vieler großen Männer auch diesen Galba findet, der sich des Throns nicht eher würdig zeigte, als bis das Verbrechen einer zügellosen Soldateske ihn herabzusteigen zwang. Uebrigens wird man sich weniger wundern, den Nachfolger Nero's neben einem Cäsar, einem Aristides und einem Philopömen figuriren zu sehen, wenn man weiß, daß Plutarch auch das Leben des Caligula und des Nero geschrieben hatte, und daß die Gemälde dieser Scheusale denen der großen Männer Roms und Griechenlandes zu Gegenständen dienen sollten.

daß man auch anderswo, als zu Rom, einen Kaiser machen könne, und, was die Staatsverfassung noch wesentlicher in ihrer Grundstütze angriff, daß dieser Kaiser von den Soldaten, und nicht von dem gesetzgebenden Senat, dem natürlichen Depositär der Souverainetät, während der Erledigung des Throns, ernannt werden könne.

Galba hatte beinahe alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs seiner Unternehmung aufgegeben, als Icelus ihm die Nachricht von dem Tode des Nero, und von seiner Ausrufung zum Kaiser, überbrachte. Alsobald hatt' er einen glänzenden Hof, nicht anders, als ob er schon zwanzig Jahre lang auf dem Thron der Cäsarn gesessen hätte. Alle Legionen, die sich damals im Occident befanden, schwuren ihm den Eid der Treue. Macer, welcher von Afrika aus, wo er Ober-Befehlshaber war, Italien aushungern wollte, wurde getödtet; Virginius selbst war nicht der letzte, der das Beispiel der Unterwerfung gab. Auf die Nachricht von Nero's Tode hatte seine Armee ihm von neuem die höchste Gewalt angetragen, und ein Tribun war so weit gegangen, daß er sein Schwert gezogen, und ihm dabei gesagt hatte: „Nimm die „Krone auf den Kopf, oder dies Schwert in den „Leib.“ Aber unerschütterlich in seinen erhabnen Grundsätzen von Mäßigung, hatt' er erklärt, daß der vom Senat ernannte Kaiser auch der seinige seyn würde. Galba belohnte eine so große Tugend dadurch, daß er dem Virginius einen Nachfolger gab. Virginius kam darauf an den Hof, wo er

mit

mit einer Kälte aufgenommen wurde, welche Jedermann, außer dem, welcher der Gegenstand derselben war, kränkte. Weiter ging übrigens der neue Cäsar in der Aeußerung seiner Eifersucht nicht; und in einer so unglücklichen Zeit glaubte man, er thue sehr viel, daß er einem großen Manne, der sein Nebenbuhler gewesen war, das Leben ließ.

Galba's Glück that ihm zu Rom eben so gute Dienste, als im übrigen Theile des Reichs. Wir haben gesehen, wie Nymphidius der Revolution den Weg bahnte, indem er jedem der Prätorianer, die er kommandirte, dreißig tausend Sesterzen versprach. Dieser Böswicht, welcher lange der Günstling des Nero gewesen war, und nach seinem Tode, noch die Nichtswürdigkeit begangen hatte, sich mit dem schändlichen Sporus, als Wittwer des Ungeheuers, zu vermählen, maaßte sich, weil er den Galba, als einen alten Greis ohne Charakter, der kaum Kräfte genug haben würde, sich in einer Sänfte nach der Hauptstadt tragen zu lassen, verachtete, ganz ungescheut die höchste Gewalt an. Er befahl dem Tigellin, seinem Amtsgehülfen, seinen Degen, als Präfektus Prätorio, abzulegen, und gab sich das übermüthige Air, als ob er den Senat in seinen Schutz nehmen wolle. Aber die Prätorianer warteten nicht, bis er von allen Ständen des Staats, die er insultirte, gestraft würde, sondern so bald er in ihr Lager kam, um sich als Kaiser anerkennen zu lassen, ermordeten sie ihn.

Galba

Galba mißbrauchte seines Triumphs, indem er drei angesehene Bürger, welche Freunde des Nymphidius, aber nicht seine Mitschuldige waren, umbringen ließ. Der schwache Greis war damals von dem Vinius, dem Laco und dem Icelus belagert, drei Bösewichtern, die sich in die Wette beeiferten, wie Corneille es ausdrückt, diese Regierung eines Augenblicks zu verschlingen. Sie überredeten ihn, die See Soldaten niederhauen zu lassen, welche mit etwas zu viel Kühnheit zu ihm gekommen waren, ihn um die Bestätigung ihrer Freiheiten zu bitten; und, was die noch vorhandenen ächten Römer nicht weniger indignirte, des schändlichen Tigellins, dieses Werkzeuges der Grausamkeiten des Nero, dessen Kopf das ganze Reich von ihm foderte, zu schonen.

Es fehlte nur noch, daß er auch die Gemüther der Prätorianer von sich abwendig machte; und dies that er durch ein Wort, dessen Unbesonnenheit die ganze Strenge der alten republikanischen Sitten nicht hätte entschuldigen können. Sie machten sich nämlich, nicht auf die unsinnige Freigebigkeit, welche Nymphidius ihnen versprochen, sondern auf ein kleines Geschenk, wie das, welches Nero ihnen bei seiner Thronbesteigung gemacht hatte, Rechnung. Der gekrönte Greis aber, der sich in die Zeiten der Cincinnatus und der Curius träumte, sagte ihnen, mehr mit Trotz, als mit Majestät, er sei gewohnt, Soldaten auszuheben, nicht sie zu kaufen.

Die Gemüther fingen an zu gähren, als Galba, welcher fühlte, wie nothwendig ihm eine Stütze sei, um seine Kraftlosigkeit zu verbergen, sich entschloß, den Piso, einen Bürger von vornehmer Geburt, und den man, wegen der Strenge seiner Sitten, an dem ausschweifenden Hofe des Nero für einen Menschenfeind hielt, zu adoptiren. Er berief daher einen Rath zusammen, und theilte demselben sein Vorhaben mit. Hier sind einige Züge aus der erhabnen Rede, die ihm Tacitus in den Mund legt, die aber sicherlich der schwache Kaiser nie gehalten hat.

„Durch die Stimme der Götter und der Men„schen bin ich zur Regierung berufen; und dein Pa„triotismus, Piso, bewegt mich, dir, im Schooße „des Friedens, dies Reich anzubieten, welches der „Krieg mir gegeben hat. Augustus suchte sich „einen Nachfolger in seiner Familie; ich hingegen „habe ihn in der Republik gesucht. Du bist in „dem Alter, mein Sohn, in welchem das Feuer „der Leidenschaften nicht so heftig mehr glüht, „und dein vergangnes Leben macht dir keine Ge„wissensquaal; so muß also dein Charakter dich „antreiben, Redlichkeit, Freiheit und Freundschaft, „diese ersten Güter des Menschen, zu bewahren. „Aber niedrige Schmeichler werden diese Gaben „der Natur zu vergiften suchen; sie werden lieber „zu deinem Range, als zu dir selbst reden wollen: „denn schwer ists, seinem Regenten solchen Rath „zu geben, den er befolgen dürfte; aber leicht ists, „einem Fürsten, wer er auch sei, zu schmeicheln,

„und

„und um zu schmeicheln braucht man nicht zu „lieben.“

„Wenn der ungeheure Staats-Körper, ohne „eines Souverains zu bedürfen, sein Gleichgewicht „erhalten könnte, so würd' ich die alte Republik „wiederherstellen; allein die Bedürfnisse des „Staats haben sich gehäuft, und mein Alter kann „hinfüro dem römischen Volke nicht weiter nützlich „seyn, als durch die Wahl eines weisen Nachfol„gers. Seit dem August war das Reich das „Erbe Einer Familie; wir aber sind gewählt wor„den, und das ist schon ein Schritt zur Freiheit. „Zerstöre also nicht, mein lieber Piso, das Werk „der Götter, und bedenke, daß du über Menschen „zu befehlen haben wirst, die weder ganz frei, noch „ganz Sklaven seyn können.“

Piso's Adoption ward hierauf den Prätorianern und dem Senat kund gethan. Die Prätorianer, welche darüber aufgebracht waren, daß Galba ihnen bei dieser Gelegenheit gar kein Geschenk gemacht hatte, bezeugten aufs lauteste ihre Unzufriedenheit; und hier erwartete sie Otho. Dieser ehemalige Günstling des Nero, von der Last seiner Schulden, die sich auf zwei hundert Millionen Sesterzen beliefen, zu Boden gedrückt, hatte sich, durch seine schlechte Aufführung in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder umzukommen, oder Kaiser zu werden. Er schmeichelte sich also geschickter Weise bei den Soldaten ein, und machte, in Verabredung mit drei und zwanzig Leuten, und

mit einer Kasse von nicht viel mehr, als hundert tausend Livres baaren Geldes, den Entwurf, sich des ersten Throns der Welt zu bemächtigen; und, was alle Berechnungen der menschlichen Politik zu Schanden macht, es gelang ihm.

Der alte Kaiser brachte, im Augenblick der Revolution, eben ein feierliches Opfer, und bestürmte mit den brünstigsten Gebeten die Götter, die nur seinem Nebenbuhler Gehör gaben. Auf die Nachricht, daß Otho im Lager der Prätorianer sei, und sich alle Titel der höchsten Gewalt übertragen lasse, schickt' er den Piso hin, um den Aufstand zu dämpfen, und ging dann selbst den Aufrührern entgegen, um sie durch den ehrwürdigen Anblick seiner grauen Haare, durch seine patriotische Beredsamkeit, und durch das Gemälde des Unglücks, das die Thronbesteigung seines Nebenbuhlers über die Republik, wie ers noch nannte, bringen würde, zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

In dem Augenblick, da Galba, mit seinem Panzer bewaffnet, in die Sänfte stieg, kam ein Soldat ihm entgegen, und zeigte ihm ein blutiges Schwert, mit welchem er den Otho getödtet zu haben vorgab. „Kamerad," sagte der Greis, der in dem Augenblick, da er den Thron verlor, ein Held wurde, „wer hat dir das befohlen?"

Es fehlte viel, daß der neue Kaiser eben so viel Majestät in seinen Reden und Handlungen bewiesen hätte. Er erniedrigte sich zu der sklavischesten Kriecherei, um sich bei den Prätorianern

beliebt

beliebt zu machen, und wiederholte ihnen unaufhörlich, daß alle Schätze der römischen Welt ihre wären, und daß er für sich weiter nichts verlange, als das, was seine Soldaten ihm überlassen wollten.

Der Kaiser der Soldaten behielt, wie sich das in einer so verderbten Zeit nicht anders erwarten ließ, über den Kaiser der Nation die Oberhand. Die Prätorianer rückten, mit gefällten Spießen, auf den Markt, wo Galba eben eine Rede an das Volk hielt. Weder die Majestät des Senats, noch der Anblick des Kapitoliums, thun ihrer Verwegenheit Einhalt. Das erschrockne Volk zerstreut sich, die Sänfte des alten Kaisers fällt um, und ein Soldat haut ihm den Kopf herunter. Da der Bösewicht ihn nicht bei den Haaren, die ihm ganz fehlten, halten konnte, so steckt er ihm die Finger in den Mund, und hub so diese abscheuliche Trophäe so lange empor, bis man ihm einen Spieß brachte, auf dessen Spitze er ihn befestigte. Dies, sagt der unsterbliche Tacitus, war das Ende des Nachfolgers des Nero, welcher unter fünf Kaisern eine ausgezeichnete Rolle gespielt hatte, und unter der Regierung Anderer glücklicher gewesen war, als unter seiner eignen. Er war ein Mann von mittelmäßigen Geisteskräften, und mehr ohne Laster, als tugendhaft. Seine Geburt, und das Unglück der Zeiten, machte, daß man seine Indolenz mit dem Namen Philosophie beehrte: lange ein guter Kriegsmann und eine rechtschaffene Magistratsperson, schien er über einen Partikulier erhaben

zu seyn, so lange er andern untergeordnet war, und alle Welt würde ihn für würdig gehalten haben, den Cäsarn zu succediren, wenn er ihnen nie succedirt wäre.

Piso überlebte seinen Vater nur einige Augenblicke. Er flüchtete sich, da er schon verwundet war, in den Tempel der Vesta; aber zwei Soldaten, die ihn verfolgten, zogen ihn aus seinem Schlupfwinkel hervor, und stießen ihn nieder.

Das gehäßige Triumvirat, welches die kurze Regierung des Galba durch seine Verbrechen geschändet hatte, ward nun auch bald zerstört. Vinius wurde, da er entfloh, durch einen Lanzen-Wurf todt hingestreckt; Laco, der auf eine wüste Insel verwiesen war, wurde unterwegs ermordet, und der Freigelassene Icelus mußte auf dem Schaffot sein Leben lassen.

Otho, dem es mit drei und zwanzig Leuten gelang, den Galba vom Thron zu stürzen, war von niedriger Herkunft, und verdankte sein Emporkommen bloß seinem Vater, der, nachdem er lange ein Günstling des Tiberius gewesen war, Prokonsul von Afrika wurde. Dieser Otho, der erste seines Hauses, that den Cäsarn einige Dienste, durch die Standhaftigkeit mit welcher er die Kriegszucht unter den Legionen aufrecht erhielt. Unter der Regierung des Claudius war in Illyrien ein Aufstand gewesen, und die Soldaten, welche an der Rebelli n des Camillus Antheil genommen, hatten, da ihre That ihnen bald darauf gereute, ihre eig-

nen

nen Befehlshaber umgebracht. Otho ließ diese Mörder vor die Fronte ihrer Legionen bringen, und ihnen, obgleich ihr Verbrechen durch militärische Ehrenstellen belohnt war, in seiner Gegenwart die Köpfe herunterschlagen.

Wir müssen, bei dieser Gelegenheit, eine wichtige Bemerkung über die römischen Sitten nachholen, die uns in den Annalen der Republik entgangen ist; daß nämlich die Gegenwart des Generals und der Anblick der Armee, die Strafe der Soldaten sehr vergrößerte, besonders vor der Usurpation der Cäsarn. Auf dem Schlachtfelde ging ein Bürger ohne Furcht dem Tode entgegen; aber unerträglich war ihm die Idee eines schimpflichen Todes zu sterben. Was auch immer der unsterbliche Verfasser des Geists der Gesetze sagen mag, die Ehre diente den alten Römern eben so wohl zur Triebfeder, als die Tugend. Ich sage noch mehr: alles übrige gleich, muß ein Republikaner mehr Ehre haben, als der Unterthan eines Monarchen, und zwar aus der ganz simplen Ursach, weil er ein Mitglied des Souverains ist, weil seine Güter sein Eigenthum sind, weil er, bei so vielen Bewegungsgründen, tugendhaft zu seyn, um so viel mehr Ehre hat, je mehr Tugend er besitzt.

Der junge Otho benutzte weniger den Ruhm seines Vaters, als den Kredit einer Buhlerinn, um sich am Hofe des Nero einzuschmeicheln. Es ward ihm eben nicht schwer, einer von den Günstlingen dieses Ungeheuers zu werden; denn ihre Sitten wa-

ren gemacht, mit einander zu sympathesiren; ja man sagt sogar, sie hätten sich durch Unzucht, die wechselsweise einer mit dem andern trieb, verbunden. Der Günstling heirathete die berüchtigte Poppäa, die ihm aber von seinem Herrn geraubt wurde, worüber er selbst in Ungnade fiel. Um seine Verbannung unter einem ehrenvollen Titel zu verschleiern, machte ihn Nero zum Gouverneur von Lusitanien.

Nach einer zweijährigen Administration, welche weiser war, als man sie von einem gewesenen Hofmanne des Nero hätte erwarten sollen, schlug sich Otho zuerst auf des Galba Seite, als dieser sich in Spanien zum Rächer der unterdrückten Welt aufwarf. Er schmeichelte sich sogar, daß er von dem Galba adoptirt werden, und so dereinst den kaiserlichen Thron besteigen würde. Da aber Piso ihm vorgezogen wurde, so verschwor er sich gegen ihn, theils um sich zu rächen, theils um seine Schulden bezahlen zu können. Das Komplot gelang, und Galba's Mörder ward Kaiser.

Nie zeigte sichs mehr, als bei dieser Revolution, wie wenig man auf den Eifer und die Liebe eines Volks rechnen darf, das durch ein Jahrhundert von Sklaverei herabgewürdigt ist. Galba hatte, beim ersten Anfange der Verschwörung des Otho, die schmeichelhaftesten Beweise der Theilnehmung von Seiten aller Stände des Staats empfangen; mit seinem Tode aber änderte sich gleich alles, und der Uebergang zum andern Extrem

trem war so plötzlich, daß man einen andern Senat und ein andres Volk zu sehen geglaubt haben sollte. Jeder nur etwas angesehene Bürger lief ins Lager, pries den Patrotismus der Prätorianer, und beeiferte sich, dem nämlichen Otho die Hand zu küssen, dem er, erst eine Stunde vorher, den Tod zuerkannt hatte.

Der Senat säumte nicht, alle diese Niederträchtigkeiten zu krönen: er übertrug dem neuen Kaiser den Titel Augustus, das Tribunat des Volks, und alle Zeichen der höchsten Gewalt. Der solchergestalt anerkannte Otho verließ das Lager, erschien auf dem Markte, welcher noch vom Blute dampfte, und erhub sich, über die Leichname der Freunde des Galba hin, im Triumph aufs Kapitolium.

Die Prätorianer, welche den Kaiser gemacht hatten, waren indeß darauf bedacht, die Früchte ihrer That einzuernten, und machten den Anfang damit, daß sie sich zwei Präfekten und einen Gouverneuer der Stadt ernannten. Otho that, als bemerkte er dies Attentat gegen die kaiserliche Majestät nicht, da er es zu bestrafen nicht im Stande war.

Diese Nachsicht reizte das Militär nur zu noch größerer Frechheit, und hätte beinahe eine neue Revolution zuwege gebracht. Otho hatte Befehl gegeben, eine Kohorte, die sich zu Ostia befand, zu bewaffnen, und der Officier, dem die Vollziehung dieses Befehls übertragen war, hatte zur

Eröffnung des Arsenals den Anbruch der Nacht erwählt. Die Soldaten, welche die friedliche Absicht des Tribunen verkehrt auslegten, schöpften aus diesem Umstande Verdacht. Sie argwöhnten nämlich, man wolle die Sklaven der Senatoren gegen den Otho bewaffnen, und, von dieser ungereimten Idee hingerissen, ermordeten sie ihre ersten Centurionen, setzten sich zu Pferde, und verfügten sich so, mit dem Degen in der Hand, zum kaiserlichen Palast.

Otho saß eben an Tafel, und unter seinen Gästen befanden sich achtzig Senatoren und Magistrats-Personen. Ein allgemeines Schrecken verbreitete sich, und man war zweifelhaft, ob die Soldaten eine neue Revolution vorhätten, oder ob der Kaiser die verrätherischen Scenen eines Caligula oder Nero erneuern wollte. Jeder heftete seine Blicke auf Othons Gesicht, um aus demselben zu errathen, was in seiner Seele vorginge, und das Schrecken, welches er blicken ließ, verdoppelte nur die allgemeine Angst. Otho hatte nicht die unmenschliche Seele der letztern Kaiser; und voll Besorgniß wegen der Gefahr, welcher der erste Adel Roms ausgesetzt war, befahl er ihm, sich durch die Flucht vor der Wuth der Prätorianer zu retten. Alle Gäste eilten nun, den Palast zu verlassen, wobei sie in die Wette die Zeichen der Würde, welche sie hätten kenntlich machen können, von sich warfen, und verbreiteten das Schrecken durch die verschiedenen Quartiere der Stadt. Lange sah man in banger Erwartung der Katastrophe dieses

ses seltsamen Trauerspiels entgegen; glücklicher Weise aber kam man mit der bloßen Furcht davon, und Othons Schwäche stillte einen Aufruhr, den ein bloßer Mißverstand erregt hatte.

Die besetzten Zugänge des Palasts hatten die Prätorianer nicht aufgehalten; sie verwundeten die Officiere, welche an demselben die Wache hatten, und drangen, ganz mit Blut befleckt, bis zum Saal des Gastmahls. Bei Othons Anblick brachen sie in Schmähungen gegen alle Großen Roms aus, und da sie Keinen derselben besonders als strafbar angeben konnten, so baten sie um Erlaubniß, den ganzen Senat umzubringen. Durch ein kriechendes Betragen gelang es dem Kaiser, sie zu besänftigen, und sie kehrten nun, zwar bestürzt, aber noch ohne Reue, zurück.

Den folgenden Morgen erschien Otho im Lager der Prätorianer, ließ unter die Soldaten fünf tausend Sesterzen auf jeden Mann austheilen, und verlangte, nach diesen Friedens Präliminarien, die Köpfe zweier unbedeutender Leute, für die kein Mensch sich interessirte, und die er, verschlagner Weise, als Urheber des Aufstandes angab. Wirklich wurden diese beiden Unglücklichen hingerichtet, und die Ruhe stellte sich nun wieder in Rom ein, bis der Haß gegen den Vitellius alle Gräuel der bürgerlichen Kriege des Sulla und Marius, und alle Verbrechen der beiden Triumvirate, daselbst erneuerte.

Otho suchte sich indeß, durch die Weisheit seiner Staatsverwaltung, wegen des Verbrechens seiner Thronbesteigung Verzeihung zu verdienen. Er entriß den Marius Celsus, designirten Konsul, dem man, wegen seiner Treue gegen den Galba, den Tod zugedacht hatte, den Händen der Prätorianer, und, weit entfernt, gegen diesen angesehenen Mann den Ton eines beleidigten Fürsten, welcher verzeiht, anzunehmen, nahm er ihn, ohne zu erlauben, daß er sich in Erklärungen einließe, alsobald unter seine Freunde auf, und wählte ihn zu einem seiner Generale in dem Kriege, welchen er gegen den Vitellius vorhatte.

Nicht weniger Recht auf die öffentliche Dankbarkeit erwarb er sich durch den Befehl zur Hinrichtung Tigellins. Dieser schändliche Helfershelfer des Nero hatte sich nach Sinuessa begeben, mit der Vorsicht, daß er immer Schiffe bereit hielt, unter Segel zu gehen, um, im Fall einer ihm drohenden Gefahr, sogleich zu entfliehen. Allein seine Sklaven benachrichtigten ihn nicht zu rechter Zeit; man las ihm sein Todes-Urtheil vor, und, gezwungen, sich demselben zu unterwerfen, schnitt er sich, mitten unter seinen Beischläferinnen, mit einem Scheermesser die Kehle ab.

Eben als nun Othons Regierung den Römern glückliche Tage zu versprechen anfing, entspann sich der bürgerliche Krieg zwischen ihm und dem Vitellius.

Vitellius, dessen Haus, trotz der Schmeichler, die ihm einen Stammbaum fabricirten, nicht weiter

ter als bis zu einem römischen Ritter, welcher Intendant unter dem Augustus war, hinaufreichte, war im zweiten Jahr der Regierung des Tiberius geboren. Die ersten Jahre seiner Jugend bracht' er in Capreä zu, und hier, in diesem schändlichen Serail, legt' er den Grund zu allen den Lastern, die ihn nachher als Kaiser entehrten. Er gefiel dem Caligula durch das Talent eines geschickten Kutschers, dem Claudius durch seine Leidenschaft fürs Spiel, und dem Nero durch seine lüderlichen Sitten und seine Schlemmerei. Diese Talente, die einzigen, welche an den Höfen der Despoten zu allem führen, verhalfen ihm nach und nach zu allen Magistraturen und zu den vornehmsten Priester-Würden.

Die allgemeine Verachtung der Nation gegen den Vitellius war der Grund, welcher das Ministerium des Galba bewog, ihn zum Befehlshaber der Legionen in Nieder-Germanien zu ernennen. Man hatte durch die Wahl dieses nichtswürdigen Menschen zu diesem Posten einer Revolution vorbauen wollen, und gerade eben dadurch bewirkte man sie. Vitellius schmeichelte sich durch sein niedriges und kriechendes Betragen bei den Soldaten ein, und eines Morgens ward er von einigen Aufrührern aus seinem Zelte hervorgeholt, und, mit einem bloßen Schwert in der Hand, welches, wie man vorgab, dem Julius Cäsar gehört habe, durch alle Straßen von Cölln umhergetragen. Dies war das Ceremonial seiner Erhebung zum Kaiser. Nach dieser seltsamen Einsetzung, begab sich Vitel-

lius zu einem Gastmahl, welches man ihm zubereitet hatte, von welchem er aber durch ein ausbrechendes Feuer, welches den Saal ergriff, verjagt wurde. Seine Wähler geriethen durch diesen Zufall in großes Schrecken, weil sie ihn für eine sehr unglückliche Vorbedeutung ansahen; aber der neue Kaiser hatte die Klugheit, ihnen zu sagen, dies Feier sei nur ein Licht, welches sie habe erleuchten sollen. Die Soldaten erholten sich nun von ihrem abergläubigen Schrecken, und legten dem Kaiser, welchen sie gemacht hatten, den schönen Namen Germanicus bei.

Sein Glücksstern that dem Vitellius bei dieser Revolution viel bessere Dienste, als seine Talente. Die Legionen von Ober-Deutschland, von Gallien und von Britannien eilten, ihn anzuerkennen; und nun schickt' er zwei Armeen nach Italien, die eine von vierzig tausend Mann, unter Anführung des Valens, und die andere von dreißig tausend, unter dem Cäcina, wobei er ihnen selbst bald mit noch größerer Macht nachzufolgen versprach.

Vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dem Otho und Vitellius, schrieben die beiden Nebenbuhler sich Briefe voller Heuchelei und Falschheit, wodurch einer dem andern, unter den schmeichelhaftesten Versprechungen, zu bewegen suchte, einen Thron zu verlassen, welchen beide usurpirt hatten; und da diese Versuche, sich zu hintergehen, nicht gelangen, so schickten sie Meuchelmörder einer gegen den andern ab, welche aber entdeckt und hingerichtet wurden.

End-

Endlich mußten sie ihre Sache durch die Waffen entscheiden; und der Feldzug eröffnete sich auf die glücklichste Weise für den Otho. Seine Flotte, obgleich schlecht angeführt, unterwarf ihm die ganze Seeküste Liguriens und des Narbonnensischen Galliens, und erhielt ihm die Inseln des mittelländischen Meers getreu. Aber bald änderte sich das Glück. Man beging den großen Fehler, die Verbindung des Cäcina und des Valens nicht zu verhindern, und die beiden verbundenen Armeen lagerten sich nun bei Bedriacum, nicht weit vom Po, wo die entscheidende Schlacht geliefert wurde. Der Sieg erklärte sich für die Generale des Vitellius, und am Tage nach der Schlacht schwuren die Ueberwundenen, mit den Prätorianern an ihrer Spitze, dem Sieger den Eid der Treue.

Otho war zu Brixellum, während man bei Bedriacum für ihn focht. Ein fliegendes Gerücht verkündigte zuerst seine Niederlage, und bald nachher ward dies Gerücht durch einen Soldaten bestätigt, welcher der Schlacht beigewohnt hatte, und welcher sich, da der Kriegs-Rath ihn für einen Betrüger oder Feigen erklärte, vor den Augen des Kaisers mit seinem Schwert durchstieß. Otho schien gar nicht bestürzt; seine Miene und Gesichtsfarbe veränderte sich nicht, und die Reserve-Armee, die er in Brixellum bei sich hatte, machte, in der Meinung, daß er noch große Ressourcen habe, Anstalt, seinen Unfall zu rächen. Allein der Kaiser war weit entfernt, den Muth seiner Soldaten auf

eine

eine solche Probe setzen zu wollen; er hatte einen unüberwindlichen Abscheu vor dem bürgerlichen Kriege; die Namen Brutus und Sulla hört' er nie ohne Schaudern aussprechen, und mehrmals hatt' er versichert, daß er nimmer daran gedacht haben würde, den Galba vom Throne zu stürzen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß es ihm fast ohne Schwerts-Schlag gelingen würde. Also faßt' er jetzt einen edlen Entschluß, der für Niemanden, als ihn allein verderblich seyn sollte, und motivirte denselben, in einer des Cato von Utika würdigen Rede, die ihm der unsterbliche Tacitus in den Mund legt, folgendergestalt.

„Ich müßte einen viel zu hohen Werth aufs „Leben setzen, wenn ich es dadurch erkaufen wollte, „daß ich euren Muth neuen Gefahren aussetzte. „Je mehr Hülfsquellen mir eure Tapferkeit dar„bietet, im Fall ich länger leben will, desto rühm„licher wird mein Tod seyn, wenn ich sie verwerfe. „Ich habe mich mit dem Glücke versucht, und „diese Probe ist mir hinreichend. Vitellius hat „den bürgerlichen Krieg angefangen, und er allein „also hat es gegen Rom zu verantworten, daß wir „uns, mit den Waffen in der Hand, den Thron der „Cäsarn streitig gemacht haben; mir wirds zur „Ehre gereichen, daß ich nicht mehr, als einmal, „diesen Kampf habe kämpfen wollen: nach diesem „Zuge wird die Nachwelt den Otho richten. Mein „Nebenbuhler wird in Rom, wo ich Herr war, „seinen Bruder, seine Gattinn, seine Kinder wie„der finden. Ich bedarf weder Trost, noch Rache.

„Andre

„Andre werden den Vorzug vor mir haben, länger „geherrscht zu haben, aber niemand wird der Herr„schaft mit mehr Edelmuth entsagt haben, als ich. „Wie! ich sollte zugeben, daß die römische Jugend „aufs neue um meinetwillen in den Krieg wegge„schleppt würde! Nein, wenn euer Patriotismus „euch treibt, euer Leben für mich aufzuopfern, so „fodert mein Ruhm, ein solches Opfer nicht anzu„nehmen. Mein Entschluß ist gefaßt, und ich „werd' ihn desto standhafter ausführen, da ich mich „über Niemanden beklage; denn der wünscht noch „zu leben, der Götter oder Menschen anklagt."

Plutarch trägt dieser versteckten Apologie des Selbstmordes noch einige neue Farben auf. „Wenn man mich für würdig gehalten hat, mein „Vaterland zu regieren," sagt Otho bei diesem Phi„losophen, „so muß ich mich, wie ein Decius, oder „Kodrus, auch für dasselbe aufopfern. Der Sieg „hat vielleicht unsre römischen Adler noch nicht ganz „verlassen; aber was für Feinde sind es, denen „wir die Herrschaft Italiens streitig machen? Es „ist weder Hannibal, noch Pyrrhus, noch die Cim„bren; nein wir kriegen mit Römern, und bei„derseits, Sieger und Besiegte, werden wir auf „gleiche Weise unser Vaterland zerfleischen. Al„so seid, bei allem eurem Eifer für mich, nur über„zeugt, daß es, in der Lage, worein das Schick„sal mich gesetzt hat, rühmlicher für mich ist, zu „sterben, als über die ganze Welt zu herrschen."

Otho widerlegte nicht durch ein schwaches Betragen die tugendhafte Grausamkeit gegen sich

selbst, zu welcher diese Rede vorzubereiten schien. Er bewies vielmehr in seinen letzten Augenblicken dasselbe Phlegma und dieselbe Menschenliebe, die der große Cato, der jetzt sein Muster war, bewiesen hatte. Er tröstete seine Freunde, die ihn auf immer zu verlassen im Begriff waren, ließ ihnen Transportschiffe geben, um sich vor der Erbitterung des Siegers in Sicherheit zu setzen, verbrannte die Briefe, welche die Beweise eines Eifers für ihn enthielten, den man zu bestrafen suchen würde, und vertheilte große Summen Geldes, aber mit Weisheit und Unterscheidung, und nicht mit der großthuerischen Verschwendung eines Unsinnigen, welcher nichts schont, weil er dem Tode nahe ist.

Während Otho die Anstalten zu seinem Selbstmorde machte, benachrichtigte man ihn, daß seine Soldaten einen Auflauf gemacht hätten, und die Senatoren, die er weggeschickt hatte, nicht fortlassen wollten: „Nun, so mag denn mein Leben noch „eine Nacht länger dauern,“ sagt' er, und ging hin, den Aufruhr zu dämpfen.

Am Abend ließ er sich zwei Dolche bringen, legte den schärfsten derselben unter sein Kopf-Küssen, und schlief mit größter Ruhe. Bei Tages-Anbruch rief er seinen vertrauten Freigelassenen zu sich, fragte ihn, ob alle seine Freunde in Sicherheit seien, und als er hörte, daß alles, was dem Vitellius verdächtig sei, seiner Wuth trotzen könne, sagt' er: „Nun so eile auch du fort von hier, da„mit man dich nicht als Mitschuldigen meines To-

des

„des ansehe.“ Kaum war der Freigelassene aus dem Zimmer, als Otho sich das Herz durchstieß, und todt auf sein Bette niedersank.

Otho starb im sieben und dreißigsten Jahre seines Alters, nach einer drei monatlichen Regierung. Einige Prätorianer tödteten sich aus Verzweiflung bei seinem Leichenbegängniß.

Indeß hatten die Legionen, die dem Otho noch übrig geblieben waren, gar nicht Lust, sich dem Vitellius zu unterwerfen. Sie boten daher das Reich dem Virginius an, welcher sich aber wohl hütete, von einer überwundenen Armee den Thron der Welt anzunehmen, den er von einer siegreichen Armee nicht hatte annehmen wollen. Die Tugend dieses großen Mannes öffnete ihnen die Augen über die Gefahr, welcher sie ein neuer bürgerlicher Krieg aussetzen würde, und sie unterwarfen sich also dem Joch, welchem Otho nur durch seinen Selbstmord entgangen war.

Der Sieg bei Bedriacum verursachte gar keine Bewegung in Rom. Gewohnt, das Joch jedes Ehrsüchtigen aufzunehmen, der sich zu ihrem Beherrscher berufen zu seyn ausgab, begnügte sich diese Welt-Hauptstadt, in allen öffentlichen Akten, wo es nöthig war, statt des Namens Otho, den Namen Vitellius zu setzen, und, dank der kriechenden Niederträchtigkeit des Senats, nach Verlauf von drei Tagen, saß der Sieger bei Bedriacum so fest auf dem Throne der Cäsarn, als wär' er vom Augustus adoptirt, und das Reich sein rechtmäßi-

ges Erbe gewesen. Vitellius war noch in Gallien, als seine Generale bei Bedriacum für ihn siegten. Unverzüglich reiste er nun nach Italien ab, und bezeichnete seinen Weg durch verschiedne Grausamkeiten. Die, welche ihn am meisten verhaßt machte, war die Ermordung des Dolabella, eines Konsularen von angesehener Familie, und eines Verwandten des Galba, der im Begriff gewesen war, ihn an Kindes Statt anzunehmen. Der neue Kaiser beschied ihn in sein Lager, und gab dem Officier, der ihm diesen Befehl überbrachte, den Auftrag, ihn durch Interamna zu führen, und ihn in dieser Stadt umzubringen. Der Verzug schien dem Mörder zu lange, und er tödtete ihn daher gleich in der ersten Herberge.

Es kam nun darauf an, in Ansehung der bei Bedriacum überwundenen Legionen einen Entschluß zu fassen; und Othons Generale waren niederträchtig genug, sich selbst der Treulosigkeit im Treffen anzuklagen, um sich Begnadigung auszuwirken. Vitellius begnügte sich, einige der vornehmsten Officiere hinrichten zu lassen; eine unnütze Barbarei nach einem Siege, die zu weiter nichts dient, als, bei einer Revolution das abscheuliche Recht der Repressalien zu autorisiren. Was die Legion selbst betrifft, deren Trotz dem Kaiser noch einige Besorgniß machte, so entfernt' er sie, nachdem er sie getrennt hatte, aus Italien. Auch dankte er die Prätorianer ab, aber ohne Beschimpfung, aus Furcht, sie zu erbitten; eine erzwungene Gnade,

die

die sie nicht abhielt, kurz nachher, als der Orient sich für den Vespasian erklärte, die Waffen zu ergreifen.

Vitellius mußte durch Bedriacum, als er nach Rom zurückkehrte. Die ganze Ebne war noch mit Denkmälern der Metzelung und mit gräßlichen Trophäen des Sieges überdeckt. Man hatte nämlich unterlassen, die Leichname der gebliebenen Soldaten zu verbrennen; und diese ungeheure Menge von umherliegenden Gliedern, diese Haufen von halbentblößten Gerippen, diese blutigen Ueberbleibsel von Menschen und Pferden, die zusammen verfaulten, machten, nach vierzig Tagen, den abscheulichsten Anblick. Die Einwohner der benachbarten Stadt Cremona gaben diesem scheußlichen Gemälde gar noch eine Einfassung. Mitten in dieser Scene der Zerstörung und des Todes hatten sie den Einfall, den Sieger bei Bedriacum zu krönen; und sie machten zu dem Ende über die mit Leichnamen bedeckte Ebne einen Weg, der mit Lorbeer-Zweigen und Rosen bedeckt war. Vitellius wurde durch den Anblick so vieler tausend Bürger, die als eine Beute der Geier dalagen, nicht gerührt; vielmehr sagt' er, da seine Officiere über den überall verbreiteten Gestank der Leichname einigen Widerwillen bezeugten, „ein todter Feind „rieche immer gut, und noch mehr ein ermorde„ter Bürger."

Vitellius war willens, in Rom, wie in eine mit Sturm eroberte Stadt, durch eine in der Mauer angebrachte Bresche einzuziehen; aber verständige

ständige Leute, die seinen Charakter studiert hatten, redeten ihm dies aus. Er begnügte sich also, durch einen der Triumph-Bogen seinen Einzug zu halten. Er war mit einem Panzer angethan, und von Soldaten mit bloßen Schwertern in der Hand, und von ihren Adlern und Kriegszeichen begleitet, umgeben. So zog er aufs Kapitolium, wo er seine Mutter fand, und ihr, indem er sie umarmte, den Namen Augusta gab. Schon einige Zeit vorher hatt' er seinen Sohn, der noch ein Kind war, den Ehren-Namen Germanicus gegeben.

Der neue Kaiser zeichnete seine Thronbesteigung fast durch nichts, als durch unsinnge oder despotische Handlungen aus. Voll Verachtung für die Religion seines Vaterlandes und seine Gesetze, bekleidete er sich mit dem Ober-Pontifikat an dem unglücklichen Tage der Niederlage bei Cremera und am Allia, vergab obrigkeitliche Aemter, die nur ein Jahr dauern sollten, auf zehn Jahre, und machte sich selbst zum Konsul auf Lebenslang. Um das römische Volk nicht in Ungewißheit zu lassen, welchen der Cäsarn er sich zum Muster gewählt habe, lud er alle Bürger, welche priesterliche Aemter bekleideten, ins Mars-Feld ein, und brachte, in ihrer Gegenwart, den Manen des Nero ein Opfer.

Sein Verhalten entsprach einer so schrecklichen Vorbedeutung vollkommen. Sein Hang zur Grausamkeit war so stark, daß er jeden Beklagten, sein Verbrechen mogte auch noch so klein

seyn,

seyn, zum Tode verdammte. Alte Freunde, angesehene Leute, mit denen er von Kindheit auf Umgang gehabt, und die er aufs schmeichelhafteste zu sich eingeladen hatte, um die Last der Regierung mit ihm zu theilen, wurden Opfer seiner abscheulichen Tücke. Da einer derselben, in einem Fieber-Anfall, ihn um ein Glas kalten Wassers bat, mischte er Gift hinein, und reichte ihm diesen Trank dann selbst hin.

Suetonius erzählt eine Menge Beispiele von dieser Unmenschlichkeit des Vitellius, die seines Musters, des Nero, völlig würdig war. Da einer seiner alten Gläubiger vor ihm erschien, um ihm seinen Hof zu machen, schickt' er ihn mit dem Befehl, ihn hinzurichten, fort; rief ihn aber gleich wieder zurück; und da nun seine Höflinge sich in Lobsprüche seiner Gnade ergossen, ließ er den Unglücklichen in seiner Gegenwart niederstoßen, weil er, wie er sagte, seine Augen an dem Tode seines Feindes weiden wolle. Zwei Söhne, welche einen Versuch machten, ihrem Vater Begnadigung auszuwirken, wurden zugleich mit ihm hingerichtet. Der Tyrann fand sich sogar durch die Mißbilligung, die man im Cirkus gegen die Faktion, welcher er günstig war, bewies, beleidigt, und dies vorgebliche Staatsverbrechen kostete mehreren Bürgern das Leben. Was endlich die Aehnlichkeit des Vitellius mit dem Ungeheuer, das er sich zum Muster genommen hatte, vollkommen machte, war der Verdacht, den man gegen ihn hegte, daß er seine Mutter Sextilia ums Leben gebracht, da er wäh-

rend ihrer Krankheit, ihr etwas zu essen zu bringen, verboten hatte. Eine Sibylle von der Nation der Katten, welche ihm prophezeiht hatte, daß er lange regieren würde, wenn er nur seine Mutter überlebte, schien ihm zu dieser Unthat verleitet zu haben.

Noch mehr aber, als durch seine Unmenschlichkeit, zeichnete Vitellius sich durch seine Schlemmerei aus. Es schien, als glaubte er, nur um zu essen, Herr der Welt zu seyn. Gewöhnlich hielt er täglich drei große Mahlzeiten, und zuweilen that er noch eine vierte hinzu. Sein Magen konnte übrigens diese Unmäßigkeit ertragen, weil er sich immer der genossenen überflüßigen Speisen durch Erbrechen wieder entledigte. Sein Bruder, welcher ihm in allen seinen Neigungen zu schmeicheln suchte, gab ihm, am Tage seines Einzuges in Rom, ein Gastmahl, welches Apicius selbst beneidet haben würde; es wurden dabei allein zwei tausend Fische und sieben tausend Vögel aufgetragen. Der Kaiser selbst trieb diese unsinnige Verschwendung noch weiter. An dem Tage, da er eine silberne Schüssel, die er, ihrer ungeheuern Größe wegen, den Schild der Minerva nannte, feierlich einweihte, füllte er dieselbe mit Lebern von See-Brassen, Gehirn von Pfauen, Rogenmilch von Muränen, und Zungen von Flamingos (Phönikoptern). Man hatte zur Anrichtung dieses Gastmahls die Meere von Asien und von Spanien in Kontribution setzen müssen, und zu dem Ende ein eignes Geschwader von Triremen ausgerüstet.

Von

Von dem ungeheuren Aufwande der bloßen Tafel des Vitellius urtheile man nach einer Berechnung des Dion, die aber ohne Zweifel übertrieben ist; denn ihm zufolge, soll diese Tafel, in der achtmonatlichen Regierung dieses gefräßigen Fürsten, ihm neun hundert Millionen Sesterzen gekostet haben, welches, nach der Schätzung einiger Neuern, über hundert und zwölf Millionen Livres betragen würde.

Uebrigens war Vitellius nicht delikat in der Wahl der Speisen zur Sätigung seiner Freßbegierde. Auf seinen Reisen speiste er in den Wirthshäusern mit den Stallknechten: und wenn er einem Opfer beiwohnte, so macht' er sich kein Bedenken daraus, die geweihten Kuchen und die Eingeweide der Opferthiere von den glühenden Kohlen wegzureißen.

Es war Zeit, daß Vespasian einer so unsinnigen, als unmenschlichen Regierung ein Ende machte, und Rom dadurch rettete, daß er sich seiner bemächtigte. Vespasian, der Sohn eines unbedeutenden Finanz-Bedienten, aus einem kleinen Flecken in der Nachbarschaft von Reate, war fünf Jahre vor dem Tode des Augustus geboren. Die Erhebung seines Hauses fing mit seinem Bruder an, welcher unter drei Kaisern Konsul und Gouverneur von Rom war. Was ihn selbst betrifft, so bedurft' er der Empfehlung des Narciß, um ein wiefaches Priesterthum, die Ehren des Triumphs, und das Kommando einer Legion zu erhalten. Da

er von Natur nicht ehrgeizig war, so zog er sich, beim Anblick der Ausschweifungen des Nero, unvermerkt vom Hofe zurück, und suchte sich nur bei demselben in Vergessenheit zu bringen. Eines Tages, da Mangel an Beschäftigung ihn ins Schauspiel führte, hatt' er das Unglück einzuschlafen, während Nero seine himmlische Stimme hören ließ, und man befahl ihm nun, seinem Kaiser nicht wieder vor die Augen zu kommen. Vespasian begab sich an einen abgelegenen Ort, und erwartete nichts weiter, als den Tod, als ihm das Kommando in dem Kriege gegen die Juden, und die Belagerung von Jerusalem übertragen wurde. Er bewies in diesem Kommando eine Thätigkeit, eine Bravour und ein Genie, die man an ihm nicht kannte, und hätt' er nicht den Vorwurf eines schmutzigen Geizes auf sich geladen, den er nie ganz von sich abwälzen konnte, so hätte man ihn, sagt Tacitus, den Scipionen, den Camillen und allen berühmtesten Feldherren der alten Republik an die Seite setzen können.

Bei der Revolution, die auf den Tod des Nero folgte, leistete er dem Galba den Eid der Treue, und als die Nachricht von der Ermordung dieses Kaisers im Orient einlief, wartete er, ehe er eine Parthei ergriff, bis das Glück zwischen den beiden Nebenbuhlern, die sich seinen Thron streitig machten, entschieden hätte. „Das Reich," sagte sein Freund Mucian zu ihm, „wird bald wieder erle„digt seyn. Otho und Vitellius sind beide auf „gleiche Weise Sklaven der Weichlichkeit und

„Wollust:

„Wollust: ihre Laster machen ihren Untergang „unfehlbar: der Krieg wird uns den einen vom „Halse schaffen, und der andre wird durch seinen „Sieg umkommen.“

Mucian besaß, in Ermangelung der Philosophie, die Kaltblütigkeit des Staatsmannes, und jene lange Erfahrung, die durch öfteres Berechnen der Begebenheiten, am Ende Herr über sie wird. Er hatte richtig gerathen. Vespasian ließ sich zu Alexandrien, durch die Legionen von Judäa, Syrien und Aegypten zum Kaiser ausrufen, und der ganze Orient folgte bald diesem Beispiel. Zu Berytus in Phönicien ward ein Kriegsrath gehalten, in welchem man den Plan zu den Operationen des Feldzuges entwarf, und Mucian nebst dem Antonius Primus, gingen, jeder an der Spitze einer Armee, zur Eroberung Italiens ab.

Primus kam zuerst an, und alle seine Schritte waren durch Thaten bezeichnet. Vitellius wurde allenthalben geschlagen oder verrathen. Bassus, der Befehlshaber seiner Flotte zu Ravenna, schlug sich auf Vespasians Seite; und auch Cäcina, einer seiner Generale zu Lande, wollte dem Primus seine Legionen überliefern; aber seine eignen Soldaten, über eine solche Verrätherei aufgebracht, bemächtigten sich seiner, und legten ihn in Ketten.

Der bürgerliche Krieg dauerte, ungeachtet aller dieser Abfälle, fort, und er zeichnete sich nicht weniger durch Unmenschlichkeit aus, als der des Marius, oder des zweiten Triumvirats. In einem

nem Gefecht, welches bei Rom vorfiel, zeigte ein Reuter dem Mucian an, daß er seinen Bruder getödtet habe, und verlangte dafür eine Belohnung.

In einem nächtlichen Gefecht, welches bei Cremona geliefert wurde, tödtete ein Sohn seinen Vater. Dieser Unglückliche erkannte ihn, als er eben den Geist aufgeben wollte, und, wenn wir dem Tacitus glauben wollen, so rechtfertigt er sich also: „Dies ist ein Verbrechen des bürgerlichen „Krieges, nicht meins. Mein Vatermord ver„liert sich in der Menge der Vatermorde, und was „ist Ein Soldat gegen eine ganze Armee?“

Die Einnahme von Cremona durch den Primus schien den Streit zwischen dem Vitellius und Vespasian zu entscheiden; aber die Plünderung dieser Stadt war dem Ruf des Eroberers sehr nachtheilig. Vier Tage und vier Nächte lang erlaubte der rasende Soldat sich jede Art von Gewaltthätigkeiten: alles ward ein Raub der Flammen, die Tempel wie die Paläste, und funfzig tausend Menschen wurden niedergemetzelt.

Vitellius war jetzt nirgends Kaiser mehr, als in Rom, und er hatte nur noch die Wahl, entweder mit dem Degen in der Hand auf dem Felde der Ehre zu sterben, oder mit seinem Nebenbuhler zu kapituliren. Seine Feigheit bewog ihn, die letztere Parthie zu ergreifen. Es ward also zwischen ihm und dem Sabinus, Vespasians ältestem Bruder, verabredet, daß er, gegen eine Pension von hundert Millionen Sesterzen, die höchste Gewalt

walt abtreten, und dann die Freiheit haben sollte, den Rest seines Lebens auf einem an der Küste Campaniens belegenen Landhause zuzubringen.

Vitellius hielt wirklich diesen so schimpflichen Vergleich, ungeachtet der Freunde, die ihm noch übrig waren. Den 18ten December verließ er den kaiserlichen Palast in einem langen Trauerkleide, von seinem noch ganz jungen Sohn in einer Sänfte begleitet. Als er auf den Markt kam, erklärt' er, mit thränenden Augen, daß er aus Liebe zum Frieden abdanke, schloß seinen Sohn in seine Arme, empfahl ihn dem römischen Volk, und legte seinen Degen ab, zum Zeichen, daß er sich des Rechts über Leben und Tod begebe. Dies rührende Schauspiel machte den nämlichen Eindruck auf das Volk, als die Schändung der Lucretia, oder der Mord der Virginia; man griff in allen Quartieren der Stadt zu den Waffen, um dem Vitellius einen Thron zu erhalten, welchen er verlassen wollte; und da Sabinus das Ungewitter zu dämpfen suchte, ward er geschlagen, und gezwungen, sich ins Kapitolium einzuschließen.

Alsobald fingen die deutschen Kohorten an, diesen Platz zu belagern, und bewiesen dabei nicht weniger Erbitterung, als die alten Gallier unter der Anführung des Brennus. Jeder Soldat folgte, ohne Kommando, nur der Stimme seines Unwillens; sie steckten die Thore in Brand, und waren im Begriff, durch den Weg, welchen die Flammen ihnen öffneten, einzudringen, als Sabi-

nus

nus die Statuen der alten Helden Roms niederwerfen ließ, und sich dadurch gegen die Wuth der Belagerer ein Bollwerk machte.

Indeß fing das Feuer, welches man auf die Gebäude geworfen hatte, an, seine Wirkung zu äußern, und die Flammen griffen nach und nach immer weiter um sich, bis sie den Tempel Jupiters erreichten, welcher ganz in die Asche gelegt wurde.

Die Soldaten drangen nun mitten durch die Flammen aufs Kapitolium, und wütheten dort eben so unmenschlich, wie in einer durch Sturm eroberten Stadt. Sabinus wurde in Ketten gelegt, und zum Vitellius gebracht, der ihn, auf Bitten seiner Armee, hinrichten ließ.

Domitian, Vespasians zweiter Sohn, versteckte sich, während des Tumults, verkleidet, in einem Tempel, und entging so den Nachsuchungen der Soldaten. Die Erhaltung dieses Ungeheuers war eine unglücklichere Begebenheit für Rom, als die Einäscherung des Kapitoliums.

Primus kam nun, den Tod des Sabinus, und die Zerstörung des Kapitoliums zu rächen. Rom wurde, fast ohne Widerstand, gerade an dem Tage eingenommen, da es die Saturnalien feierte. Vitellius entfloh, während des Tumults, durch die Hinterthüre des kaiserlichen Palasts, und ließ sich in einer Sänfte in das Haus seiner Gemahlinn auf dem Aventinischen Berge tragen. Diese Zuflucht war noch weniger sicher, und so kehrte er

zum

zum Palast zurück; aber er fand hier nichts als eine leere Einöde. Selbst seine geringsten Sklaven waren verschwunden. Die Stille der Einsamkeit schreckte ihn; er band sich also einen Gürtel voll Goldstücke um den Leib, und versteckte sich in einer Thürhüter Hütte, vor welcher ein Hund angebunden war. Ein Kriegs Tribun zog ihn aus diesem elenden Loche hervor. Man band ihm die Hände auf den Rücken, und schleppte ihn so, mit zerrissener Toga, schimpflicher Weise unter das Volk, welches sich jetzt um sein Schicksal gar nicht bekümmerte. Es schien, sagt Tacitus, als ob das Schimpfliche seines Todes alles Gefühl von Menschlichkeit bei den Zuschauern erstickt hätte. Die Soldaten zwangen den entthronten Tyrannen, indem sie ihm die Spitze ihrer Schwerter vorhielten, bald den Kopf in die Höhe zu halten, um alle ihm zugefügten Beschimpfungen zu sehen, bald seine umgestürzten Statuen zu betrachten. Vornehmlich ließ man seine Blicke bei dem Orte weilen, wo man die Leute des Sabinus niedergemetzelt hatte. Endlich schleppte man ihn nach den Gemonien, wohin auch der Bruder Vespasians geschleppt war. Bei allem dem bewies er keinen Funken von Muth, außer da er zu dem Tribunen, der ihn mißhandelte, sagte: „Ich bin doch dein „Kaiser gewesen.“ Hierauf ward er niedergehauen, und der Pöbel zerriß seinen Leichnam mit eben so vieler Wuth, als er ihm, bei seinem Leben kriechend geschmeichelt hatte.

Der Tod des Vitellius zog den Untergang ſeines Hauſes nach ſich. Sein Bruder, welcher mit den Waffen in der Hand hätte ſterben können, ergab ſich auf Diſkretion, und ward hingerichtet. Man ermordete ſo gar ſeinen Sohn, der noch ein Kind war, und den man weiter kein Verbrechen vorwerfen konnte, als daß ſein Vater ſich auf den Thron der Cäſarn geſetzt hatte. Keiner blieb am Leben, als ſeine Tochter, welche in der Folge vom Veſpaſian verheirathet und reichlich ausgeſtattet wurde.

Betrachtungen über den gewaltſamen Tod der drei Nachfolger des Nero.

Wir ſind es in unſerm friedlichen Europa nicht gewohnt, Regenten eines gewaltſamen Todes ſterben zu ſehen. Die Vernunft hat die mit Verſtand begabten Heerden, welche dieſen Welttheil bewohnen, gelehrt, ihren Hirten mit Enthuſiasmus zu lieben, wenn er ſie ſchützt, und ihn auch dann noch zu reſpektiren, wenn er die Sorge für ſie vergißt. Jeder alſo, der nicht mit Verkerthheit des Sinnes und mit einer verworfenen Seele geboren iſt, betrachtet den Königs-Mord,

als den höchsten Grad menschlicher Verderbniß. Man bemerkt sogar, daß, als Cromwells Parlament Karln I durch das Schwert der Gesetze hinrichtete, ganz Europa übereinkam, die Engländer als Vatermörder zu betrachten.

Diese aufgeklärte Vernunft mildert auf gleiche Weise die Sitten desjenigen Theils der Menschen, welcher herrscht, und desjenigen, welcher beherrscht wird; sie verhütet die Attentate der Völker gegen ihre Fürsten, und die der Fürsten gegen ihre Völker. Und so ist der Philosoph zu gleicher Zeit der Wohlthäter der Unterthanen, und der Vertheidiger der Könige.

Nicht so glücklich ist das stupide Asien. Seine, unter der Zuchtruthe des Despotismus gebeugten Völker haben weiter keine Kraft, als ihre Ketten zu tragen, oder ihre Beherrscher mit ihnen niederzuschlagen. Sie wissen sich gegen ihre Herren nicht anders zu vertheidigen, als dadurch, daß sie sie ermorden, und sind eben so unglücklich durch das Uebel, welches sie anrichten, als durch das, welches sie erdulden.

Nur der unumschränkten Gewalt muß man es zuschreiben, daß seit der Zeit, da Rom den Konsuln unterworfen zu seyn aufhörte, bis dahin, daß es zum Eigenthum der Ober-Bischöfe wurde, so viele Kaiser eines gewaltsamen Todes umkamen. Der Despotismus ist, wie wir's schon mehrmals zu sagen Gelegenheit hatten, ein zweischneidiger Dolch, der nicht gegen das Volk wirken kann, ohne gegen den Despoten zurückzuwirken.

Galba, Otho und Vitellius, die, nach dem Untergange des Hauſes der Cäſarn, einen Augenblick regierten, erfuhren, wie wir geſehen haben, dies unglückliche Schickſal; aber jeder von dieſen dreien kam auf eine andre Art um, und das Ungefähr veränderte die Scenen dieſes blutigen Trauerſpiels.

Vitellius, der Verehrer und Schüler des Nero, ſtarb eines Todes, der eben ſo ſchändlich, als ſchmählig war. Der Brutalität des Volks und der Soldaten Preis gegeben, mußt' er den Kelch der Schmach bis auf die Hefen ausleeren, und alle Qualen eines langſamen und grauſamen Todes erdulden. Da dieſer Kaiſer, während ſeiner achtmonatlichen Regierung, alle Laſter einer in der gröbſten Sinnlichkeit erſoffnen Seele mit barbariſcher Grauſamkeit verband, ſo ſtarb er, wie er gelebt hatte; und ſelbſt diejenigen, die ihn zum Range der Cäſarn erhoben hatten, vergrößerten das Verbrechen, ihn zum Kaiſer gemacht zu haben, nicht durch Betrübniß über ſeinen Tod.

Othons Tod war eines Kaiſers würdiger. Er tödtete ſich mit eben ſo großer Kaltblütigkeit, als Cato, obgleich nicht für eine ſo ſchöne Sache. Die Römer, die von einem jungen Wollüſtling, der ſein Glück zuerſt dadurch machte, daß er dem Nero ſeine Frau lieh, einen ſolchen Muth nicht erwartet hatten, verziehen ihm, um eines ſo ſchönen Todes willen, die Schande ſeiner vormaligen Aufführung, und erkannten ihn, in dem Augenblick, da er zu leben aufhörte, für würdig, ſie zu regieren.

Der

Der Philosoph der Natur, welcher kein Stoiker ist, weil er keiner Sekte anhängt, und welcher nur die Tugend, nicht den Selbstmord rühmlich findet, zieht den Tod des Galba dem des Otho vor. In der That findet man im ganzen Alterthum wenig Beispiele eines so schönen Todes, als der Tod dieses Kaisers war. Auf die erste Nachricht von dem Aufruhr, dacht' er, trotz seines Alters und der Schwäche alles dessen, was ihn umgab, immer unerschrocken, nicht daran, sich in seinem Palast zu verschanzen; er ging vielmehr den Anhängern des Otho entgegen, und suchte sich, ohne andre Waffen, als seine Beredsamkeit, seine im Dienst des Vaterlandes grau gewordenen Haare, und jene Majestät, welche einen Souverain, der es wirklich zu seyn weiß, nie verläßt, gegen die Dolche der Rebellen zu vertheidigen.

Immer den Gesetzen treu, da alles ihn, sie zu verletzen einlud, fragt' er den Soldaten, der sich rühmte, den Otho getödtet zu haben, wer ihm das befohlen habe?

Und was kann rührender und erhabner seyn, als die letzten Worte des Galba, da die Verschwornen ihn niederstießen: „Ihr irrt euch, meine „Freunde; seid ihr denn nicht mein, und bin ich „nicht euer?“

Ich weiß nicht ob ich mich irre; aber ich finde in dem Tode dieses Kaisers den Muth eines Helden, und die sanfte Empfindsamkeit eines guten Hausvaters vereinigt. Seine Unerschrockenheit

erregt die Bewunderung der Einbildungskraft, ohne wider die Natur zu seyn; und dem Weisen würd' es nicht zuwider seyn, wie Galba zu sterben, wenn er wie Mark Aurel regiert hätte.

Unglücklicher Zustand des römischen Reichs unter zweien der größten Regenten, die es je gehabt hat.

Rom schien, von dem Tiberius bis zu dem Vorgänger Trajans, immer verdammt, unglücklich zu seyn. Als es nicht länger über den Despotismus der Kaiser zu seufzen hatte, sah es sich Plagen ausgesetzt, die es nie verhüten, und selten wieder gut machen konnte; und so hatt' es unaufhörlich, bald mit Tyrannen, bald mit der Natur zu kämpfen.

Daß die finstre Politik eines Tiberius, die Raserei eines Caligula, oder die Stupidität eines Claudius, ein Volk unglücklich machen, wen wird das befremden? Es ist die unvermeidliche Folge des Mißbrauchs der unumschränkten Gewalt. Aber welch ein unglückliches Schicksal vergönnte der Welt nicht, unter Regenten, die recht zu ihrem Glücke gemacht waren, sich wieder zu erholen? Hatte denn Rom, durch eine ununterbrochene Ty-

rannei

rannei von einem halben Jahrhundert, das Verbrechen seiner vormaligen Eroberungen noch nicht hinlänglich gebüßt? und war es denn, zur Strafe für sechs hundert Jahre voll Ruhm und Verbrechen, von der Natur verdammt, nie glücklich zu seyn!?

Vespasian war der erste Kaiser, welcher die Römer über die Vernichtung der Republik hätte trösten können. Als ein Freund der Menschen, und mit dem Talent, sie zu regieren, geboren, mit der Kunst begabt, die Politik der Höfe mit der Geradheit des Soldaten zu vereinigen, das Vergnügen liebend, ohne ihm die Geschäfte aufzuopfern, geizig, aber mit dem Eigenthum Andrer noch mehr, als mit seinem eignen, besaß er alle Tugenden eines philosophischen Regenten, und gerade nur den Fehler, der für Rom, zu Wiedererlangung seines alten Wohlstandes, so nöthig war.

Titus, der Abgott Roms und der ganzen Welt, verdunkelte sogar noch den Ruhm des weisen Vespasians. Da sein Name das Synonym der Wohlthätigkeit geworden zu seyn scheint, so ists genug, ihn auszusprechen, um den, der ihn führte, zu schildern, und sein Lob zu vollenden.

Bei allen diesen Ansprüchen auf Glückseligkeit, war die Welt doch unter den Regierungen des Titus und des Vespasianus fast eben so unglücklich, als unter der Regierung des Nero. Von allen bürgerlichen Kriegen, die seit dem Sulla ausgebrochen waren, war keiner unmenschlicher, als der, welcher dem Vespasian den Weg zum

Throne bahnte. Er zeichnete sich, wie wir gesehen haben; durch Vater- und Bruder-Morde, durch jene berufene Plünderung von Cremona, bei welcher funfzig tausend wehrlose Menschen umkamen *), und durch die Einäscherung des Kapitoliums aus, welche, zu Roms Unglück, Domitian überlebte.

Die Ermordung des Vitellius endigte den Krieg, ohne die Ruhe zurückzuführen. Die Sieger machten lange Zeit die Hauptstadt des Reichs zu einer Schlachtbank. Es war genug, groß von Körper zu seyn, um für einen Deutschen angesehen, und, als solcher, getödtet zu werden. Man ermordete die Senatoren auf den öffentlichen Plätzen, und verbrannte in den Tempeln die Priester sammt ihren Göttern. Hätte man damals den Vespasian nach seinen Unterbefehlshabern beurtheilt, so hätte man ihn mit den Tiberen und den Neronen in eine Klasse setzen können.

Kaum hatte dieser Kaiser sich auf den Thron der Cäsarn festzusetzen angefangen, als Gallien sich empörte; und jetzt sah man ein Beispiel von Verderbtheit, das in den Annalen der Republik unerhört war: eine römische Armee nämlich ließ sich durch

*) Man machte auch eine Menge Gefangene; da aber Vespasians General verboten hatte, irgend einen Cremoneser in der Sklaverei zu behalten, und die italienischen Völker solche Sklaven nicht kaufen wollten, brachten die Soldaten, welche sie weder behalten noch verkaufen konnten, sie um. Tacit. Hist. L. III.

durch Geld bestechen, leistete Rebellen den Eid der Treue, und versprach ihre Befehlshaber zu ermorden, um das Vaterland Barbaren in die Hände zu liefern.

Während Rom durch seine eignen Mitbürger verwüstet, und die Gränzen des Reichs durch Rebellen und Barbaren zerrissen wurden, kamen die Juden, dies seine Nachbarn verabscheuende, und ihnen ebenfalls verhaßte Volk, auf dem Schlachtfelde, in ihrer zerstörten Vaterstadt, oder auf dem Richtplatze, zu Tausenden um. Justus Lipsius berechnet die Zahl der bei der Zerstörung Jerusalems ausgerotteten Bürger dieser Nation auf eine Million, dreimal hundert sieben und dreißig tausend, vierhundert und neunzig *); und Titus der Wohlthäter der Menschen, wars, welcher dem Idol der römischen Größe so viele Schlachtopfer darbrachte.

Auf einer andern Seite zerstörten schreckliche Erdbeben Salamin und Paphos; große Städte wurden durch Feuersbrünste verzehrt, und um das Unglück voll zu machen, verbannte Vespasian, durch seine Minister hintergangen, und weil er den Cynismus mit der Freiheit, und die Weisen mit den Sophisten vermengte, alle Philosophen aus Rom.

Die Regierung des Titus verdunkelte die seines Vaters noch durch die Menge der denkwürdigen Plagen, von denen sie heimgesucht wurde.

*) *Iust. Lipf.* de Constant. L. Lib. II. Cap. 21.

Eine schreckliche Epidemie, durch Verderbniß der Luft verursacht, verwüstete die Hälfte Italiens, und es gab Tage, an welchen man, bloß in der Hauptstadt, zehn tausend Todte zählte.

Einige Zeit nachher brach ein Feuer in Rom aus, welches drei Tage und drei Nächte lang mit immer gleicher Gewalt wüthete. Es verzehrte ganze Quartiere, prächtige Gebäude, und besonders das Kapitolium, welches man wieder hergestellt hatte. Was kümmerte es nun die Bürger, die in den Flammen, oder unter dem Schutt ihrer Häuser umkamen, ob ihr Unglück die Regierung eines Titus oder die eines Nero auszeichnete?

Von allen den Plagen, welche das Reich damals heimsuchten, ließ keine so unaustilgbare Spuren von Verwüstung zurück, als der Ausbruch des Vesuvs. Zuerst erregte das Feuer, welches in den Eingeweiden des Vulkans wüthete, zu Neapel ein Erdbeben, welches einige Stunden lang die Einwohner in den neu eröffneten Schlünden zu begraben drohte. Unermeßliche Wolken von Asche verdunkelten, auf drei hundert römische Meilen weit, die Sonne, und machten das abergläubige Volk bange, daß die Welt untergehen würde. Ströme von flüßigen Flammen, von geschmolzenen Materien und Lava ergossen sich in die Ebene herab, und vernichteten alle Gewächse; und was das Unglück voll machte, das wüthende Meer drohte lange, seine Schranken zu durchbrechen, und einen Theil Italiens zu verschlingen.

Alle

Alle vier Elemente schienen sich also zum Untergange der Menschen verschworen zu haben. Damals wars, daß der berühmte Naturforscher Plinius der Aeltere umkam, und zwei ganze Städte unter der Asche, die der Vesuv auswarf, verschwanden. Man kann dies Unglück fast nur mit dem vergleichen, welches, in unsern Tagen, Lissabon und Mequinez zerstörte, und zu gleicher Zeit die Völker an den Enden beider Hemisphären zittern machte.

Die Welt seufzte also unter der Regierung zweier Fürsten, die zu ihrem Glück geboren waren. Man sollte sagen, das menschliche Geschlecht verdiene nicht, zugleich durch seine Souverains und durch die Natur beseligt zu werden; und die Geschichte, immer mit dem Gemälde unsrer Trübsalen beschäfftigt, scheint keine andrei Wahl zu haben, als entweder bei den Leiden der Völker, oder bei den Verbrechen der Könige zu verweilen.

Nachrichten von dem öffentlichen und dem Privat-Leben des Vespasianus und des Titus.

Als Vespasian, nach der Ermördung des Vitellius, nach Italien kam, bracht' er nicht den besten Ruf mit. Man erinnerte sich mit Mißver-

gnügen, daß Caligula ihn während seines Aedilats, durch seine geringe Fürsorge für die Reinlichkeit der Straßen aufgebracht, von seiner Leibwache, in seiner Gegenwart, hatte mit Koth bewerfen lassen; man hatte auch sein kriechendes Betragen, während seines Prätorats, um die Gunst desselben Tyrannen, der sein Aedilat auf immer gebrandmarkt hatte, wieder zu gewinnen, nicht vergessen, besonders der Rede, die er in vollem Senat hielt, um dem Ungeheuer für die Ehre, die er ihm erwiesen, ihn an seine Tafel zu ziehen, zu danken. Eine ganz neue Sage versicherte, er habe sich, in seinem Prokonsulat von Afrika, bei dem Volke äußerst verhaßt gemacht, und bei einem in Adrumet ausgebrochenen Aufstande hätten die Aufrührer ihm ungestraft Hülsenfrüchte an den Kopf geworfen. Nimmt man hiezu noch unerhörte Züge von Geiz, und die Gräuel des bürgerlichen Krieges, von denen er, wo nicht die Ursach, doch wenigstens das Werkzeug war, so wird man sehen, daß Vespasian unter den unglücklichsten Vorbedeutungen den Thron der Cäsarn bestieg, und daß man ihn unter die seltnen Beispiele von Fürsten zählen muß, die ihre befriedigte Ehrsucht erst zu großen Männern machte.

Mucian trug, in der Zwischenzeit, die zwischen dem Tode des Vitellius und dem Einzuge Vespasians in Rom verfloß, durch seine Excesse nicht wenig dazu bei, diesen letztern verhaßt zu machen. Dieser vormalige Gouverneur von Syrien,

rien, welcher ursprünglich zu der Revolution behülflich gewesen war, maßte sich die Ausübung der höchsten Gewalt an. Er ging nicht anders aus, als mit einem zahlreichen Gefolge von Hofleuten, besetzte die Zugänge seines Palasts mit Wachen, und mißbrauchte das kaiserliche Siegel, welches er in Händen hatte, zu Befriedigung seiner persönlichen Rachsucht. So ließ er den Calpurnius Galerianus, von der angesehenen Familie der Pisonen, wegführen, mit dem Befehl, ihm, wenn er vierzig Meilen von Rom seyn würde, die Adern zu öffnen.

Der Unglückliche war mit der Tochter des Piso, Prokonsuls von Afrika, verheirathet; und Mucian, welcher die Rache dieses mächtigen Mannes befürchtete, beschloß ihm zuvorzukommen. Ohne weitere Umstände also schickt' er einen Centurio ab, mit dem Befehl, ihn zu tödten. Der Befehl ward ruchtbar, und Piso ließ also den Trabanten Mucians, bei seiner Ankunft, beim Kopfe nehmen, und hinrichten. Dieser kühne Streich hatte nicht den Erfolg, den der Prokonsul davon erwarten konnte; er war ein Ehrsüchtiger ohne Charakter, der, nachdem er das Schwert gegen seinen Souverain gezogen hatte, es nicht wagte, die Scheide desselben wegzuwerfen. Der Befehlshaber der afrikanischen Truppen, welcher unmittelbar unter dem Kaiser stand, schickte ein Detaschement Reuterei ab, welches mit dem Degen in der Hand in Karthago einrückte, und den Piso in seinem Palast umbrachte. Man verbreitete, nach

des

des Prokonsuls Tode, er habe sich des kaiserlichen Throns bemächtigen wollen; aber Niemand glaubte es, selbst Vespasian nicht.

Vespasian war zu Alexandrien, wo er den berühmten Tempel des Serapis besuchte, als er die Nachricht von dem Tode seines Nebenbuhlers erhielt. Da er ohne Pomp zum Kaiser ausgerufen war, und er nicht gleich in dem Glanz der höchsten Gewalt, welcher auf das Volk so starken Eindruck macht, erscheinen konnte, so hielt er sich in dem Heiligthum des ägyptischen Gottes beinahe versteckt. Der Zufall that ihm nun bessere Dienste, als seine Politik. Zwei Männer, aus dem Volk, von denen der eine blind und der andere hinkend war, erschienen vor ihm, und baten ihn, sie zu heilen. Serapis, sagten sie, habe ihnen in einem Traum versprochen, daß, wenn der Kaiser geruhen würde, die Augen des Einen mit seinem Speichel zu bestreichen, und den Fuß des Andern anzurühren, sie ihre Gesundheit wieder bekommen würden. Vespasian ahndete anfangs nichts von der geschickten Politik dieser vorgeblichen Kranken, die ihn zu einem Wunderthäter in den Augen eines Volks machen wollte, auf welches nur durch die Sprache des Aberglaubens gewirkt werden konnte, und wollte daher, weil er sich keinen glücklichen Erfolg versprach, nicht einmal einen Versuch machen. Einer seiner Freunde aber, der um das Geheimniß wußte, munterte ihn dazu auf; er gab den Bitten der beiden Betrüger nach, und sie wurden geheilt.

Der Senat wartete Vespasians Einzug in Rom nicht ab, um ihm alle Titel der höchsten Gewalt zuzuerkennen. Man hat das Senatus Konsultum, welches zu diesem Ende ausgefertigt ward, auf einem Denkmal gefunden, und hier ist es in seiner unverfälschten Gestalt. Dies schätzbare Stück wirft ein großes Licht auf die römische Politik und die gesetzmäßige Gewalt der Cäsarn.

„Wir verordnen, daß Vespasian das Recht „habe, mit jeder fremden Macht Bündnisse zu „schließen, so wie dies Recht auch dem Claudius, „dem Tiberius und dem Augustus bewilligt wor„den;

„Daß er, gleich eben diesen Kaisern, das Recht „habe, den Senat zusammenzuberufen, demselben, „was er für gut finden wird, vorzutragen, ihn aus„einander gehen zu lassen, und, durch Vortra„gung der Sachen, und Einsammlung der Stim„men darüber, Verordnungen des Senats zu „machen;

„Daß, wenn der Senat auf seinen Befehl und „in seiner Gegenwart gehalten werden wird, alles „was darinn wird abgemacht werden, dieselbe Kraft „habe, als ob er nach den Gesetzen der Republik zu„sammenberufen und gehalten worden wäre;

„Daß, wenn Vespasian dem Senat, oder dem „römischen Volk, Kandidaten zu den Aemtern, den „Magistraturen oder Befehlshaber-Stellen em„pfehlen wird, man in jeder Versammlung auf „diese seine Empfehlung vorzüglich Rücksicht nehme;

„Daß

„Daß es ihm, wie dem Cäsar Claudius, er„laubt sei, die Gränzen des Umfangs der Stadt so „weit auszudehnen, als ers, fürs Beste der Re„publik, diensam finden wird;

„Daß er, wie Claudius, Tiberius und Augu„stus, die Macht und Gewalt habe, alles zu thun, „was er dem Staat, welchen er regiert, für vor„theilhaft, und der Majestät des Reichs für wür„dig halten wird, sowohl in Ansehung der öffent„lichen Staats-Oekonomie und der besondern An„gelegenheiten, als in Ansehung derjenigen Dinge, „welche zur Politik und Religion gehören;

„Daß er, eben so wie jene drei Kaiser, dispen„sirt sei, sich nach den Gesetzen und Verordnungen „des Volks zu bequemen, und daß es ihm frei ste„he, alles zu thun, was sie, kraft irgend eines „Gesetzes oder Senatus-Konsultums, gethan haben;

„Daß alles, was etwa vom Vespasian, vor „der Promulgation dieses Gesetzes, vollzogen und „befohlen, wir alles, was etwa auf seinen Befehl „geschehen seyn sollte, als rechtmäßig angesehen „werde, nicht anders, als ob es auf Befehl der „Republik geschehen wäre;

„Daß, wenn irgend ein Bürger, kraft dieses „Gesetzes, etwas gegen die Beschlüsse des Senats, „oder die Verordnungen des Volks, gethan hat „oder künftig thun muß, oder wenn er, im Gegen„theil, das nicht thut, was er nach diesen Be„schlüssen und Verordnungen zu thun gehalten „war, dies Senatus-Konsultum sein Schutz sei;

„daß

„daß er zu keiner Geldbuße wegen seiner Verge-
„hung verurtheilt werde; daß Keiner ihn gericht-
„lich belangen, und er vor kein Tribunal gefodert
„werden könne.“

Dies Senatus Konsultum heiligt offenbar den gewaltthätigsten Despotismus; es ist noch ärger, als das berufene königliche Gesetz von Dännemark. Man kann nicht genug erstaunen, wenn man sieht, welche Ketten das Volk sich anlegte, welches das freieste auf Erden gewesen war, und welches seiner Freiheit am meisten mißbraucht hatte.

Vespasian benutzte dies feierliche Dokument der kriechenden Schmeichelei dazu, mit einiger Energie Gutes zu wirken. Er nahm Syrien, Achaja, den Städten Rhodus, Byzanz und Samos, und den kleinen Herrschaften von Thracien, Cilicien und Komagene, alle Vorrechte, die nur Mißbräuche zu nähren dienten, und machte alle diese Länder zu römischen Provinzen. Wirklich war es eine wahre Wohlthat, Republikaner ohne Charakter, die sich nicht zu regieren verstanden, oder durch Luxus entnervte Unterthanen, die ihre Könige nicht zu schätzen wußten, dem herrschenden Volke einzuverleiben.

Seine erste Sorge war gewesen, das Reich, welches durch so viele gewaltsame Stöße erschüttert war, auf Seiten der militarischen Verfassung wieder zu befestigen. Er hielt die Soldaten im Zaum, welche, theils übermüthig durch ihre Siege,

theils

theils voll vom Gefühl ihrer Schande, sich einer zügellosen Ausgelassenheit überließen. Die Officiere der letztern wurden mit Schimpf kassirt. Was die Legionen betrifft, welche die Werkzeuge seiner Siege gewesen waren, so bewilligte er ihnen nicht allein keine außerordentlichen Belohnungen, sondern er gab ihnen sogar das Geschenk, welches er ihnen, durch die unglückliche Nothwendigkeit der Zeiten gezwungen, bei seiner Thronbesteigung versprochen hatte, erst spät.

Diese Liebe für die alte Disciplin erstreckte sich bis auf die kleinsten Gegenstände. Eines Tages, da ein junger Mensch ganz parfümirt vor seinem Tribunal erschien, um ihm für ein kleines militarisches Gouvernement, welches er ihm übertragen hatte, seinen Dank abzustatten, warf der Kaiser einen unwilligen Blick auf ihn, sagte voll Verachtung: „Es wäre mir lieber, wenn du von „Knoblauch röchest;“ und nahm dann gleich seine Bestallung zurück.

Der Senat und der Ritter-Stand, welche durch mehrere Blut-Bäder erschöpft, und durch eine Menge unwürdiger Mitglieder, die der Despotismus hineingesetzt hatte, entehrt waren, hatten auch Antheil an der großen National-Reform, die Vespasian vornahm. Als Censor stellte er eine Musterung der beiden Stände an, stieß die Mitglieder, welche ihnen Schande machten, aus, und ersetzte dieselben durch die besten Bürger, die er in Italien und den Provinzen nur auffinden konnte.

Luxus

Luxus und Sittenverderbniß hatten Roms Verfall vor der Zeit herbeigeführt: Vespasian setzte ihnen die schwachen Gränzen, welche die kitzlichen Umstände, in denen er sich befand, ihm verstatteten. Er machte eine Verordnung gegen den Wucher, und verlangte ein Senatus-Konsultum, vermöge dessen jede freie Frau, die sich einem Sklaven, der ihr nicht angehörte, Preis geben würde, zur Sklaverei verdammt wurde. Ohne Zweifel fand er sich nicht mächtig genug, auch gegen die Ehebrecherinnen, die sich ihren eignen Sklaven Preis geben würden, eine Strafe zu verordnen.

Vespasian war zur Nachsicht in Ansehung der Sitten desto geneigter, da er derselben für sich selbst bedurfte. Er hatte die Freigelassene Cenis sterblich geliebt, ehe er sich mit der Flavia Domitilla, die ihm den Titus und Domitian gebar, verheirathete. Als er Wittwer ward, erröthete er nicht, sie in den kaiserlichen Palast wieder zu sich zu nehmen, und ihr einen Theil der Ehren einer rechtmäßigen Gemahlinn übertragen zu lassen.

Cenis starb, und er ersetzte ihre Stelle durch ein zahlreiches Serail, nach Art der Monarchen des Orients. Selbst öffentliche Buhlerinnen wurden in das kaiserliche Bette aufgenommen. Eine derselben stellte sich, als sei sie aufs sterblichste in ihn verliebt, und der Kaiser, so geizig er war, verkaufte ihre Gunstbezeugungen mit viermal hundert tausend Sesterzen.

Den folgenden Tag fragte ihn sein Haus Hofmeister, unter welcher Rubrik er diese Ausgabe in sein Rechnungs-Buch eintragen sollte? Der Kaiser, der, bei seinem Alter und seiner gar nicht reizenden Gestalt, weit entfernt war, den Betheurungen der listigen Buhlerinn Glauben beizumessen, antwortete ironisch: „Für eine heftige Liebe, die „Vespasian eingeflößt hat.“

Diese geringen Flecken dienten nur dazu, Vespasians glücklichen Charakter desto mehr ins Licht zu setzen. Die Geschichte ist unerschöpflich im Lobe seiner Bescheidenheit. Weit entfernt, sich seiner niedrigen Herkunft zu schämen, schien er sich vielmehr eine Ehre daraus zu machen, der erste seines Hauses zu seyn. Er vernichtete selbst den Stammbaum, welcher den Ursprung seines Hauses bis zu einem Gefährten des Herkules hinaufführte. An dem Tage, da er über die Juden triumphirte, sagt' er, von der Länge des Zuges ermüdet, und von langer Weile gequält: „Ich leide jetzt meine ver„diente Strafe. Es ziemte meinem Alter auch „wohl, einen Camillus oder Scipio kopiren zu „wollen, als ob der Glanz meiner Vorfahren, oder „die Natur meiner Thaten mir darauf Anspruch „zu machen erlaubte!“ Erst gegen das Ende seiner Regierung ließ er sichs gefallen, den Titel Vater des Vaterlandes! anzunehmen; weil nämlich jetzt erst Rom sich, Dank seinen Anordnungen, mit Wahrheit das Vaterland des wahrhaftig tugendhaften Mannes und des Philosophen nennen konnte.

Keiner war nachsichtiger gegen seine Freunde, als Vespasian. Nie macht' er dem Mucian, der, im Bewußtsein seiner ihm geleisteten Dienste, zuweilen die Ehrerbietung gegen ihn aus den Augen setzte, öffentlich Vorwürfe; und als die verderbten Sitten dieses Senators gar zu großes Aufsehen machten, begnügt' er sich, gegen einen gemeinschaftlichen Freund darüber zu klagen. Selbst seine Feinde fanden keine Galle in seinem Herzen; gegen keinen von denen, welche während des bürgerlichen Krieges die Waffen gegen ihn geführt hatten, stellt' er Untersuchungen an, und er selbst stattete die Tochter des Vitellius mit größter Freigebigkeit aus.

Nie ließ er sich durch Mißtrauen bewegen, einen Bürger hinrichten zu lassen. Er war überzeugt; wie Seneca schon zum Nero gesagt hatte, daß ein Wahl-Regent nie seinem Nachfolger das Leben nehmen kann. Vergebens riethen ihm seine Freunde, sich vor dem Pompesianus in Acht zu nehmen, dessen Nativitäts-Konstellation, dem gemeinen Gerücht zufolge, ihm den Thron verhieß. Er machte ihn vielmehr zum Konsul, und versicherte seine Hofleute, daß er sich, wenn er je zur Regierung käme, dieses Dienstes gewiß erinnern würde.

Er bewies anfangs gar keinen Unwillen gegen den Helvidius Priscus, den Schwiegersohn des berühmten Thrasea, welcher, nach seiner Rückkunft aus Syrien, der einzige war, der sich weigerte, ihm mit dem Cäsar-Titel zu begrüßen, und in al-

len Edikten, die er während seines Prätorats publicirte, seiner mit keinem Wort erwähnte. Sein Zorn gegen ihn entbrannte erst nach einem heftigen Wortwechsel, den er im vollem Senat mit diesem kühnen Republikaner hatte, und worinn dieser ihn als seines gleichen behandelte. Nun verbannt' er ihn aus Italien, und nachher hatt' er, auf dringendes Bitten einiger blutgierigen Leute, welche würdig waren, Minister eines Nero zu seyn, die Schwachheit, sein Todes-Urtheil zu unterzeichnen. Freilich kehrt' er schon am folgenden Tage zu seinem milden Charakter zurück, eilte um sein Urtheil zu widerrufen, und schickte dem Centurio, der den Auftrag hatte, ihm des Helvidius Kopf zu bringen, einen Gegen-Befehl zu; allein es war zu spät, und das Blut des Republikaners war schon vergossen. Ueberhaupt war Vespasian so weit entfernt, sich über den Verlust eines Bürgers zu freuen, daß er selbst beim Anblick der Hinrichtung eines Bösewichts, durch Thränen sein gefühlvolles Herz bewies.

Was den Ruhm dieses Kaisers vollkommen macht, ist, daß er, wie Perikles und Alexander, die Wissenschaften und Künste auf alle Weise ehrte und aufmunterte. Seine Freigebigkeit suchte die besten Dichter und die berühmtesten Künstler, deren Talent, aus Mangel an Aufmunterung, zu verrosten in Gefahr war, an den äußersten Enden des Reichs auf. Er stellte die alten lyrischen Farcen auf dem Theater des Marcellus wieder her, und wies zuerst den Lehrern der griechischen und lateinischen

teinischen Beredsamkeit auf den kaiserlichen Fiskus ein jährliches Gehalt von hundert tausend Sesterzen an.

Der einzige Fehler, welchen Vespasian aus dem Privat-Leben auf den Thron der Cäsarn mitbrachte, war seine Liebe zum Gelde. Er begnügte sich nicht, die Auflagen, welche Galba aufgehoben hatte, wiederherzustelleu, und neue noch drückendere einzuführen, sondern er machte sich sogar auch kein Gewissen, die Ehrenstellen an die Kandidaten, wie an die überwiesenen Beklagten die Lossprechung von der Strafe ihrer Verbrechen, zu verkaufen. Man versichert, er habe mit Fleiß zu seinen Agenten in Finanz-Sachen Leute von bekannter Habsucht gewählt, um sie nachher, wenn sie sich bereichert hätten, zu verdammen, und sie also, wie Suetonius sagt, als Schwämme zu gebrauchen, die man naß macht, wenn sie trocken sind, und sie nachher ausdrückt, wenn sie sich voll Wasser gezogen haben.

Dieser Hang zum Geiz ward ihm einst von einem seiner alten Sklaven, der ihn, als er Kaiser geworden war, um seine Freiheit bat, sehr bitter vorgeworfen. Der Kaiser foderte ein Lösegeld, und der Sklav brach nun in die Worte aus: „Ich se„he, daß der Fuchs wohl seinen Pelz, aber nicht „seinen Charakter ändern kann.“

Er bemühte sich oft, durch Spötereien dies an allen Menscheu, besonders aber an einem Fürsten so häßliche Laster zu bemänteln. Einer seiner

Officiere, welchen er sehr hoch achtete, bat ihn einst um eine Stelle für einen Bürger, den er für seinen Bruder ausgab; und seine Bittschrift ward bis auf einen andern Tag zurückgelegt, um erst untersucht zu werden. Unterdessen ließ Vespasian den Kandidaten zu sich kommen, ließ sich die Summe, die er seinem Fürsprecher versprochen hatte, von ihm auszahlen, und gab ihm die Stelle. Als er nachher dem Officier im Palast begegnete, sagt' er zu ihm: „Ich rathe dir, mein Freund, dir einen „andern Bruder anzuschaffen; denn es hat sich ge„funden, daß der, welchem du diesen Namen „gibst, der meinige ist."

Vespasian hatte eine Auflage auf den Koth gelegt, und sein Sohn Titus machte ihm oft Vorwürfe darüber; das erste Geld also, was diese Erpressung ihm einbrachte, hielt er seinem Sohn unter die Nase, und fragt' ihn dabei, ob es übel röche? „und du weißt doch," setzt' er hinzu," wo„von es einkommt."

Als Deputirte einer römischen Kolonie ihm anzeigten, daß man, nach öffentlicher Berathschlagung, eine ansehnliche Summe dazu bestimmt habe, ihm eine kolossalische Statue zu errichten, sagt' er, indem er ihnen seine hohle Hand hinhielt: „Hier, hier errichtet sie; dies ist das Fun„dament meiner Statue."

In diesem Betracht hatte Vespasian einen so übeln Ruf, daß man sich noch nach seinem Tode, als alle Klassen des Staats den Vater des Va-

terlan-

terlandes beweinten, die beißendsten Spöttereien gegen ihn erlaubte. Bei seinem Leichen-Begängniß fragte der Anführer der Possenreisser, welcher die Person des Todten vorstellte, und, der Gewohnheit gemäß, den Charakter desselben ausdrückte, die Haushofmeister, wie hoch sich die Kosten des Leichen-Begängnisses beliefen? „An zehn Millionen „nen Sesterzen," antwortete man ihm. „Nun „wohl!" rief er, „so gebt mir diese Summe, und „werft dann, wenn ihr wollt, meinen Leichnam in „den Fluß."

Dieser Geiz hinderte den Vespasian gleichwohl nicht, sich gegen alle Stände des Staats freigebig zu beweisen. Er erleichterte Patriciern, durch seine Geschenke, den Eintritt in den Senat, bewilligte dürftigen Konsularen eine Pension von fünfmal hundert tausend Sesterzen, und ließ mehre Städte, die durch Erdbeben oder Feuersbrünste beschädigt waren, prächtig wieder ausbauen.

Einige enthusiastische Verehrer dieses Kaisers behaupten, man müsse seine Habsucht und seine Erpressungen bloß den unglücklichen Zeit-Umständen, und der Nothwendigkeit, Ordnungen in die Finanzen zu bringen, zuschreiben. In der That erklärte er, bei seiner Thronbesteigung, öffentlich, daß die Republik, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollte, einer Summe von vierzig tausend Millionen Sesterzen bedürfte, welches sich, der Berechnung einiger Gelehrten zufolge, ungefähr auf fünf tausend Millionen Livres belaufen würde. Ich

darf übrigens nicht verschweigen, daß einem berühmten Gelehrten diese Angabe so ungeheuer vorgekommen ist, daß er eigenmächtig, durch Veränderung eines Worts im Text des Suetonius, die römische National-Schuld auf den zehnten Theil herabsetzt *). Aber uns, mit unsern kleinen Mitteln und unserm kleinen Aufwande, kömmt es wahrlich nicht zu, über Mittel und Aufwand der Römer abzusprechen.

Ueberhaupt machte Vespasian einen trefflichen Gebrauch von dem Gelde, welches er auf die gehäßigste Art erwarb. Das Kapitolium war in dem bürgerlichen Kriege, welcher seiner Thronbesteigung vorherging, abgebrannt; und nun gab er nicht nur unermeßliche Summen zu Ausbesserung und Neu-Erbauung seiner Tempel und seiner Denkmäler, sondern, um die Arbeiter aufzumuntern, trug er selbst Schutt auf seinen eignen Schultern weg. Drei tausend Tafeln von Erz waren verbrannt; er ließ die genauste Untersuchung über ihren Inhalt anstellen, und stellte sie wieder her. Diese Tafeln enthielten die Schlüsse des Senats und des Volks, die Allianz-Traktaten, und die Freiheiten der eroberten Völker, fast vom Romulus an bis zur Erlöschung des Hauses der Cäsarn.

Man ärgert sich, unter den Zügen von Vespasians Freigebigkeit auch ungeheure Summen zu finden, die aus dem kaiserlichen Fiskus an den Künst-

*) Man soll nämlich, statt quedringenties, quadragies lesen.

Künstler gezahlt wurden, der den berufenen Koloß des Nero ausbessern mußte. Dies Denkmal des Stolzes eines Despoten, ist durch seine Revolutionen merkwürdig. Der Mörder der Agrippina und des Britannicus hatte seinen Kopf darauf setzen lassen; Vespasian ließ ihn abnehmen, und den Kopf des Sonnen-Gottes dafür aufsetzen; Commodus nahm, in der Folge den Kopf des Sonnen-Gottes wieder ab, und ersetzte ihn durch seinen eignen. Jetzt ist weder Kopf noch Koloß mehr vorhanden; aber der Tyrannei eines Commodus und eines Nero erinnert man sich in Rom noch immer.

Vespasian unterschied sich auch dadurch von allen seinen Vorgängern auf dem kaiserlichen Thron, daß seine Seele von den nichtigen Schrecknissen des Aberglaubens frei war. Gegen das Ende seiner Regierung brachte man ihm, um ihn zu schrecken, die Nachricht, daß das Mausoleum der Cäsarn plötzlich von einander gespalten sei; und er erwiderte, diese Vorbedeutung könne ihn nicht angehen, weil er nicht aus dem Hause des Augustus sei. Die Auguren zeigten ihm einst mit Zittern einen Haar-Kometen, dessen langer Schweif schreckliches Unglück zu weissagen schien; und er sagte lachend, der fürchterliche Stern könne ihm nicht drohen, weil er kahlköpfig sei, wohl aber dem König der Parther, welcher langes Haar hätte.

Philosophischer Muth schützt aber eben so wenig vor dem Tode, als abergläubige Aengstlichkeit.

Vespasian war in seinem neunten Konsulat, und im zehnten Jahre seiner Regierung, als er auf einer Reise, die er zu Aufrechthaltung seiner Gesetze, durch Kampanien machte, leichte Fieber-Anfälle verspürte. Er eilte jetzt, sich auf sein Landhaus zu Reate zu begeben, wo er sich gewöhnlich die Zeit der Hundstage über aufzuhalten pflegte. Hier verschlimmerte er seine Krankheit durch den Gebrauch der Mineral-Wasser von Cutilia, deren Kälte seinen Eingeweiden nicht bekam. Nun fühlt' er seine Gefahr, und mit philosophischem Scherz, theils über den Tod, theils über die Apotheose, die seiner erwartete, sagt' er lächelnd: „Ich glaube fast, „meine Freunde, daß ich im Begriff stehe, ein „Gott zu werden." Trotz der Anfälle eines hitzigen Fiebers, unterbrach er in keinem Stücke seine gewöhnlichen Regierungs-Geschäfte; und in seinem Bette gab er den fremden Gesandten Audienz. Da er endlich einen Durchfall bekam, der ihn gänzlich erschöpfte, strengt' er sich an, um aufzustehen, und sagte dabei, „ein Kaiser müsse stehend ster„ben." Mit diesen Worten verschied er, in den Armen derer, die ihn hielten. Er war nicht volle siebzig Jahr alt.

Der Friede des römischen Reichs unter dem Vespasian wurde fast durch nichts gestört, als durch die Empörung des Civilis, eines der Helden der Bataver. Man sah in diesem Kriege ein großes Beispiel des Verfalls der römischen Tugend; Legionen nämlich, die zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Barbaren bestimmt waren,

machten

machten sich der Niederträchtigkeit schuldig, ihnen den Eid der Treue zu schwören. Cerealis wurde gegen den Rebellen abgeschickt. Er schien anfangs seinen Ruhm schlecht zu behaupten; denn während er sich zu Trier ganz ruhig hielt, forcirte der Feind seine Linien, schlug seine Reuterei in die Flucht, und bemächtigte sich einer Brücke, die er über die Mosel geschlagen hatte. Allein schon am folgenden Tage bekam der Römer seine Ueberlegenheit wieder, und trug einen glänzenden Sieg über die Barbaren davon. Ein andrer, nicht weniger denkwürdiger Sieg bei Vetera zernichtete die großen Hoffnungen des Civilis, der sich nun genöthigt sah, sich unter das Joch seines Ueberwinders zu beugen. Seine Unterwerfung zog auch die Unterwerfung von Deutschland nach sich.

Während Civilis die Bataver unabhängig zu machen suchte, wiegelte der Gallier Sabinus Adeamantumum auf, und hatte die Frechheit, den Namen Cäsar anzunehmen. Die Sequaner schlugen ihn; und, von seinen Ueberwindern verfolgt, entfloh er in ein Landhaus, welches er in Brand steckte, um die Römer glauben zu machen, daß er in den Flammen umgekommen sei. Hernach versteckt' er sich in unterirdischen Grotten mit seiner Gattinn Eponine, einer Heldinn, welche verdient hätte, in dem Zeitalter der Clölien und der Lukrezien geboren zu seyn. Das unglückliche Paar blieb neun Jahre in diesen wilden Schlupfwinkeln, wo bloß die Liebe ihm sein Schicksal erträglich

träglich machen konnte. Endlich ward es entdeckt, und zum Vespasian geführt. Eponine bemühte sich, sein Herz zu erweichen: „Cäsar," sagte sie, indem sie ihm ihre Kinder vorstellte, „ich habe diese „Unglücklichen zur Welt gebracht, und sie in un„terirdischme Dunkel aufgesäugt, um dir eine desto „größere Zahl um Gnade flehender vorzustellen." Eine abscheuliche Staats-Raison hinderte den Vespasian, der Neigung seines Herzens zu folgen, und er befahl, den Sabinus sammt seiner Gattinn hinzurichten. Die Heldinn wartete nicht, bis man ihr das Todes Urtheil vorlas, um ihren Unwillen gegen ihren unbarmherzigen Richter auszulassen. Sie warf sich die Bitten vor, zu denen sie sich erniedrigt hatte, und erklärte, daß sie zufriedner in einem finstern Grab-Gewölbe gelebt habe, als er je auf dem Throne leben würde. Die Hinrichtung dieser edlen Gallerinn erregte den Unwillen von ganz Rom, und der gute Plutarch scheut sich nicht, den Fall des Vespasianischen Hauses als eine von den Göttern deßhalb verhängte Strafe anzusehen.

Vespasian war, dieser leichten Flecken ungeachtet, der Wohlthäter der Welt, und wenn er weniger bedauert wurde, als ers verdiente, so kam das daher, weil Titus ihn ersetzte, Titus, den seine Zeit und die Nachwelt die Wonne des menschlichen Geschlechts nannte.

Titus war in dem Jahre der Ermordung des Caligula geboren, und im kaiserlichen Palast mit dem

dem Britannicus auferzogen. Unter den beiden Prinzen herrschte eine so innige Freundschaft, daß, bei dem Gastmahl, welches dem Britannicus auf eine so tragische Art das Leben nahm, sein junger Freund, welcher neben ihm saß, wie man sagt, auch von dem vergifteten Tranke kostete, und darüber lange in Lebensgefahr schwebte. Diese schreckliche Begebenheit war eine von denen, die man nicht leicht vergißt; auch ließ sich Titus, so bald er zu genesen anfing, eine kleine goldene Statue des Britannicus machen, die er in dem Zimmer, welches er im Palast bewohnte, aufstellte, und sie, trotz des Unwillens, den sein Mörder darüber gegen ihn fassen mußte, wie einen seiner Haus-Götter verehrte.

Es ist keine gleichgültige Bemerkung für die Geschichte der Sitten und des menschlichen Geistes, wenn ich anführe, daß die römischen Bürger die Statuen ihrer Vorältern und der großen Männer ihrer Nation in ihren Häusern hatten. Diejenigen, welche nur zum Staat dienten, stellten sie in den Gallerien auf; mit denen aber, welche ihre Freunde, oder Personen, deren Andenken ihnen theuer war, vorstellten, schmückten sie ihre Schlaf-Zimmer aus, wo man denn oft zugleich Statuen, Portraits und Medaillen sah. Man erwies allen diesen Abbildungen dieselbe Verehrung, wie den Haus-Göttern. Als unter den Cäsarn, die Gewohnheit eingerissen war, sich durch kriechende Schmeicheleien als Freund des Kaisers zu zeigen, ermangelten die römischen Großen nicht, immer

eine

eine kleine goldene Statue des regierenden Kaisers zum Kopfe ihres Bettes aufzustellen. Je mehr sie seine Unmenschlichkeit fürchteten, desto mehr Weihrauch opferten sie seinem Bilde. Die Mörder des Caligula unterließen es keinen Morgen, der Statue des Scheusals mit dieser Art von Apotheose zu huldigen.

Titus verband, von Kindheit auf, die physischen Gaben der Natur mit dem Keim der großen Eigenschaften der Seele, und das Alter vermehrte nur den Glanz seiner Vollkommenheiten. Seine Schönheit war ein interessantes Gemisch von Majestät und Lieblichkeit; er führte die Waffen mit vieler Geschicklichkeit, war in der griechischen und lateinischen Sprache so bewandert, daß er den Improvisadore machen konnte, und hatte eine so geübte Feder, daß er, zum Spiel mit seinen Schreibern, alle Unterschriften, die man ihm vorlegte, nachmachte; auch sagt' er daher oft, er hätte, wenn er gewollt' hätte, der erste Fälscher seines Reichs seyn können.

Seine ersten Feldzüge macht' er in dem Kriege gegen die Juden. In einer sehr lebhaften Aktion ward ihm ein Pferd unterm Leibe getödtet, und sogleich schwang er sich auf das Pferd eines der Feinde, nachdem er ihn erst herunter gehauen hatte.

Vespasian hatte schon den kaiserlichen Thron bestiegen, als Titus Jerusalem einnahm. Bei dem letzten Sturme, den er auf diese unglückliche Stadt that, soll er zwölf Pfeile abgeschossen, und

eben

eben so viele Feinde damit erlegt haben. Nach der Zerstörung dieser Hauptstadt von Palästina ward er von seiner Armee als Kaiser begrüßt; wodurch denn das gemeine Gerücht entstand, der junge Held habe sich gegen seinen Vater empört, und wolle eine eigne Monarchie im Orient stiften. Titus gab diesem Verdacht dadurch Gewicht, daß er in Memphis der Einweihung des Stiers Apis beiwohnte, und, während der Ceremonie, das Diadem der Pharaonen trug. Bald nachher aber, da er erfuhr, wie verkehrt seine Feinde diese Begebenheit am Hofe auslegten, begab er sich an Bord eines Kaufarthei-Schiffes, welches eben unter Segel ging, und überraschte den Vespasian in Rom. Bei der Zusammenkunft mit ihm, redt' er ihn bloß mit den Worten an: „Ja, mein Vater, da bin ich!“ und dem Kaiser gefiel seine Apologie.

Von diesem Augenblick an theilte Titus mit seinem Vater die Last der Regierung; er triumphirte mit ihm, und war sein Amts-Gehülfe in sieben Konsulaten und im Censorat.

Die Aufführung dieses Prinzen während seiner Theilnehmung an der Regierung war nicht ganz tadellos. Man machte ihm Vorwürfe über die Art, wie er den Cäcina, einen Konsularen, welcher die Legionen aufwiegeln wollte, bestrafte: er lud ihn nämlich zum Mittags Essen ein, und ließ ihn beim Weggehen ermorden. Rom fürchtete nicht allein seine Grausamkeit, sondern auch seinen Hang zur Wollust; und es ist wahr, daß er sich im kaiserliche

ferlichen Palast ein Serail formirt hatte, welches aus Verschnittenen und jungen Sklaven bestand, die ihm zu Ganymeden dienten: aber alle diese Unglück-weissagenden Vorbedeutungen verschwanden bei seiner Thronbesteigung.

Den Anfang macht' er damit, daß er die Berenice, eine Königinn von Judäa, die er sterblich liebte, und die ihn anbetete, in den Orient zurückschickte. Diese Berenice, deren Liebe dem Titus zu einem so schönen Zuge von Seelen-Größe Anlaß gab, besaß die Schönheit der Kleopatra, und auch ihre Sitten. Man hielt es zu Rom für ausgemacht, daß sie in Blutschande mit ihrem Bruder lebte; und hätte Titus sie zu seiner Gemahlinn gemacht, wie er ihr dazu Hoffnung gemacht hatte, so würde sie vermuthlich die Julien und Messalinen verdunkelt haben.

Racine, welcher mit dem Feuer der Empfindung einer Sappho, und mit dem Wohlklange eines Virgils, den Abschied der beiden Liebenden schildert, hütet sich wohl, das häßliche Licht, welches die Geschichte über die Sitten der Berenice verbreitet, in sein Drama überzutragen. Im Gegentheil macht er seine Heldinn so interessant, daß man ihre Schwachheiten mehr als verzeiht.

Die Fühllosen, welche dies Stück des Racine, dessen einziger Fehler der Name Trauerspiel zu seyn scheint, so bitter getadelt haben, haben nicht genug auf die Kunst des Dichters geachtet, mit welcher er, fast in jeder seiner Scenen, ein leben-

diges

diges und treues Bild von den Sitten Roms und seines Kaisers entworfen hat.

Kein Fürst hatte je einen größeren Hang zur Wohlthätigkeit, als Titus. Einer Verordnung des Tiberius zufolge, verbanden die Geschenke, welche die Cäsarn gemacht hatten, ihre Nachfolger nicht, wofern sie dieselben nicht etwa freiwillig erneuern wollten. Titus wartete nicht, bis man um diese Bestätigung nachsuchte, sondern machte, durch ein allgemeines Edikt, alle Geschenke seiner Vorgänger fortdauernd. Er hatte den Grundsatz, keinen Menschen von sich zu lassen, ohne ihm die Hoffnung zu lassen, daß er die Gnade, um welche er nachgesucht hatte, erhalten würde. Eines Tages erinnert' er sich beim Abend Essen, daß er diesen Tag hingebracht habe, ohne Jemandem Gutes zu thun: „Ach! meine Freunde," rief er nun aus, „diesen Tag hab' ich verloren!" Vortrefflicher Ausbruch des edelsten Gefühls, der noch bis auf den heutigen Tag mit Recht berühmt ist.

Unter der Regierung dieses Kaisers ereigneten sich, wie wir gesehen haben, schreckliche Unglücksfälle. Um ihnen abzuhelfen, bewies sich Titus nicht bloß als Regent, sondern als Vater seines Volks. Bald erließ er Edikte, um die Unglücklichen zu trösten, bald gab er aus dem kaiserlichen Fiskus die nöthigen Summen zu Erleichterung ihres Unglücks her. Als Rom in Brand gerieth, erklärt' er feierlich, daß dies Unglück bloß ihn allein anginge, und verkaufte die prächtigsten Meu-

beln des kaiserlichen Palasts, um die durch den Brand beschädigten Tempel und Gebäude wiederherzustellen.

Unter die Plagen seiner, wie aller unumschränkten Regierungen, kann man auch die Angeber zählen. Titus erlaubte dieser alten Pest des Staats nicht, sich einzuwurzeln; er ließ die Strafbaren öffentlich auspeitschen, stellte sie auf der Bühne des Amphitheaters zur Schau aus, oder verbannte sie auf öde Inseln.

Als einziger Besitzer des Throns sucht' er das Gehäßige der Ermordung des Cäcina bei den Römern dadurch in Vergessenheit zu bringen, daß er in keines Menschen Tod willigte. Unaufhörlich sagt' er, er wolle lieber sterben, als an dem Tode eines Bürgers Schuld seyn. Da zwei Patricier eines Komplots, sich des Throns zu bemächtigen, überführt waren, begnügt' er sich, ihnen zu rathen, von ihrem Vorhaben abzustehen, indem er sie versicherte, daß bloß das Verhängniß die höchste Gewalt an sein Haus gebracht habe. Nicht zufrieden mit diesem Beweise von Gnade, zog er sie noch obenein ganz zutraulich an seine Tafel; und am folgenden Tage ließ er sie, bei einem Gladiatoren-Schauspiel, nachdem er sie absichtlich zu seiner Seite sich hatte setzen lassen, die Waffen der Kämpfer, die man ihm präsentirte, in die Hände nehmen und versuchen.

Domitian, sein Bruder, war der einzige Mensch, über dessen rohen Charakter alle diese Tugen-

den

den nichts vermogten; er hörte nie auf, ihm nachzustellen, wiegelte fast öffentlich die Soldaten auf, und machte, in Rom selbst, Anstalten zu einem bürgerlichen Kriege. Titus, immer fest in seinen Grundsätzen, konnte sich nicht entschließen, weder ihn hinrichten zu lassen, noch ihn nur von seiner Person zu entfernen: Er begnügte sich, ihn von Zeit zu Zeit allein zu nehmen, und ihn, mit Thränen in den Augen, zu beschwören, seine Liebe doch nicht von sich zu stoßen. Diese unglückliche Sicherheit kostete ihm, wenn man dem Philostratus glauben darf, das Leben. Domitian benutzte den Zutritt, den er zu seiner Person hatte, um ihm einen Gift-Trank beizubringen, von welchem er starb *). Es fehlte dem Bruder des Titus nur noch an diesem Verbrechen, um ihn zu einem der abscheulichsten Ungeheuer zu machen, die je mit den Sitten, den Gesetzen, der Natur, den Menschen und der Tugend ihr Spiel getrieben haben.

Uebrigens gründet diese Beschuldigung des Philostratus sich vielleicht mehr auf das, was Domitian thun konnte, als auf das, was er wirklich gethan hat. Gewiß ist wenigstens, daß weder Suetonius, noch die andern Geschichtschreiber, den Titus eines gewaltsamen Todes sterben lassen. Der Tradition, welche sie angenommen haben, zu-

*) Titum ab Apollonia admonitum, ut ab his sibi caveret qui essent propinquissimi, cecatumque a Domitiano, veneno leporis marini propinato. *Philostr.* Vita Apoll. Tyan. Lib. VI.

folge, bemerkte man, daß dieser große Mann, gegen das Ende eines Schauspiels, vor den Augen des Volks in einen Strom von Thränen ausbrach. Man wußte nicht, was die Ursach davon seyn könne, da er in dem Bewußtseyn, sein Volk glücklich zu machen, so glücklich war, und betrachtete diese Begebenheit als eine Vorbedeutung seines Verlusts. Titus wollte, von innerer Unruhe getrieben, das Land der Sabiner besuchen, und wurde nun, am ersten Tage seiner Reise vom Fieber befallen. Da man ihn in einer Sänfte trug, so zog er die Vorhänge auf, richtete seine Augen gen Himmel, und beklagte sich bitterlich, daß er sein Leben verlieren solle, ohne es verdient zu haben. Er setzte hinzu, daß er nur eine einzige Handlung seines Lebens zu bereuen habe. Diese Aeßerung erregte viel Muthmaßungen; man glaubte, er habe damit auf einen blutschänderischen Umgang mit seiner Schwiegerinn Domitia gezielt: aber wahrscheinlicher ists, daß er an den Mord des Cäcina, oder an das garstige Leben, welches er einige Jahre durch mit seinen Verschnittenen und seinen Ganymeden geführt hatte, dachte.

Titus starb in demselben Dorfe, wo auch Vespasian gestorben war, in einem Alter von ein und vierzig Jahren, und nach einer Regierung von zwei Jahren und zwei Monaten. Der Tod dieses vortrefflichen Fürsten, um welchen das ganze Menschengeschlecht hätte Trauer anlegen sollen, fällt in das Jahr 833 der kapitolinischen Aera.

Rom wurde, unter dem Titus und Vespasian, durch zwei Gebäude verschönert, deren ehrwürdige Ruinen, noch nach so vielen Jahrhunderten, von dem Geschmack und dem Pracht-Aufwande dieser Kaiser zeugen.

Das eine ist der Tempel des Friedens, ein Gebäude von dreihundert vierzig Fuß Länge, und zwei hundert funfzig Fuß Breite, den unermeßlichen Säulen-Gang ungerechnet, welcher auf den Trümmern des goldnen Palasts des Nero erbaut wurde. Plinius spricht davon, wie von einem Wunder der Welt. Man hatte die Gemälde des Timanthes und Protogenes darin versammelt, so wie die Meister-Werke der griechischen Bildhauerei, besonders eine ungeheure Gruppe aus einem einzigen Block von Basalt, welche den Nil, mit sechszehn um seine Urne spielenden Kindern, vorstellte. Die innern Wände waren mit Platten von vergoldeter Bronze bekleidet, und das Heiligthum enthielt die größten Kostbarkeiten aus dem Tempel zu Jerusalem.

Das andre, der römischen Größe nicht minder würdige, Gebäude ist das Flavianische Amphitheater, noch bekannter unter dem Namen, des Koliseums. Dies Amphitheater, welches von Elliptischer Form war, und aus vier Kolonnaden, eine über der andern, bestand, hatte hundert sechs und funfzig Fuß Höhe, und sechszehn hundert und zwölfe im Umfange. Es konnte, wie man sagt, sieben und achtzig tausend Zuschauer fassen.

Vespasian ließ es durch zwölftausend jüdische Sklaven erbauen, und Titus weihte es ein.

Domitians lange Tyrannei.

Wenn man von der Regierung des Titus zur Regierung Domitians übergeht, so glaubt man einen Zeitraum von tausend Jahren zu überspringen, und aus Platons Republik unter ein schändliches Sklaven-Gesindel unter den Befehlen eines Kannibalen zu gerathen.

Domitian hatte die ganze Zeit seines Jünglings-Alters in Dürftigkeit und Schande zugebracht. Sueton bemerkt, daß er damals noch nicht ein einziges silbernes Gefäß als Eigenthum besessen habe. Noch bekannter war er in Rom durch seine verderbten Sitten; alle Weiber, die er kannte, entehrt' er, und fast alle seine Freunde wollt' er als Ganymeden brauchen.

Bei der Revolution, welche seinen Vater Vespasian auf den Thron der Cäsarn erhob, hört' er einen Augenblick auf, Roms Sardanapal zu seyn, um sich allen Ausschweifungen der unumschränkten Gewalt zu überlassen. Eigenmächtig besetzt' er in einem Tage mehr als zwanzig Aemter, theils in der Hauptstadt des Reichs, theils in den Provinzen,

vinzen, und Vespasian konnte sich nicht enthalten zu sagen, er wundre sich, daß sein Sohn ihm nicht einen Nachfolger ernenne.

Beim Tode dieses großen Fürsten suchte Domitian die Soldaten zu bestechen, um mit dem Titus den Thron der Cäsarn zu theilen, und da seine Komplotte ihm fehlschlugen, hört' er nicht auf, theils öffentlich, theils durch geheime Manoeuvers auf den Untergang seines Bruders hinzuarbeiten. Der Wohlthäter Roms und der Welt, starb endlich; und ehe er noch den Geist aufgab, befahl das Ungeheuer, welches ihm succediren sollte, gleich als ob er den Verdacht, welchen das Volk wegen Vergiftung seines Bruders gegen ihn hegte, zu rechtfertigen suchte, ihn zu verlassen, und ließ sich auch nachher, theils in seinen Reden, theils in seinen Edikten, nichts eifriger angelegen seyn, als sein Andenken zu beschimpfen.

Man urtheile von dem unverschämten Stolz dieses Despoten nach einer Aeußerung, die ihm, am Tage seiner Thronbesteigung, in vollem Senat entfuhr. „Ich hatte," sagt' er, „Rom meinem „Vater und meinem Bruder geschenkt; es ist da„her wohl einmal Zeit, daß sie mir meine Wohl„thaten zurückgeben." Mit einer nicht weniger unsinnigen Arroganz fing er einst ein Ausschreiben, welches er seinem Haushofmeister zur Bekanntmachung diktirte, mit den Worten an: „Vernehmt, „was euer Herr und euer Gott euch befiehlt." Von dieser Zeit an durfte Keiner, weder in mündlicher

licher Anrede, noch schriftlich, ihm andre Titel geben; und was sehr seltsam ist, die Römer ließen sichs gern gefallen, ihn Gott zu nennen, weil man sie nicht zwang, ihn König zu nennen; sie würden den Domitian ermordet haben, wenn er sich die Krone des Romulus aufgesetzt hätte, und sie warfen sich vor ihm nieder, da er sich dem kapitolinischen Jupiter gleich machte.

Der neue römische Gott begnügte sich aber nicht mit einem leeren Titel; nein, er füllte die ganze Welt mit seinen Statuen an, und der Opfer-Thiere, die man ihm in Rom schlachtete, war eine so große Menge, daß sie oft die Straßen versperrten. Stromweise, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, vergoß man das Blut der Thiere, um das Bild eines Tyrannen zu verehren, so wie er selbst das Blut der Menschen vergoß, um seine langsame und kalte Barbarei zu weiden *):

Ja

*) Dieser gleichzeitige Schriftsteller ist Plinius der Jüngere, welcher in seiner Lobrede auf den Trajan, einer sinnreichen Arbeit, die vielleicht weiter keinen Fehler hat, als daß sie vor dem großen Manne, der sie verdiente, gehalten worden, mehrere Anekdoten aus Domitians Leben gesammelt hat. Der zweite Plinius ist nicht der einzige Schriftsteller von Gewicht, den wir bei dieser kurzen Nachricht vom Domitian, neben dem Suetonius und Dion zu Rathe ziehen werden; wir finden hier auch den unsterblichen Tacitus wieder, welcher sein Leben des Agrikola und seine Sitten der Deutschen bloß für diese unselige Regierung geschrieben zu haben scheint.

Ja das Scheusal war so eifersüchtig auf diese neue Art von Vergötterung, daß er eine Römerinn zum Tode verdammen ließ, deren einziges Verbrechen darinn bestand, daß sie sich in Gegenwart einer seiner Statuen entkleidet hatte.

In eben dem Suetonius, in welchem der Gott Domitian dem Unwillen der Nachwelt aufgestellt wird, werden Thrasea und Helvidius, diese letzten Helden des sterbenden Rom, sanctissimi viri, heilige Männer, genannt; welches den Philosophen zu der wichtigen Bemerkung veranlaßt, wie wenig die römische Religion in diesen unglücklichen Zeiten entartet war. In der alten Republik bestand die Religion, überhaupt genommen, in der Aufopferung fürs Vaterland. Diesem Kultus zufolge, gab es nur Einen Gott, den donnernden Jupiter des Volks, oder den Deus optimus maximus der Weisen. Die Halb-Götter waren Venus, Mars, und jene Schaar von Intelligenzen, welche Hesiodus in seiner Theogonie und Ovid in seinen Metamorphosen besungen hat. Ihre Heiligen aber waren ihre großen Männer, die Fabricius, Camillus, Cato, Thrasea, Titus; und man muß gestehen, daß diese Heiligen wohl so viel werth waren, als die Halb-Götter der Mythologie.

Während man den Domitian mit einem gottlosen Weihrauch berauschte, wurde die innere Administration gänzlich vernachläßigt. Es entstand ein Getreide-Mangel im Reich, und da zu gleicher Zeit die Weinlese allenthalben sehr ergiebig

war, so bildete der alberne Tyrann sich ein, der Weinbau sei Schuld an Vernachläßigung des Ackerbaues; er verbot also, neue Anpflanzungen in Italien zu machen, befahl, die Hälfte der Weinstöcke in den Provinzen auszurotten. Durch die Gegenvorstellungen aller Klassen des Volks ließ er sich doch endlich bewegen, nicht auf der Vollziehung seines ungereimten Befehls zu bestehen.

Bei aller dieser, eines orientalischen Despoten würdigen, Stupidität, die er in der innern Verwaltung seiner Staaten bewies, gab er sich doch das Air eines Censors der Sitten, und einer Stütze der alten Verfassung. Sehr auffallend zeigten sich die Widersprüche seines Charakters in diesem Betracht, bei dem Proceß der Cornelia, einer der Vestalen. Er hatte sichs in den Kopf gesetzt, sie lebendig begraben zu lassen, um durch dies Beispiel von Strenge seine Regierung zu verherrlichen; es war aber leichter, diese Strafe an ihr zu vollziehen, als ihren Mitbürgern ihr Verbrechen zu beweisen. Cornelia starb als eine Heldinn; bis an den Rand ihres Grabes rief sie die Vesta zur Zeuginn an, daß sie nie ihre Jungferschaft verletzt habe. Da, beim Herabsteigen in das schreckliche Loch, ihr Rock sich anhing, zog sie ihn mit einer Aufmerksamkeit an sich, aus welcher man auf ein tiefes Gefühl von Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schließen konnte; und als ihr, indem sie hineinstieg, der Büttel die Hand reichte, schlug sie dieselbe mit Unwillen aus, als ob sie sich durch eine solche Erniedrigung be-

fleckt

fleckt haben würde. Ein römischer Ritter, welcher mit dieser Vestale den verbotenen Umgang gepflogen haben sollte, und deßhalb ebenfalls zum Tode verdammt war, beharrte, unter den Geißelhieben, auch bis ans Ende bei Betheurung seiner Unschuld. Diese barbarischen Hinrichtungen machten auf einen Pontifex, Namens Agrippa, der ohne Zweifel eine sehr lebhafte Einbildungskraft hatte, einen solchen Eindruck, daß er am Ende dieses fürchterlichen Schauspiels vor Entsetzen den Geist aufgab. In Rom machte diese Begebenheit ein großes Aufsehen; sie war von der Art, daß sie wohl, wie zu den Zeiten der Tarquinier und der Decemvirn, eine Revolution hätte bewirken können: allein schon lange hatte die Pest des Despotismus das Geschlecht der Virginius und Brutus im Keim erstickt.

Die Barbaren an den Gränzen des Reichs erfuhren bald, daß sie es ohne große Gefahr würden zerstückeln können, und dachten nun auf Invasionen. Domitian, dem es eben so leicht war, sich zum Feldherrn, als zum Gott zu machen, zog selbst gegen sie zu Felde. Den Anfang macht' er mit den Katten, einem der kriegerischesten Völker Germaniens, besiegte sie aber nur durch eine schändliche Kriegeslist: er gab nämlich vor, daß er eine Volszählung in Gallien vornehmen wolle, fiel dann unvermuthet über die Katten her, die um so ruhiger waren, da sie sich noch gar keine Feindseligkeit erlaubt hatten, hieb sie in Stücken, und verhü-

tete

tete solchergestalt Bewegungen, welche den Abfall Germaniens hätten nach sich ziehen können.

Weniger glücklich war Domitian gegen die Geten des alten Griechenlandes, damals die Dacier genannt, weil Decebalus, ihr König, allen seinen verrätherischen Kniffen gleich auf die Spur kam. Da ers nun mit diesem barbarischen Fürsten nicht aufzunehmen wagte, fing er mit den Quaden und Markomannen Händel an, weil sie ihm keine Hülfs-Truppen geschickt hatten, tödtete ihre Gesandten, die ihm einen Vergleich antrugen, und da er sich zum Treffen mit einer Armee, welche von diesen seinen Meuchelmorden Rechenschaft foderte, gezwungen sah, ward er geschlagen, und genöthigt, nicht nur von seinen Ueberwindern, sondern auch vom Decebalus, den Frieden zu erkaufen. Wer sollt' es glauben, daß, nach solcher Schmach, Domitian noch die Unverschämtheit hatte, über die Barbaren, die ihn zinsbar gemacht hatten, zu triumphiren? Da es ihm an Gefangenen fehlte, die er, mit Ketten beladen, vor seinem Wagen hertreiben konnte, so half er diesem Mangel dadurch ab, daß er von den Völkern in der Nachbarschaft des Kriegs Schauplatzes Sklaven kaufen ließ, die man wie Deutsche kleidete, und ihnen das Haar auf deutsche Art zustutzte. Nach dieser für den römischen Namen so entehrenden Komödie, legt' er sich den Zunamen Germanicus bei, ließ sich Triumph-Bögen errichten, und feierte, durch Verschließung des Janus-Tempels, den der Welt wiedergeschenkten Frieden.

Der

Der Ruhm der römischen Waffen wurde, unter dieser abscheulichen Regierung, durch nichts wirklich behauptet, als durch das Genie des Agricola. Dieser große Mann, welchen Vespasian zum Patricier gemacht, und ihn mit dem Konsulat und einem Priesterthum beehrt hatte, war damals Ober-Befehlshaber in Groß-Britannien. Er unternahm die Bezwingung dieser Insel, welche bis dahin den Welt-Ueberwindern widerstanden hatte. Schon im vierten Feldzuge dehnte er seine Eroberungen bis zu einem Ziel aus, welches man als eine natürliche Gränze betrachten konnte, wenn, sagt Tacitus, sein Schwiegersohn und Biograph, der Ruhm des römischen Namens, andre Gränzen, als die der Natur, anzuerkennen erlaubte. Im siebenten Feldzuge ward die ganze Insel unterworfen. Agricola legte dem Domitian von seinen Thaten mit einer Bescheidenheit Rechenschaft ab, die seinen Ruhm in Augen, welche würdig gewesen wären, ihn zu schätzen, hätte erhöhen müssen. Unglücklicher Weise war sein Ruf ihm nach Rom vorangegangen; der eifersüchtige Tyrann belohnte ihn für seine Dienste dadurch, daß er ihn zurückberief. Der große Mann schien sich dadurch nicht beleidigt zu finden; er hatte fürs Vaterland gearbeitet, und seine Belohnung war im Innern seines Herzens. Bei Nacht kam er nach Rom, begab sich bei Nacht in den Palast, mischte sich hier, nach einer kalten Umarmung, womit Domitian ihn empfing, unter den

Haufen

Haufen der Hofleute, und suchte sich vergessen zu machen.

Agricola starb, wider die Erwartung aller Politiker, in seinem Bette. Er hatte die Schwachheit, bei seinem Absterben den Domitian, zugleich mit seiner Frau und seiner Tochter, zu seinem Erben einzusetzen. Der Tyrann fand sich dadurch geschmeichelt; er wußte nicht, sagt Tacitus, daß ein Souverain, wenn er nicht der ärgste Böswicht ist, von einem guten Hausvater nicht zum Erben eingesetzt wird.

Der kaiserliche Schatz zeugte, beim Tode des Titus, noch von der weisen Oekonomie Vespasians. Domitian machte, nach dem Beispiel eines Caligula und Nero, keinen andern Gebrauch von demselben, als um ihn zu versplittern. Man urtheile von seinen ungeheuren Verschwendungen bloß aus den Vergoldungen, die er bei der Wiederaufbauung des Kapitolliums machen ließ. Dieser Artikel belief sich über zwölf tausend Talente, oder fünf und sechszig Millionen Livres. Die Kontributionen des Reichs und den Raub fremder Nationen gebraucht' er zu Erhöhung des Soldes der Truppen, der schon sehr drückend für den Staat war, zu Belohnung der Mädchen, die er als Gladiatoren in seinen Schauspielen fechten ließ, und zu Bereicherung seiner Hof-Narren. Der Nichtswürdige, den er mit seinen Geschenken am meisten überhäufte, war eine Art von Ganymed, noch in seinem Jünglings-Alter, dem die Natur

einen

einen ganz ungestalt kleinen Kopf gegeben hatte. Diesem entdeckt' er, so gar öffentlich, die Geheimnisse der Regierung, und eines Tages hörte man, wie er ihn fragte, ob er wohl die Ursachen errathen könnte, die er hätte, bei der ersten Promotion das Gouvernement von Aegypten dem Rufin zu geben.

Als der kaiserliche Fiskus solchergestalt durch ungereimte Denkmäler, kostbare Schauspiele und thörichte Freigebigkeit erschöpft war, überließ sich Domitian, um die Finanzen des Staats wiederherzustellen, allen Arten von Räubereien. Unter dem nichtsbedeutendsten Vorwande, und wer auch immer der Angeber seyn mogte, raubt' er die Güter der Lebenden und der Todten. Es war dazu schon genug, wenn man dem Beklagten vorwerfen konnte, irgend etwas gegen die Majestät des Kaisers gesprochen oder gethan zu haben. Eine Erbschaft ließ er für sich konfisciren, so bald sich nur ein einziger Zeuge fand, welcher versicherte, den Erblasser sagen gehört zu haben, daß der Kaiser sein Erbe sei. Am meisten, von allen Unterthanen des Reichs, wurden die Juden geplagt; und vergebens suchten sie ihre Abkunft zu verbergen. Suetonius sagt, er habe selbst in seiner Jugend gesehen, wie der Tyrann einen Greisen von neunzig Jahren öffentlich besichtigen lassen, um zu wissen, ob er beschnitten sei. Die Juden glaubten, beim Anblick dieser niederträchtigen und blutigen Räubereien, Jerusalem zum zweiten Mahl zerstören zu sehen.

Um den Charakter des Ungeheuers, welches sich nicht schämte, sich Vespasians Sohn und des Titus Bruder zu nennen, völlig zu entwickeln, müssen wir wohl einige Seiten dieser Geschichte zu Anekdoten von seiner Unmenschlichkeit verwenden.

Im Anfange seiner Regierung, da ers, aus Furcht vor einer Revolution, noch nicht wagte, sei's mit dem Schwert der Gesetze, oder mit dem Beil des Despotismus, Menschen zu morden, schloß er sich täglich eine Stunde lang im Innern seines Palasts ein, und beschäfftigte sich dann mit nichts, als Fliegen zu fangen, und sie mit einem sehr feinen Griffel zu durchstoßen. Wer erinnert sich nicht bei dieser Gelegegenheit des Bon Mots eines seiner Hofleute, der, auf die Frage, ob jemand im Kabinet des Kaisers sei, sehr fein antwortete: „Nein, nicht einmal eine Fliege."

So lange Domitian nur noch das Blut der Fliegen vergoß, hatt' er ein gezwungenes Wesen; es schien, als spiele er mit Mühe eine Rolle, die für ihn nicht passe. Er zwang sich damals, mit einer Art von Rechtschaffenheit Recht zu sprechen. So bald er sich aber auf dem kaiserlichen Thron befestigt sah, brach auch das Gleichgewicht zwischen seinen Lastern und seiner Heuchelei, und er folgte nun mit offner Stirne dem Hang seines unmenschlichen Charakters. Seine vormalige Dürftigkeit, sagt Suetonius, trieb ihn zu Räubereien, und seine Furchtsamkeit selbst zur Grausamkeit.

Bei einem öffentlichen Schauspiel schien Domitian sich zuerst in der Kunst der Kambysen und der Phalarisse zu versuchen. Da nämlich ein Hausvater freimüthig über einen von dem Tyrannen begünstigten Athleten urtheilte, ließ dieser ihn alsobald ergreifen, und mit der Inschrift: „Feind „der Parthei des Kaisers, welcher sich gottlose „Reden erlaubt hat," wüthenden Hunden aussetzen. „Der Unsinnige!" sagt hierüber Plinius der Jüngere, „in den Spielen des Amphitheaters „sucht' er Verbrechen der beleidigten Majestät; er „hielt sich für verachtet, wenn man seine Gladia„toren nicht vergötterte. Der verächtliche über„müthige Despot glaubte sich in ihrer Person be„schimpft; machte ihr Interesse zum Interesse der „Gottheit; vermengte sich mit den Göttern, und die Gladiatoren mit sich selbst."

Schreckliche Schauspiele waren die einzigen, welche für diesen Genius der Zerstörung angemessen waren. Er verschaffte sich ein solches im Anfange seiner Regierung, das, obgleich seine Entwickelung nicht tragisch war, doch allen guten Menschen viel zu denken gab. Er hatte nämlich die Vornehmsten des Senats und des Ritterstandes zu einem großen Gastmahl eingeladen: man führte sie, auf seinen Befehl, in einen Saal, dessen Fußboden, Decke und Wände schwarz überzogen waren; und als die Gäste ihre Plätze genommen hatten, sahen sie jeder gegen sich über eine kleine Säule, mit einer Begräbniß-Lampe geziert, dergleichen man auf den Grabmälern aufzustellen

pflegte. Keinem wars erlaubt, sich durch seine Sklaven bedienen zu lassen; statt ihrer erschienen nackte, von Kopf bis zu Fuß schwarzgefärbte Kinder, welche die Schatten des Todten-Reichs vorstellten. Diese Kinder tanzten einen Trauer-Tanz, und trugen dann die Gerichte auf, die man, nach dem Gebrauch der griechischen und römischen Religion, den Todten darbrachte, wenn man ihre Begräbniß-Feier beging. Ein tiefes Stillschweigen herrschte in der Versammlung, als ob man sich in dem Erebus des Hesiodus befunden hätte. Domitian allein sprach, und unterhielt seine Gäste bloß mit blutigen Todes Geschichten. Man kann denken, welch ein Schrecken solch ein Schauspiel unter den Anwesenden verbreitete; keiner war unter ihnen, der nicht glaubte, daß es um sein Leben geschehen sey. Das Ende dieser fürchterlichen Komödie war, daß der Tyrann jedem mit der kleinen Säule, gegen welcher er gesessen, und mit dem Kinde, welches ihn an der Tafel bedient hatte, ein Geschenk machte. Als man die Säulen von ihrer schwarzen Farbe reinigte, sah man, daß sie von massivem Silber waren, und die vorgeblichen Neger waren junge Sklaven vom feinsten Teint und von vorzüglicher Schönheit.

Sobald Domitian fand, daß Keiner es wagte, laut zu murren, so ließ ers bei solchen bloß Schrekken einjagenden Komödien nicht bewenden, sondern überließ sich ungescheut der ganzen Unmenschlichkeit seines Charakters. So ließ er den Hermo-

genes

genes von Tharsus hinrichten, weil er sich, in einer Geschichte seiner Zeit, mit einer republikanischen Freimüthigkeit, die eines Tacitus würdig war, ausgedruckt hatte, und befahl zugleich, die Buchhändler, welche Abschriften seines Werks gemacht hatten, ans Kreuz zu schlagen.

Unter den angesehenen Männern, welche Opfer der Tyrannei wurden, zeichnet man besonders einen Coccejanus, Pomposianus und Junius Rusticus aus. Das Verbrechen des ersten war, daß er den Geburts-Tag des Otho, seines Onkels von väterlicher Seite, gefeiert hatte. Gegen den Pomposianus wurden eine Menge Anklagen vorgebracht, die aber alle gleich nichtsbedeutend waren: zum Beispiel, daß sein Horoskop ihm, nach der Meinung der Astrologen, den Thron verhieß; daß er eine Land Karte besaß, welche den ganzen Erdboden vorstellte; daß er eine Sammlung der Reden gemacht hatte, welche Livius den römischen Königen und Feldherren in den Mund legt, und daß er Sklaven die Namen Mago und Hannibal gegeben hatte.

Junius Rusticus verlor sein Leben, weil er etwas zum Lobe des Thrasea und des Helvidius geschrieben, und darinne diese Republikaner große Männer genannt hatte. Bei Gelegenheit dieser Hinrichtungen verbannte Domitian alle Philosophen aus Italien.

Der berühmte Helvidius hatte einen Sohn, der seinen Ruhm und seine Tugend geerbt hatte.

Dieser war so dreist, daß er eine satirische Komödie aufführen ließ, worinn er, unter den Namen Paris und Oenone, Domitians Ehescheidung und seine schändlichen Liebeshändel herdurchzog. Der Tyrann rächte sich dadurch, daß er den Dichter hinrichten ließ.

Man erlaube mir, hier einen Augenblick von der Schilderung dieser unseligen Regierung auszuruhen, und unterdeß von den satirischen Komödien, die dem Helvidius das Leben kosteten, einiges beizubringen. Diese Abschweifung, welche den Faden des Lebens eines Tyrannen unterbricht, ist für die Geschichte der Vernunft nicht verloren.

Rom war fast vier hundert Jahre ohne Theater-Stücke. Die ersten Scenen, die man dort spielte, waren ohne Zweifel eine Art dialogirter Lieder, durch die Trunkenheit und den Enthusiasmus des Augenblicks hervorgebracht, mit groben Spöttereien angefüllt, und von freien Stellungen und unzüchtigen Tänzen begleitet. Ackersleute kennen keine bessere Art von Schauspielen. Welch ein weiter Abstand aber ist von ihnen bis zu dem unsterblichen Werken der Terenz und Menander!

Nachdem die Natur eine Zeitlang diese satirischen Impromtüs hervorgebracht hatte, stellte die Kunst sich ein, sie zu verbessern und zu verfeinern: Man verband nun die verschiednen Theile mit einander, führte die Scenen mehr aus, bearbeitete den Dialog mit mehr Einsicht; kurz, der römische Senat konnte jetzt den Schauspielen seiner Ackersleute beiwohnen.

In der Folge, da eine böse Pest Italien heimsuchte, fanden die Römer kein besseres Mittel, der Seuche Einhalt zu thun, als sich ein Theater zuzulegen, und regelmäßige Schauspiele zu geben. Sie ließen Tuscische Tänzer kommen, und die Ballets, welche diese aufführten, machten nun die Zwischen Spiele ihrer Satiren aus.

Ungeachtet der Ballets und der Begleitung der Flöten aber waren diese Stücke, zwei hundert und zwanzig Jahre durch, nichts weiter, als ziemlich unförmliche Farcen, in denen die Schauspieler sich eben so gut die Zeit vertrieben, als die Zuschauer. Gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts nach Roms Erbauung endlich ließ Andronikus, ein Grieche von Geburt, sein erstes dramatisches Stück aufführen, und die Begierde, es ihm gleich zu thun, gab einem Plautus und Terenz das Daseyn, nach welchen das römische Theater wieder sank.

Indeß wurde die alte Satire durch die Komödie nicht verdrängt. Man veränderte nur den Namen der letztern und nannte sie Exodus, welches so viel als Epilog bedeutet; denn man spielte sie jetzt nach der großen Komödie, wie man heut zu Tage nach dem Trauerspiel ein Nachspiel gibt.

Diese Exoden, oder satyrischen Farcen, erhielten sich noch, als die Republik nicht mehr war, und man nahm sich zuweilen die Freiheit, die Kaiser selbst in ihnen anzugreifen; wie man davon unter den Regierungen des Tiberius und des Ne-

ro eine Menge Beispiele findet. In diesen unglücklichen Zeiten, wo der Despotismus alles unter seiner entmannenden Zuchtruthe feugte, fand man doch bei einigen Schauspielern noch Spuren des alten Patriotismus; die Schmeichelei war im Senat, und die Freiheit auf dem Theater.

Domitian verscheuchte auch diese letzten Spuren der sterbenden Freiheit. Bald wagte keiner es mehr, auch unter allegorischen Namen, zu klagen. Nun schloß der Tyrann, daß die Gerechtigkeit der Menschen, wie die der Götter, nur ein leeres Schreckgespenst sei, und dieser zwiefache Zaum, welcher die Hälfte der Menschen zurückhält, diente seiner Unmenschlichkeit nur zur Nahrung.

Domitian fügte der Theorie der Phalaris und der Nero über die Vergießung des Menschen-Bluts noch ein neues Raffinement hinzu. Entschlossen, einen seiner Rechnungsführer zu strafen, ließ er ihn in sein Kabinet kommen, hieß ihn neben sich niedersitzen, und nachdem er ihn ganz zufrieden wieder fortgeschickt, und ihm sogar eine Schüssel von seiner Tafel hatte bringen lassen, ließ er ihn ans Kreuz schlagen.

Clemens, ein Konsular, war lange nicht nur ein so genannter Freund dieses Scheusals, sondern auch eins von den Werkzeugen seiner Grausamkeit gewesen. Im Begriff, ihn zum Tode zu verdammen, überhäufte er ihn mit Liebkosungen, und eines Tages, da er sich mit ihm in einer Sänfte spazieren tragen ließ, und seinen Angeber erblickte,

sagt' er: „Clemens, was meinst du? sollen wir „morgen diesen elenden Sklaven Gehör geben?“ Den andern Tag wurde Clemens hingerichtet.

Domitian, sagt Suetonius, welchen wir schon einige Zeit her nur abschreiben, spielte mit der Geduld der Römer so sehr, daß er nie ein Todes-Urtheil fällte, ohne Betheurungen von Gnade vorhergehen zu lassen; und nie konnte man zuverlässiger einem unglücklichen Ausgange entgegensehen, als wenn er im Eingange seiner Rede Mäßigung affektirte. Eines Tages, da man im Senat über vorgebliche Verbrecher der beleidigten Majestät Gericht hielt, erklärt' er, daß er an dem Benehmen des Senats bei dieser Gelegenheit erkennen würde, ob er wirklich von ihm geliebt werde. Dies hieß verlangen, daß die Beklagten nach der Strenge der Verordnungen eines Tiberius und Nero bestraft werden sollten. Gleichwohl stellt' er sich, als schrecke ihn das Fürchterliche ihrer Strafe, legte ein Fürwort für sie ein, und wollt' es als einen erhabnen Zug von Großmuth angesehen wissen, daß er ihnen den Selbstmord erlaubte.

Tacitus entwirft, mit seiner Flammen-Feder, ein rührendes Gemälde von dem unglücklichen Zustande Roms unter diesem abscheulichen Domitian. „Man sah,“ sagt er, „die Meere der alten Re„publik mit Verbannten bedeckt; die Klippen, auf „denen man sie den Rest ihres elenden Lebens hinzu„schmachten, verdammt hatte, bald nachher mit „ihrem Blut gefärbt, und die Hauptstadt der

„Welt ein Raub noch größerer Grausamkeiten. „Adel, Reichthum waren Verbrechen geworden; „strafbar war, wer nach Ehrenstellen strebte, straf„bar, wer sie verschmähte; Tugend besonders war „das unfehlbare Pfand des schrecklichsten Unter„gangs. Sklaven hetzte man gegen ihre Herren „auf, Freigelassene gegen ihre Patronen, und hatte „etwa ein Bürger keinen Feind, so bediente man „sich seiner Freunde, ihn auf den Richtplatz zu „bringen.“

Indeß, setzt dieser große Mann hinzu, sah man doch, mitten unter allen diesen Gräueln, dann und wann die himmlische Flamme der Tugend hervorglänzen. Mütter begleiteten ihre Söhne ins Elend, Weiber ihre Männer; es gab Sklaven, die, um ihre Herren nicht zu verrathen, unter Martern den Geist aufgaben; vornehme Personen erlitten den Tod mit einer Standhaftigkeit, die sie den Sokraten und Phocionen an die Seite setzte.

Bei diesem letzten Zuge dachte Tacitus an den Senecio, den Thrasea der Regierung Domitians. Dieser edle Römer, welcher durch seine Geburt aufs Konsulat Anspruch machen konnte, begnügte sich mit Verwaltung des Quästorats, und gab durch diese seltne Mäßigung genugsam zu verstehen, daß er die Würden des Reichs als Posten der Sklaverei betrachte, die sich mit der Seelen Hoheit eines Weisen und eines Republikaners nicht vertrügen. Domitian verzieh ihm diese indirekte Satire seiner Regierung nicht; er ließ ihn durch

einen

einen von ihm besoldeten Angeber darüber anklagen, daß er das Leben des Helvidius geschrieben hatte. Unter diesem Vorwande wurde das Buch durch Henkers Hand verbrannt, und sein Verfasser hingerichtet.

Der Tod des Senecio zog die Verbannung der Fannia, der Wittwe des Helvidius, nach sich. Da das verbrannte Buch auf ihre Bitte geschrieben war, so konfiscirte Domitian ihre Güter, und verwies sie auf eine Klippe des mittelländischen Meers.

Das erste Signal der Rache ward aus Deutschland gegeben. Antonius, welcher dort die Legionen des Ober-Rheins kommandirte, legte den kaiserlichen Purpur an, und marschirte gegen Rom, um seinen Tyrannen vom Thron zu stürzen. Unglücklicher Weise war der Plan seines Feldzuges schlecht angelegt. Maximus griff ihn, vor seiner Vereinigung mit einer Armee von Barbaren, an, trug einen vollkommnen Sieg über seine Legionen davon, und der Rebell ward auf dem Schlachtfelde getödtet.

Maximus verdiente für eine bessere Sache zu fechten. Am Tage der Schlacht hatt' er den Edelmuth, alle Papiere des Antonius zu verbrennen; und Domitian, welcher dadurch der Aufklärungen, die seine barbarische Rachsucht erwartete, beraubt wurde, sah sich genöthigt, diesen Mangel durch alle möglichen Nachforschungen des Machiavellismus zu ersetzen. Um die Mitschuldigen des Rebellen, die sich allen seinen Nachforschungen entzogen, zu

entdecken, ersann er, sagt Suetonius, eine neue Art von Tortur, die darinn bestand, daß er das Zeugungs-Glied der Beklagten mit Feuer brennen ließ. Vielen derselben ließ er die Hände abhauen, ehe er sie zur Verbannung verurtheilte. Die verdächtigsten wurden auf mancherlei Art hingerichtet, und ihre nach Rom geschickten Köpfe wurden auf der Redner-Bühne aufgesteckt.

Es verstrich nur kurze Zeit zwischen dem Abfall des Antonius und der Verschwörung, welche dem Leben dieses Plagegeists Roms und der Welt ein Ende machte. Da er für alles, was sich ihm näherte, ein Gegenstand des Schreckens geworden war, so bewaffnete er gegen sich, ohne es zu wissen, die Hände, die am meisten für seine Vertheidigung interessirt zu seyn schienen. Domitia, seine Gemahlinn, war die Seele des Komplots; sie kam nur dem Ungeheuer, welches sie ermorden lassen wollte, zuvor. Es scheint, daß sie, außer ihren Haus-Bedienten, auch die beiden Befehlshaber der Leibwache, Parthenius, den Kammerherrn des Kaisers, und Entellus, den Aufseher der kaiserlichen Archive, Theil daran nehmen ließ. Fast alle erwarteten sie, zur Belohnung ihrer Dienste, von dem Tyrannen nichts weiter als einen Dolchstoß.

Wenn man dem Dion glauben dürfte, so hatte Domitian, da er im Begriff war, seine Gemahlinn und ihre Hof-Bedienten umbringen zu lassen, eine Art von Proskriptions-Tafel gegen sie aufgesetzt. Der Tyrann hatte diesen Todes-Aufsatz un-

ter

ter das Kopf-Küssen seines Bettes gelegt; ein im Zimmer spielendes Kind fand ihn, während er schlief, und gab ihn der Domitia, die ihn den übrigen Verschwornen mittheilte. Diese entschlossen sich nun, die unterdrückte Welt zu rächen. So sehr sie indeß ihr Komplot verheimlichten, so ward es doch ruchtbar. Domitian war auf seiner Hut, und machte sich unsichtbarer, als je; aber in diesen Mauern, sagt Trajans Lobredner, wo der Bösewicht sein Leben zu sichern glaubte, schloß er, ohn' es zu wissen, Verrätherei, Nachstellungen und die rächende Gottheit ein. Die seinen Verbrechen gebührende Strafe entfernte die Wachen, und durchbrach die Riegel, welche die Tyrannei für undurchdringlich hielt.

Am Abend vor seiner Ermordung befahl Dotian, ihm eine Frucht von außerordentlicher Schönheit, die ihm geschickt war, bis auf den folgenden Tag aufzuheben, und setzte, mit einer Art von Ahndung seines tragischen Endes hinzu: „Wenn „indeß das Verhängniß mirs vergönnt.“ Auch sagt man, er habe sich, an dem Tage seines Todes selbst, mit Gewalt eine Warze, die er an der Stirne hatte, gekratzt, und da er Blut herauskommen gesehen, ausgerufen: „Wollte Gott, dies „wäre das einzige, was ich zu vergießen hätte!“ Er fragte hierauf, was die Glocke sei, und man sagte ihm mit Fleiß, es sei zehn, statt fünf, welches die, einer verdächtigen Tradition zufolge, von den Astrologen ihm angekündige Todes-Stunde war. Nun glaubte der Tyrann, die Gefahr sei

vorüber,

vorüber, und ging voller Freuden nach seinem Bade-Zimmer. Sein Kammerherr Parthenus aber hielt ihn, unter dem Vorwande einer Sache von der größten Wichtigkeit, zurück, und bewog ihn, in sein Kabinet zu gehen, um den Verschwornen, die ihn daselbst ermorden wollten, Audienz zu geben.

Es war ein Haushofmeister der Domitia, welcher ihm den ersten Streich versetzte. Er gab seit einiger Zeit vor, er habe eine Wunde am linken Arm, und trug ihn in einer Binde, um einen Dolch darinn verstecken zu können. Dieser sagte dem Kaiser, er habe ihm ein Komplot gegen seine Person zu entdecken, und überreichte ihm den Aufsatz, welcher alle Umstände desselben enthalten sollte. Während Domitian ihn voller Unruhe durchlas, zog der Verschworne seinen Dolch, und stieß ihn dem Tyrannen in die Schaamtheile. Die Wunde war nicht tödtlich; Domitian fiel über seinen Mörder her, warf ihn zu Boden, und suchte ihm mit seinen Nägeln die Augen auszukratzen. Vier andre Verschworne, unter welchen sich ein Gladiator befand, eilten auf das Gepolter dieses blutigen Kampfs herbei, fielen über den Tyrannen her, und ermordeten ihn vollends. Dies Ungeheuer war damals in seinem fünf und vierzigsten Jahre, und hatte funfzehn derselben regiert. Sine Amme eilte, seinen Leichnam zu verbrennen, ehe der erbitterte Senat ihn mit einem Haken auf die Gemonien schleifen ließe.

Wenn man diese Pest des menschlichen Geschlechts charakterisiren könnte, ohne sich von der Form des lapidarischen Stils zu entfernen, so würde der Weise ungefähr folgendergestalt Domitians Andenken durch eine Grabschrift brandmarken:

Hier liegt der zwölfte der Cäsarn, und der vierte der Geiseln Roms;

Ein Tyrann, eben so überlegt als Tiberius, eben so wahnsinig als Caligula, eben so unmenschlich als Nero.

Er durchstach Fliegen mit einem Griffel, wenn er nicht, mit einem Edikt, Menschen morden konnte;

Und seine friedliche Regierung war eben so verderblich fürs Vaterland, als der Verlust von zwanzig Schlachten.

Freigebig aus Eitelkeit, herablassend aus Bosheit, unbarmherzig aus Feigheit;

Den Soldaten, die ihn beherrschten, unaufhörlich schmeichelnd, und den Senat, der ihm schmeichelte, verabscheuend;

Das Vaterland durch seine Gesetze, den Himmel durch seine Gottlosigkeiten, und die Natur durch seine Wollüste beleidigend;

Immer von Gewissensbissen gequält, und, um sie zu dämpfen, immer nur auf neue Unthaten sinnend;

Macht' er sich, schon bei seinem Leben, zum Gott: sein Weib aber überzeugte ihn, durch Mörder-Dolche, daß er ein Mensch sei.

Dies Scheusal regierte funfzehn Jahre; und Titus, der Abgott des Menschen Geschlechts, nur zwei. Menschen, die ihr diese Grabschrift leset, lästert die Fürsehung nicht!

Die Welt erholt sich unter den Regierungen des Nerva, des Trajan und des Adrian *).

Endlich ist doch Rom, wie es scheint, genug dafür gestraft, daß es die Welt durch sieben hundert Jahre voll Machiavellismus, Zerstörungs-Künste und Siege unterdrückt hat; unter einigen Generationen tugenthafter Fürsten soll es nun einmal die Ruhe wieder finden, die es auf immer zu verlieren verdient zu haben schien: aber indem es den Frieden wieder erlangte, fehlte doch viel, daß es jenen großen Charakter wieder erlangt hätte, dem es die Erlangung der Welt-Herrschaft verdankte. Zu Boden gedrückt unter der Tyrannei der Reihe von Ungeheuern, die sich, fast ohne Unterbrechung, vom August bis zum Vespasian in der Regierung folgten, existirt es für die Nachwelt

*) *Dio Cass. Eutrop. Aurel Vict. Spartian. Tacit.* in Agricola, *Plin Jun.* in Epist. et in Panegyr. *Ammian. Marcellin.* passim. *Euseb.* in Chronico.

welt nur noch durch die Souverains, welche es beherrschen. Das ist übrigens einer von den wesentlichen Unterschieden zwischen freien Staaten und solchen, die einer unumschränkten Gewalt unterworfen sind. Die Geschichte eines Volks von Sklaven ist nur die Geschichte des Throns; die einer Republik aber macht die wahre Geschichte der Menschen aus.

Die Verschwornen hatten, bevor sie Rom von der Tyrannei Domitians befreiten, ihre Maaßregeln genommen, ihm einen Nachfolger zu geben, der die schönen Tage eines Titus und Vespasian zurückführen sollte. Ihre Wahl fiel auf den Nerva, einen ehrwürdigen Greisen, welcher alle Tugenden besaß, welche einen guten Fürsten ausmachen, und alle Würden bekleidete, welche diese Tugenden voraussetzen. Die beiden Befehlshaber der Leibwache ließen ihn von den Soldaten, die schon so viele Kaiser gemacht hatten, ausrufen, und der Senat wartete nicht, bis das Getöse ihres Zujauchzens auf den Markt gelangte, um ihre Wahl durch seine Stimme zu bestätigen.

Nerva fing seine Regierung an, wie Vespasian die seinige geendigt hatte, er verband, sagt Tacitus, zwei Dinge, die unverträglich zu seyn scheinen, den Despotismus eines Einzigen, und die Freiheit Aller; so daß das Zeitalter, welches er eröffnete, das Zeitalter der öffentlichen Glückseligkeit war.

Die erste Sorge dieses Fürsten war, der zertrümmerten Verfassung neues Leben zu geben; er

stellte

stellte die Anklagen wegen Verbrechen der beleidigten Majestät ab, berief alle Verbannten zurück, annullirte alle gegen sie dekretirten Güter-Konfiskationen, und verbot, irgend jemanden der Religion wegen zu verfolgen.

Man kann leicht denken, daß unter dieser friedsamen Regierung die Angeber kein Glück machten. Man strafte jetzt diese nichtswürdigen Menschen, die Geißel ihrer Mitbürger unter bösen Regenten; und diejenigen, welche ihre Schlachtopfer überlebten, schmachteten in Dürftigkeit und Schande. Plinius der Jüngere machte sich diesen Enthusiasmus fürs gemeine Beste zu Nutze, um einen Böswicht, Namens Certus, anzuklagen, der, in dem denkwürdigen Proceß des Helvidius Priscus, sich unterstanden hatte, in vollem Senat sich an diesem edlen Republikaner zu vergreifen, und den Trabanten der Tyrannei, die ihn ins Gefängniß schleppten, zu helfen. Domitian hatte diesen seinen Günstling, um ihn dafür zu belohnen, daß er sich in den Augen seiner Mitbürger so verächtlich machte, zum Konsul bestimmt, und ihn zum Ober-Aufseher des öffentlichen Schatzes gemacht. Nerva, welcher es nicht wagte, gleich bei seiner Thronbesteigung, einer mächtigen Faktion, deren Seele Certus war, vor den Kopf zu stoßen, übte nur halbe Gerechtigkeit, und begnügte sich dem Freunde Domitians, den ein Fürst von großem Charakter würde haben hinrichten lassen, das Konsulat zu nehmen.

Ueberhaupt schickte sich Nerva, der sanfteste der Menschen, und mehr der Freund der Rechtschaffnen, als die Geißel der Bösewichter, besser dazu, das Oberhaupt einer platonischen Republik zu seyn, als ein durch seine Laster und die lange Tyrannei seiner Despoten zerrüttetes Reich auf seine Grundsätze zurückzuführen. Mauricius, einer von den Häuptern des Senats, äußerte eines Tages seine Gedanken über diese Schwäche des Nerva, durch ein Wort voll republikanischer Freimüthigkeit, dem ganz Rom Beifall gab. Er saß nämlich an der Tafel des Kaisers, und sah unter den Gästen auch den Vejento, einen der Werkzeuge der Tyrannei Domitians. Das Gespräch fiel, während der Mahlzeit auf einen gewissen Messalinus, welcher kürzlich verstorben war, und dessen Andenken man, wegen seiner gehäßigen Angebereien, und wegen der blutdürstigen Anträge, die er gegen die vorgeblichen Feinde der kaiserlichen Majestät unaufhörlich im Senat machte, verabscheute. Nerva fragte seine Gäste, was sie wohl dächten, daß diesem Bösewicht geschehen seyn würde, wenn er bis zur jetzigen Regierung gelebt hätte? „Er würde mit uns speisen," versetzte Mauricius. Nerva nahm diese dreiste Aeußerung nicht übel, aber sie besserte ihn auch nicht.

Nie verleugnete Nerva diese unwandelbare Milde, der man zuweilen den Vorwurf der Schwäche machen konnte. Er hatte bei seiner Thronbesteigung versprochen, keinen Senator hinrichten zu lassen, und er hielt Wort. Da ein gewisser Cal-

purnius Crassus, ein Nachkomme des berühmten Triumvirs, sich gegen ihn verschworen hatte, ließ er ihn in einem Schauspiel zu seiner Seite sitzen, und gab ihm das Schwert eines Gladiators in die Hand, um ihn so zum Herrn über sein Leben zu machen. Nachher, als ihm der Prozeß gemacht war, begnügt' er sich, ihn nach Tarent zu verbannen.

Virginius, der seit Erlöschung des Hauses der Cäsarn, so oft den Thron ausgeschlagen hatte, war bis dahin nur durch tiefe Vergessenheit von Seiten seiner Souverains, für seine Tugend belohnt worden. Nerva, der zu groß war, als daß er ein Verdienst, welches ihn verdunkeln konnte, hätte fürchten sollen, zog diesen edlen Mann wieder hervor, und beehrte ihn mit einem dritten Konsulat. Dies war eine letzte Blume, die er noch auf sein Grab werfen wollte; denn er war drei und achzig Jahr alt, und seine große Seele bewohnte eine fast schon zertrümmerte Hütte. Von diesem Augenblick an ward Virginius, wenn man dem Plinius glauben darf, der Gegenstand des Weihrauchs der Dichter; er genoß seines Ruhms, und fing, so zu sagen, an, in der Nachwelt zu leben. Er arbeitete eine Danksagungs-Rede an den Kaiser aus, um sie im Senat zu halten; unglücklicher Weise aber ließ er ein Buch, welches er, beim Recitiren derselben, in der Hand hielt, fallen, und indem ers wieder aufheben wollte, glitt er auf dem getäfelten Fußboden seines Zimmers aus, und brach ein Bein. Dieser Zufall beschleunigte seinen Tod. Rom erkannte ihm die

Ehren-

bezeugung eines öffentlichen Leichenbegängnisses zu, und, was noch schmeichelhafter für sein Andenken war, Tacitus, der unsterbliche Tacitus, der damals Konsul war, hielt ihm eine Lobrede.

Indeß konnte Nerva's Tugend, in einem so entarteten Zeitalter, den Keim der Revolutionen nicht ganz ersticken; eine sehr fürchterliche entstand unter den Prätorianern, die ihm beinahe den Thron gekostet hätte. Der Rädelsführer derselben war Aelianus, einer ihrer Ober-Befehlshaber. Die Wüthendsten gingen zum Palast, belagerten den Kaiser, und verlangten, daß man ihnen Domitians Mörder ausliefre. Nerva, der ihnen seinen Thron verdankte, vertheidigte sie mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit; er entblößte sich vor den Aufführern die Brust, und ermunterte sie, lieber ihn selbst zu durchstoßen. Nichts konnte diese eisernen Gemüther erweichen, und er mußte ihnen endlich ihre Schlachtopfer ausliefern. Der Präfektus Prätorio, Petronius Secundus, ward durch einen Hieb getödtet; an dem Kammerherrn Parthenus aber, einem der Häupter der Verschwörung, verübte diese zügellose Soldateske die größten Grausamkeiten. Aelianus, nicht zufrieden, die kaiserliche Gewalt solchergestalt gedemüthigt zu haben, zwang seinen Souverain, um ihn den Kelch der Schmach bis auf die Hefen ausleeren zu lassen, eine Rede an das Volk zu halten, um darinn den Aufstand zu billigen, und seinen Prätorianern zu danken, daß

sie das Vaterland von den schändlichen Bösewichtern befreit hätten.

Diese grausame Begebenheit überzeugte den Nerva, daß es ihm unmöglich sein würde, mit seinen schwachen Händen die Zügel des Reichs noch lange zu halten; er sah ein, daß er einer Stütze bedürfe, und als ein wahrer Staatsmann, welcher seine kleinen Interessen dem Interesse seines Volks unterordnet, sucht' er dieselbe nicht in seiner Familie, sondern unter den tugendhaftesten seiner Mitbürger. Dies war die Veranlassung der Adoption Trajans.

Trajan behauptete damals die Ehre der römischen Waffen in Pannonien, und Nerva benutzte den Enthusiasmus, mit welchem Rom seine Thaten beehrte, um sein großmüthiges Vorhaben auszuführen. Er erhub sich, mit dem Lorbeer in der Hand, aufs Kapitolium, und erklärte dem versammelten Volke vor dem Tempel des Jupiter, daß er den Trajan an Sohns statt annehme. Von da verfügt' er sich in den Senat, und ließ daselbst dem Helden den Titel Cäsar, die Würde des Tribunats, und die Attribute der höchsten Gewalt übertragen.

Trajan befand sich zu Cölln, als er erfuhr, daß er regieren sollte. Er war mit einemmal Sohn eines Kaisers, und im Begriff, sich auf den ersten Thron der Welt zu setzen, eh' er nur wußte, daß Nerva eines Gehülfen bedürfte. Seine erste Sorge war, die kaiserliche Majestät zu rächen; er

entbot

entbot also den Aelian und die vornehmsten Rädelsführer des Aufruhrs zu sich, verbannte die minder strafbaren, und ließ die übrigen hinrichten.

Trajans Adoption war der letzte denkwürdige Zug in Nerva's Leben. Der ehrwürdige Greis legte zwar die höchste Gewalt nicht nieder; aber zufrieden mit dem Titel, überließ er die Geschäfte derselben seinem würdigen Nachfolger. Drei Monate nachher ward er, da er sich vom Zorn gegen den Angeber Regulus zu sehr hinreißen ließ, von einem Fieber befallen, und starb nach einigen Anfällen desselben, in einem Alter von zwei und siebzig Jahren, von denen er nur anderthalb regiert hatte.

Nerva ist der erste Kaiser, der nicht von italienischer Abkunft war. Sein Ur-Aeltervater war von der Insel Kreta; aber schon gegen das Ende der Republik erhielt seine Familie das römische Bürger-Recht. Einer seiner Vorältern stand beim August sehr in Gnaden; er selbst war Sohn, Enkel und Ur-Enkel eines Konsuls. Es bedurfte so vieles Glanzes nicht, um die unbekekannte Familie Vespasians auf dem Thron der Cäsarn ersetzen zu können.

Trajan war von einem viel weniger angesehenen Hause, als der edle Greis, der ihn adoptirt hatte. Er war zu Italica, einer der römischen Kolonien in Spanien, die dem ältern Scipio Africanus ihre Stiftung verdankte, geboren. Sein Vater, der Erste seines Hauses, wurde vom

Vespasian zum Patricier gemacht, hielt einen Triumph, und war Konsul. Er selbst war zum Konsul ernannt, und hatte, glücklicher als Agricola, den barbarischen Domitian nicht zur Eifersucht gereizt. Da seine Gegenwart in der Nachbarschaft des Rheins und der Donau nothwendig war, um die Barbaren im Zaum zu halten, so begab er sich nicht eher nach Italien als nach Nerva's Tode, und nachdem er, der römischen Schmeichelei gemäß, diesem tugendhaften Fürsten die Ehren der Apotheose hatte dekretiren lassen.

Trajan schlug das Konsulat für das Jahr seiner Thronbesteigung, wider die bisherige Gewohnheit der Cäsarn, aus, und machte sich, in einem Briefe an den Senat, feierlich verbindlich, keinem rechtschaffnen Manne weder das Leben noch die Ehre zu nehmen. Einige Zeit nachher nahm er, auf die wiederholten dringenden Bitten aller Stände des Staats, den Titel Vater des Vaterlandes an, mehr zu seiner Ermunterung, sich desselben würdig zu machen, als um seine Nation glauben zu machen, daß er ihn verdient habe.

Sein Einzug in Rom war keiner von jenen Pomp-Aufzügen, in welchen man, auf eine den Unterthanen Hohnsprechende Art, allen Prunk der souverainen Größe auskramt; er erschien nicht als ein Triumphator von Soldaten umgeben, welche die Werkzeuge seiner Siege gewesen waren, sondern als ein Haus-Vater mitten unter seinen Kindern; er ging zu Fuß, von einem unermeßlichen

Haufen

Haufen Volks umringt, der durch sein Zudringen ihn bei jedem Schritt still zu stehen nöthigte; Weiber, Kinder stürzten sich auf ihn; Kranke selbst krochen auf seinen Weg, um ihre Augen an einem so rührenden Schauspiel, das ihnen die Gesundheit wiederzugeben fähig war, zu weiden. Vom Kapitolium begab sich der Held ohne Gepränge zum kaiserlichen Palast. Plautina, seine Gattinn, welche seine Bescheidenheit nachahmte, blieb am Peristyle stehen, wandte sich gegen die unermeßliche Menge, die sie begleitete, und rief: „Meine „Freunde, wie ich hier hineingehe, so will ich auch „wieder herauskommen; meine Sitten sollen sich „mit meinem Glück nicht ändern.“

Alles, was Trajan während seiner langen Administration that, charakterisirt die starke Seele eines Staatsmannes und der Wohlthätigkeit eines Vaters seiner Unterthanen. Durch Begünstigung des Getreide-Handels verhütete er den in seiner Hauptstadt so gewöhnlichen Mangel. Mit dem Gelde des kaiserlichen Fiskus vergütete er den Schaden, welchen verschiedne Unglücksfälle unter seiner Regierung anrichteten, wie z. B. eine schreckliche Ueberschwemmung der Tiber, Erdbeben, und eine Feuersbrunst, welche, außer verschiednen öffendlichen Gebäuden auch den goldnen Palast des Nero in die Asche legte. Besonders verdankte man ihm die Reinigung Roms und der Welt von der gehäßigen Brut der Angeber. Alle diese Böswichter ließ er auf Schiffe bringen, und sie auf

dieselben Inseln transportiren, wo, Dank ihren Verleumdungen, so viel unschuldige Bürger ihr Leben verloren hatten. Der Himmel übte eine vollkommne Gerechtigkeit an diesen Beförderren der Tyrannei: die Flotte, welche sie führte, wurde, da sie zu Anfange des Winters unter Segel gegangen war, durch Stürme zu Grunde gerichtet.

Trajan war so sehr versichert, daß er, so lange er lebe, nicht aufhören würde, zum Wohl der Welt zu wirken, daß er, bei der Einsetzung des Suburranus in die Würde eines Präfektus Prätorio, die erhabne Selbst-Zuversicht hatte, indem er ihm das Schwert, als das Symbol seiner Würde überreichte, zu sagen: „Nimm dies „Schwert, und brauch' es für mich, wenn ich die „Zufriedenheit meines Volks verdiene; aber wi„der mich, wenn ich schlecht regiere."

Dieser große Mann hatte Freunde; und da er sie hochachtete, so vertheidigte er sie selbst gegen den Neid. Einer derselben war Licinius Sura, welcher dazu beigetragen hatte, daß er vom Nerva adoptirt war. Ein Hofman — man erstaunt, dergleichen Geschöpfe in der Gesellschaft eines Trajan zu finden — ein Hofmann breitete das Gerücht aus, daß Sura nach dem kaiserlichen Purpur trachte. Alsobald bat sich Trajan bei seinem Freunde auf ein Abend-Essen zu Gaste; so wie er in sein Haus trat, schickt' er seine Leibwache zurück, ließ sich von seines Freundes Barbier rasiren, nahm in seiner Gegenwart ein Bad, und sagte

am

am folgenden Tage zu dem Hofmann: „Wenn „Sura damit umging, mich ums Leben zu brin„gen, so würd' ers gestern gethan haben."

Gleichgültig gegen Pracht und Aufwand für seine eigene Person, verschenkte oder verkaufte er einen Theil der Lusthäuser, welche die Habsucht der ersten Kaiser an sich gerissen hatte; kam es aber darauf an, Fremden eine Idee von der römischen Größe zu geben, so arbeitete er für die Unsterblichkeit. Mitten durch unzählige barbarische Nationen ließ er eine Heerstraße anlegen, die sich vom Pontus Euxinus bis nach Gallien erstreckte; er baute zwei berühmte Brücken, die eine über den Tagus und die andre über die Donau; legte die Häfen Ancona und Centumcellä, jetzt Civita-Vecchia, an, und gab Rom den schönsten seiner öffentlichen Plätze. Um den Boden zu diesem letztern Denkmal zu bereiten, mußte man einen hundert und acht und zwanzig Fuß hohen Hügel abtragen. Mitten auf diesem Platz wurde die berühmte Trajanische Säule errichtet, welche von den Alterthums-Liebhabern als ein Wunder der Welt betrachtet wird.

Trajan krönte seine Verdienste um das menschliche Geschlecht dadurch, daß er verbot, ihn unter die Götter zu erheben. Was die Trophäen und Triumph-Bögen betrifft, so hört' er auf, sich ihnen zu widersetzen, als er sie durch seine Thaten verdient zu haben glaubte; auch ließ er sichs gefallen, daß man ihm einige Statuen errichtete, doch unter der Bedingung, daß sie von demselben Metall

seyn sollten, wie die Statuen der Camillen und Cincinnatus, die er so gut durch seine Tugenden darstellte.

Trajan schien den Plan zu haben, die alte Republik wieder herzustellen. Als man ihm sein drittes Konsulat übertrug, leistete er den Eid, welchen, an seiner Stelle, in einer freien Stadt, ein Pompejus und ein Scipio geleistet hatten. Dabei stand er, und die Magistrats-Person, welche in der Versammlung präsidirte, diktirte ihm sitzend die Eides-Formel. Sodann bestieg der Kaiser die Redner-Bühne, und schwur auf derselben Beobachtung der Gesetze. Rom sah dies ganze Schauspiel mit Entzücken; der Senat nahm davon Anlaß, dem Trajan den Titel des besten Fürsten, optimus princeps, zu ertheilen; ein neuer Zuname, dessen Erstlinge die Arroganz der ersten Cäsarn dem Nachfolger des Nerva überlassen hatte. Das Volk aber überließ sich einem Taumel von Freude, der, weil er von Herzen kam, den Fürsten, welcher der Gegenstand desselben war, bis zu Thränen rührte. Der große Mann fühlte es ganz, daß die Zurufungen eines Volks, dessen Wohlthäter er war, ihm selbst, und nicht seinem Stand, galten.

Man bedauert, daß Trajan, welcher die Dankbarkeit des menschlichen Geschlechts wirklich verdiente, die Schwachheit hatte, zu erlauben, daß Plinius der Jüngere, welchen er zum Konsul ernannt hatte, sich zum Dollmetscher derselben machte, indem er vor ihm, und zwar in vollem Senat, seine Lobrede hielt. Es wäre doch so groß gewesen,

die

die prächtigsten Lobsprüche zu verdienen, und sich ihnen zu entziehen! Uebrigens muß man dem Trajan die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Plinius ihm keinen schmeichlerischen Weihrauch streute, und daß die Geschichte immer eben so von ihm spricht, wie sein Panegyrikus.

Der größte Vorwurf, welchen die Philosophie dem Trajan machen kann, betrifft seine Eroberungs-Sucht. Unendlich rühmlich würd' es, in den Augen der Vernunft, für ihn gewesen seyn, wenn er sich begnügt hätte, für die innere Staatsverwaltung ein zweiter Titus zu seyn, ohne an den Gränzen des Reichs die gefährliche Rolle eines neuen Alexanders zu spielen; allein, die Begierde, seinen Ruhm zu vergrößern, ist eine sehr kitzliche Leidenschaft; es ist die, sagt Tacitus, welche am letzten in der Seele eines großen Mannes stirbt.

Trajans Feldzüge fingen mit einem Bruch des schimpflichen Traktats an, welchen Domitian mit dem stolzen Decebalus geschlossen hatte. Die Dacier wurden in einem denkwürdigen Treffen geschlagen; und mit Rührung muß man bemerken, daß der Sieger, nach dem Treffen, eben so große Fürsorge für die Dacier, als für die Römer bewies, und daß er, da es, bei der großen Menge der Verwundeten, an hinlänglicher Leinwand zum Verbinden der Wunden fehlte, seine eigne Garderobe zu diesem menschlichen Gebrauch Preis gab.

Trajans Sieg hatte die Unterwerfung des Decebalus zur Folge. Da er mit einer Belagerung

in

in seiner Hauptstadt, Zarmisegethusa, bedroht wurde, sah er sich genöthigt, seine Ueberläufer und seine Kriegs-Maschinen auszuliefern, seine Festungen zu schleifen, und alle seine Eroberungen zu räumen.

Zwei Jahre nachher brach der König der Dacier den geschlossenen Frieden, und da er nicht hoffen konnte, den Trajan im Kriege zu überwinden, so sucht' er ihn aus dem Wege räumen zu lassen. Das Komplot ward aber entdeckt, und die römischen Legionen rückten zur Rache gegen ihn ins Feld. Die Hauptstadt des Decebalus wurde mit stürmender Hand erobert, und der treulose Monarch, der von einer Zuflucht zur andern umherirrte, fand kein andres Mittel, der Schmach, von seinem Ueberwinder im Triumph aufgeführt zu werden, zu entgehen, als sich selbst zu entleiben. Sein Reich wurde, nach seinem Tode, in eine römische Provinz verwandelt.

Der Triumph, welchen Trajan nach der Eroberung des Landes der Dacier hielt, war der Größe seiner Thaten angemessen. Nach dem Pomp seines Zuges aufs Kapitolium, wurden Spiele gegeben, welche hundert und drei und zwanzig Tage dauerten. Man tödtete in denselben elf tausend Stück Roth-Wild, und zehn tausend Gladiatoren färbten den Kampf-Platz mit ihrem Blut. Auf der Trajanischen Säule ist die Geschichte der beiden Feldzüge des römischen Helden gegen den Decebalus in halb erhabner Arbeit abgebildet.

Wäh-

Während Trajan die Gränzen des Reichs über die Donau ausdehnte, unterjochte Palma, einer seiner Legaten, das steinigte Arabien, und macht' es zu einer römischen Provinz.

Nachdem Trajan im Occident die Ruhe hergestellt hatte, richtete er seine Eroberungen gegen den Orient; und Armenien bot sich zuerst seinen Waffen dar. Rom, welches diesem Lande zuweilen Könige gegeben hatte, behauptete, die Souverains desselben wären immer seine Vasallen gewesen; und Parthamasiris, ein parthischer Prinz, welcher es beherrschte, war weit entfernt, seinen Stolz unter eine solche Abhängigkeit zu beugen. Der Stolz, ohne Kräfte, that aber dem Parthamasiris schlechte Dienste. Die römischen Legionen zeigten sich nicht sobald an den Gränzen Armeniens, als alles vor ihnen wich; die Städte öffneten ihnen die Thore, und die Vice-Könige kamen mit großen Geschenken, um den Eroberer zu besänftigen. Nachdem der entthronte Monarch, in einer Konferenz, vergebens den Versuch gemacht hatte, Trajans Großmuth für sich zu gewinnen, und ihm weiter nichts, als die ohnmächtige Hülfsquelle der Verzweiflung, übrig blieb, so lieferte er dem Helden mit ungleichen Kräften ein Treffen, kam auf dem Schlachtfelde ums Leben, und ließ so seinen Ueberwinder im ruhigen Besitz von Armenien.

Von da rückte Trajan gegen Edessa, um diese kleine Monarchie seinen Eroberungen einzuverleiben. Abgarus dämpfte das Ungewitter auf eine

Art,

Art, welche beide, den Sieger und den Besiegten, auf gleiche Weise erniedrigte. Trajan, der sich, in allen Stücken, Alexandern zum Muster nahm, ahmte ihn nicht nur in seiner zügellosen Begierde nach Ruhm, sondern auch in seinem Geschmack für garstige Wohllüste nach. Der Besieger des Darius hatte sich eine schändliche Leidenschaft für den Verschnittnen Lagoas erlaubt; der Ueberwinder des Parthamasiris, ließ sich durch die Schönheit und die Annehmlichkeiten des Arbandes, eines Sohns des Abgarus, verführen, und der Gutwilligkeit des jungen Barbaren verdankte sein Vater die Erhaltung seiner Krone.

Trajan rettete sein Ansehen im Orient durch die Eroberung der Städte Singara und Nisibi, welche einen glorreichen Frieden mit dem König der Parther, Chosroes, und die Unterwerfung von ganz Mesopotamien, zur Folge hatte.

Es blieben nun dem Trajan in Ober-Asien keine Lorbeern weiter zu pflücken übrig, und er führte daher seine siegreichen Legionen jetzt gegen die Barbaren, welche Armenien gegen Norden, und zwischen dem Pontus Euxinus und dem kaspischen Meere wohnten. Alle seine Schritte wurden durch Trophäen bezeichnet; Albanien gab er einen König, machte die Beherrscher von Iberien und Kolchis zinsbar, und unterwarf die ganze östliche Küste des Pontus Euxinus seinen Gesetzen.

Nach so vielen Thaten, sollt' es scheinen, hätte Trajan wohl auf seinen Lorbeern ausruhen können; allein,

allein, wie Cäsar, glaubte er nichts für die Nachwelt gethan zu haben, so lange ihm noch etwas zu thun übrig blieb. Nachdem er sich einige Jahre, die an Begebenheiten ganz unfruchtbar sind, in Rom aufgehalten hatte, kehrt' er in den Orient zurück. Kaum war er zu Antiochien angekommen, als sich ein fürchterliches Erdbeben daselbst ereignete, von welchem er beinahe ein Opfer geworden wäre. Kaum hatte er so viel Zeit, aus dem Fenster des von allen Seiten einstürzenden Palasts, in welchem er logirte, zu springen, und sich in den Hippodromus zu retten. Einer der Konsuln, mehrere vornehme Officiere, fremde Gesandten, und eine unglaubliche Menge Bürger jedes Alters und jedes Geschlechts, verloren bei dieser Gelegenheit das Leben; so daß das Unglück einer einzigen Stadt zu einem Unglück des ganzen Reichs wurde.

Trajan, welchen nichts von seiner heroischen Eroberungs-Sucht heilen konnte, führte im folgenden Frühjahr seine Legionen, vermittelst einer Schiff-Brücke über den Tigris, und unterjochte Adiabene und Assyrien. Die Geschichte bemerkt, daß er vor Freuden zitterte, als er, mit dem Schwert in der Hand, in Arbela und Gaugamila, diese in den Jahrbüchern des Peloponnes durch die Trophäen des macedonischen Helden so berühmten Oerter, einzog.

Da der Eroberer dem Reich der Parther jetzt so nahe war, so glaubt' er, das Recht des Krieges, welches von dem Recht der Natur so verschie-

den

den ist, erlaubte ihm, sich die innerlichen Zwistigkeiten, die es eben zerrissen, zu Nutze zu machen, um sich seiner ohne Gefahr zu bemächtigen. Er erschien also vor Ktesiphon, der Hauptstadt der Staaten des Königs Chosroes, und das Schrecken seines Namens öffnete ihm die Thore dieser Stadt. Susa, die ehemalige Hauptstadt der persischen Monarchie, that einigen Widerstand, und wurde mit Sturm erobert. Die Einnahme dieser beiden wichtigen Plätze verschaffte ihm den berühmten goldnen Thron, auf welchem die parthischen Könige die Huldigungen des Orients annahmen. Nicht zufrieden, die einzige Macht, welche man noch als Roms Nebenbuhlerinn betrachten konnte, solchergestalt gedemüthigt zu haben, schifft' er seine Legionen auf dem persischen Meerbusen ein, passirte die Insel Ormus, und drang bis an den Ocean. Hier sah er ein Schiff, welches nach den Ufern des Ganges segelte: „Wär ich noch jünger," sagt' er seufzend, „so sollte Indien einen „zweiten Alexander bei sich sehen." Er begnügte sich jetzt durch seine Flotte die Küsten des glücklichen Arabiens verwüsten zu lassen, und sich der berühmten Stadt Aden, gegen Osten der Straße von Babel Mandel zu bemächtigen.

Trajan ließ Asien sich ein wenig erholen, indem er die Ruinen von Babylon besuchte. Hier benachrichtigte man ihn, daß die meisten seiner alten Eroberungen das Joch abgeworfen hätten, und die Legionen, denen er die Vertheidigung der ein-

genom-

genommenen Plätze übertragen hatte, verjagt oder in Stücken gehauen wären. Nun mußte er also von neuem einen blutigen Krieg anfangen. Drei römische Armeen fielen zu gleicher Zeit in Länder ein, die sich für berechtigt hielten, sich selbst einen Herrn zu wählen. Nisibe ward wieder erobert, Edessa ward in die Asche gelegt, und in Seleucia wurden die römischen Adler aufgepflanz.

Der römische Held hatte sich anfangs vorgesetzt, die Monarchie der Parther zu vertilgen; aber die Unmöglichkeit, unbändige Völker unter dem Joch zu erhalten, bewog ihn, daß er sich begnügte, ihnen einen König zu geben. Seine Wahl fiel auf den Parthamaspares, welchen er mit feierlichem Pomp nach Ktesiphon führte und ihm das Diadem um die Stirne wand.

Atra, eine arabische Kolonie, zwischen Nisibe und dem Tigris belegen, beharrte in ihrer Rebellion. Trajan wollte sie züchtigen, und bei dieser Belagerung verdunkelte sich ein Theil seines Ruhms. Eine große Einöde, in welche er sich unbedachtsam hineinzog, ein fürchterliches Ungewitter, während dessen er auf die Stadt Sturm laufen ließ, die Unerschrockenheit der Besatzung, alles vereinigte sich, ihn zu überzeugen, daß er nicht unüberwindlich sei. Er hob die Belagerung auf, und verbarg seine Schaam in den Mauern von Antiochia.

Nachdem er den Winter in Syrien zugebracht hatte, entwarf er den Plan eines neuen Feldzuges, welcher die Superiorität der römischen Waf-

fen von dem Kaukasus bis an die Ufer des Ganges sichern sollte; aber der Himmel, welcher die Unabhängigkeit dieser weit ausgedehnten Regionen beschlossen hatte, fügte es anders. Der Held wurde plötzlich vom Schlage gerührt, welcher eine Lähmung nach sich zog, die seine Seele zugleich mit seinem Körper, in Unthätigkeit versetzte. Er entschloß sich jetzt, nach Rom zurückzukehren, und hinterließ seine Armee unter dem Kommando Adrians.

Adrian, welcher, wie Trajan, aus Italica, einer römischen Kolonie in Spanien, abstammte, war ein Mündel dieses Fürsten gewesen, und jetzt mit ihm verwandt. Die Kaiserinn Plautina, die sich, wie man sagt, in ihn verliebt hatte, bewog ihren Gemahl, seiner Abgeneigtheit ungeachtet, die Bande, welche diesen jungen Ehrsüchtigen an sein Haus knüpften, noch mehr zu befestigen, und ihm die Sabina, seine Groß Nichte, zur Frau zu geben. Ein gemeinschaftliches Vaterland, eine entfernte Verwandtschaft, und die Gunst einer treulosen Frau, das war die Grundlage der Größe Adrians.

Als Trajan die ersten Anfälle der Krankheit verspürte, die ihn ins Grab brachte, verdoppelte Adrian seine Intriguen und Kunstgriffe, um ihn zu bewegen, daß er ihn an Sohns statt annähme. Der Held hatte keine Lust seinen Wunsch zu erfüllen; er gedachte, sagt einer seiner Geschichtschreiber, dem Alexander nachzuahmen, und sich keinen Nachfolger zu bestimmen. Vermuthlich schmeichelte ihm der Gedanke, daß der Umsturz von Thronen, die

blutigen Kämpfe der Heere, und die Ermordung von zwanzig Nebenbuhlern um den Thron, dereinst ihm zum Leichengepränge dienen würden, und so beharrte er bis an den letzten Athemzug, Adrians interessirte Schmeicheleien abzuweisen. Als er nach Selinus in Cilicien gekommen war, hatt' er einen zweiten Anfall vom Schlage, an welchem er in einem Alter von vier und sechszig Jahren starb, nachdem er etwas über neunzehn und ein halbes Jahr regiert hatte. Plautina, die sich seiner Person in seinen letzten Augenblicken ganz bemächtigt hatte, verheimlichte seinen Tod einige Tage, und eilte, unterdeß eine vorgebliche Adoption Adrians bekannt zu machen. Das Reich glaubte an diese Adoption, oder stellte sich wenigstens, als ob es daran glaubte, weil Adrian eine furchtbare Armee unter seinem Kommando hatte. Dieser affektirte nun eine prunkende Dankbarkeit, die ihm, in den Augen des Volks, seine Rechte auf den Thron der Cäsarn sicherte: er gab Selinus den Namen Trajanopel, ließ die goldne Urne, welche die Asche des Ueberwinders von Asien einschloß, mit großem Pomp unter der Trajanischen Säule beisetzen, und verordnete ihm die Ehre der Apotheose.

Nach Trojans Tode gingen fast alle seine Eroberungen für die Römer verloren. Die Parther setzten den König, welchen er ihnen gegeben hatte, ab, und Armenien, so wie Mesopotamien, bemächtigten sich ihrer Unabhängigkeit wieder. Das war also die Frucht funfzehn Jahre langer Siege, wel-

che Asien eine Million, und dem neuen Alexander, der es unterjochen wollte, wenigstens hundert tausend Menschen kostete.

Indeß wandte Adrian, welcher die Schwäche seines Rechts auf den kaiserlichen Purpur kannte, alle Mittel der raffinirtesten Politik an, um zu verhindern, daß der Nation die Augen nicht aufgingen: er ließ sich von der Armee, deren Ober-Befehlshaber er war, öffentlich ausrufen, und ersuchte den Senat um seine Zustimmung.

Die ersten Schritte dieses Fürsten, nach seiner Thronbesteigung, bewiesen, daß er sich weniger wie den adoptirten Sohn, als wie den Nacheiferer Trajans betrachtete. Er versprach feierlich, daß er das Wohl des Staats bei seiner Regierung immer vor Augen haben wolle; machte sich verbindlich, nie ein Todes-Urtheil über einen Senator auszusprechen, und, obgleich der Titel Vater des Vaterlandes einmal ein Eigenthum der kaiserlichen Würde zu seyn schien, weigerte er sich doch, ihn eher anzunehmen, als bis seine dem Staat geleisteten Dienste ihn desselben würdig gemacht hätten.

Diese der Nation gemachten großen Hoffnungen fingen aber bald an zu schwinden. Adrian war niedrig, eifersüchtig auf den Ruhm seines Vorgängers, der ihn nicht hatte adoptiren wollen, und ließ daher verschiedne von den Denkmälern, die sein Andenken hätten verewigen können, verderben. So zerstörte man auf seinen Befehl, die Bögen der Brücke, die er über die Donau hatte bauen

lassen,

lassen, und ließ nur die Pfeiler derselben stehen; auch verschüttete man, um ihm den Hof zu machen, ein Theater zu Rom, welches der Held auf dem Mars-Felde errichtet hatte. Wodurch er aber Trajans großen Namen am meisten zu entehren schien, war die Schwachheit, mit welcher er alle seine Eroberungen im Stiche ließ. Er machte sich den Sarmaten und Roxolanern zinsbar, um ihren Verheerungen im Lande der Dacier Einhalt zu thun; erkannte den Chosroes, welchen sein Vorgänger entthront hatte, als König der Parther an; räumte alle Länder des Orients, in denen seit funfzehn Jahren die römischen Legionen herrschend gewesen waren, und ließ sichs gefallen, daß der Euphrat, wie unter den ersten Kaisern, wieder die Gränze des Reichs ausmachte.

Man fing an, den Schandfleck, welchen Adrians Eifersucht gegen Trajan dem römischen Namen angehängt hatte, zu vergessen, als vier Konsularen, die das Geheimniß seiner erdichteten Adoption entdeckt hatten, sich gegen ihn verschwuren, und den Anschlag machten, ihn entweder auf der Jagd, oder während er ein Opfer brächte, umzubringen. Das Komplot aber ward entdeckt, und die vier Verschwornen wurden, auf Befehl des Kaisers, hingerichtet.

Drei dieser Konsularen waren Generale und Freunde Trajans gewesen; zudem hatte Adrian bei seiner Thronbesteigung geschworen, daß er kein Blut des Adels vergießen wolle; und so machte

denn dieser Staats Streich den neuen Souverain sehr verhaßt. Um nun die Unglückweissagenden Ideen, die man von seinem Charakter faßte, auszulöschen, that er alles Mögliche, um sich popular zu machen. Er machte den römischen Bürgern große Geschenke, und erließ den Städten des Reichs alles, was von alten Auflagen rückständig war. Diese Schuldfoderung belief sich über hundert und zwölf Millionen Livres.

Besonders affektirte er eine große Achtung für den Senat, weil er] einsah, wie nothwendig es für ihn sey, die Liebe desselben wieder zu gewinnen. Selten versäumte er daher seine Versammlungen, entschied über keine wichtige Sache, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, überhäufte die armen Mitglieder desselben mit Wohlthaten, und beförderte diejenigen zu den ersten Stellen, die ihr Genie zur Regierung fähig machte.

Wiewohl nun Adrian weder Nerva's Tugenden, noch Trajans Talente und Seelen-Größe besaß, so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß Rom unter seiner Regierung glücklich war. Sein Verstand, dessen er ausnehmend viel hatte, ersetzte bei ihm den Mangel großer Ideen von Administration, und des patriotischen Enthusiasmus, von dem er nichts hatte. Kurz, er wußte die Maske der Tugend seinem Gesicht so genau anzupassen, daß man in Versuchung kam, sie für sein wahres Gesicht zu halten.

Er wiederholte oft, sowohl im Senat, als vor dem Volke, den Grundsatz, der eines Marcus Aurelius

relius würdig war: „Ein Kaiser darf bei der Re„gierung des römischen Reichs nie vergessen, daß „es nicht sein Eigenthum ist, und daß er es bloß „im Namen der Republik verwaltet.“

Es war sein Grundsatz, obgleich er auf dem ersten Throne der Welt saß, auch die kleinen Würden der Städte seines Reichs vom zweiten Range nicht zu verschmähen. So verwaltete er das Prätorat in Etrurien, das Archontat in Athen, das Aedilat und die Diktatur in einigen Städten Latiums; und nahm auch zu Neapel, zu Adria, im Picenum, und zu Italica in Spanien, das erste ihrer obrigkeitlichen Aemter an.

Es ereigneten sich, unter Adrians Regierung verschiedne öffentliche Unglücksfälle, und er suchte ihnen, mit Theilnehmung und Freigebigkeit, abzuhelfen. Besonders ließ er Nicäa und Nikomedia, die durch schreckliche Erdbeben in Schutthaufen verwandelt waren, wieder aufbauen.

Fast immer bewies Adrian eine Gnade, die doch nicht in seinem Charakter war. Diejenigen, welche ihn, als er nur noch simpler Bürger war, beleidigt hatten, brauchten sich vor ihm, als Kaiser, nicht zu fürchten. Einige Tage nach seiner Thronbesteigung begegnete er einem seiner ärgsten Feinde, der jetzt, zitternd und blaß vor Schrekken seinen Blicken auszuweichen suchte. „Sei „nur ruhig,“ rief er ihm zu, „ich bin Kaiser; „das rettet dich.“

Um sich seinen Mitbürgern vollends gleich zu stellen, ging er zuweilen, mitten unter dem großen Haufen, in die öffentlichen Bäder. Eines Tages traf er einen alten Soldaten an, der sich, nach dem Bade, den Rücken an dem Marmor rieb, mit welchem die Wände bekleidet waren. Er fragte ihn, warum er sich nicht von einem andern bedienen ließe, und der alte Krieger antwortete, er habe keinen Bedienten. Eine Stunde darauf schickte der Kaiser ihm eine Summe Geldes und Sklaven. Dieser Zug von Freigebigkeit machte Aufsehen in Rom; am folgenden Tage also spielten mehrere Alte, die sich gern ohne Mühe bereichern wollten, die Rolle des Soldaten, in der Hoffnung, daß sie gleiches Glück haben würden; aber Adrian war zu verständig, als daß er dem Betruge hätte zuwenden sollen, was er der Dürftigkeit schuldig war: „Eurer sind mehrere," sagt' er zu den Greisen, „und so könnt ihr euch wechselsweise unter einander bedienen."

Adrian machte sich um seine Nation auch besonders durch die schönen Denkmäler verdient, die er errichten oder ausbessern ließ. So errichtete er zu Mantinea, auf dem Grabe des Epaminondas, eine Säule; und da er in Aegypten den Ort entdeckte, wo die Asche des Pompejus ruhte, so hatte er die Großmuth, diesem Feinde der Cäsarn eine Art von Apotheose anzuordnen.

Griechenland, welches er, als Freund der Künste und Beschützer der Wissenschaften, sehr liebte,

ward

ward mit Gebäuden von ihm angefüllt. Besonders spricht man von einer Art Pantheon, welches er in Athen erbaute, und von einem Tempel des olympischen Jupiters, den Antiochus Epiphanes angefangen hatte, und den er vollendete. Dies letztere Gebäude war nach einem äußerst prächtigen Plan angelegt, und Livius, welcher den Grund dazu hatte legen sehen, betrachtete es als den einzigen Tempel in der Welt, welcher die Majestät des Königs der Götter darzustellen würdig sei.

Zu Rom erbaute Adrian dem Trajan einen Tempel, führte eine Brücke über die Tiber, und ließ sich ein Mausoleum erbauen, welches, bei seiner ungeheuren Masse, weniger einem Grabmal, als einer Festung, glich. Die Päpste haben seitdem dies halb zerfallene Gebäude befestigt, und ihm den Namen des Schlosses St. Angelo beigelegt.

Auch eine Menge Städte legte Adrian durch sein ganzes Reich an. Die Geographen zählen neune, denen er seinen Namen gab; alle aber sind verschwunden, Adrianopel ausgenommen.

Was ihm ferner einen großen Namen machte, war die Weisheit seiner Gesetzgebung. Durch den Salvius Julianus, den größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, ließ er das Weiseste und Beste, was sich in den Entscheidungen der Prätoren fand, sammlen, und formirte daraus ein immerwährendes Edikt, welches die Grundlage eines richterlichen Gesetzbuchs ausmachte. Er fügte noch verschiedne Verordnungen hinzu, die der Philosophie

eines Solon Ehre gemacht haben würden, wie die, welche den Herren das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven nahm, und die, welche diesen Subaltern-Despoten verbot, diese Unglücklichen zu schändlicher Unzucht zu mißbrauchen, oder sie zu Gladiatoren zu machen.

Der Mensch war, am Adrian, nicht so viel Werth, als der Staatsmann. Alle möglichen Kenntnisse wollt' er in sich vereinigen, und war auf alle die, welche vorzügliche Kenntnisse besaßen, eifersüchtig. Der Philosoph Favorinus zählte es zu den außerordentlichsten Glücksfällen seines Lebens, daß er fast immer mit ihm disputirt habe, und noch am Leben sei; gleichwohl überschritt er selten die Gränzen einer weisen Behutsamkeit. Eines Tages, da er, in Ansehung einer streitigen grammatikalischen Frage, dem Adrian ohne Grund nachgegeben hatte, und einer seiner Freunde ihn wegen seiner Schwachheit ausschämte, sagt' er lächelnd: „Wie! du verlangst, daß ein Mann, der „dreißig Legionen zu seinem Befehl hat, nicht „immer Recht haben soll?"

Dem Baumeister Apollodor, welcher, unter der vorigen Regierung, die Brücke über die Donau, und den Trajanischen Markt gebaut hatte, bekam es übel, daß er nicht Favorins Behutsamkeit besaß. Adrian zog ihn über ein gewisses Gebäude zu Rathe, und da er nicht Schmeichler genug war, ihm beizustimmen, strafte er seine Freimüthigkeit durch Verbannung. Einige Zeit nachher ließ er in Rom

einen

einen prächtigen Tempel erbauen, und da der flüchtige Künstler, dem er den Plan desselben zukommen ließ, ihn etwas bitter kritisirte, so hatt' er die niedrige Grausamkeit, ihn aus Rache hinrichten zu lassen.

Diese an allen Menschen, vornehmlich aber an einem Souverain, so häßliche Eifersucht, trieb den Adrian auch zur Verkleinerung des Ruhms der ersten klassischen Schriftsteller des Alterthums. So setzte er den Antipater über den Sallustius, und behauptete, daß ein gewisser unbedeutender Antimachus den Homer verdunkelt habe.

Adrians argwöhnischer Charakter vergiftete auch das Leben fast aller seiner Freunde. Er verbannte den Tatian, seinen Präfektus Prätorio, welcher sein Hofmeister gewesen war, und mit der Plautina den Betrug seiner Adoption abgekartet hatte. Similis, ein andrer seiner Günstlinge, entging einer so auffallenden Ungnade nur durch eine freiwillige Entfernung. Dieser Römer brachte die letzten sieben Jahre seines Lebens auf einem Landhause zu, welches er zum Wohnsitz der Musen machte, und befahl bei seinem Tode, folgende Inschrift auf sein Grab zu setzen: „Hier ruhet Si„milis, welcher sechs und siebzig Jahre auf Erden „zugebracht, davon aber nur sieben gelebt hat."

Adrian lebte mit der Sabina, der Groß Nichte Trajans, die ihm den Thron der Cäsarn gewissermaaßen zum Brautschatz mitgebracht hatte, sehr schlecht. Seine Hofleute, mußten darauf studiren,

ren, ihr alle mögliche Arten von Kränkung zuzufügen, und er trieb in diesem Stücke die Grausamkeit so weit, daß er sie endlich zwang, sich das Leben zu nehmen.

Was alle diese strafbaren Schwachheiten krönte, war seine schändliche Leidenschaft für den Antinous. Eines Tages hatt' er sich, in einem Wahnsinn von Aberglauben und Leichtgläubigkeit, die Einbildung in den Kopf gesetzt, daß er eines freiwilligen Opfers bedürfe, welches sein Leben hingäbe, um das seinige zu verlängern. Sein Ganymedes bot sich zu diesem Opfer an, und er hatte die stupide Unmenschlichkeit, es anzunehmen. Kaum hatte der junge Thor den Geist aufgegeben, als Adrian eben den wie ein Weib beweinte, den er wie ein Kanibalen-Priester geopfert hatte. Er erfüllte nun die Welt mit seinen Statuen, und erhub ihn unter die Götter.

Adrian regierte beinahe ein und zwanzig Jahre; da es aber unter ihm weder Kriege *), noch Revolutionen gab, so bietet seine an Begebenheiten unfruchtbare Geschichte nur wenige isolirte Fakta dar, die sich durch den Faden der Chronologie nicht verbinden lassen. Seine beiden Reisen durch alle Provinzen seines ungeheuren Reichs sind, nach den von ihm aufgeführten Gebäuden und Denkmälern, das Denkwürdigste von allem, was

er

*) Die Empörung des Barchochebas, welche den Juden so viel Blut kostete, den Waffen Adrians aber keinen Ruhm verschaffte, kann man nicht zu den Kriegen rechnen.

er gethan hat. Zu jeder dieser Reisen verwandt' er sieben Jahre, und wußte durch seine Gegenwart Länder zu beleben, die durch Despotismus niedergedrückt, ihren Souverain bis dahin nur durch seine zerstörenden Edikte, oder durch die Verwüstungen seiner Armeen, gekannt hatten. Besonders macht' er Athen zu einer ganz neuen Stadt; so daß, einer alten, am Fuß eines Denkmals gefundenen Inschrift zufolge, diese Hauptstadt des Peloponnes, nicht mehr die Stadt des Theseus, sondern die Stadt Adrians war.

Er war wieder in Italien, als er den Anfang einer Wassersucht verspürte, die ihn nach und nach ins Grab brachte. So bald er sich solchergestalt zu einem schwachen und kränklichen Alter verdammt sah, war er, wie Nerva, darauf bedacht, sich einen Gehülfen zu geben, der die schwankende Krone auf seinem Kopfe festhalten könnte. Seine Wahl fiel auf einen Cejonejus Commodus, bekannter unter dem Namen Verus, der durch eine seltsame Fügung der Begebenheiten, der Schwiegersohn eines der Konsularen war, die sich gegen ihn verschworen hatten, und die er hatte hinrichten lassen. Dieser Verus schickte sich, wegen seiner weibischen Sitten, besser zum Regenten der Sybariten, als der weltbeherrschenden Römer. Er hatte sich, wie man sagt, ein Bette mit vier Kopfküssen erfunden, welches mit Rosenblättern bestreut war, von denen er die Seite, welche den Kelch berührt, als nicht weich genug, wegschneiden ließ. Außer-

dem

dem parfümirte er sich noch den ganzen Körper, ehe er sich in dies Bette legte. Seine Sklaven waren wie Liebes-Götter gekleidet, und seinen Läufern gab er die Namen und die Flügel der Winde. Sein Palast war ein Serail, welches allen Buhlerinnen offen stand, kurz, aus allen Umständen muß man schließen, daß er bloß dadurch von dem Adrian adoptirt zu werden verdient hatte, daß er die schändliche Rolle des Antinous bei ihm spielte.

Eine so unwürdige Wahl erregte großes Gemurre. Servian und Fuscus waren diejenigen unter den Hofleuten, die ihren Unwillen am wenigsten zurück hielten. Adrian erfuhr es: und obgleich der erste ein neunzigjähriger Greis, und der andre ein Jüngling von achtzehn Jahren war, obgleich beide sehr nahe mit dem kaiserlichen Hause verwandt waren, so hatte er doch die Grausamkeit, sie zum Tode zu verurtheilen. Servian konnte sich, beim Lesen seines Todes Urtheils, nicht enthalten, auszurufen: „Rächender Himmel, gib, daß mein „Tyrann sich einst dahin gebracht sehe, diesen Tod „welchen ich leide, zu wünschen, ohne daß sein „Wunsch ihm gewährt werde!“ und der rächende Himmel schien ihn zu erhören; weßhalb man denn damals diese Verwünschung als eine Prophezeihung betrachtete.

Indeß wurde Adrian selbst bald gewahr, daß die Mauer, die er zur Stütze seines Throns aufgeführt hatte, selbst von allen Seiten sank. Der neue Cäsar hatte sich, durch sein weibisches Leben

eine

eine Siechheit des Körpers zugezogen, die ihn nach und nach ins Grab brachte. Als die Fortschritte seines Uebels Besorgniß für sein Leben zu erwecken anfingen, sagte Adrian, mit Anspielung auf die Apotheose des Verus: „Ich sehe wohl, „daß ich nicht mir einen Sohn, sondern dem „Olymp einen neuen Gott gegeben habe.“

Verus hatte kaum drei Jahre seiner Erhebung genossen; er hatte niemandem Gutes gethan, und niemand bedauerte ihn.

Adrian machte seine Versündigung gegen sein Vaterland bald völlig wieder gut, indem er dem Verus einen rechtschaffenen Mann zum Nachfolger gab, den die Stimme des ganzen Volks dazu bestimmte. Ich rede von der Adoption des Antoninus, welcher dann für seine Person wieder den Sohn des Verus und den großen Marcus Aurelius adoptirte.

Antonin, welcher aus Nemausus (Nimes) abstammte, war ein Sohn und Enkel von Konsuln, und, was den Glanz seines Hauses vermehrte, ist, daß die Tugend in demselben erblich war. Dieser Fürst übertraf die Erwartung Roms und der Welt. Gleich anfangs bewahrt' er den alten Adrian vor Verbrechen. Dieser hatte nämlich, da er in dem Maaß, wie er die Annäherung seines Endes fühlte, immer argwöhnischer wurde, mehrere Senatoren, ohne rechtmäßige Ursach, zum Tode verurtheilt. Antonin machte sie unsichtbar, und hielt sie, bis zu seiner Thronbesteigung, verborgen.

In dieser Zwischenzeit fing Servians schreckliche Verwünschung an, in Erfüllung zu gehen. Adrian, welcher einsah, daß sein Uebel unheilbar sei, und jeden Augenblick die grausamste Todes-Angst empfand, ohne sterben zu können, wollte bald durchs Schwert, bald durch Gift seinem Leben ein Ende machen; Antonins sinnreiche Zärtlichkeit aber vereitelte immer seine Befehle. Der alte Kaiser, immer noch zum Selbstmorde entschlossen, sah sich endlich genöthigt, einen gewissen Jazyger, Namens Mastor, zu bestechen, um ihm diesen schrecklichen Dienst zu thun; er bezeichnete sogar auf seinem Körper eine Stelle unter der Brust, welche dem Schwert den geradesten Weg zu seinem Herzen zeigen sollte. Allein, den Abend vor Vollziehung der That besann der Barbar sich anders, und entfloh. Adrian war untröstlich; er vergoß Thränen der Wuth, daß er, der Herr über das Leben von hundert Millionen Menschen, nicht einmal über sein eignes Herr war.

Indeß verschlimmerte sich die Wassersucht des Kaisers. Er begab sich nach Bajä, wo er sich an keine Diät weiter band, und durch seine Unmäßigkeit den Tod beschleunigte, nach welchem er so lange geseufzt hatte. Er verschied in den Armen Antonins, in einem Alter von zwei und siebzig Jahren, von denen er beinahe ein und zwanzig regiert hatte. Seine letzten Augenblicke waren heiterer, als man von einem alten, durch Vapeurs gequälten Despoten, welcher nur den Selbstmord suchte, hätte erwarten sollen; denn er machte

damals

damals ein kleines Anakreontisches Gedicht, in welchem er mit dem Tode spaßte *). Uebrigens zeigte Adrian sich immer als ein solches Gemisch von Lastern und Tugenden, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Widersprüche, welche seinen Charakter problematisch machen, ihn bis an den Rand des Grabes begleitet haben.

Der Senat liebte den Adrian nicht. Er hatte ihm die Hinrichtung der vier Konsularen nie verziehen, und als er nicht mehr war, wollt' er alle Anordnungen seiner Regierung, wie die eines Tyrannen, aufheben. Antonin aber that ihm ganz kurz Einhalt, indem er sagte: „Eine dieser Anordnungen ist meine Adoption; und ihr wollt mir also den Thron der Cäsarn nicht lassen.“ Man beschimpfte also sein Andenken nicht, und der Senat selbst, durch Antonins Pietät überwunden, willigte in seine Apotheose.

Philo-

*) Animala vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca,
Pallidula, rigida, nudula?
Nec, vt soles, dabis iocos.

Zu Deutsch etwa:
Flüchtiges, tändelndes Seelchen,
Körpers Gast und Gefährtchen,
Ach! wohin wirst du jetzt wandern,
Todtblaß, nackend und zitternd,
All deiner Späßchen vergessend?

Philosophische Regierungen des Antoninus und des Marcus Aurelius *).

Tiberius und Nero, die Geißeln der Welt, hatten einen Tacitus zum Geschichtschreiber; und kein Mann von Genie ist auf den Gedanken gekommen, die Annalen der denkwürdigen Regierung der Wohlthäter der Menschen, eines Antoninus und eines Marcus Aurelius, zu schreiben.

Dieser Mangel an Thatsachen nöthigt uns, Fürsten, die man mehr auf ihren Ruf und auf die Lobsprüche ihrer Zeitgenossen, als auf die Denkmäler der Geschichte hin, als Muster der Könige betrachten muß, nur im Profil zu zeichnen.

Der erste Zug aus Antonins Regierung war ein Zug von Gnade. Senatoren, welche sich ohne Zweifel unter der Regierung eines Nero ihrer bürgerlichen Existenz sicherer glaubten, als unter der Regie-

*) Unsre Quellen reduciren sich beinahe auf einige Fragmente des Dion, und auf die unförmlichen Geschichten des Aurelius Victor und des Capitolinus. Das einzige, was uns, bei diesem Mangel großer Geschichtschreiber, trösten kann, sind einige historische Züge, die sich in dem unsterblichen Werke des Markus Aurelius zerstreut finden.

Regierung eines Weisen, hatten sich gegen ihn verschworen, und da das Komplot entdeckt war, hatte der Senat den einen der Häupter desselben in die Acht erklärt, und der andre hatte sich umgebracht. Der neue Kaiser, welcher gern alle seine Feinde am Leben erhalten hätte, that wenigstens allen Untersuchungen gegen ihre Mitschuldigen Einhalt: „Ich will nicht," sagt' er lächelnd, „daß man aus den gerichtlichen Nachforschungen erfahre, daß eine Menge meiner Mitbürger mich hassen."

Es entstanden unter dieser Regierung einige, von den Barbaren erregte, Bewegungen an den Gränzen des Reichs; sie wurden aber gleich wieder gedämpft. Antonin war überhaupt zu sehr Philosoph, um nicht einzusehen, daß jeder nicht zur Selbstvertheidigung geführte Krieg ein Verbrechen gegen die Völker-Moral ist; oft wiederholt' er die Aeußerung des Scipio: „Es macht mir „weniger Freude, tausend Feinde zu tödten, als „einen einzigen Bürger am Leben zu erhalten."

Seine innere Staats-Verwaltung war selbst über alles Lob erhaben. Alles sah er mit eignen Augen, und er selbst war sein Premier-Minister. Indeß zog er die Staatsverständigsten Männer zu Rathe; aber durch seine Einsichten über sie erhaben, ließ er sich nicht von ihnen regieren; er wußte, daß es Gelegenheiten gibt, wo der Mann von Genie, mit der allgemeinen Vernunft ausgerüstet, gegen die individuelle Vernunft seiner Minister, der Kollegien, und zuweilen sogar einer ganzen Generation seiner Zeitgenossen, Recht haben muß.

Einer der Haupt-Grundsätze Antonins war, die Finanzen des Reichs zu schonen. Er hatte den kaiserlichen Thron mit einem großen Vermögen bestiegen; und weit entfernt, es während seiner Regierung noch mehr zu vergrößern, verschwendete ers immer, um den National-Schatz zu schonen. Faustina, seine Gemahlinn, macht' ihm zuweilen Vorwürfe darüber, und er antwortete ihr: „Wir regieren; und „von dem Augenblick an, da wir das Recht erwarben, das Eigenthum unsrer Mitbürger zu „schützen, verloren wir das Eigenthum unsers „eignen Vermögens."

Ueberzeugt, daß das Gute, welches er in der Staats-Verwaltung stiften könnte, von keiner Dauer seyn würde, wenn er die Minister, die gewöhnlich den Grundsatz haben, das Werk ihrer Vorgänger zu zerstören, oft veränderte, bemühte er sich, die sorgfältigste Wahl unter denen zu treffen, die er zu Depositairs seiner Gewalt machte, und behielt sie dann immer in ihren Posten bei; seine Oberaufseher der Finanzen wurden in ihren Stellen alt, und Gavius Maximus war zwanzig Jahre lang sein Präfektus Prätorio.

Von Antonins Gesetzgebung ist uns wenig bekannt; indeß führt man zwei Verordnungen von ihm an, welche von der Vortreflichkeit seiner Politik zeugen. Die eine ist die, welche verbietet, einen Bürger zum zweiten Mal wegen eines Verbrechens zu belangen, von dem er schon losgesprochen worden; die andre ist die Aufhebung eines

römi

römischen Gesetzes, welches die Kinder, welche Bürger ihrer alten Vaterstadt blieben, wenn ihr Vater römischer Bürger geworden war, von der väterlichen Erbschaft ausschloß. Der weise Gesetzgeber wollte nicht, daß unter seiner Regierung bürgerliche Anordnungen existiren sollten, welche mit dem Rechte der Natur im Widerspruch stünden.

Antonin verschönerte die Welt, die er regierte, mit Denkmälern; er vollendete das prächtige Mausoleum Adrians, und baute zu Nimes, der Vaterstadt seiner Vorfahren, die Brücke über den Gard und die Kampfplätze, Gebäude, welche noch jetzt, so sehr als etwas, von dem römischen Pracht-Aufwande zeugen.

Antonins Ruhm verbreitete sich auch durch den Theil der Welt, welcher noch nicht unterjocht war, und er erhielt die schmeichelhaftesten Zeugnisse der allgemeinen Achtung. Die Baktrianer, die Hyrkanier und die Indier schickten Gesandschaften an ihn. Der König der Parther wollte Armenien wegnehmen; aber der berühmte Kaiser hielt ihn durch einen bloßen Brief davon ab, ob er sich gleich immer geweigert hatte, ihm den berühmten goldnen Thron, welcher vom Trajan dem Chosroes weggenommen war, zurückzugeben.

Der schönste Zug in Antonins Leben ist vielleicht der, daß er nie auf den Marcus Aurelius eifersüchtig war, der ihn doch einst verdunkeln sollte.

Marcus Aurelius stammte, einer von Schmeichlern verfertigten Genealogie zufolge, vom Numa;

einer erhabnen Philosophie zufolge aber nur von sich selbst ab, weil er sich selbst gebildet hatte. Ein Spanier von Abkunft, wie sein Vorgänger, war er überdem noch ein Neffe der Gemahlinn Antonins, und mit der Tochter des Verus, welchen Adrian zum Cäsar ernannt hatte, verlobt. Dies waren, von Seiten der Geburt betrachtet, seine Ansprüche auf den Thron der Welt; der viel höheren Ansprüche nicht zu gedenken, die ihm seine Tugend gab.

Er erhielt Unterricht in allen Künsten, von der Grammatik bis zur Gymnastik, und es gelang ihm, wenn man die Beredsamkeit und Dichtkunst ausnimmt, in allen. Seine herrschende Leidenschaft aber war für die Philophie, nicht jene Wort-Philosophie, welche disputirt, sondern jene, welche die Aufklärung zur Besserung anwendet. Sein Eifer für dieselbe trieb ihn schon in einem Alter von zwölf Jahren, ihren Mantel anzulegen. Von der Zeit an schlief er immer auf dem harten Boden, und ließ nur dann ein wenig von seiner Strenge nach, wenn er bemerkte, daß seine Brust dadurch bis zum Blutspeien angegriffen wurde. Dieser Eifer für die Philosophie artete nie in Cynismus aus; vielmehr bemerkt man, daß der Weise sein ganzes Leben durch tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Furchtsamkeit, und ernsthaft ohne Grämlichkeit und Härte war.

So bald das Alter ihm über seine Güter zu disponiren erlaubte, trat er das ganze Vermögen seines Vaters an seine einzige Schwester ab; er

wußte

wußte, daß sie nur durch Vermögen glücklich seyn konnte, und er wars durch seine mittelmäßigen Umstände.

Als er zum Cäsar ernannt wurde, bezeugt' er eine edle Bekümmerniß über die Last, die man ihm dadurch auflegte. Er war damals erst siebzehn Jahr alt, und, eben so reif an Verstande, als Sokrates im sechzigsten Jahre, hatt' er den Muth, bei seinem Eintritt in den kaiserlichen Palast zu sagen, es würde besser für ihn gewesen seyn, wenn er bei seinem Garten-Bau hätte bleiben können.

Antonin hatte zu eben der Zeit, da er vom Adrian zum Cäsar gemacht war, zugleich den Commodus, des Verus Sohn, und den Marcus Aurelius adoptirt. Er bemerkte aber bald den außerordentlichen Unterschied, welchen theils die Natur, theils die Erziehung unter beiden Prinzen gemacht hatte; und so nannt' er den ersten nie Cäsar, ja, er setzte ihn nicht einmal mit zum Erben ein. Marcus Aurelius war allein der Freund seines Herzens, und der, welchen er bestimmte, der Vater von hundert Millionen Menschen zu seyn. Er machte ihn zum Cäsar, und gab ihm, der Anordnung Adrians zuwider, seine Tochter Faustina zur Gemahlinn.

Marcus Aurelius bewies sich nie der hohen Idee, welche Antonin von ihm gefaßt hatte, unwürdig. Er war der zärtlichste Sohn, welcher sich immer eine Ehre daraus machte, dem edelmüthigsten der Väter unterthänig zu seyn; er verließ ihn nie, weder zu Rom, noch auf seinen Reisen,

und man bemerkt, daß er, während der drei und zwanzig Jahre, die er mit dem Antonin beisammen wohnte, nur zwei Nächte nicht bei ihm schlief. Sie führten das Leben der Menschen des goldnen Zeitalters, in ein eisernes Zeitalter verpflanzt.

Antonin wurde, mit so vielen gerechten Ansprüchen auf Unsterblichkeit, doch alt, wie der unnützeste Mensch auf Erden; und beschloß endlich seine Laufbahn. Am letzten Tage seines Lebens rief er den Marcus Aurelius an sein Bette, empfahl ihm die Republik und seine Tochter Faustina, gab dem Tribunen seiner Leibwache die Parole: Friede, und starb so ruhig, als ob er nur eingeschlafen wäre. Er war damals drei und siebzig Jahr alt. Seine Asche wurde im Mausoleum Adrians beigesetzt; man errichtete ihm die berühmte Antoninische Säule, eins der schönsten Denkmäler des neuern Roms, und dekretirte ihm die Ehren der Apotheose.

Bei Antonins Tode genoß Commodus noch immer einer so geringen Achtung, daß niemand daran dachte, seine Rechte auf den Thron der Cäsarn in Anregung zu bringen. Marcus Aurelius aber, der edelmüthigste der Menschen, erinnerte sich derselben, als das ganze Reich sie zu vergessen schien; er ließ ihn den Namen Verus annehmen, gab ihm seine Tochter Lucilla zur Gemahlinn, und machte ihn zu seinem Regierungs-Gehülfen.

Verus war nicht undankbar; er erkannte, wie sehr sein Hang zum Vergnügen ihn unfähig

machte,

machte, das Ruder der Welt zu führen, und betrug sich daher in der Verwaltung der Staats-Geschäfte, weniger wie der Gehülfe, als wie der Unterbefehlshaber des Marcus Aurelius.

Die ersten Jahre dieser schönen Regierung wurden durch Kriegs-Unruhen getrübt. Die Parther, welche sich seit dem Trajan nicht wieder geregt hatten, gaben Armenien einen König, hieben die römischen Legionen, welche der Gouverneur von Kappadocien, um ihren Fortschritten Einhalt zu thun, herbeigeführt hatte, in Stücken, und thaten einen Einfall in Syrien. Marcus Aurelius eilte, den Verus mit einer Armee, welche die Barbaren in Respekt erhalten könnte, in den Orient zu schicken. Er hatte bei diesem Beweise von Zutrauen, den er seinem Gehülfen gab, die Absicht, ihn zu verhindern, seine Ausschweifungen der Hauptstadt der Welt zur Schau zu geben.

Unglücklicher Weise fand der große Mann sich in seiner Hoffnung betrogen. Kaum sah Verus sich seines Aufsehers entledigt, als er sich seinen strafbaren Neigungen mit der größten Zügellosigkeit überließ. Alle seine Märsche waren Bacchanale; die Nachrichten von der unglücklichen Lage der Sache im Orient beschleunigten seine wollüstigen Züge nicht um einen Schritt. Endlich, da er nach Antiochia, der zügellosesten Stadt in Asien, kam, setzte er sich daselbst während der vier Jahre, die der Krieg dauerte, fest, und hatte keinen andern Kriegs-Rath bei sich, als Verschnittene, Buhlerin-

nen und Ganymeden. Seine Generale siegten für ihn, und er triumphirte für sie mit dem Mark Aurel.

Der durch diese Expedition bewirkte Friedens-Schluß war sehr glorreich für Rom. Der parthische König ward aus den armenischen Städten verjagt, und die Arsaciden traten ihren Ueberwindern Mesopotamien ab.

Rom frohlockte nicht lange, daß es seinen Waffen im Orient Respekt verschafft hatte. Der Krieg hatte ihm seine besten Soldaten weggerafft; der Friede brachte ihm die Pest. Diese fürchterliche Landplage richtete binnen kurzer Zeit die schrecklichsten Verwüstungen im Reich an; es gab ganze Distrikte, in welchen die Ländereien ungebaut liegen blieben; die Menge der Todten war eine Zeitlang so groß in Rom, daß man die Leichname auf Karren wegführte, und daß der Staat sie auf seine Kosten beerdigen lassen mußte. Marcus Aurelius wartete nicht, bis das Uebel zu diesem hohen Grade gestiegen war, um den Staat und die einzelnen Bürger mit seinem väterlichen Wohlwollen zu umfassen. Er beruhigte sich nicht mit dem Lehrsatz von einer unbedingten Prädestination, wie unsre neueren Sultane, welche nicht eher auf die Gefahr ihrer Hauptstadt merken, als bis die Zahl der Todten, die man täglich aus einem ihrer Thore fortschafft, neun hundert neun und neunzig übersteigt.

Als Rom endlich von dieser Pest, welche nach und nach alle Länder heimgesucht hatte, befreit war,

hatte

hatte Marcus Aurelius doch noch über die Ausschweifungen seines Regierungs-Gehülfen zu seufzen, der, durch seine Reise nach Syrien mehr als je verdorben, mit schaamloser Stirne ein ganz sardanapalisches Leben führte. Da er kein andres Mittel hatte, ihn auf den rechten Weg zu bringen, als die stumme Beredsamkeit seiner Sitten, so ließ er sichs um so mehr angelegen seyn, seinen Ausschweifungen zur Seite das heilige Bild der Tugend aufzustellen. Immer ohne allen Prunk gekleidet, von keiner andern Wache, als der Ehrfurcht, die seine Person einflößte, begleitet, besuchte er früh Morgens weise Männer, verwandte den Tag zu den ermüdenden Geschäfften der Regierung, und nahm Abends, im Schooß der Freundschaft, ein frugales Mahl ein. Keiner bestätigte je vollkommner, als er, den denkwürdigen Ausspruch des Plato: „daß die Welt nicht eher glück„lich seyn würde, als bis ihre Philosophen Könige, „oder ihre Könige Philosophen seyn würden.“

Der Senat genoß, unter seiner Regierung, aller seiner Vorrechte, wie in den schönsten Zeiten der Republik. Der Titel, auf welchen er sich, nach dem Namen Vater des Vaterlandes, am meisten einbildete, war der Titel eines Senators, und er erfüllte die Pflichten desselben mit eben so großem Eifer, als ein neuer Mensch, den man aus Gnaden in diese Bahn der Ehren und Würden eingelassen hätte. Ueber keine wichtige Sache entschied er, ohne erst die besten Köpfe dies Kollegiums zu

Rathe gezogen zu haben. „Es ist besser," sagt' er, „wenn ein einzelner Mann, ist er gleich Sou„verain, der Autorität einer Menge von Staats„Männern unterworfen ist, als wenn alle diese „Staats-Männer dem Eigenwillen dieses Einzel„nen untergeordnet sind."

Man hat in unsern Tagen gesagt, unter einem König, welcher sich als Bürger betrachte, sei jeder Bürger König; und wirklich war das römische Volk nie mehr Souverain, als unter der Regierung Mark Aurels. Wie zu den Zeiten der Fabius und der Aemile, ward es über Krieg und Frieden und über die allgemeine Staatsverwaltung zu Rathe gezogen, und nie durch Finanz-Blutigel geplagt. Da seine Soldaten, nach einem wichtigen Siege über die Markomannen, ihn baten, eine Auflage zu machen, um so eine Summe Geldes, die sie zum Geschenk verlangten, zusammenzubringen, sagt' er entschlossen: „Nein, ihr „fodert das Blut eurer Mitbürger, und wie kann „der Vater des Vaterlandes euch das bewilligen?"

Nicht ohne Schaudern sah dieser Mann das Blut, auch der schlechtesten Menschen vergießen. Da er die barbarischen Fechter-Spiele nicht ganz aufheben konnte, so macht' er sie doch weniger unmenschlich, indem er den Gladiatoren Rappiere statt der Schwerter gab. Da das Volk in ihn drang, dem Herrn eines Löwen, welcher in der Kunst, Menschen zu zerreissen, abgerichtet war, die Freiheit zu schenken, so schlug er diese Gnade, ungeachtet

achtet er wußte, daß die Probe dieser Kunst nur an Missethätern gemacht war, mit größter Standhaftigkeit ab, weil, wie er sagte, dieser Sklav nichts gethan habe, was der geringsten Belohnung werth sei.

Diese seine Güte erstreckte sich auf gleiche Weise über alle Unterthanen des Reichs. Entstand eine Hungersnoth in einer Provinz, so versorgt' er sie auf seine Kosten mit Lebensmitteln. Ephesus, Smyrna und Nikomedia, die durch ein Erdbeben zerstört waren, ließ er wieder aufbauen, und vergütete den Schaden, welchen eine schreckliche Feuersbrunst in Karthago angerichtet hatte.

Diese große Menschlichkeit des Kaisers entsprang nicht nur aus seinem glücklichen natürlichen Charakter, sondern auch aus einer Nachsichtsvollen Philosophie, und Antonin sagte dies einst mit besonderm Nachdruck, einige Tage nach seiner Ernennung des Marcus Aurelius zum Cäsar. Der junge Prinz weinte damals bitterlich über seinen Hofmeister, welchen ein unerwarteter Tod ihm entrissen hatte, und die Hofleute warfen ihm diese Empfindsamkeit, als eine Schwachheit vor: „Erlaubt ihm doch, Mensch zu seyn," sagte Antonin, „weder die Philosophie, noch die höchste Würde, „dürfen die Stimme der Natur ersticken."

Man kann leicht denken, daß Marcus Aurelius, bei einer so menschlichen Philosophie, die Verheerungen des Krieges nicht anders, als mit Abscheu betrachten konnte. Gleichwohl führte er

Krieg,

Krieg, weil die Majestät des römischen Namens es zu forden schien; aber mit so vieler Mäßigung, daß er weniger einem Eroberer glich, welcher einen Feind ausrotten will, als einem Hausvater, welcher Kinder, die sich umbringen wollen, aus einander reißt.

Die Markomannen, von andern Barbaren begleitet, die durch nordische Völker aus ihrem Lande verjagt, mit den Waffen in der Hand sich ein neues Vaterland aufsuchten, verwüsteten schon lange Pannonien und den Theil des Reichs, welcher an die Donau gränzte. Diese verheerten Provinzen flehten die beiden Kaiser um Schutz an, die denn auch alle beide an der Spitze einer mächtigen Armee abgingen. Der Feldzug dauerte drei Jahre, und erst nach einer Menge von Siegen wurden die Gränzen des Reichs vor den Anfällen der Barbaren sicher gestellt.

Die Siege des Marcus Aurelius waren von einer für das Reich nicht weniger glücklichen Begebenheit begleitet. Indem nämlich die beiden Kaiser, in demselben Wagen, in großen Tagereisen nach Rom zurückkehrten, wurde Verus, welcher schon lange den Purpur, mit welchem er bekleidet war, entehrte, vom Schlage gerührt, und starb drei Tage darauf, ohne die Sprache wieder bekommen zu haben. Er ging in sein vierzigstes Jahr, und hatte neun Jahre mit dem Marcus Aurelius regirt.

Die Apotheose aller der Fürsten, die auf dem Thron der Cäsarn starben, war schon lange zum

Gebrauch

Gebrauch geworden. Marcus Aurelius, welcher es nicht wagte, sich gegen eine so gotteslästerliche Ceremonie aufzulehnen, hatte die Schwachheit, zu erlauben, daß man diesem Verus, der, auf die Grausamkeit nach, ein zweiter Nero gewesen war, einen Tempel erbaute.

In dem Zeitraum zwischen dem Tode des Verus und seiner Vergötterung, hatten die Markkommannen, erbittert über den demüthigenden Frieden, den sie hatten unterzeichnen müssen, wieder zu den Waffen gegriffen, hatten den Römern zwanzig tausend Mann getödtet, waren darauf in Italien eingedrungen, und belagerten Aquileja. Marcus Aurelius führte nun seine Legionen wieder nach Pannonien, blieb fünf Jahre lang gegen die Barbaren im Felde, und schlug sie jedesmal, daß er selbst an der Spitze seiner Armee war. In diesem Feldzuge erhielt er, wie es schien, ein Pfand der Gunst des Himmels, welches man, fast im ganzen Orient, als ein Wunder betrachtete. Die Quaden, Bundesgenossen der Markomannen, hatten seine Armee in eine Wüstenei gelockt, wo sie durch brennende Hitze, durch die Strapazen eines beschwerlichen Marsches, und besonders durch Durst gequält, in Gefahr war, ohne Schwertes-Schlag umzukommen. Mit einem Mahl überzog der Himmel sich mit einem Nebel, und ein fürchterlicher Hagel, mit Donner und Blitz vermischt, bestürmte die Barbaren, welche den Eingang der Wüstenei besetzt hielten, während die Römer, die das Ungewitter vorbeistreifte, einen

wohl-

wohlthätigen Regen erhielten, der ihnen Muth und Leben wieder gab. „Dies zweifache Wunder,“ sagt Dion, von welchem wir dies Faktum haben, „verschaffte dem Marcus Aurelius den Sieg. Die „Quaden warfen, um sich vor dem Donner zu „schützen, ihre Waffen weg, und nahmen ihre Zu„flucht mitten unter ihre Feinde. Der Kaiser „schenkte ihnen das Leben, und ward darauf von „seinen Truppen zum siebenten Mahl als siegrei„cher Feldherr ausgerufen“ *).

Marcus Aurelius bedung sich in seinem Traktat mit den Barbaren, die er so oft besiegt hatte, aus, daß sie ihm hundert tausend Gefangene, die sie während des Krieges gemacht hatten, zurückgeben sollten; und zur Dankbarkeit stiftete er Kolonien der Barbaren in Dacien, in Pannonien, in Germanien, und selbst im Eingange von Italien.

Von allen römischen Officieren that sich keiner in diesem Kriege gegen die Markomannen mehr hervor, als Pertinax, welchen wir bald den kaiserlichen Thron besteigen sehen werden. Pertinax, der Sohn eines unbedeutenden Freigelassenen, aus einer kleinen Stadt in Ligurien, hatte sich bloß durch seine Talente und seine strenge Rechtschaffenheit

*) Dion schreibt das Glück dieses denkwürdigen Tages der magischen Operation des Aegyptiers Arnuphis zu; Eusebius dem Gebet einer ganz christlichen Legion; und Kapitolinus der Tugend Mark Aurels.

heit einen Namen gemacht. Marcus Aurelius, welcher viel zu sehr Philosoph war, als daß er nur von einem unnützen Adel hätte Dienste im Kriege erwarten sollen, und einsah, wie sehr es das Genie dieses Emporkömmlings würde brauchen können, nahm ihn in den Senat auf, vertraute ihm das Kommando einer Legion an, und erhub ihn, trotz dem Geschrei des Neides, welcher die ersten Magistraturen durch den Mangel an Geburt der Bürger, welche sie bekleideten, für befleckt hielt, zum Konsulat. Dieser edlen Festigkeit Mark Aurels hatte Rom einen großen Kaiser mehr zu danken.

Während Marcus Aurelius in Ruhe sich an dem süßen Bewußtseyn, der Welt den Frieden wieder gegeben zu haben, weidete, erfuhr er die Empörung des Cassius. Dieser Rebell, welcher aus Syrien abstammte, und ein Sohn des Rhetors Heliodorus war, hatte sich als ein trefflicher Krieger, in dem Kriege gegen die Parther, hervorgethan. Außerdem aber vereinigte er in seiner Person alle möglichen Laster, besonders eine unbändige Begierde, Menschen-Blut zu vergießen. Man nannte ihn einen zweiten Catilina, und er wußte sich viel damit. Schon früh trachtete er nach dem kaiserlichen Thron, und man glaubt, er sei schon damit umgegangen, den Antonin vom Thron zu stürzen. Dem Marcus Aurelius waren die geheimen Anschläge dieses Aufrührers nicht verborgen; aber voll von dem Grundsatz, daß ein Wahl-Regent seinen Nachfolger nicht tödten könne, fuhr er fort, ihn in allen seinen Feldzügen gegen die

Barbaren zu gebrauchen. Endlich brach das so lange gedrohte Ungewitter aus, und man will behaupten, daß Faustina, die Gemahlinn des philosophischen Kaisers, selbst die Hände dazu geboten, unter der Bedingung, daß der Rebell, gleich am Tage seiner Thronbesteigung, sich mit ihr vermählen sollte. Sei's wie es wolle mit dieser Thatsache, welcher bloß Faustinens verderbte Sitten einen Schatten von Wahrscheinlichkeit geben können, genug, auf die Nachricht von einer leichten Krankheit Mark Aurels, nahm Cassius ihn für todt an, erhob ihn unter die Götter, bekleidete sich mit dem kaiserlichen Purpur, und ließ sich im ganzen Orient als Kaiser anerkennen. Indeß kam es zu keinem bürgerlichen Kriege; der Rebell hatte kaum drei Monate regiert, als zwei seiner Officiere, auf einem Marsch, ihn sammt seinem Präfektus Prätorio tödteten, und seinen Kopf nach Rom überbrachten. Gleiches Schicksal hatte sein Sohn, der zu Alexandrien ermordet wurde.

Dieser Abfall, welcher das Reich getheilt hatte, kostete bloß diesen drei Personen das Leben. Marcus Aurelius wandte, als man ihm den Kopf des Cassius überbrachte, mit Schrecken die Augen weg, ließ ihn ehrenvoll begraben, und seufzte, daß man ihm die Gelegenheit geraubt, einem Feinde zu verzeihen, der ihm nach Thron und Leben trachtete. Er verbrannte alle seine Papiere, ohne sie zu lesen, indem er erklärte, „daß er nicht gezwungen seyn mögte, Bürger zu hassen;“ und,

den

den Heliodor ausgenommen, welchen der Senat, als einen Menschen von hochstrebendem und unbändigem Charakter, auf einer Insel einschließen ließ, lebten alle Kinder des Strafbaren zu Rom in Ruhe und Frieden, nicht wie die Nachkommen eines überwundenen und gestraften Feindes des Vaterlandes, sondern mit allem Glanz ihres vorigen Standes. Vorgebliche Staatsverständige tadelten eine so große Nachsicht; wenn Marcus Aurelius wäre überwunden worden, sagten sie, so würde ihm weniger Gnade widerfahren seyn: „Man wird nicht überwunden," versetzte der gekrönte Weise, „wenn man die Götter ehrt, und „lebt wie die Helden der alten Republik."

Marcus Aurelius lebte noch zwei Jahr zu Rom, und genoß die Erkenntlichkeit der zahlreichen Familie seiner Unterthanen, sah sich aber genöthigt, es wieder zu verlassen, um einen dritten Feldzug gegen die Markomannen anzufangen. Nach einer Menge von Siegen, und beinahe völlig wieder hergestellter Ruhe, ward er zu Vindobona, unserm neuern Wien, plötzlich von einer Krankheit befallen. Einige glauben, er sei von seinem Sohn Commodus vergiftet worden; Andre wähnen, er habe sich selbst umgebracht, aus Gram, einem Ungeheuer das Leben gegeben zu haben, welches bald die Geißel der Welt werden sollte: wahrscheinlicher aber ist, daß er durch die Pest umkam, welche unter seinen Legionen zu wüthen anfing. Seine Krankheit dauerte nur sieben Tage. Nach

einem gelinden Todes-Kampf, welcher den Schlummer des Gerechten, der im Schooß des Ewigen wieder erwachen wird, ankündigte, verschied er, nach einer Regierung von neunzehn Jahren. Er hatte nicht volle sechszig gelebt.

Mark Aurels Tod verursachte eine allgemeine Trauer im Reich; und diese Trauer war noch mehr in den Herzen, als auf den Kleidern. Ganz Rom, und nicht der Senat allein, erhob ihn unter die Götter. Den hätte man als einen Gottlosen angesehen, sagen die gleichzeitigen Geschichtschreiber, der sein Bildniß nicht unter seinen Hausgöttern gehabt hätte. Und diese göttliche Verehrung dauerte lange; noch ein Jahrhundert nachher hatte sie nichts von ihrer Aufrichtigkeit verloren. Diocletian besonders schwur am liebsten bei der Gottheit Mark Aurels.

Dieser große Mann, welcher, an Geist und Charakter mit dem Sokrates so viel Aehnlichkeit hatte, war nicht glücklicher, als dieser Philosoph, in seinem Privat-Leben. Faustina, die Xanthippe des Marcus Aurelius, vergiftete seine Tage durch ihre schändlichen Sitten, und durch die Härte ihres Charakters. Sie war eine zweite Messalina; und das Volk war davon so sehr überzeugt, daß es deßhalb an der Aechtheit der Geburt des Commodus zweifelte, dieses Prinzen, dessen niedrige Neigungen und blutdürstige Seele, nothwendig den Verdacht erwecken mußten, daß er vielmehr von einem Gladiator, als von einem Mark Aurel erzeugt sei.

Die abscheuliche Aufführung des Commodus war der Wachsamkeit seines Vaters nicht entgangen; nur zu sehr sah er ein, wie geschickt ein solches Ungeheuer sei, ihn selbst bedauern zu machen; aber, bei aller seiner Liebe für sein Volk, wagt' er es nicht, der Natur zuwider zu handeln, und ihn des Throns zu berauben. Julian war weniger delikat, und in seiner berühmten Satire erklärt er, der Vater des Commodus hätte den weisen Pompejan, seinen Schwiegersohn, zu seinem Nachfolger bestimmen sollen. Wahrscheinlich ist, daß Markus Aurelius glaubte, die höchste Gewalt würde seinen Sohn bessern, wie sie den Vespasian gebessert hatte; und daß er, wenn er Rom zwölf Jahre lang unter der Tyrannei des Commodus hätte seufzen sehen, eben so gedacht haben würde, wie Julian.

Tyrannei des Commodus *).

Commodus wurde von Weisen erzogen, wie Mark Aurel, und er kam aus den Händen seiner Lehrer mit der Seele eines Nero. Schon in einem Alter von zwölf Jahren offenbarte er seinen blutdürstigen Charakter, indem er einen Skla-

*) *Dion* in Excerpt. Valef. *Aurel. Victor, Capitolin. Spartian. Lamprid.* et *Herodian.*

ven, welcher sein Bad nicht warm genug gemacht hatte, in einen glühenden Ofen zu werfen befahl, so daß sein Haus-Hofmeister eine Hammel-Haut in dem Ofen verbrennen mußte, damit der dadurch verbreitete Geruch den jungen Tiger glauben mache, man habe seinen unmenschlichen Befehl vollzogen.

Sein Jünglings-Alter entsprach diesen unglücklichen Vorbedeutungen. Kaum war er zum Fürsten der Jugend (princeps iuventutis) und zum Cäsar ernannt, als er sich zum Gladiator, zum Komödianten und zum Kutscher machte. Sein Apartement im kaiserlichen Palast ward auch zu einem Bordell, wo beide Geschlechter in schändlicher Unzucht wetteiferten. Marcus Aurelius, der diese Ausschweifungen erfuhr, jagte die Verführer seines Sohns fort; da dieser aber vor Gram darüber krank wurde; so rief die blinde Zärtlichkeit des Vaters sie wieder zurück: er wollte lieber den Commodus einen nichtswürdigen Buben seyn und bleiben lassen, als ihn verlieren. Der große Mann schien nicht zu wissen, daß ein nichtswürdiger Bube nie vor Gram stirbt.

Commodus befand sich, beim Tode des Marcus Aurelius, an den Ufern der Donau. Sogleich legt' er den Purpur an, ohne den Senat darüber zu befragen, ohne sich durch den Wunsch seiner Soldaten dazu zu berechtigen. Sodenn erkauft' er von den Markomannen, die sein Vater so oft überwunden hatte, den Frieden, und eilte, was er konnte, nach Rom, um den kaiserlichen

Thron

Thron in Besitz zu nehmen, das heißt, um ohne Gefahr ein Busiris und Sardanapal zu seyn.

Sein Triumph über die Deutschen war zugleich ein öffentliches Schauspiel seiner schändlichen Sitten. Er ließ nämlich einen verächtlichen Ganymedes auf dem Wagen neben sich sitzen, küßte ihn während des ganzen Zuges unaufhörlich, und erhub sich dann, nach einer solchen Prostitution der kaiserlichen Majestät, aufs Kapitolium, den Göttern zu danken.

So bald er den Thron bestiegen hatte, überließ er sich der schändlichsten Sittenlosigkeit. Ohne mich, mit den Geschichtschreibern dieses Tyrannen, in Details einzulassen, vor welchen die philosophische Sittsamkeit würde erröthen müssen, wird es genug seyn, wenn ich sage, daß er alle seine Schwestern zur Unzucht mißbrauchte, und daß er ein Serail von sechs hundert Personen beiderlei Geschlechts anlegte, mit welchen er die Gräuel-Scenen des Tiberius in seinem schändlichen Schlupfwinkel von Capreä erneuerte.

Der alte Hof des Marcus Aurelius legte seinen gerechten Unwillen über solche Ausschweifungen an den Tag. Die Schwester des Commodus, welche erst mit dem Verus, und nachher mit dem Pompejanus vermählt war, that noch mehr; sie machte eine Verschwörung gegen den jungen Tyrannen. Pompejus erfuhr nichts von diesem Komplot, weil man seine Tugend scheute. Quadratus, welcher mit der würdigen Tochter der Fau-

stina einen ehebrecherischen Umgang unterhielt, war eigentlich die Seele der Intrigue. Sie scheiterte durch die Unbesonnenheit des Verschwornen, der es übernommen hatte, dem Tyrannen den ersten Stoß zu versetzen. Commodus ging durch einen schlecht erleuchteten Gang ins Schauspiel, als der Trabant des Quadratus, mit einem Dolch in der Hand, zum Vorschein kam, auf ihn zu sprang, und rief: „Da! dies schickt dir der Senat.“ Diese Worte gaben dem Commodus Zeit, sich in Vertheidigungs-Stand zu setzen; die Wache eilte herzu, ergriff den Verschwornen, und legte ihn in Ketten.

Noch an demselben Tage entdeckte der Mörder, da er auf die Tortur gebracht war, die ganze Verschwörung. Er wurde, sowohl wie Quadratus, hingerichtet. Die Schwester des Kaisers ward auf die Insel Kapreä verwiesen, und bald nachher in ihrer Verbannung erdrosselt. Das Schrecklichste bei dieser ganzen Begebenheit war, daß die Worte des Mörders dem Kaiser tief im Gedächtniß blieben. Ueberzeugt, daß der Senat ihm den Tod geschworen, schwur er dem Senat den Untergang, und glaubte damit nur das Widervergeltungs-Recht zu gebrauchen.

Paternus, einer von den Ober-Befehlshabern der Leibwache, gehörte auch zu den Verschwornen; da aber der Mörder des Commodus ihn nicht genannt hatte, so hing es nur von ihm ab, der Strafe zu entgehen. Ein kühner Streich, den er um diese Zeit verübte, stürz' ihn ins Verderben.

Er

Er ließ nämlich den Ganymedes, mit welchem der Tyrann seinen Triumph gehalten hatte, ermorden, und dieser ward dadurch so erbittert, daß er ihn durch Angeber, die in seinem Solde standen, anklagen ließ. Durch Vergleichung mehrerer Umstände kam man nun seiner Verbindung mit den Verschwornen auf die Spur, und so ward er denn hingerichtet.

Der Tod des Paternus zog den Untergang eines Theils des römischen Adels nach sich. Die beiden regierenden Konsuln wurden ins Elend verwiesen, und andre nicht minder angesehene Personen von den ersten des Senats starben eines schmähligen Todes auf dem Schaffot.

Crispina, die regierende Kaiserin, überlebte diese Unruhen, welche sie vielleicht befördern half, nicht lange. Des Ehebruchs angeklagt, wurde sie, auf Befehl ihres barbarischen Gemahls, auf die Insel Kapreä gebracht, und einige Zeit darauf, gleich der andern Kaiserinn, der Gemahlinn Pompejans, ermordet.

Eine Unruhe entsprang, unter dieser eisernen Regierung, aus der andern. Maternus, ein gemeiner entlaufener Soldat, dem es aber nicht an Genie fehlte, und der noch überdem jene Verwegenheit besaß, die, in unumschränkten Staaten, zum Thron oder zum Schaffot führt, faßte, nachdem er eine Zeitlang in Gallien das Handwerk eines Straßenräubers getrieben hatte, durch sein gutes Glück dreist gemacht, den Vorsatz, den

Commodus zu tödten, und sich, statt seiner, zum Kaiser zu machen.

Er theilte seine Truppen, befahl ihnen, in kleinen Kohorten nach Italien zu gehen, und begab sich selbst, nebst seinem Gefolge als Prätorianer verkleidet, nach Rom. Sein Plan war, sich, bei dem Pracht-Aufzuge an einem Fest der Cybele, unter das Gefolge des Commodus zu mischen, sich seiner Person zu nähern, ihn von seinen Soldaten umringen zu lassen, und ihn dann zu ermorden. Das Komplot scheiterte, weil der Räuber seine Kameraden, wie ihr Befehlshaber, nach aller Strenge des militarischen Kommandos behandeln wollte. Diese verriethen ihn, worauf er mit den meisten der Verschwornen in Verhaft genommen, und sammt ihnen hingerichtet wurde.

Commodus, der dem Tiberius an Unmenschlichkeit glich, hatte auch einen Sejan, wie er. Dieser Sejan war Perennis, der Präfektus Prätorio, der, um den Hof ganz mit eben so nichtswürdigen Menschen, als ihr Herr war, anzufüllen, allen alten Freunden des Marcus Aurelius den Untergang geschworen hatte. Seine abscheuliche Staatsverwaltung warf alle Gesetze übern Haufen; er schaffte sich, wie es ihm gut dünkte, alle Bürger, die ihm einige Besorgniß machten, vom Halse, indem er einige ins Elend schickte, andre hinrichten ließ, und sich aller Güter zueignete. Fanden sich Weise aus der vorigen Regierung, auf welche sich kein Verdacht, auch nur von dem Schatten eines Ver-

brechens

brechens bringen ließ, so nahm der abscheuliche Minister ihnen unter dem Vorwande das Leben, daß sie willens gewesen, den Commodus zu ihren Erben einzusetzen, und ihn zu lange auf ihren Nachlaß warten ließen. Diese zügellose Frechheit, die selbst mit dem gemeinen Menschenverstande ihr Spiel treibt, war der räsonnirten Tyrannei der Domitiane und der Nerone noch entgangen.

Perennis arbeitete für sich selbst, indem er die Regierung des Commodus so verhaßt machte. Sein Plan war, wenn der öffentliche Haß aufs höchste gestiegen seyn würde, den Souverain, welchen er zu einem Unmenschen zu machen so sehr behülflich gewesen war, zu ermorden, und sich dann, mit Hülfe der illyrischen Legionen, deren Kommando er seinem Sohn übertragen hatte, an seiner Stelle auf den Thron zu setzen.

Alle Intriguen des neuen Sejans aber wurden dem neuen Tiberius auf die seltsamste Weise aufgedeckt. Eines Tages, da der Kaiser einem Schauspiel beiwohnte, stieg ein cynischer Philosoph auf die Bühne, steckte den Stab des Diogenes aus, um Stille zu gebieten, wandte sich dann gegen den Thron, und sagte: „Jetzt ists auch wohl „Zeit, Commodus, deinen Leichtsinn mit nichtsbe„deutenden Schauspielen zu amüsiren, da das „Schwert des Perennis an einem Faden über dei„nem Haupte hängt! Man sammelt hier Truppen, „man besticht die Treue der Legionen, und wenn „du deinen Mörder nicht zu Boden schlägst, so

„ists

„ist um dein Leben geschehen.“ Commodus erschrack, und seine Unruhe zeigte sich auf seinem Gesicht; aber Perennis vergalt dem Philosophen mit gleicher Verwegenheit; er eilte, einer Gewalt, die er zu verlieren im Begriff war, vorher noch zu mißbrauchen, und ließ ihn lebendig verbrennen.

Glücklicher Weise hatt' er den Hieb weg. Commodus, der argwöhnischeste der Menschen, ließ das Verhalten des Perennis durch Leute, die auf seine Würde eifersüchtig waren, genau untersuchen, und übergab ihn, da er von seiner Verschwörung überzeugt war, den Soldaten seiner Wache, die ihn mit Beschimpfungen überhäuften, und ihn dann in Stücken hieben. Seine Frau, seine Schwester und seine beiden Söhne hatten gleiches Schicksal, und so wurde dies Haus, welches noch einige Tage vorher der Welt Gesetze gab, in einem Augenblick ausgerottet, ohne eine Spur von sich zurückzulassen. Rom verzieh dem Commodus eine Zeitlang die Unthaten seiner Regierung, weil er sich wenigstens einmal in seiner Unmenschlichkeit gerecht gezeigt hatte *).

Commodus that dagegen, durch die Stürme, die bisher seinen Thron bedroht hatten, geschreckt, auch

*) Wir müssen hier bemerken, daß Dion, gegen die Zeugnisse des Lampridius, des Herodian und der andern Geschichtschreiber des Commodus, ein großes Rühmen vom Perennis macht. Seine zügellose Feder schmeichelt der Tyrannei eben so unanständig, als sie den Seneca, den Cicero und die Helden der Republik verleumdet.

auch einige Schritte, um die Gunst seiner Unterthanen wieder zu gewinnen. Er machte einige Ungerechtigkeiten des Perennis wieder gut; und berief, unter andern, den Pertinax aus einer Verbannung zurück, in welcher der mächtige Einfluß des Günstlings ihn schon seit drei Jahren schmachten ließ; worauf er ihn nach Britannien schickte, um dort die Ruhe wieder herzustellen.

Diese Anwandelungen von Tugend, schimmernd, wie der Bliß, gingen auch eben so schnell vorüber, als er. Commodus, gemacht sich beherrschen zu lassen, schenkte bald darauf sein Vertrauen dem Kleander, welcher nicht weniger unverschämt, wie Perennis, mit der Ehre der Weiber und mit dem Leben der Männer sein Spiel trieb.

Kleander, ein Sklav aus Phrygien, war, unter dem Marcus Aurelius, zu Verrichtung der schmutzigsten Dienste, in den kaiserlichen Palast gekommen. Durch seine strafbaren Gefälligkeiten macht' er sich bei dem Commodus beliebt, welcher ihm die Freiheit schenkte, und ihm eine seiner Beischläferinnen zur Frau gab. Nachdem er lange ohne Titel der Günstling des Kaisers gewesen war, ließ er sich, nach dem Tode des Perennis, an seiner Statt zum Minister ernennen, und trieb so, unter dem Schutz des kaiserlichen Despotismus, die schändlichste Räuberei. Alles war bei ihm für Geld zu haben, die Stellen der Senatoren, das Patriciat, die Gouvernements der Provinzen und die Kommandos der Armeen.

Um seine Schindereien zu vermehren, vermehrte er die Staats-Bedienungen, und ernannte zu dem Ende, in einem einzigen Jahre, fünf und zwanzig Konsuln; ein Fall, der seit dem Ursprunge der Republik unerhört war. Alle diese Räubereien waren, in den Augen des Commodus, recht und billig, weil sein Minister die Frucht seiner Erpressungen mit seinen Beischläferinnen theilte.

Es kam dem Antistius Burrhus, des Kaisers Schwager, theuer zu stehen, daß er ihm über die Excesse seines Günstlings die Augen zu öffnen suchte. Dieser beschuldigte dagegen den edlen Konsularen, daß er mit Anschlägen gegen die Sicherheit des Throns umgehe, und brachte es dahin, daß er hingerichtet wurde. Ein andres Schlachtopfer der Rachsucht des Subaltern-Tyrannen war Arrius Antoninus, ebenfalls aus dem kaiserlichen Hause; er mußte den Muth, öffentlich eine Regierung, wie die des Marcus Aurelius, gewünscht zu haben, mit seinem Kopfe bezahlen.

Der Senat zitterte, aber das Volk rettete ihn. Bei einer entstandenen Hungersnoth sprengte der Aufseher der Lebensmittel, um den öffentlichen Haß von sich abzuwälzen, aus, Kleander habe alles Getraide für seine Magazine aufgekauft, um sich nachher, durch ehrsüchtige Ausspendungen desselben, den Weg zur höchsten Gewalt zu bahnen. Das Volk empörte sich, und es kam zwischen ihm und den Prätorianern zu blutigen Schlägereien. Endlich opferte Commodus, dem für seinen Thron

bange

bange ward, seinen Liebling der Sicherheit seiner Person auf, und ließ ihm in seiner Gegenwart den Kopf abschlagen. Alsobald ward das Volk ruhig, und die Erbitterung aller Kämpfenden vereinigte sich nun, Kleanders Familie auszurotten. Zwei Kinder, die er hatte, und von denen das eine, noch in dem zartesten Alter, so zu sagen auf dem Schooß des Kaisers erzogen wurde, ermordete man. Seine Verwandten, seine Freunde, alles, was in einiger Verbindung mit ihm stand, hatte gleiches Schicksal mit ihm; alle hieb man, obgleich wehrlos, in Stücken, und nachdem man ihre Leichname mit Haken durch die Straßen Roms geschleift hatte, warf man sie in die Kloaken Tarquins.

Von dieser Zeit an stellte Commodus keinen eigentlichen Minister wieder an; aber beherrschen ließ er sich ferner, und zwar durch schändliche Pantomimen, die ihn vollends zur Schande Roms und des Reichs machten. Immer hatte er eine der unbändigsten Neigungen des Nero gehabt, die nämlich, sich in den verächtlichsten Rollen zum öffentlichen Schauspiel zu machen, indem er bald den Kutscher, bald den Gladiator agirte, und mit wilden Thieren kämpfte. Ein Rest von Schaam bewog ihn anfangs, sich, wenn er diese entehrenden Künste trieb, in den Ringmauern des Palasts einzuschließen; nachher aber warf er alle Schaam ab, und machte den Senat und das Volk zu Zeugen seiner Schande. Man trug seine vorgeblichen Thaten in eine Art von Zeitung ein, welche von den

merk-

merkwürdigsten Vorfällen der Stadt Nachricht gab; und durch diesen Weg hat die Nachwelt erfahren, daß der Tyrann drei hundert fünf und sechszig Mal bei Lebzeiten seines Vaters, und sieben hundert fünf und dreißig Mal nach seinem Tode, gekämpft hatte. Eben dies Journal zählte tausend Siegs-Palmen, die der gekrönte Gladiator, in diesen für einen Thron, auf welchem ein Titus, ein Trajan und ein Mark Aurel gesessen, so entehrenden Kämpfen davon getragen hatte.

Uebrigens muß man dem Commodus zugestehen, daß er in solchen Kämpfen die Geschicklichkeit eines Theseus und Meleager besaß. Einst ließ er Spiele ankündigen, wobei er selbst den Kampfplatz im Cirkus betreten, ganz allein alle Thiere, welche man loslassen würde, tödten, und nachher mit den stärksten Gladiatoren kämpfen wollte; und er entsprach, in allen diesen Stücken, der Erwartung des Volks. So schnell auch der Lauf der wilden, oder in Wuth gesetzten Thiere seyn mogte, so traf er doch niemals fehl, und alle Wunden, die er ihnen beibrachte, waren tödtlich. Da ein Leopard über einen Unglücklichen, der sich in den Cirkus gewagt hatte, herfiel, so streckte er das grimmige Thier todt zu Boden, ohne den Menschen, den es schon mit seinen Zähnen gefaßt hatte, zu berühren. Ein andermal ließ man hundert Löwen aus ihren Löchern heraus, die er alle, einen nach dem andern, mit eben so viel Wurfspießen tödtete. Eben so glücklich war er in seinen Kämpfen gegen die

Gla-

Gladiatoren, die ihm theils würklich nicht gewachsen waren, theils, um ihm gefällig zu seyn, ihre Ueberlegenheit geschickt zu verbergen wußten. Nach diesem Tage, welchen der Tyrann als den glorreichsten seines Lebens betrachtete, ließ er dem Koloß der Sonne den Kopf abschlagen, setzte ihm statt dessen den seinigen auf, und ließ am Fußgestelle die Inschrift eingraben: „Commodus, der „Ueberwinder von tausend Gladiatoren.“

Nach diesen zur Verewigung seiner Tollheit bestimmten Trophäen, häufte er alle die Titel auf seinem Kopfe zusammen, welche bis dahin jeder Kaiser besonders sich angemaaßt hatte. Wir haben noch die Ueberschrift eines seiner Briefe an den Senat, welche uns von dem Wahnsinn seiner Eitelkeit in diesem Punkt einen Begriff geben kann: „Der Imperator Cäsar Aurelius Commo„dus Augustus, der Fromme, der Glückliche, Sar„maticus, Germanicus, Britannicus, der Unüber„windliche, der Herkules Roms, der Wiederher„steller des Friedens, achtmal siegreicher Feldherr, „siebenmal Konsul, Vater des Vaterlandes, dem „glücklichen Commodianischen Senat Heil.“

Dieser Beiname des Commodianischen, welchen er dem römischen Senat gab, erinnert an eine andre Narrheit des unwürdigen Sohns des Marcus Aurelius. Er wollte nämlich allem dem, was seine Macht anerkannte, seinen Namen, wie unsre großen Herrn ihre Livreen, geben. Die Legionen des Reichs nannte man, in seiner Kanzlei, Com-

modianische; Rom, die Kolonie des Commodus, und selbst das Zeitalter, in welchem er lebte, das Commodianische Zeitalter.

Uebrigens war der Senat, ob er gleich der Commodianische hieß, nichts weniger, als sicher vor seinen Grausamkeiten; ja, um dieser erhabenen Gesellschaft anzudeuten, daß sein Despotismus ihm das Recht des Lebens und des Todes über sie gäbe, ließ er eine seiner Statuen vor dem Tempel, in welchem sie sich versammelte, aufstellen, welche ihn mit einem gegen sie gerichteten gespannten Bogen in der Hand vorstellte. Ueberhaupt wollte er selbst durch seine Bildnisse Schrecken einflößen, und ließ daher allen eine drohende Miene und Stellung geben. Nach seinem Tode ließ der Senat diese insolente Statue niederreißen, und die Büste der Freiheit statt ihrer aufstellen.

Mit dem schändlichen Metier eines Gladiators verband Commodus auch eine niedrige Eifersucht gegen jeden Athleten, von dem er übertroffen zu werden fürchten konnte. In Emesa befand sich ein gewisser Julius Alexander, der sich unzählige Sieges-Kränze in den Spielen des Cirkus erworben hatte. Commodus, welcher nach dem Ruhm strebte, der einzige große Gladiator seines Reichs zu seyn, gab Befehl, ihn hinzurichten. Alexander, von dem gegen ihn ergangenen Todes-Urtheil benachrichtigt, machte sich von Emesa auf, erwartete die gegen ihn abgeschickten Soldaten in einem Hinterhalt, und brachte sie ganz allein alle zusammen

men

men ums Leben. Sodann setzte er sich zu Pferde, und war entschlossen seine Zuflucht zu den Barbaren zu nehmen; allein seine strafbare Liebe zu einem jungen Ganymed verhinderte ihn, sein Vorhaben auszuführen. Da die Schwachheit dieses Knaben seine Flucht verzögerte, so hatten die, welche ihn verfolgten, Zeit, ihn einzuholen. Der Athlet sah nicht so bald, daß sein Tod unvermeidlich sei, als er erst seinen Ganymed, und dann sich selbst umbrachte.

Commodus begnügte sich nicht mit solchen gemeinen Schlachtopfern: alles, was sich ihm näherte, wurde früh oder spät seiner argwöhnischen Politik aufgeopfert. Dem Julianus und dem Regillus, den beiden Ober-Befehlshabern seiner Leibwache, ließ er die Köpfe abschlagen. Die Kinder des Rebellen Cassius, deren die wohlthätige Philosophie des Marcus Aurelius geschont hatte, wurden, auf seinen Befehl, lebendig verbrannt. Mamertinus, der Schwager des Despoten, Antoninus, sein Neffe, und Faustina, die Kousine seines Vaters, kamen durchs Schwert oder durch Gift um. Von allen den angesehenen Männern, die unter der vorigen Regierung bei der Staatsverwaltung gebraucht worden waren, verschonte der Unmensch nur drei, den Victorinus, welcher der beste Redner seiner Zeit war, den Schwiegersohn Mark Aurels, Pompejanus, und den Pertinax.

Caligula war der Abgott des Commodus; er konnt' es nicht leiden, daß man von diesem rasen-

den Tyrannen übel sprach, und verdammte einen Bürger, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, bloß weil er sein Leben von Suetonius gelesen hatte.

Ich befürchte, man wird die schwachen Geschichtschreiber des Commodus der Leichtgläubigkeit beschuldigen; aber wer, der den Tacitus und den Suetonius gelesen hat, wird nicht alles wahrscheinlich finden, von einem übermüthigen Despoten, dem Alles sagt, daß er mit dem Leben der Menschen sein Spiel treiben kann? Dem Dion und dem Lampridius zufolge, war es ein Zeitvertreib für den Commodus, die Unglücklichen, deren äußerliches Ansehen ihm mißfiel, eines Auges oder eines Arms zu berauben. Einige seiner Haus-Bedienten bat er um Erlaubniß, sie zu rasiren, und schnitt ihnen dann mit dem Scheer-Messer die Nase oder die Ohren ab. Erfuhr er, daß irgend ein Bürger gesagt hatte, er sei des Lebens überdrüßig, so hielt er ihn beim Wort, und ließ ihn von einem Felsen herabstürzen. Man versichert sogar, er habe einst einem sehr dicken Menschen den Bauch aufschneiden lassen, um das Vergnügen zu haben, seine Eingeweide herausdringen zu sehen.

Nun noch einen letzten Zug von Unmenschlichkeit, der nicht weniger seltsam ist, und den man in Zweifel zu ziehen kaum umhin kann, obgleich Dion ein Augen-Zeuge davon gewesen seyn will. Da der Tyrann den Rival des Herkules machte, so wollt' er, nach dem Beispiel dieses Paladins der

Fabel-Zeit, auch Riesen erlegen, und Ungeheuer ausrotten. Zu diesem Ende ließ er alle Hinkenden in Rom zusammenbringen, ließ sie, von den Knien an, in buntgefärbte Zeuge einwickeln, die sich in Drachen-Schwänze endigten, bewaffnete sie mit Schwämmen, statt der Steine, fiel dann über sie her, und erschlug sie mit einer Keule.

Gegen das Ende seiner Regierung fing er an einzusehen, daß er, da er alle Welt haßte, auch allgemein verhaßt seyn müsse. Um sich also vor Komplotten zu sichern, hielt er sich auf seinen Landhäusern auf, ohne sich vor jemandem sehen zu lassen, und trieb das Mißtrauen so weit, daß er sich, nach dem Beispiel des Tyrannen Dionysius, das Bart-Haar mit einer gelinden Flamme absengte, um seinen Kopf nicht dem Scheermesser eines Barbiers anzuvertrauen.

Aber eben seine Vorsichts-Maaßregeln brachten ihm den Untergang. Er glaubte an der Marcia, seiner Mätresse, an dem Lätus, seinem Präfektus Prätorio, und an dem Electus, seinem Kammerherrn und Maitre de Plaisirs, Feunde zu haben; und diese Hof Freunde waren es, welche die Welt von ihm befreiten.

Am letzten Tage des Jahrs faßte er einen Anschlag, der seiner würdig war. Er beschloß nämlich, den folgenden Morgen die beiden Konsuln, die ihr Amt antreten sollten, umbringen zu lassen, sich allein an ihre Stelle zu setzen, und dann die Ehrenzeichen der ersten obrigkeitlichen Würde mit

dem Anzuge eines Gladiators in seiner Person zu vereinigen. Sobald er diesen Plan ausgedacht hatte, lag ihm nichts mehr am Herzen, als ihn den einzigen Freunden mitzutheilen, die er noch übrig zu haben glaubte, und die, da sie in seine Seele errötheten, die kaiserliche Majestät so prostituiren zu sehen, alles mögliche anwandten, ihn davon abzubringen. Aeußerst aufgebracht, daß sich in der unermeßlichen Heerde von Sklaven, die er beherrschte, jemand fände, ders wagte, nicht seiner Meinung zu seyn, ging er davon, entschlossen, sich zu rächen. Er begab sich ins Innere seines Apartements, um Mittags-Ruhe zu halten, und entwarf hier, auf einer Schreib-Tafel von Linden-Bast eine Proskriptions-Liste von Personen, die er in der folgenden Nacht ermorden lassen wollte. An der Spitze dieser Schlachtopfer standen Marcia, Lätus und Electus; ihnen folgten eine Menge Senatoren, und alles, was noch von Freunden seines Vaters übrig war. Diese Liste warf er nachläßig auf das Kopf-Küssen des Bettes, in welchem er ruhen wollte, und schlief ein. Gleich nachher kam der Ganymed des Tyrannen, ein halb nackter Knabe, dessen Schönheit noch durch den Glanz der köstlichsten Edelsteine erhöht wurde, ins Kabinett. Da er etwas zu spielen suchte, so fand er gleich die Schreib-Tafel, nahm sie weg, und begegnete damit der Marcia, die sie ihm wegriß, und ihr Todes-Urtheil darinn las. Augenblicklich verkündigte sie dem Präfektus Prätorio und dem Kammerherrn, welchen schrecklichen Lohn Commodus

modus ihnen für ihre Dienste zugedacht habe; und alle drei beschlossen nun einmüthig, den Tyrannen, ehe er noch wegen der vermißten Schreib-Tafel Nachsuchung anstellen könnte, zu vergiften.

Marcia bereitete den Trank, und reichte ihm denselben, als er aus dem Bade kam. Alsobald wurde der Kopf des Tyrannen betäubt; als aber das Gift auf den Magen zu wirken anfing, entstand eine Krise, welche ein Erbrechen nach sich zog. Die drei Verschwornen zitterten; sie sahen ihr Schlachtopfer ihnen schon entwischen, und eilten daher, den Leibarzt des Kaisers zu ihrem Vertrauten zu machen. Dieser rieth nun dem neuen Nero, um seinen Schwindel zu vertreiben, sich durch Ringen eine starke Bewegung zu machen. Der Athlet Narcissus war eben am Thor des Palasts, und man unterrichtete ihn eilends, was für eine Rolle er zu spielen hätte. Er erschien also mit der Absicht, der Rächer der Welt zu seyn, und, indem er mit dem Commodus rang, ergriff er ihn bei der Kehle, und erstickte ihn. Der Unmensch war, als er umkam, ein und dreißig Jahre alt, und dreizehn derselben hatt' er Rom und die Welt mit seinem eisernen Scepter heimgesucht.

Revolution des kaiserlichen Throns, von Pertinax bis Alexander *).

Der Zeitraum, welchen wir jetzt durchlaufen wollen, begreift sieben und zwanzig Jahre. Während desselben saßen sechs Kaiser auf dem Thron; und nimmt man die Meinung an, daß der Tod des Severus durch seinen Sohn befördert worden, so starb keiner derselben eines natürlichen Todes. Das Reich der Welt glich jetzt, Dank dem Despotismus, auf welchem es beruhte, jenem Sklaven Regiment, von welchem wir in der Geschichte der Republik Rom sprachen, wo das Scepter dem gehört, welcher seinen Vorgänger ermordet hat, bis auch ihn die Reihe trifft, ermordet zu werden.

Die Verschwornen, welche den Commodus vergiftet hatten, beschlossen, um diesen Staats-Streich einen Anstrich von Patriotismus zu geben, den Pertinax, welcher damals Gouverneur von Rom war, und von allen Rechtschaffnen als der einzige Konsular, welcher den Thron des Marcus

Aure-

*) *Dion Cass.* Lib. LXXIII etc. et in excerpt Valef. *Lamprid. Herodian. Capitolin. Spartian. Eutrop. Aurel. Vict. Ammian. Marc.* passim et *Euseb.* in Chron.

Aurelius zu besteigen würdig sei, betrachtet wurde, mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Unverzüglich also verließen sie den Palast, und begaben sich zu ihm. Es war Mitternacht, und als Pertinax den Präfektus Prätorio hereintreten sah, zweifelte er nicht, daß Commodus ihn abgeschickt habe, um ihn zu ermorden. Indeß veränderte sich sein Gesicht nicht im mindesten; mit jener majestätischen Miene, mit welcher Galba seinen ehrwürdigen Kopf den Dolchen der Prätorianer darreichte, richtete er sich in seinem Bette auf, und sagte: „Mit jeder Nacht habe ich meinen Tod er„wartet; denn von allen Freunden des Marcus „Aurelius war ich allein noch übrig, und ich be„griff nicht, warum der Tyrann, der sich seinen „Sohn nennt, so lange zögerte, mich ihnen nach„zuschicken.“ Lätus klärte ihm nun das ganze Geheimniß auf, und Pertinax ließ sich, nachdem er eine Zeitlang unschlüßig gewesen war, ob er seinen alten Schultern die Last der Welt-Regierung aufbürden lassen sollte, ins Lager der Prätorianer führen, wo er, Dank den wiederholten Zurufungen des Volks, und den zwölf tausend Sesterzen, die er jedem Soldaten der Leib-Wache zu versprechen schwach genug war, zum Kaiser ausgerufen wurde. Schon lange wars zum Gebrauch geworden, daß es, um den Thron zu besteigen, nicht genug war, desselben würdig zu seyn, sondern daß man ihn auch kaufen mußte.

Aus dem Lager begab Pertinax sich in den Senat, aber ohne Gefolge, und ohne irgend ein Merk-

mal der höchsten Gewalt. Dies war eine Huldigung, die er der Gesellschaft erwies, in deren Händen sich, während einer Thron-Erledigung, die höchste Gewalt befand. Er erklärte, daß er, von den Soldaten zum Kaiser ernannt, bereit sei, abzudanken, wenn der Senat eine bessere Wahl treffen zu können glaubte; und ohne Antwort abzuwarten, nahm er den Acilius Glabrio, den Angesehensten der Patricier, bei der Hand, und schlug ihn zum Nachfolger des Commodus vor. Acilius erwiederte diese seltene Großmuth wie ein Held: „Pertinax," sagt' er, „erklärt mich für würdig „des Throns; nun wohl, ich übergebe ihn *ihm*." Der Senat bezeugte laut seinen Beifall, und alsobald erhielt der edle Greis alle Titel der kaiserlichen Gewalt, den eines Vaters des Vaterlandes ausgenommen. Er fügte noch den eines Fürsten des Senats (princeps senatus) hinzu, welcher zwar schon lange außer Gebrauch gekommen, aber den alten Römern noch schmeichelhaft war, weil er sie an das Fantom der alten Republik erinnerte.

Der Senat und das Volk waren von der neuen Regierung bezaubert; nur die Prätorianer konnten sich nicht enthalten, heimlich zu murren. Diese übermüthige Miliz, die jetzt von nichts, als Reform und Disciplin reden hörte, sehnte sich nach der Tyrannei des Commodus zurück, und stieß Seufzer aus, so oft sie eine seiner Statuen umwerfen sah. Kaum drei Tage waren seit der Revolution verflossen, als sie schon einen neuen Kaiser machen

wallte.

wollte. Ihre Wahl fiel auf einen angesehenen Senator, Namens Triarius, der, da er um dies Attentat nicht wußte, fast nackt aus den Händen derer, die ihn gewählt hatten, entfloh, und in den Palast zum Pertinax seine Zuflucht nahm.

Pertinax fand sich nicht mächtig genug, solche Verbrecher zu strafen, und sah sich daher genöthigt, nachzugeben. Er bestätigte die Vorrechte der Prätorianer, und da sich damals eben nur eine Million Sesterzen im kaiserlichen Palast befand, so ließ er, um seine Unterthanen nicht mit Auflagen zu drücken, zu Abtragung des den Soldaten versprochenen Geschenks, alle unnütze Geräthschaften des unsinnigen Luxus seines Vorgängers verkaufen. Eine andre Aufsehenmachende That, die man ihm um eben diese Zeit zuschreibt, machte ihm bei allen den Bürgern, welche ihren Werth zu erkennen würdig waren, unendlich viel Ehre. Die Gesandten gewisser Barbaren, welche Commodus, um sie in Ruhe zu halten, besoldete, hatten einige Tage vor der Revolution, ihren Tribut erhalten. Der Kaiser ließ ihnen, auf Anrathen des Lätus, nachsetzen, und das Gold, welches ihnen ausgezahlt war, zurückfodern. „Ueberbringt euren Königen, sagte der Gesandte des Kaisers, „die Nachricht von dem tragischen Ende des schwachen Regenten, der sich zu ihrem Vasallen machte, und „sagt ihnen, daß Pertinax jetzt auf dem kaiserlichen Throne sitzt.“ Diese unerwartete Beihülfe, nebst dem, was der Verkauf der prächtigen Meub-

len

len des Palasts einbrachte, setzte den Kaiser in den Stand, nicht nur jedem Prätorianer mit den versprochnen zwölf tausend, sondern noch außerdem jedem in dürftigen Umständen befindlichen Bürger unter dem gemeinen Volk mit vier hundert Sesterzen ein Geschenk zu machen.

Die Regierung des Pertinax war ganz so, wie man sie von einem Freunde des Marcus Aurelius hoffen konnte. Weit entfernt, den Angebern Gehör zu geben, ließ er sie vielmehr strafen. Er schaffte die Anklagen wegen Verbrechen beleidigter Majestät ab, berief die Verbannten zurück, erklärte feierlich, daß er durchaus kein Vermächtniß von einem Bürger annehmen würde, welcher rechtmäßige Erben hätte, und äußerte bei der Gelegenheit den denkwürdigen Grundsatz, welchen man aber an dem Hofe des Commodus sehr unsinnig gefunden haben würde, „daß es besser sei, den Schatz „des Staats arm zu lassen, als ihn durch Räubereien zu bereichern.“

Indeß sahen die Prätorianer in den tugendhaften Anordnungen des neuen Gesetzgebers weiter nichts, als die Ohnmacht, worein er sie versetzte, sich auf Kosten des Vaterlandes zu bereichern, und sie versuchten daher eine neue Revolution. Zu diesem Ende machten sie sich eine Reise des Pertinax nach Ostia zu Nutze, und beschlossen, den Sosius Falco, damaligen regierenden Konsul, zum Kaiser auszurufen. Den Tag vorher aber ward dies Komplot entdeckt; der Kaiser kehrte unverzüg-

verzüglich zurück, und vereitelte den Plan, als er eben ausgeführt werden sollte. Der Senat machte dem Konsul den Proceß, und man war im Begriff, ihn zum Tode zu verurtheilen, als der edle Greis erklärte, er würde nie gestatten, daß unter seiner Regierung ein Senator, sollt' er auch noch so strafbar seyn, hingerichtet würde. Die Begnadigung des Verschwornen war vollkommen; er genoß in Rom ferner seines ganzen Wohlstandes, starb in seinem Bette, und sein Sohn beerbte ihn. Lätus, der Vergifter des Commodus, war die Seele des Komplots gewesen, und doch behielt er seine Stelle als Präfektus Prätorio.

Gnade, in unumschränkten Staaten, erhält einen Souverain auf dem Thron, wenn er sich auf demselben schon befestigt hat; sie stürzt ihn aber, wenn er erst eben hinaufgestiegen ist, weil man sie dann als ein Zeichen von Schwäche betrachtet.

Drei hundert Prätorianer verließen plötzlich, mit den Waffen in der Hand, das Lager, durchzogen am hellen Tage die Stadt, und begaben sich zum Palast. Alle Thore desselben standen offen, alle Zugänge waren frei. Pertinax, der Vater seines Volks, hielt sich mitten unter seiner Familie für sicher. Man bat ihn, zu entfliehen; aber der große Mann, der zur Wiederherstellung der alten Republik zu leben verstand, verstand auch zu sterben. Mit unerschrockner Miene gieng er den Aufrührern entgegen; und da es ihm durch die über sein Antlitz verbreitete Majestät, und das

Feuer seiner Blicke gelungen war, sich Gehör zu verschaffen, sagt' er: „Wie! ihr, die ihr geschwo„ren habt, eure Souverains zu vertheidigen, ihr „kommt sie zu ermorden? Was verlangt ihr denn „von mir? Wollt ihr etwa den Tod des Commo„dus rächen? ich bin unschuldig an demselben. „Oder begehrt ihr neue Gnaden bezeugungen? Ei „nun, alles, was ihr von einem weisen und ge„rechten Fürsten mit Recht erwarten könnet, bin „ich bereit, euch zu bewilligen."

Diese kurze Rede rührte die Prätorianer. Schon steckten die meisten, mit niedergeschlagenen Augen, ihre Schwerter wieder ein: aber ein Deutscher, der hartherziger war, als seine Kameraden, schämte sie über dirse Reue, als feigherzige Schwachheit, aus, ergriff seinen Wurf-Spieß, und warf ihn auf den ehrwürdigen Greis ab. Auf diese Losung brach das unter der Asche glimmende Feuer aufs neue aus; alle Schwerter blitzten wieder hervor, und der Unglückliche, der nun sah, daß alle seine Beredsamkeit an diesen Kannibalen verloren seyn würde, hüllte sich den Kopf in seine Toga ein, wie Julius Cäsar, als er den Brutus unter seinen Mördern erblickte, und ließ sich so ohne Widerstand niederstoßen.

Pertinax war, als er umkam, sechs und sechszig Jahr alt, von denen er nicht volle drei Monate regiert hatte. Seine Mörder hieben ihm den Kopf ab, steckten ihn auf eine Pike, und trugen ihn so triumphirend in ihr Lager. Rom fühlte, während

der

der fünf folgenden unglücksvollen Regierungen, die Größe des Verlusts, den es erlitten hatte, mußte aber seine Thränen verbergen; und erst sieben und zwanzig Jahre nachher, unter Alexanders Regierung, wars ihm vergönnt, den Pertinax öffentlich zu loben.

Die Verbrechen einer zügellosen Soldateske, die man unbestraft läßt, zeigen immer neue. Die Prätorianer, welche den Pertinax ermordet hatten, boten nun den kaiserlichen Thron dem Meistbitenden zum Kauf aus; und was von den Sitten dieser eisernen Zeit zeugt, es fanden sich, nicht nur Verkäufer, sondern auch Käufer der höchsten Gewalt. Sulpicianus, des Pertinax Schwiegervater, und damals Gouverneur von Rom, war der erste, welcher die kaiserliche Majestät so sehr prostituirte, daß er sie zu Geldes-Werth anschlug. Er that also den Soldaten sein Gebot: da man aber fürchtete, daß er, wenn er einmal auf dem Thron säße, den grausamen Tod seines Schwiegersohns rächen mögte, so wagtens die Aufrührer nicht, sich darauf einzulassen; und Sulpicianus verlor also in einem Augenblick die Frucht einer sechszigjährigen öffentlichen Achtung, ohne daß er den Lohn erhielt, der, in seinen Augen, das Opfer seiner Tugend aufwiegen sollte.

Didius Julianus, weniger verdächtig, als der Schwiegervater des Pertinax, wurde gehört. Er war ein Konsular von vornehmer Geburt, der sich durch alle Mittel und Wege, sie mogten erlaubt

oder unerlaubt seyn, ein unermeßliches Vermögen erworben hatte. Er überbot also den Sulpicianus, welchen man im Lager noch mit leeren Hoffnungen hinhielt, und das Anerbieten von fünf und zwanzig tausend Sesterzen, die er jedem der Soldaten versprach, entschied für ihn. Ueber das versprach er die Statuen des Commodus wieder aufzurichten, und die Prätorianer im Genuß der nämlichen Vorrechte, das heißt, der nämlichen Zügellosigkeit zu lassen, deren sie unter dem abscheulichen Sohn des Marcus Aurelius genossen hatten. Nachdem dieser schändliche Handel abgeschlossen war, ward Didius zum Kaiser ausgerufen, und ernannte zugleich zwei Männer, welche die Soldaten ihm anzeigten, zu Ober-Befehlshabern der Leibwache.

Die Nachricht von dieser Kapitulation, dem unauslöschlichen Schandfleck des römischen Namens, verbreitete sich augenblicklich durch die ganze Stadt. Alles gerieth darüber in den höchsten Unwillen; und als der Kaiser der Prätorianer sich in den Senat begab, um seine Wahl bestätigen zu lassen, sah er sich genöthigt, seine Wahlherren zu seiner Bedeckung mitzunehmen, die denn, wie in einer durch Sturm eroberten Stadt, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aufmarschirten. Diese fürchterlichen Anstalten verdoppelten aber nur den Tumult; so daß die Prätorianer, den ganzen Weg entlang, sich mit ihren Schilden die Köpfe bedecken mußten, um sich vor den Ziegeln, die man von den Dächern auf sie herabwarf, zu schützen.

Die

Die Rede des Didius an den Senat war nicht weniger seltsam, als seine Wahl. „Ich sehe," sagt' er in seinem Eingange, „daß Ihr eines „Souverains bedürft, und fühle mich würdiger, „als irgend einen andern, es zu seyn. „Marcus Aurelius würde, nachdem er zwanzig Jahre lang die Welt glücklich gemacht hatte, keine solche Sprache geführt haben. So unerhört man sie aber auch in dem Munde eines Mannes, der fast durch nichts als durch ein Verbrechen der beleidigten Majestät der Nation bekannt war, finden mußte, so machte doch der Anblick der blitzenden Schwerter, von denen Didius umgeben war, daß man ihm Beifall zujauchzte. Unverzüglich nahm man den neuen Kaiser unter die patricischen Familien auf, gab seiner Gemahlinn und Tochter den Namen Augusta, und übertrug ihm selbst alle Titel der höchsten Gewalt.

Das Volk ist gewöhnlich nicht so heuchlerisch kriechend, als die Kollegien. Als daher Didius den Senat verließ, überhäufte das Volk ihn mit Schmähungen. Er sucht' es dadurch zu besänftigen, daß er ihm ein Geschenk versprach; erhielt aber zur Antwort, daß man von einem so nichtswürdigen Menschen nichts nehmen würde. Dies bracht' ihn so sehr auf, daß er seinem Gefolge Befehl gab, mit dem Schwert in der Hand über den wehrlosen Haufen herzufallen; und viele Menschen wurden niedergemetzelt.

Aber nicht lange spottete Didius des zürnenden Himmels und der Verwünschungen des Vaterlan-

des: zwei Rächer erschienen zu gleicher Zeit, Niger und Severus. Der erste wurde zu Antiochien, und der andre in Illyrien zum Kaiser ausgerufen; und dies veranlaßte einen bürgerlichen Krieg, welcher Rom, wider seine Erwartung, einen zwiefachen Vortheil gewährte, die Kassirung der Prätorianer, und die Ermordung des Didius.

Pescennius Niger, der Enkel eines kaiserlichen Haushofmeisters, welchen Commodus zum Konsul und Gouverneur von Syrien ernannt hatte, war einer der besten Kriegsmänner seiner Zeit, und, was noch mehr ist, ein einsichtsvoller Staatsmann, der dazu gemacht war, die patriotische Regierung eines Trajan und Mark Aurel in Rom zu erneuern. Der Orient beeiferte sich, auf den Ruf seiner Tugenden hin, der Wahl der Legionen seinen Beifall zu bezeugen. Unglücklicher Weise ließ er sich durch eine falsche Sicherheit einschläfern. Ueberzeugt, daß er den Thron besteigen würde, ohne daß er das Schwert zu ziehen brauche, hielt er sich, statt eilends nach Italien zu gehen, damit auf, in Antiochien Feste zu feiern. Dieser Augenblick von Schlafsucht änderte das Schicksal der Welt, und Severus hatte nun Zeit, sich dadurch, daß er die Mörder des Pertinax strafte, und den Didius ermorden ließ, ums Vaterland verdient zu machen.

Severus war der Sohn eines römischen Ritters, und nicht weit von Karthago geboren. Marcus Aurelius hatte ihn, seiner jugendlichen Ausschwei-

schweifungen ungeachtet, zum Senator gemacht. Durch die Verwendung des Präfektus Prätorio, Lätus, gelangte er in der Folge zum Konsulat und zum Kammando der illyrischen Legionen. Er besaß die Ehrsucht des großen Cäsar, und seine Thätigkeit; auch war ihm das Glück so günstig, wie ihm. Kaum war er zum Kaiser ausgerufen worden, als er mit Blitzes Eile über die Alpen ging, und, indem er seinem Ruf zuvorkam, eher in Italien erschien, als Didius noch von einem Nebenbuhler wußte.

Didius hatte nichts für sich, als seine nichtswürdigen Prätorianer, und einige entnervte Kohorten der Misenischen Flotte. Mit Dekreten und Meuchelmorden fing er die Feindseligkeiten an. Der Senat, welchen sein Schwert beherrschte, erklärte den Severus für einen Feind des Staats, und ein Centurio übernahm es, ihn verrätherischer Weise mitten unter seinen Soldaten umzubringen. Severus spottete des Senatus-Konsultums, entging dem Meuchelmorde, und erschien vor Rom, bereit die Greuel-Scenen der Sulla und Marius zu erneuern.

Alle Stände des Staats zitterten vor dem Zorn des Eroberers. Der Senat, welcher den Didius verlassen sah, erklärt' ihn des Throns verlustig, und verdammte ihn zum Tode. Durch das nämliche Dekret übertrug er dem Severus alle Titel der höchsten Gewalt, und dem Pertinax die Apotheose.

Der unglückliche Didius vernahm sein Todes-Urtheil durch den Tribunen, welcher es zu vollziehen kam. Vergebens suchte der elende Greis, welcher eine Regierung von zwei Monaten und ein tragisches Ende so theuer erkauft hatte, den Trabanten des Senats durch feige Thränen zu rühren. Der Tribun ließ ihn sich zu seinen Füßen werfen, und ihn dann niederstoßen.

Severus wollte sich, ehe er in Rom einzog, bei dem Volke noch mehr beliebt machen, als durch die Ermordung eines wehrlosen Greisen; er rächte den Pertinax. Alle die Prätorianer, welche überwiesen wurden, ihre Hände in das Blut dieses großen Mannes getaucht zu haben, ließ er hinrichten. Was die Kohorten selbst betrifft, so ließ er sie, nachdem er ihnen befohlen hatte, sich ohne Waffen einzufinden, um ihm den Eid der Treue zu leisten, von seinen Legionen einschließen, bestieg dann sein Tribunal, blickte mit Augen, die von gerechtem Zorne flammten, über den erschrocknen Haufen umher, warf ihm den Mord des Pertinax, die Versteigerung des Reichs und die Feigheit, mit welcher er eben den Didius im Stiche gelassen, vor, kassirte dann das ganze Korps, dem er, wie er, wie er sagte, aus unverdienter Gnade das Leben schenke, mit Schimpf und Schande, und verbot jedem Soldaten, bei Todes Strafe, sich weiter, als auf hundert römische Meilen, der Hauptstadt zu nähern.

Nach diesem denkwürdigen Staats-Streich hielt Severus seinen Einzug in die Stadt, und

zwar

zwar auf eine Art, welche Schrecken einzuflößen gemacht war. Zwar legt' er das Kriegs-Kleid vor den Thoren der Stadt ab, und ging zu Fuß aufs Kapitolium; allein sechszig tausend Mann, in den Waffen und in Schlachtordnung, begleiteten ihn, und die zügellosen Soldaten nahmen, ohne Bezahlung, alles was ihnen nur anstand, weg, mit der Drohung, daß sie, bei der geringsten Widersetzung, Rom ausplündern würden. Severus, der solchergestalt ohne Schwerts-Schlag Herr der Welt geworden war, ging in den Senat, und versprach, was er nie zu halten gedachte, nämlich, daß er nie, ohne Zustimmung des Senats, eins seiner Mitglieder hinrichten lassen, und daß er nach den Grundsätzen des großen Marcus Aurelius regieren wolle. Dagegen ward er dann als rechtmäßiger Besitzer des Throns der Cäsarn anerkannt.

Entschlossen, durch Schrecken zu regieren, formirte Severus sich jetzt neue prätorianische Kohorten aus den tapfersten Soldaten seiner illyrischen Legionen. Die meisten derselben waren Pannonier, halbe Barbaren, und recht dazu gemacht, Rom durch ihre riesenmäßigen Körper, ihre gräßlichen Gesichter und ihre rohen Sitten in Schrecken zu setzen.

Es blieb jetzt dem Severus, um in Frieden über die Welt zu regieren, nichts weiter zu thun übrig, als den Niger, seinen Nebenbuhler, welcher im Orient herrschte, zu überwinden. In dem Augenblick aber, da er den Plan seines Feldzuges

entwarf, erfuhr er, daß Albinus, der Befehlshaber der römischen Legionen in Britannien, Anstalt mache, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. In der Mitte zwischen zwei gleich gefährlichen Feinden, bequemte er seinen stolzen Geist nach den Umständen, ertheilte dem Albinus den Titel Cäsar, ließ Geld unter seinem Namen schlagen, bestimmte ihn zum Konsul mit sich selbst, fürs folgende Jahr, und machte sich dann, da er sich nach dieser Seite hin gesichert hatte, auf, um sich mit dem mächtigsten seiner Nebenbuhler in den Ebnen von Antiochien zu messen.

Während Severus gegen Asien anrückte, erschien Niger, der nun aus seiner langen Schlafsucht erwacht war, in Europa. Drei treffen wurden geliefert, eins unter den Mauern von Perinth, das andre vor Cyzikus, und das letzte in den Defileen bei Nicäa. In allen ward Niger geschlagen; und am Ende sah er sich genöthigt, bis jenseit des Taurus, einen der Arme des Kaukasus, zu entfliehen.

Das letzte Treffen, welches entscheidend war, wurde bei Issus geliefert, einem Orte, der durch die vor mehreren Jahrhunderten daselbst zwischen dem Darius und Alexander vorgefallene Schlacht berühmt war. Der Ausgang war derselbe, wie in jenem Treffen: beide Male wurde der Orient vom Occident überwunden. Nachdem Niger zwanzig tausend Mann von seinen Leuten hatte niederhauen sehen, floh er nach dem Euphrat zu; aber die ihm

nach-

nachgeschickten Reuter holten ihn am Ufer des Flusses ein, und hieben ihm den Kopf ab.

Niger hinterließ, ungeachtet seiner Fehler und seines Unglücks, einen großen Namen. Er wars, der, als er, gleich nach Anlegung des kaiserlichen Purpurs, erfuhr, daß ein griechischer Schöngeist eine Lobrede auf ihn machen wolle, ihn zu sich kommen ließ, und folgende merkwürdige Worte zu ihm sagte: „Du willst eine Lobrede machen? Gut, so „mach' uns eine auf den Marius, auf den Hanni„bal, oder sonst einen großen Mann, dessen An„denken der Nachwelt theuer ist, und setze seine „schönen Handlungen in das vortheilhafteste Licht, „damit wir ihn zum Muster nehmen können. Aber „noch bei seinen Lebzeiten einen Fürsten loben, von „dem man zu hoffen und zu fürchten hat, der „geben und nehmen, bereichern und zu Grunde „richten kann, das heißt mit der Moral sein Spiel „treiben. Ich für meine Person will bei mei„nem Leben geliebt, und erst nach meinem To„de gelobt seyn."

Die öffentliche Betrübniß über Nigers unglückliches Schicksal war um so größer, je barbarischer Severus seines Sieges mißbrauchte. Der Wütherich verbannte Nigers Gattinn und Kinder, erdrückte die Städte, die es mit ihm gehalten hatten, durch gehäßige Auflagen, und ließ alle die Senatoren, die unter seinen Armeen gedient hatten, hinrichten.

Byzanz, jetzt Konstantinopel, eine der Hauptstädte des Niger, bewies, trotz dieser barbarischen

Verfahrungsart des Severus, der Asche eines Fürsten, der sie nicht mehr schützen konnte, eine seltene Treue. Gegen die ganze vereinigte Macht des Severus hielt sie eine dreijährige Belagerung aus, und öffnete nicht eher, als da sie durch Hunger und Seuchen aufs Aeußerste gebracht war, die Thore. Der rasende Sieger behandelte nun, ohne alle Rücksicht auf das Recht des Krieges, diese unglückliche Stadt, als ob er sie durch Sturm erobert hätte. Alle ihre Magistrats-Personen und Kriegs-Leute ließ er niederhauen, konfiscirte die Güter der Einwohner, unterwarf sie selbst der kleinen Stadt Perinthus, und schleifte ihre Mauern.

Nigers Niederlage brachte den ganzen Machiavellismus des Severus ans Licht. Er hatte den Albinus bloß deßwegen zu seinem Thron-Gehülfen ernannt, um nicht zwischen dem Orient und dem Occident ins Gedränge zu kommen. Sobald er aber nur ihn allein noch zum Nebenbuhler hatte, beschloß er, sich ihn vom Halse zu schaffen. Zuerst versucht' er den Weg des Meuchelmords: Soldaten übernahmen es, ihm einen Brief voller Freundschafts-Versicherungen zu überbringen, sich eine geheime Audienz bei ihm auszubitten, und ihn so in seinem Zelt zu ermorden. Diese feige Verrätherei mißlang; Albin, dem die Gesandtschaft verdächtig vorkam, ließ die Soldaten auf die Folter spannen, und sie, nachdem sie bekannt hatten, hinrichten.

Auf die erste Nachricht von dem Bruch, ernannte Severus seinen achtjährigen Sohn zum

Cäsar,

Cäsar, welchem er die ehrwürdigen Namen Marcus Aurelius Antoninus gab, welcher aber der Nachwelt nur unter dem Beinamen Caracalla *) bekannt ist. Um hiernächst zu verhüten, daß Albinus nicht nach Rom käme, besetzt' er mit einem Theil seiner Armee die Pässe der Alpen, und ging mit dem übrigen seinem Nebenbuhler entgegen. Die beiden Kaiser trafen sich in der Ebne, zwischen Lyon und Trevoux. Die Schlacht war sehr blutig; auf beiden Seiten fochten hundert und funfzig tausend Mann; beide Nebenbuhler befanden sich an der Spitze ihrer Truppen, und der Thron der Welt war der Preis des Sieges. Albin zog den Kürzern. Er flüchtete sich in Lyon, welches geplündert, und fast ganz in die Asche gelegt wurde. Als er die siegreichen Soldaten sich einem Hause an der Rhone, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, nähern sah, ließ er sich durch einen Sklaven mit seinem Schwert durchstoßen.

Dieser Sieg enthüllte den unmenschlichen Charakter des Severus vollends. Er ritt mit seinem Pferde über Albins Leichnam, und ließ ihn darauf, sammt seiner Frau und seinen Kindern, in die Rhone werfen. Auf seinen Befehl suchte man die Leichname der Senatoren auf, welche in dem Treffen getödtet waren; und nachdem man ihnen allerlei Beschimpfungen angethan hatte, ließ man

*) Dies war der Name einer gallischen Kleidung, welche der junge Tyrann gewöhnlich trug.

sie, den Geiern zum Raube, unbegraben liegen. Die Gefangenen, welche sich durch ihre Geburt oder durch ihre Würde auszeichneten, wurden sodann alle ohne Unterschied hingerichtet.

Kein Bewegungsgrund der Billigkeit war vermögend, den unversöhnlichen Severus zu erweichen. Ein Gallier von vornehmer Geburt, der vor sein Tribunal gebracht wurde, bewies ihm, daß er nicht aus Wahl, sondern durch Nothwendigkeit gezwungen, Albins Parthei genommen habe, und fragte ihn dann, nach den rührendsten Vorstellungen, was er an seiner Stelle thun würde. „Was „ich thun würde?“ versetzte der Tyrann; „ich würde das leiden, was du jetzt leiden wirst;“ und damit ließ er ihm den Kopf abschlagen.

Alle diese Unmenschlichkeiten krönte die Apotheose des schändlichen Commodus, welchen der Ueberwinder Albins durch seine Armee unter die Götter erheben ließ. Nach dieser Ceremonie zog er im Triumph in Rom ein, um dort seine kalte und unnütze Rachsucht vollends zu sätigen. In der That wurden ein und vierzig Senatoren, die man des Verständnisses mit dem Albin beschuldigte, unverhörter Sache zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Viele darunter waren alte Konsularen, vorzüglich aber zeichnete sich unter ihnen Sulpicianus, des Pertinax Schwiegervater, aus.

Caracalla und Geta, die beiden Söhne des Severus, waren bey der Art von Kriegs-Rath, in welchem diese Proskriptions-Listen entworfen wurden,

den, zugegen. Der erste, ein Mensch von dem niedrigsten und blutdürstigsten Charakter, war der Meinung, daß man die Söhne zugleich mit den Vätern hinrichten müsse. Geta gerieth darüber in Unwillen: „Wer eine so große Lust daran findet, „unschuldiges Blut zu vergießen," sagt' er, „ist „auch fähig, einst seinen Bruder umzubringen;" und diese Worte betrachtete man damals als eine Prophezeihung.

Severus hatte die Politik der Dionyse und der Tibere. Bei der Feindseligkeit, die er gegen den Adel bewies, fühlte er die Nothwendigkeit, sich unter den andern Ständen des Staats eine mächtige Parthei zu machen. Er bemühte sich also, das Volk durch Schauspiele, und die Soldaten durch ungeheure Schenkungen, durch die Erlaubniß, sich zu verheirathen, und durch das Vorrecht, goldne Ringe tragen zu dürfen, zu gewinnen. Man hat daher diesen Kaiser als den ersten Verderber der Kriegszucht betrachtet. Er sah nicht vorher, daß er, durch die Erschlaffung der Bande derselben, Rom und seinen Beherrschern ähnliche Unglücks-Vorfälle bereitete, als die, welche er an den Mördern des Pertinax bestraft hatte.

Alles dieses Machiavellismus ungeachtet, brach doch der öffentliche Unwillen gegen den Ueberwinder Nigers und Albins von allen Seiten hervor. Dem barbarischen Kaiser wurde nun bange für seinen Thron, und er beschloß also, seinen Durst nach Menschen-Blut an den Feinden des Vaterlandes

landes zu löschen. Sein Krieg gegen die Parther war nur eine Reihe von Siegen. In dem ersten Feldzuge befreit' er Nisibe, welches die Barbaren belagerten, und in dem andern bemächtigte er sich der Städte Babylon, Seleucia und Ktesiphon. Die Beute dieser letztern Stadt war so groß, daß er alle Kriegskosten damit bestreiten konnte; und überdem macht' er hundert tausend Gefangene, die man zu Sklaven verkaufte.

Bei Gelegenheit dieser Eroberungen wars, daß Severus, um die kaiserliche Gewalt in seinem Hause zu befestigen, den Caracalla zum Augustus und den Geta zum Cäsar erhob. Der erste hatte kaum eilf Jahre, und war also nur ein leeres Schreckbild, welches er den Rebellen entgegen hielt. Was ihm zur Stiftung einer Dynastie von Kaisern berechtigte, waren seine Siege über den Niger und Albinus, die Verfassung Roms, die er auf einen militarischen Fuß gesetzt hatte, und besonders das durch seine Hinrichtungen den Adel eingejagte Schrecken.

Severus wollte sich, bei seiner Rückkehr ins Gebiet der Republik, der Stadt Atra, einer der stärksten Festungen des Orients, bemächtigen; aber es mißlang ihm. Die Araber, welche sie vertheidigten, und stolz darauf waren, daß sie dem Trajan glücklichen Widerstand gethan hatten, wehrten sich mit einer Tapferkeit, welche die Geduld der Römer ermüdete. Zweimal ließ der Kaiser ihre Mauern mit seinen Maschinen berennen, und zweimal

mal sah er sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Der Senat erkannte ihm nichts desto weniger die Ehre des Triumphs zu: allein er nahm sie nicht an, weil er zu sehr vom Podagra geplagt wurde, als daß er die Beschwerlichkeit, einen ganzen Tag auf einem Wagen zuzubringen, hätte aushalten können; er hielt sich dafür durch einen Triumph-Bogen, welchen man ihm errichtete, und welcher noch vorhanden ist, schadlos. Rom, welches die Namen einiger seiner Denkmäler verfälscht hat, hat doch dieses verschont; man nennt es noch immer den Triumph-Bogen des Severus.

Eine schreckliche Begebenheit, die sich um diese Zeit ereignete, verwandelte die Freuden-Feste des Palasts in Trauer. Severus hatte einen Günstling in der Person des Plautianus, seines Präfektus Prätorio, einen Günstling, der eben so übermüthig war, als der berufene Minister des Tiberius, und der, unter dem Schutz der höchsten Gewalt, die schändlichsten Räubereien verübte. Aus Furcht vor ihm hatte man ihm mehr Statuen errichtet, als dem Kaiser selbst. Sein Luxus war so ausschweifend, daß er, zur Bedienung seiner Tochter, hundert Verschnittene von jedem Alter hatte machen lassen. Vom Severus zum Konsul ernannt, und fast zu seinem Nachfolger auf dem Thron bestimmt, hatt' er diesem glänzenden Glücks-Gebäude durch die Verbindung seiner Tochter mit dem Caracalla, der schon Augustus war, die Krone aufsetzen sehen. In dem Augenblick nun, da

dieser

dieser neue Sejan schon halb auf dem Throne der Welt saß, nahm er auch das tragische Ende jenes Günstlings des Tiberius. Caracalla verabscheute den Plautian. Ganz wider seine Neigung hatt' er in die Heirath mit seiner Tochter gewilligt, und gleich am Tage nach der Hochzeit hatt' er sich geweigert, sie an seiner Tafel und in seinem Bette zuzulassen. Sein wilder Charakter wurde durch den Trotz seines Schwiegervaters noch mehr gereizt; und nun wußt' er im kaiserlichen Palast so glücklich gegen ihn zu manoeuvriren, daß Severus einen Augenblick glaubte, sein Präfektus Prätorio trachte ihm nach dem Leben. Alsobald ward der Günstling vorgefodert. Sein Gefolge wurde am Thor angehalten, und er allein ins Kabinet des Kaisers geführt. Hier erwartete Caracalla sein Schlachtopfer. In dem Augenblick, da Plautian sich zu vertheidigen anfing, entriß sein nichtswürdiger Schwiegersohn ihm den Degen, verwundete ihn mit eigner Hand, und befahl einem Soldaten von der Wache, ihn zu ermorden. Sein Leichnam wurde darauf zum Fenster hinausgeworfen. Indeß ließ Severus, der noch einen Rest von Liebe für einen Minister empfand, welcher nichts weniger, als einer so abscheulichen Undankbarkeit überführt war, nachdem er sich besonnen hatte, ihn auf eine ehrenvolle Art begraben.

Plautians Unglück zog auch den Untergang seiner Familie nach sich. Plautius, sein Sohn, und Plantilla, die Schwiegertochter des Kaisers, wurden auf die Insel Lipari verbannt, wo sie in

beständ-

beständiger Furcht und in der äußersten Dürftigkeit lebten, bis Caracalla, so bald er einziger Beherrscher von Rom geworden war, sie ermorden ließ.

Man hatte anfangs geglaubt, Severus habe, während der Hälfte seiner Regierung, bloß auf Plautians Rath so viele der vornehmsten Männer umbringen lassen; allein der Tod des Günstlings setzte die natürliche Grausamkeit des Tyrannen erst in ihr ganzes Licht. Bloße Spöttereien, ja ein Stillschweigen der Mißbilligung schienen ihm oft des Todes würdige Verbrechen. Man sah, daß er durch seine Grausamkeiten den abscheulichen Commodus wieder ins Daseyn rufen wollte, den er unter die Götter zu erheben sich nicht geschämt hatte.

Eins der ausgezeichnetsten Opfer der Tyrannei des Severus war ein durch seine Titel und seine grauen Haare ehrwürdiger Konsular, Namens Quintillus. Er wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, und zum Tode verurtheilt. Nichts glich dem Stoicismus, mit welchem dieser tugendhafte Mann sich sein Todes Urtheil vorlesen hörte. Er ließ sich den Todten-Kittel bringen, den er zu seinem Begräbniß bestimmt hatte, und da er fand, daß er durch Alter unbrauchbar geworden war, sagt' er: „Nun, wir haben „doch lange gezaudert!“ Indeß verdarb er, als er den Geist auszuhauchen im Begriff war, diesen schönen Tod durch die Verwünschungen, die er gegen den abscheulichen Nachfolger des Pertinax ausstieß.

Noch schrecklicher fand man die Katastrophe des Apronianus, wegen ihrer Folgen. Apronianus war ein Prokonsul von Asien, und wurde von einem Angeber, des nämlichen Verbrechens, wie Quintillus, angeklagt, und zwar bloß auf einen alten Traum seiner Amme hin, welcher dem Kinde, welches sie säugen würde, den Thron verhieß. Er wurde, wiewohl abwesend, und ohne zu seiner Vertheidigung abgehört worden zu seyn, verdammt, und hingerichtet.

Mit der Hinrichtung des Apronianus war dies blutige Trauerspiel noch nicht geschlossen. Da die Akten seines Processes im Senat verlesen wurden, so fand sich darinn, daß ein Senator, der eine kahle Platte habe, von diesem strafbaren Traume habe reden hören. Alle Anwesenden erschraken bei diesen Worten. Ich konnte mich nicht enthalten, sagt Dion, der ein Augenzeuge war, nach meinem Kopfe zu greifen, um mich zu versichern, daß er mit Haaren wohl versehen sei. Endlich fiel der Verdacht auf den Marcellinus, der denn, ohne allen weiteren Grund, ergriffen, und zum Richtplatz geführt wurde. Hier fand er seine vier trostlosen Söhne, die seine Knie umfaßten; er beklagte sie, daß sie unter einer Regierung lebten, die ihre Unterthanen verschlänge, und wandte sich dann heiter zu dem Büttel, der ihm den Kopf abschlug.

Die Hinrichtung der drei Senatoren machte so viel Lärm in Rom, daß Severus sich genöthigt sah, um den öffentlichen Haß zu zerstreuen, einen

Feldzug

Feldzug zur Wiederherstellung der Ruhe in Britannien zu machen. Er war damals am Rande des Grabes; aber sein Alter und seine Schwachheiten verschwanden vor der Idee, sich im Norden ähnliche Trophäen zu errichten, wie die, welche er im Orient errichtet hatte. Sein Feldzug fiel, auf Eroberer-Manier, glücklich aus, das heißt, er bezwang die Barbaren mit Aufopferung von funfzig tausend Mann.

Der Augenblick der Rache des Himmels kam endlich. Caracalla, sein Sohn, welcher die Zeit, da er regieren würde, nicht abwarten konnte, faßte den abscheulichen Entschluß, sich durch einen Vatermord auf den Thron zu schwingen. Severus ritt einst an der Spitze seiner Armee, und war etwas vor dem ersten Gliede der Avantgarde voraus. Mit einem Mal wurde Caracalla von der Wuth, die ihn plagte, ergriffen; er näherte sich seinem Vater, und zog sein Schwert, um ihn von hinten zu einen Hieb zu versetzen; aber ein durchdringendes Geschrei, welches das Gefolge des Vaters und des Sohns ausstieß, schreckte den Vatermörder zurück. Der alte Despot kehrte sich nun um, sah das bloße Schwert fast noch aufgehoben über seinem Kopf, und ergrimmte, war aber Herr genug über sich selbst, um seine Gemüthsbewegung in sich zu verschließen. In seinem Zelt zurück, warf er sich auf sein Bette, und ließ den Vatermörder, nebst dem Kastor, seinem Freigelassenen, und dem Papinianus, seinem Präfektus Prätorio, zu sich kommen. „Unglücklicher," sagt'

er zu seinem Sohn, „wie konntest du's wagen, vor „den Augen der Barbaren und einer römischen Ar„mee einen Vatermord verüben zu wollen? Willst „du mich ermorden, so nimm dies Schwert: Diese „Einsamkeit wird dir zu statten kommen. Du bist „in der vollen Kraft des Alters; ich aber bin ein „Greis, mit einem Fuß im Grabe, und also wirst „du keinen Widerstand finden. Oder wenn „Schaam etwa deinen Arm zurückhält, so befiehl „dem Papinian, mich zu tödten; er wird dir ge„horchen, weil du sein Kaiser bist."

Das Resultat dieses seltsamen Auftritts war, daß Severus, welcher sich immer schwach bewies, wenn es darauf ankam, gerecht za seyn, verzieh, und daß der abscheuliche Caracalla seine Begnadigung nur dazu benutzte, sein Vorhaben auf eine andere Art auszuführen.

Einer Tradition zufolge, unternahm es Caracalla, die Aerzte seines Vaters, der damals sehr am Podagra litt, zu bestechen, und brachte wirklich diejenigen, denen Gold mehr als Pflicht galt, dahin, daß sie einen Tod beschleunigten, der, so nahe er auch war, doch seiner Ungeduld zu sehr zauderte.

Andern Geschichtschreibern zufolge, starb Severus seines natürlichen Todes. Je mehr er sich der unglücklichen Stunde näherte, desto mehr schien er die Nichtigkeit einer Größe, die er nun verlieren sollte, zu fühlen: „Ich war alles," rief er, „und jetzt bin ich nichts." Einen Augenblick

darauf

darauf ließ er sich die Urne bringen, die seine Asche einschließen sollte, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Du wirst also den einschließen, dem die „ganze Welt zu enge war!“

Er starb zu York, in einem Alter von beinahe sechs und sechszig Jahren, von denen er ungefähr achtzehn regiert hatte. Er besaß Genie zum Kriege, und eine aufgeklärte Politik in der Staatsverwaltung, wenn das öffentliche Interesse nicht mit seinem Machiavellismus in Streit kam. Bei seinem Tode hatte Rom auf sieben Jahre Getreide in seinen Vorraths Häusern. Diese seine guten Eigenschaften, mit seiner Unmenschlichkeit zusammengehalten, haben Gelegenheit gegeben, das auf ihn anzuwenden, was man schon vom August gesagt hatte, „er hätte nie geboren werden, oder, da er einmal geboren war, nie sterben sollen.“

Caracalla und Geta, beide schon bei Lebzeiten des Severus zu Augusten ernannt, succedirten ihm. Alle mit der kaiserlichen Würde verbundenen Ehren-Titel führten sie gemeinschaftlich, den des Ober-Pontifex ausgenommen, welchen Caracalla, als Aeltester, sich vorbehielt. Einige Tage lang lebten die beiden Brüder, Dank der rührenden Beredsamkeit der Kaiserinn Julia, ihrer Mutter, in verstellter Einigkeit. Sie umarmten sich in Gegenwart des ganzen Hofes; aber es war die verrätherische Umarmung des Eteokles und Polynices, ein Vorspiel zu Meuchelmorden.

Die Rolle, welche die Heuchelei der beiden Kaiser spielte, ließ sich unmöglich lange behaupten:

bei ihrer Rückkehr nach Italien brach ihre Zwietracht mehr, als je, aus. Während der Reise aßen sie nie an derselben Tafel; und da sie sich beide bewußt waren, wie weit ihre strafbare Feindschaft gehen könne, so verwahrten sie sich sorgfältig gegen das Gift, welches ihnen etwa unter ihre Speisen oder Getränke gemischt werden könnte. Als sie zu Rom angekommen waren, scheuten sie sich nicht, ihren Haß allen Ständen des Staats zum Schauspiel zu machen. Sie theilten den kaiserlichen Palast, welcher an Umfang einer Provinzial-Stadt gleich kam, und befestigten sich, jeder in seinem Theil, durch Wachen und Barrikaden.

Da die Staats-Angelegenheiten unter dieser strafbaren Zwistigkeit nicht anders als leiden konnten, so that man den beiden Brüdern den Vorschlag, das Reich zu theilen; und dieser Aussöhnungs-Plan gefiel anfangs ihrer Politik. Caracalla wollte sich die Hauptstadt und Europa vorbehalten, und Afrika nebst Asien sollten dem Geta zu Theil werden, der dann seine Residenz in Alexandrien oder Antiochien aufgeschlagen haben würde. Propontis war, bei dieser Ausgleichung die natürliche Scheidewand der beiden Monarchien. Allein der Senat goutirte diesen Plan nicht. Eifersüchtig auf die unverletzte Erhaltung der römischen Größe, stellte er vor, wie sehr eine solche Theilung der Republik in ein morgenländisches und abendländisches Kaiserthum die Nachkommenschaft der Scipionen und der Aemile empören würde;

und die Kaiserinn Julie entschied den Staats-Rath, der über diesen Gegenstand gehalten wurde, durch eine rührende Aeußerung der mütterlichen Zärtlichkeit vollends. „Meine Söhne," sagte sie, „ihr theilt die Länder und die Meere; aber mich, „die ich euch unter meinem Herzen getragen habe, „und noch in demselben trage, wie wollt ihr mich „theilen? Wollt ihr mir denn das Leben nehmen, „und jeder die Hälfte meines Leichnams behalten?" Jeder war gerührt; man ging auseinander, ohne etwas zu beschließen, und so scheiterte dieser Entwurf.

Die Idee gemeinschaftlich zu regieren, schien noch unvereinbarer mit dem Charakter der beiden Brüder, als die, sich in die Welt zu theilen; und sie sahen also, daß ihnen kein andrer Ausweg übrig blieb, als sich zu ermorden. Caracalla, der unmenschlichste von beiden, hatte das Unglück, daß ihm sein Brudermord gelang. Unter dem heiligen Vorwande einer Aussöhnung, bestellt' er den Geta in das Zimmer der Kaiserinn. Der Unglückliche begab sich hin, überzeugt, daß die Gegenwart einer Mutter der sicherste Schutz für ihn seyn würde. Kaum aber berührt' er die Schwelle der Thüre, als einige im Hinterhalt versteckte Centurionen, mit dem Dolch in der Hand, über ihn herfielen. In dem Getümmel öffnete sich die Thüre, und Geta sprang zur Julie, die ihn in ihre Arme aufnahm. Der abscheuliche Caracalla ermunterte nun die Centurionen, sich an diese heiligste aller Freistäten nicht zu kehren, mischte sich zugleich un-

ter sie, und stieß selbst seinem Bruder sein Schwert ins Herz. Die Kaiserinn wurde, indem sie ihren Sohn vertheidigte, an der Hand verwundet, und man drohte ihr selbst mit dem Tode, wenn sie ihre Thränen nicht erstickte. Der neue Nero krönte diese Unmenschlichkeit dadurch, daß er sein blutiges Schwert als eine heilige Trophäe in einem Tempel zu Alexandrien aufhängen ließ.

Die Prätorianer hatten beiden Söhnen des Severus den Eid der Treue geleistet, und sie konnten den einen dafür strafen, daß er seine vatermörderischen Hände mit dem Blut des andern befleckt hatte. Caracalla betrog sie also, indem er ihnen sagte, sein Bruder habe ihm das Leben nehmen wollen; und als das abscheuliche Geheimniß endlich ans Licht zu kommen anfing, machte er seine Lüge ihrer Habsucht dadurch zur Wahrheit, daß er jeden von ihnen ein Geschenk von zehn tausend Sesterzen machte.

Darauf begab er sich in den Senat, mit einem Panzer über der Toga bewaffnet, und von seiner Leibwache begleitet, die sich längs den Sitzen der Senatoren in zwei Reihen stellten. Hier beriefer, durch ein feierliches Edikt, alle Verbannten zurück; und auf diesen Zug von Gnade hin, stellte man sich, als ob er sich wegen seines Brudermordes völlig gerechtfertigt hätte.

Nachdem der Sturm also vorübergegangen war, glaubte Caracalla sich ohne Gefahr dem Hange seines barbarischen Charakters ganz überlassen

zu

zu können. Mit der größten Erbitterung verfolgte er alles, was dem Geta in seinem Leben lieb gewesen war. Senatoren, Wachen, Freigelassene, Sklaven, Komödianten, Fechter, alles, selbst Weiber und Kinder in der Wiege, wurden hingerichtet. Dion schätzt die Anzahl dieser Schlachtopfer auf zwanzig tausend. Anfangs verbrannte man alle diese Leichname ohne Leichen-Gepränge; nachher aber ließ man sie in den römischen Feldern den Geiern zum Raube liegen.

Unter den angesehenen Männern, deren Hinrichtung Geta's Ermordung nach sich zog, bedauerte Rom und der ganze Staat besonders den Papinian, den größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, der damals den wichtigen Posten eines Präfektus Prätorio bekleidete. Caracalla, welcher seine Beredsamkeit kannte, bat ihn, ihm eine Apologie der Ermordung seines Bruders aufzusetzen: „Es ist „leichter," erwiederte der Philosoph, „einen Bru„mord zu begehen, als ihn zu rechtfertigen." — Sogleich ließ der Tyrann sich von seinem Unwillen nichts merken; bald nachher aber stiftete er einige Prätorianer an, seinen Tod zu verlangen. Caracalla wartete nur auf diesen Vorwand, und ließ nun dem großen Manne den Kopf abschlagen.

Papinians Ermordung zog eine Metzelung in Rom nach sich, welche der zur Zeit der Proskriptionen des Marius und Sulla glich. Den Freigelassenen Evodus, der sein Lehrer gewesen war, und diejenigen von den Aerzten des Severus, die er

durch seine Bestechungen nicht hatte bewegen können, ihn zu vergiften, hatte der Tyrann schon hinrichten lassen; und nun überschwemmte er das kaiserliche Haus vollends mit Blut. Eine schon sehr betagte Schwester des Commodus wurde hingerichtet, weil sie mit der Julia den Tod des Geta beweint hatte. Hernach ließ er dem Pompejanus, einen Sohn des Schwiegersohns Mark Aurels, ermorden. Severus, sein Vetter, blieb auch nicht verschont; der Unmensch schickte ihm eines Tages, als Zeichen seiner Freundschaft, eine Schüssel von seiner Tafel, und am folgenden Tage befahl er seiner Leibwache, ihn ums Leben zu bringen.

Der Sohn des Kaisers Pertinax, ein Konsular, verdankte seinen Untergang einem Bonmot. Man verlas einst im Senat die lange Liste der prächtigen Zunamen, welche Caracalla sich gab; er hieß darinn der Partische, der Sarmatische u. s. w. „Man vergesse nicht, ihn den Geti„schen zu nennen," sagte Pertinax, der von einigen über die Geten erfochtenen Vortheilen Gelegenheit nahm, eine sinnreiche Anspielung auf den Mord des Geta zu machen. Diese Spötterei kostete ihm den Kopf.

Die barbarische Raserei des Caracalla ging so weit, daß man ihn für verrückt hielt, und ihm den zweiten Caligula nannte. Keine Dienste, die man ihm leistete, waren vermögend, seine Wuth zu besänftigen. Nach einer gefährlichen Krankheit, von welcher er befallen war, erhielten alle die, welche

che ihn während derselben bedient und gewartet hatten, den Tod zum Lohn. Da er eine Menge von Lokusten in seinem Solde hatte, so bracht' er einen solchen Vorrath von Giften zusammen, daß man, nach dem Bericht des Macrinus, seines Thronfolgers, nach seinem Tode für beinahe vier Millionen an Werth im kaiserlichen Palast fand.

Mit dieser unglaublichen Grausamkeit verband der abscheuliche Sohn des Severus auch die verderbtesten Sitten. Der kaiserliche Palast war für den neuen Tiberius ein andres Kapreä, in welchem er so lange die unnatürlichsten Wollüste trieb, bis seine Organe ihm ihren Dienst versagten. Er wollte eine Vestalinn entehren; und da sie sich ihm widersetzte, ließ er sie zur Strafe, nebst zweien ihrer Ordens-Schwestern, lebendig begraben. Eine vierte entging eben dieser ihr schon bestimmten schrecklichen Todesart nur dadurch, daß sie sich von dem Dach eines Hauses auf das Pflaster herabstürzte.

Endlich büßte dieser Plagegeist der Welt seine langen Unthaten mit einem tragischen Tode. Nach einem Feldzuge in Deutschland, wo er die Feigheit bewies, von den Barbaren, die er zum Gehorsam zu bringen gekommen war, den Frieden zu erkaufen; nach einem nicht weniger ehrlosen Feldzuge gegen den Orient, wo er es bloß durch seine Verräthereien dahin brachte, daß er Armenien und Osrhoene Gesetze vorschreiben konnte, war er nach Alexandrien gekommen, um es für einige in seinen

aus dem Heiligthum der Vesta weg, und scheute sich nicht, bei der Gelegenheit an den Senat zu schreiben, „ein Priester der Sonne könne mit einer „Priesterinn nichts anders als Halb-Götter er„zeugen.“

Vergebens sucht die Geschichte in dem Leben dieses jungen Ungeheuers einige löbliche Züge auf; nichts findet sie, als die Verbrechen oder die Tollheiten der willkührlichen Gewalt. Von dem unsinnigen Luxus, welchen er im Palast auskramte, kann man sich keine Idee machen. Seine Betten und seine Tische waren von massivem Silber und Golde; zu seinen Gastmählern setzt' er alle drei Theile der bekannten Welt in Kontribution, und nie gab er ein Souper, welches weniger, als hundert tausend Sesterzen kostete.

Alles, was er liebte, nahm an seiner ungereimten Verschwendung Theil. Seine Hunde fütterte er mit Gänse-Lebern, und den Löwen in seiner Menagerie ließ er Papagoien und Fasanen vorwerfen.

Schon im zartesten Alter hatte er seinen Hang zur zügellosesten Schwelcherei an den Tag gelegt; und als seine Großmutter Moesa ihm vorstellte, daß er sein Haus zu Grunde richten würde, sagt' er: „Ich habe keinen andern Plan, als mein eig„ner Erbe zu seyn.“

Der Tafel Luxus des Heliogabalus dehnte sich auch auf seine Kleider aus. Er trug Unterkleider von Gold-Stoff, die so schwer waren, daß er sich

selbst

selbst beklagte, daß er unter der Last seiner Pracht beinahe erliegen müsse. Seine Halb-Stiefeln waren mit Edelgesteinen, von den größten Künstlern geschnitten, geziert. Die bedeckten Gänge, durch welche er gehen mußte, ließ er mit Gold- und Silber-Staub bestreuen, und verschwendete die Edelsteine selbst an seinen Wagen. Dazu diente nun der Raub der von den Scipionen und den Aemilen unterjochten Nationen; — die Habsucht der Prätorianer, die einen Pertinax ermordeten, zu sätigen, und die unsinnigen Einfälle eines Nero, eines Commodus und eines Heliogabalus zu befriedigen!

Aus diesem Gemälde läßt sich auf die innere Verwaltung der Staats-Angelegenheiten unter dem Bastard des Caracalla leicht ein Schluß machen. Den Possenspieler Eutychianus ernannte er zum Präfektus Prätorio; seine Freigelassenen machte er zu Gouverneuren der Provinzen; Kutscher und Tänzer wurden die ersten Personen des Reichs. Die Tugend verbannte sich nun selbst aus Rom, und suchte eine weniger verpestete Luft an den Gränzen der alten Republik.

Ein Haupt-Zug in dem Bildniß des Heliogabalus würde fehlen, wenn die Geschichte, so züchtig sie ist, nicht den Vorhang ein wenig aufzöge, um einen Blick auf seine schändlichen Sitten thun zu lassen. Dieser römische Sardanapal verheirathete sich, als Weib, an einen Sklaven, einen Fuhrmann von Profession, Namens Hierokles, welchen er

Schauspielen gesprochene dreiste Worte dadurch zu strafen, daß er seine ganze Jugend niederhauen ließ. Diese Metzelung empörte sogar seine Leibwache, welche sie vollziehen mußte. Macrinus war damals Präfektus Prätorio, und also von dem Gemurre der Soldaten wohl unterrichtet. Überdem drohte ihm der Tyrann unaufhörlich mit dem Tode; und um also auch sein eignes Leben zu retten, entschloß er sich, Rom und die Welt zu rächen.

Der Centurio Martialis, dessen Bruder Caracalla hatte hinrichten lassen, übernahm die Ausführung des Komplots. Der Kaiser war damals zu Edessa, und wollte von da nach Karrä, um in dem Tempel der Luna ein Opfer zu bringen. Unterwegs nöthigte ihn ein Bedürfniß, vom Pferde zu steigen. Martialis ergriff diesen Augenblick, und versetzte ihm einen Dolchstoß ins Herz, der ihn todt zu Boden streckte. Er hatte etwas über sechs Jahre regiert, und war erst neun und zwanzig Jahr alt.

Diesem Kaiser, so sehr er übrigens den Haß seiner Zeitgenossen und der Nachwelt verdiente, verdankte das ganze Reich den Vortheil, des römischen Bürger-Rechts zu genießen, und von dieser Zeit an also konnte Rom sich mit Recht die gemeinsame Vaterstadt der Welt nennen.

Macrinus, welcher dem Caracalla succedirte, war ein emporkommender Soldat, ein Maurer von Abkunft, und im Staube geboren. Er war weit entfernt zu denken, daß er einst den kaiserlichen

Thron

Thron besteigen könnte; bloß die Verknüpfung der Begebenheiten, (wie es in unumschränkten Staaten so oft der Fall ist) macht' ihn zum Nachfolger des Tyrannen, den er ermordete. Er hatte die Politik gehabt, die Soldaten, welche den Caracalla, seiner unsinnigen Schenkungen wegen, liebten, glauben zu machen, daß Martialis ihn, bloß um seine persönlichen Beleidigungen zu rächen, ermordet habe; und so sah man ihn mit Vergnügen über den Leichnam des Kaisers weinen, und seine Asche voll tiefer Ehrerbietung in eine Urne sammeln, um sie der Kaiserinn Julia, die sich damals zu Antiochien befand, zuzuschicken. Unterdeß rückte der König der Parther mit einer mächtigen Armee heran; und da nun die römische Welt ohne Oberhaupt war, so riefen die Legionen den Mann zum Kaiser aus, an dessen Kommando sie einmal gewohnt waren. Macrins heimliche Intriguen hatten eben so viel, als dieser glückliche Zufall, zu dieser seltsamen Wahl beigetragen. An dem Tage seiner Erhebung nahm er die Namen Severus und Pertinax an, um die Niedrigkeit seiner Herkunft zu verschleiern; und indem er dem Senat seine Proklamation bekannt machte, bewog er ihn zugleich, seinem Sohn Diadumenus den Titel Cäsar zu ertheilen.

Dies ganze Gebäude von Größe aber war auf Sand gebaut. Macrin besaß viel zu wenig Genie, um eine neue Dynastie von Kaisern stiften zu können. Er sollte die Hauptstadt des ungeheuren Reichs, welches seine ungeschickten Hände zu re-

gieren

gieren anfingen, nicht sehen, und kam auf eine klägliche Weise ums Leben, ehe seine Unterthanen noch wußten, ob er dem Caracalla, oder dem Marcus Aurelius nachahmen würde.

Den Anfang seiner Regierung macht' er damit, daß er Rom bewies, wie wenig er auf seinem Thron zu sitzen würdig sei, indem er sich zweimal von den Parthern schlagen ließ, und von dem Artabanus, ihrem König, für zwei hundert Millionen Sesterzen, einen schimpflichen Frieden erkaufte.

Auch wegen der Schwachheit verdient er einen Vorwurf, daß er sich durch die Bitten seiner Soldaten bewegen ließ, den abscheulichen Caracalla, welchen er ermordet hatte, unter die Götter zu erheben.

Uebrigens benahm er sich in der inneren Staatsverwaltung sehr weise, indem er den Gesetzen vor den Gerichtshöfen ihr Ansehen wiedergab, die Angeber strafte, und die Bürger, welche unter der vorigen Regierung unaufhörlich das Beil des Despotismus über ihrem Haupte erhoben gesehen hatten, durch neue Strahlen der Freiheit erquickte.

Es war etwas über ein Jahr, daß Macrin der Herrschaft, die sein Dolch ihm verschafft hatte, genoß, als sich im Orient ein Komplot entspann, um das Reich wieder an die Familie des Severus zu bringen. Ich rede von der Revolution, welche den Heliogabalus auf den Kaiser-Thron erhub.

Die Kaiserinn Julia hatte eine Schwester, Namens Moesa, welche mit dem Avitus, einem

Konsu-

Konsularen, verheirathet war, und ihm zwei Töchter, Soemis und Mammäa, geboren hatte. Die älteste dieser Prinzessinnen war die Mutter des Alexander, welchen wir bald dem kaiserlichen Purpur allen seinen Glanz werden wiedergeben sehen. Die andere hatte, von ihrem ehebrecherischen Liebeshandel mit dem Caracalla, einen Sohn, Namens Bassianus, der aber in der Geschichte unter dem Namen Heliogabalus *) bekannter ist. Dieser letztere, welcher jetzt dreizehn Jahr alt war, kam mit seiner Großmutter Moesa nach Emesa; und da er dem Belvederischen Apoll an Schönheit glich, so glaubte eine in dieser Gegend kampirende Legion in ihm einen Schutz-Gott zu erblicken, nahm ihn mit lautem Frohlocken in ihr Lager auf, und rief ihn zum Kaiser aus. Macrinus schickte den Julianus, seinen Präfektus Prätorio, mit Truppen ab, um diese Legion zum Gehorsam zu bringen; aber die Truppen schlugen sich, trotz aller Bemühungen ihres Befehlshabers, auf die Seite des Feindes, den sie bekämpfen sollten. Der schwache Kaiser erfuhr diesen Abfall durch die blutigste aller Spöttereien: ein Soldat nämlich erschien am Thor des Lagers mit einem Packet, welches in Tücher eingewickelt, und mit dem Petschaft des Julianus versiegelt war, und sagte, er überbringe den Kopf des Heliogabalus. Während man nun das Packet

*) Die Syrier nannten den Gott des Lichts El-Agabal, und der junge Bassian behielt diesen Namen, weil er eine Zeitlang Priester desselben gewesen war.

Packet loswickelte, lief der Soldat davon, und Macrin erkannte den Kopf seines Präfektus Prätorio. Voller Schrecken beim Anblick dieses Beweises seines Unglücks, eilt' er, sich in den Mauern von Antiochia zu verbergen.

Wenige Tage nachher kam es zwischen den beiden Nebenbuhlern zu einer großen Schlacht, in welcher, Dank der Tapferkeit der Moesa und der Soemis, welche, als neue Amazonen, die Flüchtlinge mehrmals ins Treffen zurückführten, Heliogabalus den Sieg behielt. Macrinus hatte das Ende des Treffens nicht abgewartet, um die Flucht zu ergreifen. Er wurde, mit dem Diadumenus, seinem Sohn, einem Knaben von zehn Jahren, in Kappadocien getödtet, und sein Kopf wurde dem Sieger überbracht. Er hatte vierzehn Monate regiert, und das Glück, welches er hatte, die Welt zwischen zwei Ungeheuern zu beherrschen, machte, daß er, ungeachtet seiner Usurpation und seiner Schwäche, von derselben bedauert wurde.

Wer sollte nicht denken, daß ein Knabe wie Heliogabalus, ein Syrier von Abkunft und der Bastard eines Tyrannen, der seine Erhebung bloß dem Morde eines von dem Volk ernannten Kaisers verdankte, sich bemüht haben würde, bei seiner Thronbesteigung, Rom durch seine Bescheidenheit und seine Wohlthaten zu gewinnen? Allein, weit entfernt, eine so weise Politik zu gebrauchen, fing er damit an, daß er sich, ohne Genehmigung des Senats, die Titel der höchsten Gewalt anmaßte,

maßte, und ließ dann, ohne allen Grund, in Rom und in den Provinzen, den vornehmsten Personen die Köpfe abschlagen. Die Geschichte nennt besonders den Messala und Bassus, zwei angesehene Senatoren, die als Mißvergnügte mit der Regierung angegeben, und, auf diese unbestimmte Anklage hin, hingerichtet wurden.

Ein abscheulicher Mord enthüllte den Charakter des Heliogabalus vollends. Mit eigner Hand tödtete er zu Nikomedia den Gannys, den Lehrer seiner Kindheit, seinen ersten Minister, und den Feldherrn, welcher ihm bei Antiochia den Sieg erfochten hatte. Sein Verbrechen war, daß er ihn von den Wollüsten abziehen, und ihn die schwere und gefährliche Kunst, Menschen zu regieren, lehren wollte.

Was die Nation vollends mit dem Heliogabalus unzufrieden machte, war, daß er in dem Anzuge eines Priesters der Sonne in Rom einzog, und besonders, daß er, die Moesa in den Senat aufnahm. Er berechtigte sie, als Mitglied desselben ihre Stimme zu geben, und setzte einem Senatus-Konsultum ihren Namen vor; welches in den römischen Annalen ohne Beispiel war.

Heliogabalus hatte keinen Erben. Innerhalb vier Jahren nahm er vier Gemahlinnen, eine nach der andern, um ihrer zu genießen, und sie dann zu verstoßen. Die seltsamste dieser Vermählungen war die, welche er mit einer Vestalinn, Namens Severa, vollzog. Er selbst führte sie mit Gewalt

aus

aus dem Heiligthum der Vesta weg, und scheute sich nicht, bei der Gelegenheit an den Senat zu schreiben, „ein Priester der Sonne könne mit einer „Priesterinn nichts anders als Halb-Götter er„zeugen.“

Vergebens sucht die Geschichte in dem Leben dieses jungen Ungeheuers einige löbliche Züge auf; nichts findet sie, als die Verbrechen oder die Tollheiten der willkührlichen Gewalt. Von dem unsinnigen Luxus, welchen er im Palast auskramte, kann man sich keine Idee machen. Seine Betten und seine Tische waren von massivem Silber und Golde; zu seinen Gastmählern setzt' er alle drei Theile der bekannten Welt in Kontribution, und nie gab er ein Souper, welches weniger, als hundert tausend Sesterzen kostete.

Alles, was er liebte, nahm an seiner ungereimten Verschwendung Theil. Seine Hunde fütterte er mit Gänse-Lebern, und den Löwen in seiner Menagerie ließ er Papagoien und Fasanen vorwerfen.

Schon im zartesten Alter hatte er seinen Hang zur zügellosesten Schwelcherei an den Tag gelegt; und als seine Großmutter Moesa ihm vorstellte, daß er sein Haus zu Grunde richten würde, sagt' er: „Ich habe keinen andern Plan, als mein eig„ner Erbe zu seyn.“

Der Tafel Luxus des Heliogabalus dehnte sich auch auf seine Kleider aus. Er trug Unterkleider von Gold-Stoff, die so schwer waren, daß er sich

selbst

selbst beklagte, daß er unter der Last seiner Pracht beinahe erliegen müsse. Seine Halb-Stiefeln waren mit Edelgesteinen, von den größten Künstlern geschnitten, geziert. Die bedeckten Gänge, durch welche er gehen mußte, ließ er mit Gold- und Silber-Staub bestreuen, und verschwendete die Edelsteine selbst an seinen Wagen. Dazu diente nun der Raub der von den Scipionen und den Aemilen unterjochten Nationen; — die Habsucht der Prätorianer, die einen Pertinax ermordeten, zu sättigen, und die unsinnigen Einfälle eines Nero, eines Commodus und eines Heliogabalus zu befriedigen!

Aus diesem Gemälde läßt sich auf die innere Verwaltung der Staats-Angelegenheiten unter dem Bastard des Caracalla leicht ein Schluß machen. Den Possenspieler Eutychianus ernannte er zum Präfektus Prätorio; seine Freigelassenen machte er zu Gouverneuren der Provinzen; Kutscher und Tänzer wurden die ersten Personen des Reichs. Die Tugend verbannte sich nun selbst aus Rom, und suchte eine weniger verpestete Luft an den Gränzen der alten Republik.

Ein Haupt-Zug in dem Bildniß des Heliogabalus würde fehlen, wenn die Geschichte, so züchtig sie ist, nicht den Vorhang ein wenig aufzöge, um einen Blick auf seine schändlichen Sitten thun zu lassen. Dieser römische Sardanapal verheirathete sich, als Weib, an einen Sklaven, einen Fuhrmann von Profession, Namens Hierokles, welchen er

zum Cäsar machen wollte. Da ein andrer Ganymed, der Sohn eines Kochs, den abscheulichen Kaiser in zweiter Ehe heirathen wollte, so machte sein Nebenbuhler ihn zum Evnuchen, und verbannte ihn aus Italien.

Nachdem Heliogabalus die Jugend beiderlei Geschlechts, die sich an seinem Hofe befand, verführt hatte, wollt' er auch den Alexander, seinen Vetter, den er zum Cäsar ernannt hatte, verführen, und dies neue Verbrechen bracht' ihm den Untergang. Die Prätorianer geriethen in Unwillen, als sie den präsumtiven Thron-Erben seine Würde in garstigen Tänzen, die er anzuführen gezwungen war, prostituiren sahen; und ihr Murren wurde so laut, daß Heliogabalus, welcher in dem Prinzen einen Nebenbuhler fürchtete, ihn durch Dolch oder Gift aus der Welt zu schaffen suchte. Da aber die Wachsamkeit der Mammäa, Alexanders Mutter, alle seine Absichten vereitelte, so schickt' er dem ganzen Senat, welcher den jungen Alexander liebte, plötzlich Befehl zu, Rom zu verlassen. Dieser letzte Mißbrauch der willkührlichen Gewalt veranlaßte die Revolution. Die Prätorianer machten einen förmlichen Aufstand, weigerten sich, die Wache zu beziehen, und verlangten mit großem Geschrei, daß man ihnen den Alexander herbringen sollte. Heliogabalus gab nach; er nahm den jungen Prinzen in seinen von Gold und Edelsteinen blitzenden Wagen, und kam so ins Lager, wo der Tod seiner wartete. Beim Anblick der rings umher blitzenden Schwerter, flüchtete

sich

sich der Tyrann, der so feig war wie alle seines gleichen, an einen garstigen Ort, und die Aufrührer ermordeten ihn daselbst sammt seiner Mutter, die ihn fest umschlossen in ihren Armen hielt

Heliogabalus hatte sein tragisches Ende geahndet, und sich daher mit einem großen Vorrath von seidnen Stricken, um sich damit zu erdrosseln, von Dolchen mit goldnen Klingen, um sich damit das Herz zu durchbohren, und von kostbaren Gefäßen, zu Aufbewahrung des Gifts, welches sein Leben endigen sollte, versehen; ja er hatte die Vorsicht so weit getrieben, daß er sich, auf einem mit Edelgesteinen gepflasterten Platze, einen Thurm hatte bauen lassen, um sich von demselben herabzustürzen. Die Frucht alles dieses unsinnigen Aufwandes war, daß er in einem heimlichen Gemach niedergestoßen wurde.

Heliogabalus kam in seinem achtzehnten Jahre, nach einer Tyrannei von drei Jahren und neun Monaten, ums Leben. Mit ihm wurden auch Hierokles, sein abscheulicher Gatte, die Sejane, die ihn beherrschten, seine Buhlerinnen und seine Ganymeden ermordet.

Schöne Regierung Alexanders *).

Die Regierung Alexanders, mitten unter allen diesen schwachen oder tyrannischen Regierungen, erinnert uns an die reizenden Borromäischen Inseln, von denen Montesquieu spricht, die den Reisenden, der sie durch die fürchterlichen Aussichten des Appenins erblickt, so sehr bezaubern. Alexander kündigte, so jung er war, doch gleich an, daß sein Plan sei, nach den Grundsätzen des Marcus Aurelius zu regieren. Sein erster Schritt war eine den Gesetzen erwiesene Huldigung. Heliogabalus hatte sich, auf die bloße Ausrufung der Soldaten hin, alle Titel der kaiserlichen Gewalt zugeeignet: der neue Souverain wollte sie bloß vom Senat, dem Repräsentanten der Nation, haben, und dies erhabne Kollegium übertrug sie ihm vorzüglich. Alexander nahm sie alle an, den Namen Antoninus ausgenommen, den er nicht eher führen wollte, als bis er sich seiner würdig gemacht hätte. Vielleicht hielt er auch diesen ehrwürdigen Namen für immer gebrandmarkt, weil ein Heliogabalus ihn geführt hatte.

Da

*) Unsre Gewährsmänner sind noch Dion, Lampridius und Herodian.

Da er wohl einsah, daß die Regierung eines Kaisers von vierzehn Jahren von den Unterthanen als eine Minderjährigkeit würde betrachtet werden, so hielt ers seines Herzens würdig, das Zutrauen zu derselben dadurch herzustellen, daß er sich einem Vormundschafts-Kollegium, welches aus sechszehn der angesehensten Senatoren bestand, unterwarf. Die Mitglieder dieses Kollegiums wählte seine Mutter Mammäa, eine Dame von großer Einsicht, und die, wider die Gewohnheit herrschender Weiber, in der Herrschaft nur Befriedigung der Liebe zu großen Dingen suchte. Ein Staats Rath, dessen Macht keine Gränzen hatte, setzte auch der Ausübung seiner Wohlthätigkeit keine. Er zerbrach alle Ketten der öffentlichen Unterdrückung; lästige Auflagen wurden abgeschafft; die durch nichtswürdige Leute befleckten Aemter wurden mit Patrioten besetzt: besonders übertrug man die Stelle des Präfektus Prätorio, und die Vormundschaft über Alexandern, dem Ulpianus, einem der größten Kenner der Gesetze, und besonders des Geists der Gesetze, seiner Zeit. Rom sah damals das philosophische Ministerium des Seneca wieder aufleben, und dieser Seneca sah keinen Nero sein Werk zerstören.

Alexander war von Natur der populareste der Menschen. Sein Palast stand allen Menschen ohne Unterschied offen. Ohne Begleitung, und bloß durch einen purpurnen Ueberrock ausgezeichnet, ging er in die öffentlichen Bäder; und auf

die Vorstellung, daß dies das Mittel sei, die höchste Gewalt zu erniedrigen, gab er zur Antwort, es sei vielmehr das Mittel, sie für seine Person heilig, und besonders dauerhafter zu machen. Mit dem Prunk des Despotismus verbannte der junge Monarch auch den Despotismus selbst. Nie hielt der Plebejer die Kaiser mehr für seines gleichen, als unter dieser schönen Regierung. Alexander versammelte oft das Volk; er hielt Reden an dasselbe, und zog es über die Gesetzgebung zu Rathe, nicht anders als ob er nur ein Tribun oder ein Konsul der ersten Zeiten der Republik gewesen wäre.

Wider die Gewohnheit aller seiner Vorgänger seit dem Marcus Aurelius, ließ Alexander niemanden ohne regelmäßigen Proceß hinrichten; und wenn die Verbrechen nur die Majestät seines Throns verletzten, so vergaß er gewöhnlich, daß es Verbrechen waren. Die Geschichte des Camillus ist ein Zug von philosophischen Edelmuth dieser Art, der einem Sokrates Ehre machen würde. Camillus, der von dem berühmten Diktator dieses Namens, welcher den Brennus überwand, abstammte, hatte eine Verschwörung angezettelt, um sich auf den kaiserlichen Thron zu setzen. Nach der gerichtlichen Untersuchung der Sache, ließ Alexander ihn zu sich kommen, und anstatt ihm seinen Hochverrath vorzuwerfen, dankte er ihm vielmehr, daß er ihm behülflich seyn wolle, eine Last zu tragen, die ihn niederdrücke. Sodann führt' er ihn in den Senat, legte ihm den Purpur an, und übertrug ihm einen Feldzug gegen die Barbaren. Camillus,

millus, welcher keine von den Eigenschaften besaß, die einen Kriegshelden oder einen Staatsmann ausmachen, ward der Beschwerden des Kommandos bald müde, und da ihm vor der Entwickelung dieser Komödie bange war, so legt' er seine Stelle nieder, und verbarg sich in einem seiner Landhäuser. Dies war die ganze Rache, die Alexander wegen eines Komplots nahm, welches gegen seinen Thron und sein Leben gerichtet war. Erst viele Jahre nachher zog ein andrer Kaiser, dem der große Name, den Camillus führte, Besorgniß machte, seinen vergessenen Proceß wieder hervor, und ließ ihn hinrichten.

Alexander hatte Freunde, ob er gleich ein regierender Herr war, und war würdig sie zu haben. Seine Wohlthätigkeit kam ihren Wünschen immer zuvor. Er stattete ihre Töchter aus, und hielt für sie um obrigkeitliche Aemter an. Als er erfuhr, daß einer derselben in einer anständigen Dürftigkeit schmachtete, ging er zu ihm: „Mein „Freund," sagt' er, „warum foderst du nichts von „mir? Fürchtest du dich etwa vor den Wohltha„ten des Kaisers, so nimm doch wenigstens die „Geschenke Alexanders an."

Indem sich aber Alexander als ein Hausvater gegen seine Unterthanen bewies, vergaß er doch nicht, daß er regierender Herr sei. Kam es darauf an, die Gesetze geltend zu machen, so that ers aufs nachdrücklichste. Er hatte, bei seiner Thronbesteigung, eine Menge Gaukler, Verschnittene und Gladiatoren gefunden, so wie die Buhlerin-

nen und Ganymeden, welche die Jugend des Heliogabalus vergiftet hatten. Von diesem Geschmeiß reinigte er Rom, indem er einige auf wüste Inseln verbannte, und die strafbarsten ins Meer werfen ließ.

Nächst dem Palast, reformirte er auch den Senat und den Ritter-Stand. Mit der Ruthe des Censorats in der Hand, stieß er alle Mitglieder dieser beiden Korps aus, welche die Stimme des Publikums brandmarkte. Kein Strafbarer wurde verschont, selbst seine Verwandten entgingen seinem edlen Unwillen nicht: „Die Republik," sagt' er, „ist mir theurer, als meine Familie."

Alle hohen Staats-Bedienten, welche der Gewalt, mit welcher sie bekleidet waren, dazu mißbrauchten, fern von ihm schändliche Räubereien zu verüben, waren besonders der Gegenstand seines Zorns. Nie ermangelte er, die Böswichter dem Wohl seines Volks zum Opfer zu bringen. Er wandte sogar eine außerordentliche Vorsicht an, solche von dem öffentlichen Haß verfolgte, Tyrannen von seinen Augen zu entfernen: so wie nämlich, bei den Eleusinischen Geheimnissen, der Hierophant die Meuchelmörder, die Ehebrecher und die Vatermörder von den Altären entfernen ließ, so verkündigte, wenn Alexander Audienz gab, ein Herold, daß jeder Volks-Bedrükker seine Gegenwart vermeiden solle, damit er nicht, seiner Attentate überwiesen, mit seinem Kopfe dafür büßen müsse.

Auch im kaiserlichen Palast strafte Alexander diejenigen seiner Bedienten, die sich für die Dienste, welche ihr Einfluß beim Kaiser ihnen zu erweisen Gelegenheit gab, oder gar für die, welche sie nicht erwiesen, bezahlen ließen. Er nannte diese Nichtswürdigen, die mit Gnadenbezeugungen einen Handel trieben, Rauch-Verkäufer. Ein gewisser Turinus hatte sich durch Heuchelei und Verstellung beim Kaiser eingeschmeichelt, und mißbrauchte die Gnade desselben, Rauch zu verkaufen. In Rechts-Sachen von Wichtigkeit hatt' er die Gewohnheit, von beiden Partheien Geld zu nehmen, und Keiner erhielt ein Gouvernement oder ein obrigkeitliches Amt im Reich, ohne ihm einen Tribut zu bezahlen. Alexander erfuhr diesen schändlichen Handel, und gab nun ein schreckliches Beispiel. Der Strafbare ward, auf seinen Befehl, auf öffentlichem Markte an einen Pfahl gebunden, an dessen Fuß man eine Menge nasses Holz in Brand steckte. Turinus erstickte; und während der Exekution rief ein Herold vor dem Volke aus: „Der Rauch-Verkäufer wird durch „Rauch gestraft."

Wer bedauert nicht, an einer so schönen Regierung auch einige Flecken zu finden? Der vornehmste derselben war, die unmännliche Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die Prätorianer. Diese übermüthigen Truppen machten einen Aufstand nach dem andern, und der schwache Alexander fand kein andres Mittel sie zu besänftigen, als daß er mit dem Golde des Staats ihre Taschen füllte. Ulpian,

ihr Präfektus, wollte Ordnung und Disciplin unter ihnen herstellen, und mußte seinen patriotischen Eifer mit dem Leben büßen. Zweimal wollten die Prätorianer ihn ermorden, und beidemal rettete Alexander ihm nur dadurch das Leben, daß er sich zwischen ihn und seine Mörder warf, und ihn mit seinem Purpur bedeckte. Endlich brach ein letzter Sturm aus; die Soldaten, durch die Straflosigkeit kühn gemacht, verfolgten den ehrwürdigen Minister bis in den Palast, und ermordeten ihn unter den Augen des Kaisers und seiner Mutter, die, nachdem sie sich vergebens bemüht hatten, ihn zu retten, es doch nicht wagten, ihn zu rächen.

Verfolgt von dem fürchterlichen Bilde des Freundes, den man vor seinen Augen, ohne daß weder die Majestät der Gesetze, noch die Tugend des Unglücklichen ihn zu schützen vermogte, ermordet hatte, suchte Alexander sich dadurch zu zerstreuen, daß er die Ruhe im Orient wiederherstellte. Das berühmte Reich der Arsaciden war, nach einer Dauer von vier hundert fünf und siebzig Jahren, erloschen, und der Artaxerxes, welcher den Persern die ihnen von den Partern entrissene Monarchie Ober-Asiens wiedergegeben hatte, verheerte die römischen Besitzungen, als der Kaiser an der Spitze seiner Legionen erschien, um seinen Eroberungen ein Ziel zu setzen. Es kam zwischen beiden Souverains zu einer großen Schlacht; die Armee der Perser, welche, dem Uebertreiber Lampridius zufolge, aus sieben hundert Elephanten, tausend

mit Sicheln bewaffneten Streit-Wagen, und hundert und zwanzig tausend Mann Reuterei bestand, wurde gänzlich geschlagen, und der Sieger nahm Mesopotamien wider in Besitz.

Einige Bewegungen der Barbaren am Rhein und an der Donau verhinderten den Helden Roms, seine Vortheile weiter zu verfolgen. Er hielt also einen triumphirenden Einzug in seine Hauptstadt, und begab sich darauf in den Occident, wo er Ruhm und Ehre zu finden hoffte, aber leider nur den Tod fand. Der barbarische Maximinus machte sich das Mißvergnügen der Truppen, die der junge Kaiser discipliniren wollte, zu Nutze, verschwur sich gegen ihn, und nahm ihn Krone und Leben. Diese schreckliche That geschah nicht weit von Mainz. Alexander hielt, nach der frugalsten Mahlzeit, seine Mittags-Ruhe, und ein Theil seiner Wache war auf ihren Posten eingeschlafen. Die Verschwornen drangen in das Zelt, und ermordeten ihn sammt seiner Mutter. Der Unglückliche trat in sein sieben und zwanzigstes Jahr, und hatte dreizehn regiert. Jeder rechtschaffene Bürger des Reichs bedauerte ihn, und Rom suchte seinen Schmerz dadurch zu erleichtern, daß es ihm mit einem Enthusiasmus, der seit dem Mark Aurel ohne Beispiel war, die Ehren der Apotheose zuerkannte.

Revolutionen des Throns und unglücklicher Zustand des Reichs, während des halben Jahrhunderts, von Alexanders Tode bis zur Thronbesteigung Diocletians *).

Die große Lücke, welche Alexanders Ermordung unter den Helden machte, auf welche Rom stolz seyn konnte, wurde durch ein halbes Jahrhundert voll Despotismus oder Unthätigkeit von Seiten des kaiserlichen Throns ausgefüllt. In diesem langen Zeitraum zählte man ungefähr funfzig Fürsten (deren Regierungen sich größtentheils durchkreuzten) welche Kaiser waren, oder wenigstens sich so nannten; und unter dieser ganzen Schaar von Tigern oder gekrönten Automaten, finden sich kaum zwei Männer, wie Tacitus und Probus, die nur von weitem an die glücklichen Regierungen

*) Wir haben eine Menge Geschichtschreiber für diese unglücklichen Zeiten: aber was für Geschichtschreiber! Wie kann man, nach einem Polybius, einem Livius und Tacitus, sie nennen? Es sind Capitolinus, Eutropius, Herodianus, Aurel. Victor, Zosimus, Zonarus, Vopiscus, Trebellius, Georg. Syncellus, und Ammianus Marcellinus.

rungen eines Titus und Marcus Aurelius erinnern. Wir wollen uns über diesen Mangel denkwürdiger Begebenheiten dadurch trösten, daß wir das Gemälde der römischen Annalen immer enger beschränken, und diesem so wenig anziehenden Gemälde nur eine leichte Einfassung geben.

Maximin, von Gothen und Alanen entsprungen, und von väterlicher und mütterlicher Seite ein Barbar, war ein Riese von acht Fuß Höhe, der die Stärke eines Herkules oder Milon besaß. Er aß, wie man sagt, vierzig Pfund Fleisch in einer Mahlzeit, und trank dazu eine Ampher Wein, die man auf acht und zwanzig unsrer Quartier-Bouteillen schätzt. Man schreibt ihm alle Fehler der Wilden zu, ihre übermüthige Geringschätzung der andern Menschen, ihre Sorglosigkeit und Brutalität; aber keine jener liebenswürdigen Tugenden, über welche man bei ihnen der Verletzung aller gesellschaftlichen Konvenienzen vergißt, wie Geradheit und Edelmuth. Er war gemeiner Soldat bis unter dem Caracalla, welcher ihn zu dem Posten eines Centurio erhub. Alexander gab ihm das Kommando einer Legion, und sein Dank für diese Wohlthat war, daß er seinen Wohlthäter ermorden ließ, um sich statt seiner auf den Thron zu setzen.

Die ersten Handlungen seiner Regierung entsprachen diesen unglücklichen Vorbedeutungen. Er entfernte alle Freunde seines Vorgängers von seiner Person, kassirte die Hausbedienten desselben, und ließ bei Gelegenheit einer wahren oder vorgeb-

lichen

lichen Verschwörung, welche gegen ihn ausbrach, vier tausend Menschen hinrichten. Die Arten der Hinrichtung waren, auf Tyrannen-Manier, verschieden: einige wurden wilden Thieren vorgeworfen, andre in den Bauch frisch geschlachteter Thiere eingeschlossen, und eine Menge ans Kreuz geschlagen. Die Vornehmsten an Geburt und Würde waren die ersten Opfer des Despotismus. Maximin, welcher alles was groß und edel im Reich war, verabscheute, schien, als ein neuer Spartacus, nur über Sklaven herrschen zu wollen.

Das Blut der Verschwornen war immer nur der Keim neuer Verschwörungen. Nach verschiednen Aufständen, die alle ohne Erfolg waren, rief Afrika seinen Prokonsul Gordianus zum Kaiser aus, einen ehrwürdigen Greis von vornehmer Geburt, welcher väterlicher Seits von den Gracchen, und mütterlicher vom Trajan abstammte. Zugleich ernannte es seinen Sohn, ehemaligen Gouverneur von Rom und Mitglied des berühmten Staats-Raths von Alexandrien, zu seinem Reichs-Gehülfen. Der Vater, welcher schon achtzig Jahr alt war, schlug eine Zeitlang die höchste Gewalt aus, nahm sie aber doch endlich, als eine Zierde, sein Grab damit zu schmücken, an, und sein Sohn folgte seinem Beispiel, um zu gleicher Zeit die Stütze seines Throns und seines Alters zu seyn.

So bald diese große Neuigkeit nach Rom gelangte, eilte der Senat, den Maximin für einen Feind des Staats zu erklären. Das Volk warf

seine

seine Statuen um, zerriß seine Bildnisse, und tilgte seinen Namen von allen Denkmälern. Schnell verbreitete sich dies Feuer durch alle Provinzen, und so erkannte fast die ganze Welt, noch vor Bekanntmachung des Senatus Konsultums, die beiden Gordiane als Kaiser an.

Zum Unglück fehlt' es dem alten Gordian an Politik bei seiner Thronbesteigung, und sein Versehen diente zu Verlängerung der Tyrannei. In Numidien war ein Gouverneur, Namens Capelianus, welchen Maximin gesetzt hatte, und welcher nicht nur als Krieger, sondern auch als Staatsmann, den neuen Kaiser besorgt machte. Er wurde abgesetzt, und rächte sich. An der Spitze einiger Truppen, die zur Sicherung seiner Provinz vor den Einfällen der Barbaren bestimmt waren, belagerte er Karthago, nahm es ein, und gab es, nachdem er es mit Blut überschwemmt hatte, der Plünderung Preis. Der junge Gordian ward auf dem Schlachtfelde getödtet, und sein Vater erdrosselte sich, aus Verzweiflung, mit seinem Gürtel. Die Regierung dieser beiden Kaiser, die für sie und für Rom nur ein schöner Traum war, dauerte nur sechs Wochen.

Der Senat vernahm das Unglück der beiden Gordiane, und statt sich in sein Schicksal zu fügen, dacht' er nur darauf, sie zu rächen. Er ernannte zugleich zwei Kaiser, von denen der eine gegen den Barbaren Maximin zu Felde ziehen, und der andre über das unruhige, allen Revolutionen offene

Rom wachen sollte. Seine Wahl fiel auf zwei angesehene Konsularen, den Maximus und den Balbinus, von denen der eine ein Mann von der strengsten Tugend, der andre aber von mehr als nachsichtigen Sitten war. Man betrachtete sie wie den Cato und Cäsar ihrer Zeit; als ob es, in diesem durch Luxus entnervten und durch Tyrannei zu Boden getretenen Rom, noch römische Helden hätte geben können! Die beiden neuen Kaiser wurden durch das Volk genöthigt, ein Kind von zwölf Jahren, das den schönen Namen Gordianus führte, zum Cäsar zu ernennen; und nur für diesen Preis erlaubte man ihnen anzukündigen, daß sie nach den Grundsätzen Mark Aurels regieren würden.

Indeß war Maximin, mit Wuth im Herzen, und Flüchen im Munde, in Italien, welches er zum Schauplatz seiner Rache machen wollte, angekommen. Aber während er Ravenna belagerte, ward er von den Prätorianern seiner Leibwache, die er durch seinen Uebermuth erbittert hatte, samt seinem Sohn, seinem Präfektus Prätorio und seinen Freunden, in seinem Zelt ermordet. Der Kopf des Tyrannen wurde den vom Senat ernannten Kaisern zugeschickt, und sein Leichnam den Raubvögeln überlassen.

Die Prätorianer, welche den Maximin ermordet hatten, wollten, als sie nach Rom zurückkamen, als Herren zu Kaisern reden, die nicht von ihnen gewählt waren. Diese hatten nun weiter keine Wahl, als sie entweder zu kassiren, wie Se-

verus gethan hatte, oder sich, wie Julian, ihren Schutz zu erkaufen. Sie hatten aber weder das Herz, einen Staats-Streich zu wagen, noch die Niederträchtigkeit, sich zu entehren, und so wurden sie ein Schlachtopfer derselben. Die frechen Soldaten erstürmten den Palast, rissen die beiden, durch die Majestät ihrer Würde eben so sehr, als durch ihre grauen Haare und ihre Tugend ehrwürdigen Kaiser heraus, schleppten sie unter den schmähligsten Beschimpfungen, als verächtliche Sklaven, durch die Straßen von Rom umher, und ermordeten sie dann. Die Bösewichter, welche diese Revolution veranstaltet hatten, sicherten sich dadurch vor aller Strafe, daß sie den jungen Gordian zum Kaiser ausriefen.

Dieser dreizehnjährige Kaiser, welcher weder Alexanders Genie, noch seine Tugend besaß, konnte sich auf dem durch so viele Stöße erschütterten Thron nicht festsetzen; indeß hielt er sich doch einige Zeit dadurch, daß er den weisen Misitheus zu seinem Schwiegervater und ersten Minister machte. Unter der Leitung dieses großen Mannes, entdeckt' er die Komplotte, die in der Hauptstadt gegen seine Person geschmiedet wurden, schlug im Orient, an der Spitze seiner Legionen, den furchtbaren Sapor über den Euphrat zurück, nahm ihm Mesopotamien wieder ab, und drohte, die werdende Monarchie der Perser in den Trümmern der Königs-Stadt Ktesiphon zu begraben.

Misitheus starb zu früh für die Ehre Roms und seines jungen Souverains. Man glaubt, er

sei von dem Philippus, seinem Nachfolger in dem wichtigen Posten eines Präfektus Prätorio, vergiftet worden. Philippus, ein Araber von Abkunft, und Sohn des Anführers einer Räuberbande, war ein emporgekommener Soldat, wie Macrin und Maximin. Da er durch seine Intriguen bis zu dem glänzenden Posten des Mistheus emporgestiegen war, so betrachtete seine Ehrsucht denselben bald nur als eine Stufe zum kaiserlichen Thron. Mit verrätherischer Kunst brachte er eine Hungersnoth in der Armee hervor, indem er die Schiffe, welche Lebensmittel zuführten, entfernte; und als der Unwillen der Soldaten einen gewissen Grad erreicht hatte, ließ er durch seine Emissäre ausbreiten, daß bloß die Unerfahrenheit des jungen Kaisers an diesem Unglück schuld sei. Die Legionen verstanden diese Sprache; sie bekleideten den Philipp mit dem Purpur, und befahlen (dies ist der eigne Ausdruck des Original-Geschichtschreibers) daß dieser glückliche Bösewicht Gordians Regierungs-Gehülfe seyn sollte.

Philipp, der schon lange mit der Idee großer Verbrechen vertraut war, und überdas wohl einsah, daß ein Rückfall von Liebe der Soldaten für einen Fürsten, welcher der Abgott seiner Nation war, in einem Augenblick seinen ganzen Machiavellismus zu Schanden machen könnte, blieb nicht auf halbem Wege stehen. Er ließ den Gordian, der kaum zwanzig Jahre alt war, vergiften, und, um seine Unthat zu verhüllen, ließ er nicht nur seine

Asche

Asche mit einem Cenotaph beehren; sondern ihn auch unter die Götter versetzen.

Philippus genoß der Frucht seiner Verbrechen fünf Jahre. Seine Regierung ist nur durch zwei Begebenheiten bekannt, durch die Niederlage einiger Barbaren von dem Krapakischen Gebirgen, welche die Ufer der Donau verheerten, und durch die Feier der säkularischen Spiele, zur Verherrlichung des tausendsten Jahrs von Erbauung der Stadt Rom, nach der kapitolinischen Aera.

Endlich traf die Rache des Himmels auch den abscheulichen Mörder Gordians. Er hatte den Decius, den erfahrensten seiner Krieger abgesandt, einige Legionen in Mösien, die sich empört hatten, zu züchtigen; aber die rebellische Armee, und die, welche sie zum Gehorsam bringen sollte, verbanden sich zusammen, und riefen diesen Konsular, dessen Talente seine niedrige Herkunft vergessen machten, zum Kaiser aus. Nicht weit von Verona kam es zu einer großen Schlacht, in welcher die beiden Nebenbuhler sich das Scepter der Welt streitig machten. Philipp ward in derselben, auf eine für einen Tyrannen ehrenvolle Art, getödtet, und sein Sohn, welcher sich weniger gegen das Vaterland verschuldet hatte, wurde einige Tage nachher in Rom von den Prätorianern umgebracht.

Decius brachte die beiden Jahre seiner Regierung mit Bekämpfung der Gothen, mit Verfolgung der Christen, und mit Ausspürung der Komplotte hin, die unaufhörlich gegen seine Person ge-

schmiedet wurden. Er hütete sich nicht genug vor dem Gallus, einem zweiten Catilina, welcher sich durch sein Zerstörungs-Genie und seine Verwegenheit ein großes Ansehen in seiner Armee erworben hatte; und diese Sorglosigkeit kostete ihm das Leben. Gallus komplottirte mit den Barbaren, und führte die römischen Legionen in ein morastiges Defile, wo sie niedergemacht wurden. Decius und sein Sohn kamen beide auf dem Schlachtfelde um, und, wie es in unumschränkten Verfassungen zu gehen pflegt, der Bösewicht, der, indem er an seinem Vaterlande zum Verräther geworden war, den Tod seines Kaisers verursacht hatte, succedirte ihm.

Gallus ernannte, um sich auf dem usurpirten Throne zu befestigen, den jungen Hostilianus, den Sohn des jungen Prinzen, den er hatte umkommen lassen, zum Augustus; und nachdem er sein Schlachtopfer gekrönt hatte, ließ er es vergiften. Rom sah, während der zwei und zwanzig Monate seiner Regierung, seine Gränzen durch die Gothen verwüsten, obgleich der Tyrann diesen Barbaren die Ehre des Reichs verkauft, und sich ihnen zinsbar gemacht hatte. Um diese Zeit nahm auch eine berufene zwölfjährige Pest ihren Anfang, welche schreckliche Verwüstungen in Europa anrichtete. Der Kaiser, den es an Thatkraft und Einsicht fehlte, wußte dem Uebel weder vorzubauen, noch Mittel dagegen zu finden.

Während Gallus, fühllos bei dem Unglück seines Volks, zu Rom im Schooß der Wollüste schlum-

schlammerte, schlug Aemilianus, ein Maure von Abkunft, der aber zweimal Konsul gewesen war, die Gothen an den Ufern der Donau, und ließ sich dann, zur Belohnung seiner Thaten, im Occident zum Kaiser ausrufen. Es kam zu keinem bürgerlichen Kriege, weil Gallus, da er sich zur Vertheidigung seines Throns aufmachte, von seinen eignen Soldaten getödtet wurde.

Es ist ein historisches Problem, ob man diesen Aemilian, den Kaiser von vier Monaten, der bei Lebzeiten des Gallus von dem Senat für einen Feind des Staats erklärt, und erst, als die Ermordung des Tyrannen seine Ansprüche auf die höchste Gewalt zu rechtfertigen schien, anerkannt wurde, in die Reihe der rechtmäßigen Nachfolger der Cäsarn setzen soll. Sei dem wie ihm wolle, dieser Schatten-Kaiser sah sich, bei seiner Thronbesteigung, genöthigt, sich mit dem Valerianus, einem der Befehlshaber des Gallus, zu schlagen; und ehe noch die beiden Armeen an einander kamen, brachten die Soldaten der Republik, welche mehr Achtung für den feindlichen General, als für ihren Kaiser hatten, den letztern ums Leben. Valerian war also auf einmal Herr der Welt, ohne nur das Schwert gezogen, ja ohne nur das Lager des Nebenbuhlers, den er entthront hatte, gesehen zu haben.

Valerianus, ein Konsular von der vornehmsten Geburt, war im Kommando und in obrigkeitlichen Aemtern mit Ehren grau geworden. Man

hatte ihn des Throns würdig gehalten, so lange er ihn nicht besaß, und als man ihn auf denselben erhub, zeigte sichs, daß er nicht dazu gemacht sei. Er besaß Rechtschaffenheit ohne Charakter, und Liebe zum Guten, ohne das Talent, die Menschen, die er zu regieren hatte, glücklich zu machen. Während der sieben Jahre, die seine Regierung dauerte, wurde das Reich, im Innern von der Pest entvölkert, längs der Gränzen von den Barbaren verheert. Den Befehlshabern des Kaisers gelang es, Klein-Asien von dem Einfall eines Schwarms von Scythen, der von den Ufern des Phasis kam, zu befreien; da er selbst aber es *mit* dem Sapor, welcher Antiochia geplündert hatte, aufnehmen wollte, ward er von diesem Helden der Perser geschlagen. Nachdem er sich darauf entschlossen hatte, den Frieden von seinem Ueberwinder zu erkaufen, hatt' er die Unbesonnenheit, sich zu einer Unterredung einzufinden, wobei er, mit seinem ganzen Gefolge, zum Gefangenen gemacht wurde. Diese unglückliche Begebenheit bedeckte den römischen Namen mit Schande; sie erinnerte an die Gefangenschaft des Regulus in Karthago: allein, wenn die Perser sich eben so unmenschlich bewiesen, als die Karthaginienser, so fand doch Rom an dem Valerian keinen Helden wie Regulus.

Sapor schleppte den unglücklichen Fürsten, mit dem kaiserlichen Purpur angethan und mit Ketten belegt, allenthalben mit sich herum. Wenn der stolze Sieger zu Pferde stieg, mußte der Unglückliche

liche sich auf die Erde bücken, und ihm zum Fuß-Schemel dienen. Sesostris hatte die Könige des Orients, die er auf dem Schlachtfelde auf eine ehrenvolle Art überwunden hatte, nicht so schimpflich und übermüthig behandelt.

Ein noch häßlicherer Umstand bei dieser unglücklichen Begebenheit war der, daß Gallienus, der Sohn des Kaisers, acht Jahre lang ruhig auf dem Thron der Cäsarn saß, ohne daß er darauf bedacht war, seine schimpflichen Fesseln zu zerbrechen. Valerianus starb endlich, nach einer neunjährigen Gefangenschaft, und Sapor ließ, nachdem er ihn hatte schinden lassen, seine Haut, rothgefärbt, als ein Denkmal der römischen Schande, in einem Tempel aufhängen So oft er nachher Gesandten des Reichs empfing, zeigt' er ihnen erst diese abscheuliche Trophäe, damit sie sichs nicht beikommen ließen, den alten stolzen Ton der Scipionen und der Aemile gegen ihn anzustimmen..

Gallienus war schon seit sieben Jahren Augustus, als die Sklaverei seines Vaters ihn zum einzigen Herrn von Rom und der Welt machte. Mit seiner vatermörderischen Gefühllosigkeit verband er einen übermüthigen Luxus und verderbte Sitten, welche seinen Unterthanen vor der Regierung eines neuen Heliogabalus bange machten. Er baute ganze Gemächer aus Rosen, und Festungen, deren Mauern bloß aus Frucht-Körben bestanden. Ueberdem war er beständig mit Komödianten, Buhlerinnen und Verschnittenen umgeben. Die Gebie-

terinn seines Serail war die Tochter eines Königs der Markomannen, die er, durch Abtretung einer Provinz, von ihrem Vater gekauft hatte.

Dies lüderliche Leben führte den Gallien zu einer sonderbaren Apathie in allen Fällen, wo es auf Staats-Angelegenheiten ankam. Hungersnoth, Erdbeben, eine Pest, welche in Rom an fünf tausend Menschen täglich wegraffte, nichts konnte seinem welken Herzen einen Laut des Schmerzes auspressen. Als man ihm die Empörung Aegyptens ankündigte, sagt' er: „Ei nun, können wir „denn nicht ohne den Flachs fertig werden, der an „den Ufern des Nils wächst?" Auf die Nachricht von dem Abfall Galliens gab er lachend zur Antwort: „Rom wird doch, denk' ich, nicht zu Grunde gehen, weil es die Stoffe aus der Fabrik zu „Arras verliert." Kurz, der Untergang der Welt hätte ihn nicht gerührt, wenn ihre Trümmern nur den Palast von Rosen, in welchem er zwischen seinen Konkubinen und Ganymeden lag, verschont hätten.

Das Maaß dieser Abscheulichkeiten voll zu machen, fehlte nichts, als Grausamkeit, und Gallien war eben so grausam, als ein Domitian, Commodus und Nero. Bei einem seiner Triumphe ließ er Possenreisser verbrennen, die, mit dreister Anspielung auf seine Fühllosigkeit gegen Valerians unglückliches Schicksal, unter einem Haufen vorgeblicher Perser, die an seinen Wagen gekettet waren, nach dem Vater des Kaisers suchten. Aufrühre

rühre dämpft' er nicht anders, als daß er auf einmal an vier tausend Menschen massakriren ließ. Nichts gleicht, an Unmenschlichkeit, einem Briefe, den er, nach der Niederlage des Rebellen Ingenuus, an einen seiner Befehlshaber schrieb, und den die Geschichte uns aufbehalten hat. „Du „wirst meine Erwartung nicht erfüllen, wenn du „nur diejenigen umbringen lässest, welche mit den „Waffen in der Hand betroffen werden. Alles, was „männlichen Geschlechts ist, müßte man ausrot„ten, wenn man nur Kinder und Greise ermorden „könnte, ohne sich den Haß des Volks zuzuzie„hen. Besonders befehle ich dir, jeden hinrich„ten zu lassen, welcher übel von mir gesprochen „hat. Zerfleische, zerhaue, erwürge; kurz, sei ge„sinnt, wie ich, und zittre, wenn du meine höch„sten Befehle, die dir von meiner eignen Hand „geschrieben zukommen, nicht pünktlich erfüllst."

Man kann leicht denken, daß eine so rasende Tyrannei die Unterthanen zum höchsten Unwillen reizen mußte. Auch zählt man, während der acht Jahre, die diese schreckliche Regierung dauerte, dreißig Empörungen, durch Mißvergnügte veranstaltet, die sich die Rächer der Welt nannten, die man aber nachmals, wegen des Nichtgelingens ihrer Unternehmungen, Tyrannen genannt hat. Es gab unter diesen falschen Cäsarn einige, wie Marius, die den Purpur nur zwei Tage trugen; andre, wie Celsus, blieben sieben Tage lang Kaiser. Gewöhnlich wurden diese Fürsten, wenn

sie nicht von ihren eignen Soldaten ermordet wurden, von den Generalen des Gallienus überwunden und getödtet, die sich dann nach ihrem Siege zu Kaisern ausrufen ließen, um ebenfalls überwunden und getödtet zu werden.

Man muß unter diesen dreißig Prätendenten auf die Kaiser-Krone den Posthumus auszeichnen, einen der berühmtesten Krieger seiner Zeit, und die Schutzwehr des Reichs auf Seiten des Occidents. Er überwand die Franken und die Germanier, behauptete sich, wiewohl mit Nachtheil, in dem bürgerlichen Kriege, und regierte sieben Jahre in Gallien. Er würde den Gallienus überlebt haben, wenn er nicht den Muth gehabt hätte, seiner Armee die Plünderung von Mainz abzuschlagen. Die Soldaten empörten sich; und als er die Ordnung im Lager wiederherstellen wollte, ward er getödtet.

Mit Unrecht zählt man auch den Odenatus, Fürsten von Palmyra, und Gemahl der berühmten Zenobia, unter die dreißig Tyrannen, weil er vom Gallienus selbst zum Augustus ernannt wurde. Dieser Held des Orients hatte sich um die Römer verdient gemacht, indem er den Sapor schlug, ihm Mesopotamien wegnahm, und ihn zweimal in seiner Residenz Ktesiphon zittern machte. Der Tyrann von Rom, welcher gegen die Menge neuer Cäsarn, die von allen Seiten seinen Thron untergruben, seines Schwerts bedurfte, bekleidete ihn selbst mit dem kaiserlichen Purpur; und dies ist

die

die einzige gute Handlung, welche die Geschichte in Galliens Regierung zu loben findet.

Dieser Gallien, welchen Odenats Tapferkeit mit gleichem Glück gegen die Feinde des Staats und gegen die seines Throns vertheidigte, unterlag endlich, als er seine Stütze verlor; der tragische Tod des Fürsten von Palmyra schien den Tod des Tyrannen, welcher seine Krone mit ihm getheilt hatte, nach sich zu ziehen. Claudius, welcher eben die Gothen geschlagen hatte, verband sich mit dem Heraclianus, dem Präfektus Prätorio, und dem Marcianus, dem Gefährten seiner Thaten, um das Vaterland von einem Ungeheuer, das ihm so sehr zur Last war, zu befreien. Das Komplot gelang, und da Gallienus sich nach Mailand begab, um daselbst einen Rebellen zu belagern, ward er unter den Mauern der Stadt ermordet. Der Senat verfolgte das Andenken seines Tyrannen mit der größten Erbitterung; aber Claudius, der ihm succedirte, erkannt' ihm, um den Antheil, welchen er an seinem tragischen Tode hatte, zu verheimlichen, die Ehren der Apotheose zu.

Claudius II wurde für den unehlichen Sohn eines der beiden Gordiane gehalten. Ohne uns aber bei den widersprechenden Fabeln aufzuhalten, welche seine Schmeichler oder seine Neider über seine Abstammung bekannt gemacht haben, können wir ihn zu den Fürsten zählen, die ihr Verdienst geadelt hat. Daß er durch den Mord seines Vorgängers zum Thron gelangte, ist beinahe

das

das Einzige, was man ihm vorwerfen kann. Auserdem war er gerecht, großmüthig, ein Feind von Blutvergießen, ein Beschützer der Gesetze. Es fehlte ihm nichts, der Welt einen zweiten Mark Aurel zu geben, als ein Philosoph zu seyn und lange zu regieren.

Bei der Thronbesteigung des Claudius war das Reich von allen Seiten zerrissen. Zenobia eroberte Aegypten, der Rebell Tetricus herrschte im Occident, und die Gothen verheerten, mit einer Armee von dreimal hundert und zwanzig tausend Mann, die mittleren Provinzen. Der Kaiser bedachte sich nicht lange, welche Feinde er zuerst angreifen sollte: „Der Krieg des Tetricus," sagt' er, „wie der der Zenobia, geht mich selbst an; aber der Krieg der Barbaren betrifft den Staat." Er ging also den Gothen entgegen, traf sie bei Nyssa in Servien, und lieferte ihnen eine fürchterliche Schlacht, in welcher funfzig tausend derselben niedergemacht wurden.

Was die Gothen vollends aufrieb, war eine Seuche, die ohne Zweifel aus der durch so viele unbegrabene Leichname verpesteten Luft entstand. Eben diese Seuche aber griff, nachdem sie die Ueberwundenen vertilgt hatte, auch die Sieger an. Claudius wurde mit zuerst davon befallen, und starb auf seinen Trophäen in einem Alter von sechs und funfzig Jahren, und im Anfange des dritten Jahrs seiner Regierung. Nicht zufrieden, ihn für die Götter zu erheben, errichtete Rom ihm,

aus

aus Erkenntlichkeit für seine Wohlthaten, eine zehn Fuß hohe goldne Statue, dem Tempel Jupiters auf dem Kapitolium gegen über.

Der Tod des Claudius, und des Quintillus, seines Bruders, welcher, nachdem er siebzehn Tage den Purpur getragen hatte, genöthigt wurde, sich die Adern öffnen zu lassen, bahnte dem Aurelianus, einem emporgekommenen Soldaten, welcher damals die Legionen in Illyrien kommandirte, den Weg zum kaiserlichen Thron. Dieser Aurelian war der bravste Mann seiner Zeit; und gewohnt, nach den alten Sitten, diese Bravour nur gegen die Feinde des Staats zu zeigen, soll er, in einem einzigen Treffen, mit eigner Hand acht und vierzig Sarmaten getödtet haben. Zudem gedacht' er, als ein strenger Beobachter der Kriegszucht, die heroischen Zeiten der Katone und der Fabiusse wieder herzustellen; und dies glaubte er, durch seine große Seele getäuscht, bis an den Augenblick, da seine Officiere ihn ermordeten.

Aurelian brachte die ersten Jahre seiner Regierung damit hin, die Markomannen, die Juthunger und die Vandalen zu bekämpfen. Dreimal schlug er diese Konföderation von Barbaren, und nöthigte sie, Italien zu verlassen.

Man bedauert, daß dieser furchtbare Held seine Siege dadurch entehrte, daß er zu Rom mehrere vornehme Senatoren, die im Verdacht, aber nicht überwiesen waren, daß sie sich des kaiserlichen Throns bemächtigen wollen, hinrichten ließ. Nachher

her sucht' er die Gunst der Nation dadurch wieder zu gewinnen, daß er Roms Umfang erweitern, und besonders seine Mauern wiederaufbauen ließ. Diese Hauptstadt der Welt hatte seit fünf hundert Jahren, als der Epoche des Krieges mit dem Hannibal, nicht nöthig gehabt, sich vor Angriffen auswärtiger Feinde zu sichern. Die beständigen Einfälle der Barbaren in Italien aber öffneten ihr über die Gefahr ihrer Sorglosigkeit die Augen; und da sie jetzt keine Helden mehr hatte, so dachte sie darauf, sich durch Mauern zu schützen.

Kaum hatte Aurelian diese Beweise seiner Fürsorge für das innere Wohl des Staats gegeben, als er mit der Zenobia, der Semiramis des Orients, zu thun bekam. Diese berühmte Königinn von Palmyra hielt sich durch den Titel Augustus, welchen Gallien ihrem Gemahl Odenatus gegeben hatte, für berechtigt, sich Kaiserinn des Orients zu nennen, bemächtigte sich Aegyptens und Klein-Asiens, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, bald dem Kapitolium Gesetze vorzuschreiben. Aurelian ging selbst nach Syrien, um ihren Eroberungen ein Ziel zu setzen. Er schlug sie zweimal bei Antiochia, und unter den Mauern von Emesa, und beschloß seinen glorreichen Feldzug mit der Belagerung von Palmyra.

Ehe er den Ort mit seinen Kriegs-Maschinen zu berennen anfing, schrieb er an die Zenobia, und suchte sie zu bewegen, sich auf Diskretion zu ergeben. Die Heldinn antwortete ihm: „Was du

„von

„von mir begehrst, fodert man nicht durch Briefe,
„sondern mit dem Schwert in der Hand. Du
„willst, daß ich mich dir ergeben soll; als ob du
„nicht wüßtest, daß Kleopatra, in meiner Lage,
„den Muth hatte, den Tod der Sklaverei vorzu-
„ziehen! Ich bin belagert, aber nicht aufs Aeußerste
„gebracht. Siehe dort Persien und Armenien, die
„sich rüsten, mich zu vertheidigen! Diesen furcht-
„baren Mächten gegen über wirst du des Stolzes
„schon vergessen, mit welchem du mir gebietest,
„mich zu unterwerfen, als ob Palmyra und alle
„meine Staaten schon in deiner Gewalt wären.“

Der Erfolg entsprach diesem hohen Tone nicht. Da eine Hungersnoth in der Stadt entstand, so wollte die Heldinn, auf einem Kameel, über den Euphrat entfliehen, um bei den Persern Schutz zu suchen: aber ein Detaschement der Reuterei, welches ihr nachsetzte, holte sie am Ufer des Flusses ein, und brachte sie zum Aurelian. Dieser ließ der Königinn und dem Vaballath, einem ihrer Söhne das Leben; alle ihre Minister und Günstlinge aber wurden hingerichtet.

Unter diesen Schlachtopfern des unmenschlichen Kriegs-Rechts bedauert die Nachwelt besonders den Longinus, den Verfasser des berühmten Traktats vom Erhabnen. Der Kaiser konnt' es ihm nicht verzeihen, daß er den verwegenen Brief aufgesetzt hatte, welchen seine Königinn, bei Eröffnung der Belagerung von Palmyra, an ihn schrieb; und das, was einen Alexander oder Trajan bewo-

gen

gen haben würde, ihn zu ihrem Freunde zu machen, kostete ihm, bei einem so argwöhnischen Sieger, wie Aurelian, das Leben.

Palmyra hatte, auf die Nachricht von der Gefangenschaft der Zenobia, dem Eroberer seine Thore geöffnet; aber kaum war dieser wieder nach Europa zurück, als es einen Verwandten seiner Königinn auf den Thron setzte, und das Joch, welches Rom ihm aufgelegt hatte, abwarf. Aurelian kehrte also wieder um, ließ sich die Thore der Stadt öffnen, überschwemmte sie mit Blut, indem er selbst Greise, Kinder und Weiber niedermetzlen ließ, und gab sie der Plünderung Preis. Erst unter Justinians Regierung erholte diese berühmte Stadt sich von ihrem Unglück.

Es blieb nun, zur Wiederherstellung der Ruhe in der römischen Welt, nichts weiter übrig, als den Tetricus zum Gehorsam zu bringen. Dieser ergab sich, ohne zu fechten, und seine Unterwerfung zog die der Gallier, der Spanier und der Britten nach sich.

Aurelians Triumph erinnerte, durch seine Pracht, an die Triumphe eines Lucullus und Pompejus. Man sah bei demselben, zum Schimpf des Senats, den Tetricus, mit dem kaiserlichen Purpur angethan, vor dem Wagen einhergehen. Ihm folgte Zenobia, mit Edelgesteinen so überladen, daß sie unter der Last beinah erlag. Die goldnen Ketten, die man ihr angelegt hatte, wurden von ihrer Wache getragen. Nach den Gefangenen

fangenen folgte der Sieger auf seinem Wagen, von der Armee und den beiden ersten Ständen des Staats begleitet; und in diesem Gepränge zog er aufs Kapitolium.

Wider die allgemeine Erwartung, mißbrauchte Aurelian seines Glückes nicht. Er gab der Königinn von Palmyra ein Lusthaus zu Tibur, um daselbst im Schooß der Gemächlichkeit und Ruhe ihre Tage zu verleben. Den Tetricus setzt' er wieder in seine Senator-Würde ein, und gab ihm eine Art von Prokonsulat nicht weit von Rom, wobei er gegen ihn bemerkte, daß es doch besser sei, einen glücklichen Landstrich in Italien zu regieren, als über die rauhen Gebirge Galliens zu herrschen.

Aurelian, welcher sich den Trajan zum Muster genommen hatte, aber ihm nur an kriegerischem Genie ähnlich war, wollte, nach dem Beispiel dieses großen Mannes, den Ruhm seiner Waffen auch durch den Theil von Asien verbreiten, welcher auf der einen Seite von dem Indus, und auf der andern von dem Euphrat bespült wird. Eine Verschwörung aber, die gegen ihn angezettelt wurde, erlaubte ihm nicht, seine großen Plane auszuführen. Er hatte dem Mnestheus, einem seiner Sekretäre, gedroht, ihn für seine Erpressungen zu strafen; und dieser, welcher wußte, daß der furchtbare Eroberer nie umsonst drohte, ersann einen höllischen Kunstgriff, ihm zuvorzukommen. Er machte nämlich Aurelians Handschrift nach, setzte eine Liste von Personen, die er vorgeblich hinrich-

ten lassen wollte, und welche die vornehmsten Officiere seiner Armee enthielt, auf, und zeigte sie denen, welche sie zu interessiren schien. Keiner argwöhnte die Spitzbüberei des Mnestheus; und so machte man unverzüglich ein Komplot, paßte den Augenblick ab, da der Kaiser, fast ohne Begleitung, sein Zelt verließ, umringte ihn, und brachte ihn mit vielen Dolchstößen ums Leben.

Aurelian war in Thracien, als er umkam, und hatte nur fünf Jahre regiert. Die Geschichte muß ihn mehr den großen Feldherrn, als den guten Kaisern, beizählen. Die Armee, in deren Mitte er getödtet war, rächte ihn; sie ließ den Mnestheus von wilden Thieren zerreissen, und massakrirte einen Theil seiner Mitschuldigen.

Aurelians tragischer Tod gab zu einer in der Geschichte der Kaiser ganz einzigen Begebenheit Gelegenheit, nämlich zu einem edelmüthigen Streit von Deferenz zwischen dem Senat und der Armee, in Ansehung der Wahl eines neuen Kaisers. Dieser Streit dauerte sechs Monate, und die Ruhe des Staats wurde dadurch so wenig gestört, als durch die konsularischen Interregna in den schönen Zeiten der Republik.

Endlich gab der Senat nach, und ernannte den Tacitus zum Kaiser, einen ehrwürdigen Greis, den ältesten der Konsularen, der sich eine Ehre daraus machte, von dem unsterblichen Verfasser der Annalen abzustammen. Er weigerte sich lange, indem er vorstellte, daß ein mehr als siebzigjähri-

ger Kopf nicht Energie genug habe, um einer so zusammengesetzten Maschine, als die Regierung der römischen Welt sei, die gehörige Bewegung zu ertheilen; am Ende aber überwanden doch die dringenden Bitten des Senats seine Bescheidenheit. Rom versammelte sich auf dem Mars-Felde, und der Stadt-Präfektus verkündigte die Wahl in folgenden Ausdrücken, welche aufbewahrt zu werden verdienen, weil sie beweisen, daß die Verfassung des Reichs jetzt ganz militarisch geworden war: „Soldaten, und ihr, Bürger, ihr habt jetzt „einen Kaiser, welchen der Senat euch, mit Ge„nehmigung beider Armeen, gewählt hat. Es ist „der ehrwürdige Tacitus, der, nachdem er bisher „dem Staat durch seine Rathschläge gedient hat, „ihn künftig durch seine Verordnungen regieren „wird."

Die Regierung des Tacitus war die Regierung des Senats. Dies Kollegium bekam jetzt die Ausübung der höchsten Gewalt wieder, wie es sie in den Zeiten eines Fabius und Curius gehabt hatte; es entschied über Krieg und Frieden, empfing die Gesandschaften, schloß Allianz-Traktaten, und ernannte alle Gouverneure. Man urtheile von seiner Gewalt aus der Dreistigkeit, mit welcher es sich weigerte, dem Florian, des Tacitus Bruder, das Konsulat zu übertragen, ungeachtet dieser selbst für ihn darum geworben hatte. Der Kaiser fand sich durch diese Weigerung nicht beleidigt: „Der Senat weiß wohl," sagt' er,

„wen er zum Oberhaupt der Republik gemacht „hat.“

Tacitus wandte die sechs Monate seiner Regierung so an, daß man ihn nothwendig bedauern mußte. Er machte mehrere Aufwands-Gesetze, und um selbst das Beispiel jener Simplicität der Sitten zu geben, welche die Römer, unter den Fabiussen und Cincinnatussen, zum ersten Volke der Welt gemacht hatten, kleidete er sich nicht anders, als die alten Konsularen, behielt die frugalste Tafel bei, ließ sein Haus niederreißen, um auf dem Platze öffentliche Bäder anlegen zu lassen, und überließ dem Staat alle seine Güter, deren bloße Einkünfte sich, dem leichtgläubigen Vopiscus zufolge, auf beinahe dreißig Millionen Livres belaufen haben sollen.

Tacitus ließ auch dem Andenken der Kaiser einen Tempel bauen, in welchem man nur die Statuen der guten Regenten, die ihre Apotheose verdient hatten, aufstellte. Diese Anzahl war, dank der unumschränkten Gewalt, sehr klein, und ein Spaßmacher der damaligen Zeit sagte mit Recht, daß man sie alle in den Stein eines Ringes schneiden könne.

Um diese Zeit verheerte ein Schwarm von Scythen, der aus der Nachbarschaft des Azowschen Meers gekommen war, Klein-Asien. Man rieth dem Tacitus, gegen sie zu Felde zu gehen; und er bewies, trotz seines hohen Alters, so viel Thätigkeit in diesem Feldzuge, daß die Barbaren die

Grän-

Gränzen des Reichs im Stiche ließen. Triumphirend kehrt' er nach Europa zurück, als die Unbesonnenheit, die er beging, den Maximin, einen seiner Verwandten und einen sehr grausamen Mann, zum Gouverneur von Syrien zu machen, beiden das Leben kostete. Die Verschwornen, welche den Maximin ermordet hatten, fürchteten sich vor der Strafe, und ermordeten daher auch den Tacitus. Diese abscheuliche That geschah, Einigen zufolge, zu Tarsus in Cilicien, nach Andern aber zu Tyana in Kappadocien.

Florianus, der Bruder des ermordeten Kaisers, der damals Präfektus Prätorio war, ließ sich von einigen Legionen, die im Bosporus kampirten, mit dem Purpur bekleiden; die Armee des Orients aber rief den Probus, ihren General, den seine niedrige Herkunft nicht verhindert hatte, einer der größten Feldherren seiner Zeit zu werden, zum Kaiser aus. Es kam nun zu einem bürgerlichen Kriege; aber das Feuer, welches die Welt zu verheeren drohte, erlosch bald. Florians Armee erkannte selbst den großen Vorzug des von der andern erwählten Kaisers vor dem ihrigen, und so brachte sie, um dem Streit ein Ende zu machen, diesen ums Leben. Florian hatte seines Fantoms von Größe nur zwei Monate genossen; gleichwohl muß die Geschichte ihn in der Reihe der Kaiser aufführen, weil er von der Hauptstadt als solcher anerkannt war.

Probus, der Ueberwinder ohne Schwerts-Schlag, mißbrauchte sein Glück nicht. Er wollte

den Titel Augustus nicht eher, als nach Bestätigung des Senats annehmen, und zeichnete seine Thronbesteigung dadurch aus, daß er die Mörder des Tacitus strafte.

Die Geschichte bemerkt, daß er, selbst bei dieser Handhabung der Gerechtigkeit, Beweise von Mäßigung gab, und, nach den großen Grundsätzen eines Titus und Mark Aurel, das Schreckliche des Todes nicht noch durch Martern vermehrte.

Die Regierung des Probus, welche sechs volle Jahre dauerte, zeigt uns nichts als eine Menge von Kriegen, die noch dazu von seinen Genielosen Geschichtschreibern so elend beschrieben sind, daß man sich bei ihnen nicht aufhalten kann. Was soll man, zum Beispiel, von den drei Siegen denken, die er über die Franken, die Burgunder und Vandalen erfocht, wenn Zosimus versichert, daß einst, da die römischen Legionen großen Mangel an Lebensmitteln gelitten, das Getreide ihnen, zugleich mit dem Regen aus den Wolken herabgefallen sei? Muß ein so ungereimtes Wunder nicht selbst die Siege des Probus in Gallien verdächtig machen!

Zum Glück benimmt uns Vopiscus unsre Zweifel, indem er versichert, daß der römische Held den Barbaren, in diesem Kriege, siebzig Städte wieder abgenommen, ihnen an viermal hundert tausend Mann getödtet, und neun ihrer Könige gezwungen habe, ihn fußfällig um Frieden zu bitten.

Nach diesen Thaten stellte Probus in Thracien und Illyrien die Ruhe wieder her, ging nach Klein Asien, um die Isauren zum Gehorsam zu

bringen,

bringen, unterjochte die Blemmyer, diese Menschen, die einem Plinius und Zosimus zufolge, keine Köpfe haben, und zwang den König der Perser, troß allem seinen Uebermuth, ihn um Frieden zu bitten. Der größte Vortheil, welchen Rom von seinen Thaten hatte, war das Etablissement einer Kolonie von hundert tausend Bastarnern in Thracien, um es vor den Einfällen der Barbaren zu schützen, und der Erlaubniß, Weinstöcke anzupflanzen, die der Kaiser den Pannoniern, den Galliern und den Britten ertheilte.

Unterdeß Probus, durch seine Trophäen, den Ruhm der römischen Waffen wiederherstellte, suchte eine Menge von Aufrührern ihn des Purpurs, dessen er sich so würdig machte, zu berauben. Die Geschichte erwähnt vier solcher Tyrannen; eines Mauren, Namens Saturninus, des Liguriers Proculus, des Spaniers Bonosus, und eines Ungenannten, welcher Befehlshaber in Britannien war. Der erste wurde in der Festung Apamea gefangen genommen, und von den Soldaten, die ihn belagert hatten, wider den Willen des Kaisers, umgebracht. Proculus wurde von den Franken, zu denen er seine Zuflucht genommen hatte, an den Kaiser ausgeliefert. Bonosus sah sich genöthigt, nachdem er geschlagen und flüchtig geworden war, sich in Cöln zu erhängen; und der ungenannte Befehlshaber von Britannien wurde von einem Officier der Armee des Probus, der als Ueberläufer zu ihm kam, ermordet.

Nachdem der Kaiser die Ruhe im Reich wiederhergestellt hatte, macht' er Anstalt zu einem neuen Feldzuge gegen Persien, um Valerians Gefangenschaft zu rächen, als ein unbedachtsames Wort, das ihm entfuhr, ihm den Tod brachte. Er war bei Sirmium, und beschäftigte seine Legionen mit der Austrocknung von Sümpfen. Ueber das Murren der Soldaten aufgebracht, äußerte er, es würde schon eine Zeit kommen, wo Rom keiner andern Vertheidiger, als seiner Bürger, bedürfen würde. Die Armee verstand, was er damit sagen wollte, und empörte sich. Probus wollte in einen durch Eisen wohl verwahrten Thurm, den er sich zur Warte hatte bauen lassen, entfliehen; aber die Häupter der Aufrührer holten ihn, eh' er ihn erreichte, ein, und ermordeten ihn. Der unglückliche Held war erst funfzig Jahr alt, und seine starke Leibes-Beschaffenheit schien dem Reich noch ein glückliches halbes Jahrhundert zu versprechen. Seine Nachkommen zogen sich in eine freiwillige Dunkelheit zurück, damit nicht kleine und eifersüchtige Despoten es ihnen zum Verbrechen machen mögten, daß sie von einem Kaiser abstammten, der ein großer Mann gewesen war.

Carus, welcher beim Tode des Probus Präfektus Prätorio war, wurde von seinen Mördern zum Kaiser erwählt. Dieser Fürst, welcher nur sechszehn Monate regierte, zeigt sich der Geschichte in einer zu wenig entschiedenen Physiognomie, als daß sie ihn unter die Tyrannen oder unter die guten Regenten zählen könnte. Er ist bloß durch

zwei

zwei ziemlich glänzende Feldzüge, den einen gegen die Sarmaten, und den andern gegen die Perser, bekannt. In dem letztern erobert' er Seleucia und Ktesiphon, und nahm Mesopotamien wieder in Besitz. Er war im Begriff, den König von Persien des Throns zu entsetzen, als ihn das tragische Schicksal des Romulus traf. Aper, sein Präfektus Prätorio, ermordete ihn während eines Gewitters, ließ durch seine Mitschuldigen sein Zelt in Brand stecken, und sprengte aus, er sei vom Blitz erschlagen worden.

Carinus und Numerianus, die beiden Söhne des Carus, die schon bei seinem Leben zu Augusten ernannt waren, succedirten ihm, ohne daß es einer neuen Proklamation bedurfte. Sie waren, an Antipathie des Charakters, der Caracalla und Geta ihrer Zeit. Numerianus, welcher Rom einen guten Regenten versprach, wurde, nach neunmonatlicher Regierung, von demselben Aper ermordet, welcher seinen Vater ermordet hatte; und Carinus, der ein Ungeheuer von Grausamkeit und Lüderlichkeit war, überlebte seinen Bruder nur drei Monate. Carinus wurde von einem Tribunen, dessen Frau er geschändet hatte, gerade an demselben Tage ermordet, an welchem er einen großen Sieg über den Diocletian erfochten hatte. Diese Begebenheit, welche den kaiserlichen Thron dem letzten der großen Männer gab, die ihm Ehre machten, fällt in das Jahr 1036 der kapitolinischen Aera.

Denkwürdige Regierung des Diocletianus *).

Es ist eine angenehme Ueberraschung, zur Zeit des gänzlichen Zerfalls des Reichs, noch einen Regenten zu finden, der ganz gemacht ist, die Tage seines größten Glanzes zurückzuführen. Diese glänzende Epoche erinnert uns an die alte Fabel von dem Schwan, der noch vor seinem Tode so lieblich singt. Laßt uns dieser denkwürdigen Regierung einige Blätter weihen, da der Mangel an Geschichtschreibern, oder ihre Dürre, zum Leidwesen aller Weisen, uns außer Stand setzt, ihr einen ganzen Band zu widmen.

Diocletian, aus einer kleinen Stadt in Dalmatien gebürtig, hatte keinen andern Adel, als seine persönlichen Verdienste. Als Freigelassener eines Senators, oder, wie Andre wollen, als Sohn eines bloßen Schreibers, schwang er sich, durch seine Thaten im Kriege, zu dem Range eines kommandirenden Generals, und von diesem zum Konsulat empor. Unter der letzten Regierung bekleidete er den wichtigen Posten eines Comes Palatii, der

*) *Vopiscus*, *Aurel. Victor*, *Orosius*, *Eusebius* Hist. Eccles. et iu Const. *Zonara*, *Eutropius*, *Lactantius* de morte persecut.

der von dem des Präfektus Prätorio getrennt war, und ihm zum Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache machte. Als Numerianus ermordet war, sahen die Legionen des Orients den kaiserlichen Thron für erledigt an, weil der abscheuliche Carinus, sein Bruder, ihn durch seine Sitten und seine Unmenschlichkeit entehrte, und riefen daher den Diocletian zum Kaiser aus. Dieser bewies sich, nicht im Geschmack der Weisen, sondern einer zügellosen Soldateske, seiner Wahl würdig, indem er den Aper, Numerians Mörder, den man als Gefangenen in der Hauptwache verwahrte, mit eigner Hand niederstieß. Wem thut es nicht weh, den Vater des Volks, der Rom einen zweiten Marcus Aurelius zu geben im Begriff war, das Geschäft eines Büttels verrichten zu sehen!

Diocletians Ernennung zum Kaiser entzweite die Welt, und veranlaßte einen bürgerlichen Krieg, da der Orient den emporgekommenen Soldaten, der ihm einen großen Mann versprach, anerkannte, der Occident aber seinem Tyrannen zu gehorchen fortfuhr, bloß weil Rom ihn nicht zu entthronen wagte. In Ober-Moesien kams zu einem entscheidenden Treffen, und Carinus, der fast schon Sieger war, verlor darinn das Leben; einer seiner Tribunen, den er entehrt hatte, ermordete ihn. Dioeletian mißbrauchte eines Sieges nicht, welchen er nur dem Haß, den man gegen seinen Nebenbuhler hegte, zu danken hatte. Keinem machte er ein Verbrechen daraus, daß er die Waffen gegen ihn

geführt

geführt hatte. Alle Bürger, welche Aemter unter der vorigen Regierung erhalten hatten, behielten dieselben nach der Revolution; und es war eine in der römischen Geschichte ganz einzige Begebenheit, daß, nach Endigung eines bürgerlichen Krieges, die Besiegten ihre Ueberwinder zu regieren fortfuhren.

Indeß hatte das Getöse der Stöße, welche den kaiserlichen Thron erschütterten, sich bis an die Gränzen verbreitet. Die Perser, welche jetzt freie Hände zu haben glaubten, eroberten Mesopotamien, und auf Seiten des Occidents brachen in Deutschland und in Britannien Unruhen aus. Diocletian, welcher groß genug war, einzusehen, daß Rom von außen angefallen, und im Innern so schwankend, zweier Herren bedürfe, gab sich einen Gehülfen in der Person des Maximian, welchen er in Nikomedien erst als Cäsar, und nachher auch als Augustus ausrufen ließ.

Maximian, der neben einem pannonischen Flecken im Staube geboren war, besaß die Tapferkeit, die Grausamkeit und die Unwissenheit des Marius, und bildete sich nicht wenig darauf ein, ihm ähnlich zu seyn. Auf eine ehrenvolle Art hatt' er alle Feldzüge des Probus und des Aurelianus an der Donau, am Rhein und am Euphrat mitgemacht. Man hielt ihn für einen der größten Kriegs-Helden seiner Zeit, und dieser militarische Ruf wars, was den Diocletian zu seiner Wahl bewog; denn nur zum Kriege bedurft' er eines Gehülfen,

hülfen, und das Recht, den Staat zu regieren, behielt er sich selbst vor. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Maximian, welcher alle Geradheit der wilden Sitten mit ihrer Rohigkeit besaß, verehrte, so heftig in seinen Neigungen er auch war, den Diocletian immer als seinen Wohlthäter und Vater; und zufrieden, an der Spitze der Armeen das Schicksal der Welt zu entscheiden, murrte er nie darüber, daß sein weiser Gehülfe, durch seine Staatsklugheit und seine Gesetzgebung, die innere Ruhe derselben sicherte.

Maximian bezeichnete seine Thronbesteigung durch Wiederherstellung der Ruhe im Occident. Er unterwarf die Bagauden, ein unbekanntes Volk am Ausfluß der Marne, welches unter Claudius II, mächtig genug gewesen war, sich der Stadt Autün mit stürmender Hand zu bemächtigen. Er verjagte die deutschen Völkerschaften, welche sich, um zu plündern, durch Gallien verbreitet hatten, ging dann über den Rhein, und zwang zwei fränkische Könige, Atech und Genobon, einen für ihren Stolz sehr demüthigenden Frieden anzunehmen.

Während dieser Zeit begab sich Diocletian nach dem Orient, und zwang, bloß durch das Schrecken seines Namens, den König der Perser, sich über den Tigris zurückzuziehen und Mesopotamien zu räumen.

Man bedauert, daß die beiden Helden sich durch ihre Thaten verleiten ließen, der eine den Zunamen Jovius, der andre den Zunamen Herculius

lius anzunehmen; als ob sie die wahren Ansprüche, die sie auf Ruhm hatten, hätten vergessen machen wollen! als ob Hirten, die bloß ihr Genie auf den Thron der Welt erhoben, nicht mehr werth wären, als Automaten von Königen, die weiter kein Recht hätten, die Menschen zu beherrschen, als ihre Abkunft vom Herkules oder Jupiter!

Was die glänzende Regierung der beiden Kaiser ein wenig trübte, war der Abfall des Carausius, eines vortrefflichen See Officiers, welchem Maximian aufgetragen hatte, an der Spitze eines Geschwaders die Ruhe an den Küsten von Britannien zu erhalten, und welcher die ungeheure Gewalt, die man ihm zu übertragen die Unbesonnenheit gehabt hatte, dazu mißbrauchte, sich den kaiserlichen Purpur anzulegen. Vergebens griffen beide Kaiser zu den Waffen, um ihn zum Gehorsam zu bringen; er behauptete sich sechs Jahre in Britannien gegen die ganze römische Macht, und wenn man einer Münze, welche der Rebell schlagen ließ, und welche die Inschrift: „Friede der „drei Augusten," führte, glauben darf, so ließ man ihn am Ende im ruhigen Genuß seiner Souverainität.

Diese Begebenheit veranlaßte den Diocletian zu Betrachtungen. Da er keinen Thron-Erben hatte, und wohl einsah, daß jeder Befehlshaber den Legionen, kraft der militärischen Verfassung, die sich, nach Erlöschung der Dynastie der Cäsarn, in Rom eingeschlichen hatte, auf denselben Anspruch

spruch machen konnte, so beschloß er, Männer zu adoptiren, deren Ehrsucht sich durch die Hoffnung, auf rechtmäßigen Wegen zu dem Range von Augusten zu gelangen, im Zaum halten ließe. Seine Wahl fiel auf den Constantius Chlorus, Großneffen, von mütterlicher Seite, des Kaisers Claudius II, und auf einen Hirten aus Dacien, Namens Galerius, dessen militarische Talente das einzige waren, was seine Rohigkeit, Unenthaltsamkeit und Grausamkeit vergüten konnte. Beide waren verheirathet, und man bewog sie, ihre Frauen zu verstoßen. Constantius schied sich von der Helena, der Mutter Constantins, um die Valeria, Diocletians Tochter, zu heirathen; und Galerius erhielt die Hand der Theodora, der Schwiegertochter Maximians.

Nach diesen Präliminarien wurden beide, mit allem militarischen Pomp, zu Cäsarn ernannt, und darauf theilte man jedem sein Departement zu. Galerius erhielt den Auftrag für die Erhaltung der Ruhe in Illyrien, Thracien, Griechenland und Macedonien zu sorgen, und Constantius, Spanien, Gallien und Britannien gegen die Barbaren zu vertheidigen.

Diese Theilung der Welt unter vier Souverains war doch nicht im Stande die Anschläge der Ehrsüchtigen auf den kaiserlichen Thron zu verhindern. Ich rede nicht von einem gewissen Eugenius, der, von fünf hundert aufrührischen Soldaten, die er kommandirte, gezwungen, sich den kaiserlichen Purpur anzulegen, sich Antiochiens bemäch-

mächtigte, und des Fantoms von Größe, welches ihn verführt hatte, nur einen Tag genoß: aber zwei neue Auguſten erhuben ſich, die, ohne andre Anſprüche zu haben, als die Spitze ihres Schwerts, lange Zeit das Innere des Reichs zerfleiſchten. Julian, der am wenigſten furchtbar war, nahm es mit dem Maximian auf, und nach einer blutigen Schlacht, in welcher er geſchlagen wurde, und nach welcher ihm keine andre Ausſicht, als aufs Schaffot, übrig blieb, durchſtieß er ſich mit ſeinem Schwert, und ſtürzte ſich, noch lebend, in die Flammen ſeines eignen Scheiterhaufens.

Achilleus war ſchwerer zum Gehorſam zu bringen. Er behauptete die Oberherrſchaft von Aegypten ſechs Jahre lang. Endlich ging Diocletian, an der Spitze der Legionen ſeines Departements, gegen ihn zu Felde, ſchlug ihn, und ſchloß ihn in Alexandrien ein. Nach einer Belagerung von acht Monaten, behielt Diocletians Genie die Oberhand. Der Uſurpateur wurde gefangen, und nebſt den vornehmſten Mitſchuldigen ſeiner Rebellion hingerichtet. Der Ueberwinder entehrte diesmal ſeinen Sieg dadurch, daß er den Soldaten erlaubte, Alexandrien zu plündern.

Die Römer beſaßen um dieſe Zeit einen weit ausgedehnten, aber ſchlecht angebauten Landſtrich, welcher ſich bis auf ſieben Tagereiſen weit über Elephantis hinauf erſtreckte; und die Einkünfte, welche die Kaiſer daraus zogen, reichten nicht einmal zur Beſoldung der Beſatzungen hin. Diocletian

trat

trat also diese mehr lästige, als nützliche Herrschaft an die Nobaten ab, unter der Bedingung, daß sie die Gränzen Aegyptens gegen die beständigen Einfälle der Blemmyer vertheidigen sollten. Dieser Zug von Staatsklugheit, welcher dem Regenten eines ungeheuren Reichs große Ehre macht, war in den Augen der Enthusiasten der römischen Größe ein Staats-Verbrechen; aber sie murrten ins geheim; das Geschrei dieser blinden Republikaner gelangte nicht bis zu dem Haupt der Monarchie.

Während die beiden Augusten ihren Thron gegen die Unternehmungen der Rebellen sicherten, machten die beiden Cäsarn den römischen Namen den Barbaren furchtbar. Constantius bekriegte den Allectus, der, nachdem er den Carausius ermordet hatte, sich an seiner Statt zum Augustus hatte ausrufen lassen, überwand und tödtete ihn, und brachte so Britannien wieder zum Gehorsam. Wenn man den Lobreden der damaligen Zeit, die aber sehr verdächtige Zeugen in der Geschichte sind, glauben dürfte, so hätte dieser bürgerliche Krieg keinem einzigen Bürger das Leben gekostet.

Die Bezwingung der Deutschen, welche in Champagne eingefallen waren, kostete den Siegern, wie den Besiegten, Thränen. Constantius, welchen die Barbaren, mit einer Handvoll Römer, überfielen, wurde verwundet, und genöthigt, um nicht gefangen zu werden, sich mit Stricken über die Mauern von Langres ziehen zu lassen. Einige Stunden nachher aber that er, auf die Nachricht

von der Rückkehr seiner Legionen, einen Ausfall, griff die über die Ebne zerstreuten Sieger an, hieb sie nieder, und tödtete ihnen, wie es heißt, sechszig tausend Mann.

Galerius brach, während dieser Zeit, in die persische Gränze ein. Der erste Feldzug war nicht glücklich, und er wurde dreimal geschlagen, weil er, mit einigen auserlesenen Kohorten, zahllosen Schwärmen von Barbaren die Spitze zu bieten gewagt hatte. Diocletian entbot ihn in sein Lager, und um ihn durch eine Art von Beschimpfung, welche den alten römischen Sitten gemäß war, für seine Verwegenheit zu strafen, ließ er ihn, obgleich mit dem Purpur der Cäsarn angethan, eine Meile weit zu Fuß neben seinem Wagen hergehen. Galerius machte sich diese Lektion zu Nutze; er menagirte sich, als großer General, eine Gelegenheit, wo seine Waffen ihren großen Vorzug zeigen konnten, lieferte den Persern eine große Schlacht, und trug den vollkommensten Sieg davon. Ihr Lager ward erobert und geplündert; die ganze königliche Familie fiel in die Hände der Römer, und der Monarch, der von einem Zufluchts-Ort zum andern umherirrte, sah sich genöthigt, seine Krone, so zu sagen, zu den Füßen des Siegers niederzulegen.

Der Abgesandte dieses halb entthronten Fürsten begab sich nämlich als Supplikant in das Zelt des Galerius, und beschwur ihn, das persische Reich, welches er, mit orientalischem Schwulst, eins der Augen der Welt nannte, doch nicht zu

Grunde

Grunde zu richten. Der Cäsar erholte sich beim Diocletian in Nisibe Raths, und nach seiner Vorschrift ward ein Friede zwischen beiden Mächten geschlossen, von dem man hätte denken sollen, daß er den Verfall des römischen Reichs im Orient um ein Jahrhundert verzögern müsse. Die Perser wurden genöthigt, ihren Feinden fünf ihrer am rechten Ufer des Tigris belegenen Provinzen abzutreten, Armenien zu räumen, und allen Ansprüchen auf Mesopotamien zu entsagen. Dieser Friede, so schimpflich er für die Besiegten war, wurde doch vierzig Jahre lang von ihnen respektirt.

Alle diese Siege an den Gränzen des Reichs hinderten Diocletianen nicht, sich angelegentlichst mit der inneren Staatsverwaltung zu beschäftigen. Er stiftete, auf immer, eine Getreide-Ausspendung in Alexandrien, ohne Zweifel um das Verbrechen, daß er es der Plünderung Preis gegeben hatte, wieder gut zu machen; ließ die wüste liegenden Haiden in Gallien urbar machen und bevölkern, baute Autün aus seinen Trümmern wieder auf, verschönerte Nikomedien durch Renn-Plätze, Tempel und Arsenäle, und ließ zu Rom jene berühmten Bäder bauen, die seinen Namen führen, und deren noch vorhandene Trümmern eine mitten in der Hauptstadt der Welt erbaute Stadt vom zweiten Range ankündigen.

Diocletian hatte in den zwanzig Jahren, die er regierte, Rom nur ein einziges Mal gesehen, um sich als Kaiser daselbst anerkennen zu lassen.

Er kehrte jetzt dahin zurück, um mit dem Maximian über die vielen Völker, die er unterjocht, oder zinsbar gemacht hatte, einen Triumph zu halten. Die Spiele, die er bei dieser Gelegenheit gab, entsprachen der allgemeinen Erwartung nicht. Er war viel zu weise, um zu glauben, daß die Majestät des Throns durch Zerrüttung der Finanzen gehoben werden könne; aber das Volk, dessen beschränkte Blicke die großen Ideen von Administration nie zu fassen vermögen, murrte. Diocletian, durch diese Undankbarkeit gekränkt, verließ unverzüglich die Hauptstadt, und begab sich, ungeachtet der Strenge des Winters nach *Ravenna*, um dort die Ceremonie der Besitznehmung seines letzten Konsulats vorzunehmen.

Er hatte nicht bis auf das Ende seiner Regierung gewartet, um in dem Staat, welchen er zu regieren hatte, nützliche Reformen oder Anstalten zu machen. Er schwächte besonders jenes übermüthige und zügellose Korps der Prätorianer, welches so viele Kaiser gemacht oder ermordet hatte; er unterdrückte eine immer subsistirende Brut von öffentlichen Spionen, die, unter dem Titel von Getreide-Aufsehern verbunden, sich in die Familien einschlichen, ihnen ihre Geheimnisse ablockten, und eine Menge von Staats-Verbrechen zum Gebrauch der Tyrannei ersannen. Er gab auch mehrere Gesetze, die alle von dem friedsamen Geist eines Numa oder Solon diktirt waren, und die einen Theil des römischen Kodex ausmachen, der, nach Verlauf so vie-

ler Jahrhunderte, noch immer die Grundlage der europäischen Gesetzgebung ist.

Dieser große Kaiser hatte das Feld der menschlichen Kenntnisse nicht angebaut, war aber weise genug, diejenigen, welche sie anbauten, zu schützen und aufzumuntern. Die Beredsamkeit blühte unter seiner Regierung, Dank der sinnreichen Feder eines Nazarius, eines Eumenius und eines Mamertinus. Die Verfasser der sogenannten Historia Augusta schrieben fast alle unter ihm; und ob sie gleich den Schritten der Polybiusse und Tacitusse nur nachhinken, so sieht man doch, daß die Regierung ihnen kein Verbrechen daraus machte, die Wahrheit zu erforschen und zu sagen. Auch die Philosophie hub sich empor, Dank dem Porphyrius, der sich indeß mehr durch seinen aufgeklärten Eifer für die Lehre des Plato, als durch seine bittern Aufsätze gegen unsre Religion, um die Menschheit verdient gemacht hat.

Nur einen Flecken findet man in der denkwürdigen Regierung dieses zweiten Marcus Aurelius; und der ist, daß er, zwei Jahre vor seiner Abdankung, ein sehr intolerantes Edikt gegen die Christen ergehen ließ. Freilich wars der barbarische Galerius, der ihn, durch eine abscheuliche List, zu dieser von seinen großen Regierungs-Grundsätzen sonst so entfernten tyrannischen Handlung verleitete. Der abscheuliche Cäsar ließ nämlich heimlich in dem kaiserlichen Palast zu Nikomedia Feuer anlegen, und gab dies Verbrechen den Christen

Schuld, die er vertilgen wollte. Von dieser Zeit an machte Galerius sich den beiden Augusten furchtbar, und er verrieth nun immer mehr seine strafbare Begierde, der höchsten Gewalt allein zu genießen, um sich nach Herzens-Lust im Blut der Menschen baden zu können.

Das Ungewitter, welches sich schon seit zwei Jahren her über dem kaiserlichen Thron zusammengezogen hatte, brach endlich aus, und der neue Mark Aurel ward dafür gestraft, daß er einen zweiten Commodus zu seinem Nachfolger gewählt hatte. Galerius machte sich eine langwierige Entkräftung, in welche Diocletian verfallen war, und welche eine Schwäche des Kopfs nach sich gezogen hatte, zu Nutze, um die Revolution zu bewirken. Sein Plan war, die beiden Kaiser zur Abdankung zu bewegen, sich, nebst dem Constantius, welchen er nicht fürchtete, statt ihrer zu Augusten zu ernennen, und zwei Cäsarn zu wählen, die, als seine Kreaturen, die natürlichen Stützen seiner Tyrannei seyn würden. Auf die Rechte der Geburt wurde bei dieser letztern Ernennung nicht gesehen; den Sohn seines Gehülfen, Constantin, und den Maxentius, der zugleich sein Schwiegersohn und Maximians Sohn war, ließ er in der Verborgenheit des Privat Lebens, und seine Wahl fiel auf den Maximianus Daza, seinen Neffen, und auf einen gewissen Severus, einen unbekannten Menschen, der sich durch die kriechendsten Schmeicheleien seine Gunst erkauft hatte. Alle beide gaben ihm Hoffnung, daß sie Sklaven unter dem Pur-

pur seyn würden; und wenn der Tyrann sich in seiner Hoffnung betrogen fand, so kam das daher, weil er nicht wußte, daß in einer nichtswürdigen Seele die befriedigte Ehrsucht nie die Stelle der Dankbarkeit vertritt.

Nachdem Galerius solchergestalt den ganzen Plan seines Machiavellismus angelegt hatte, ging er zuerst dem Maximian zu Leibe, der, da er immer bloß Diocletians Genie zum Führer gehabt hatte, allein und ohne Stütze, sehr leicht zu Boden zu werfen war. Er drohte ihm mit einem bürgerlichen Kriege, und zwang ihn, durch das Schrecken, welches seine Verwegenheit ihm einjagte, in die Revolution, die ihn des Throns beraubte, zu willigen.

Stolz auf diesen ersten Sieg begab sich der neue Catilina zum Diocletian nach Nikomedia, und da er sah, daß sein Kopf durch die Folgen einer schmerzhaften Genesung geschwächt war, so wiederholt' er gegen ihn dieselbe Rolle, die er gegen den Maximian gespielt hatte. Der große Mann machte ihm, bei aller seiner Schwäche, jeden Fußbreit, den er ihm abzugewinnen suchte, streitig. Seine Abdankung wars nicht, was ihm am meisten kostete; den größten Widerstand that er, um die Ernennung der beiden neuen Cäsarn zu verhindern. Endlich, durch die drohenden Blicke des Galerius geschreckt, und vielleicht in Lebens Gefahr, gab er nach, und mit bittern Thränen sagt' er zu dem Tyrannen: „Nun so thu denn, „was dein Starrsinn will, da du meinen Rath

„nicht hören willst. Dein ist jetzt die Sorge für „die Verwaltung des Staats, da du dir die höch„ste Gewalt angemaaßt hast. So lange ich das „Ruder der Regierung führte, ließ ich mir das „Wohl des Vaterlandes angelegen seyn; sollte sich „aber künftig irgend ein Unglück ereignen, so bin „ich deßhalb weder vor Gott, noch vor Menschen, „verantwortlich.“

Die Ceremonie der Abdankung beider Augusten geschah an dem nämlichen Tage zu Mailand und zu Nikomedia. Maximian bekleidete mit dem Purpur, welchen er ablegte, den Severus, und begab sich auf eins seiner Landhäuser in *Lucanien*, welches er aber, da sein Charakter ihn nicht ruhen ließ, in der Folge wieder verließ, um die niedergelegte Größe wieder zu erlangen; allein ein tragischer Tod am Fuß des Throns, welchen er zu besteigen versuchte, strafte ihn für seinen Mangel an Philosophie.

Was den Diocletian betrifft, so war er nie größer, als da er die gröste Gewalt verlor. Nachdem er das Reich, mitten unter Bürgern, die er zwanzig Jahre lang glücklich gemacht hatte, und unter Legionen, welche Zeugen seiner Siege gewesen waren, niedergelegt hatte, zog er ohne Wache und ohne Gefolge durch Nikomedien, und begab sich nach Salona, seiner Vaterstadt, um daselbst sterben zu lernen. Vergebens suchten, während der neun Jahre, die er noch lebte, rechtschaffne Männer ihn zu bewegen, sich der höchsten Gewalt wieder

der zu bemächtigen. „Ah!“ gab er ihnen zur Antwort, „ihr würdet mir nie ein Wort mehr vom „kaiserlichen Thron vorsagen, wenn ihr die schönen „Früchte sähet, die ich in meinem Garten baue.“

Diocletian hielt es übrigens, ob er gleich das Leben eines Cincinnatus und Curius führte, seiner nicht für unwürdig, seinen einsamen Aufenthalt zu verschönern. Er baute sich einen prächtigen Palast vier Meilen von Salona, dessen Ruinen noch in Spalatro vorhanden sind. Der Reisende, welcher sie betrachtet, sucht dort, wider Willen von einer Art religiöser Verehrung durchdrungen, weniger den Namen des Architekten, der dies schöne Denkmal erbaut, als des großen Mannes, der es bewohnt hat.

Thron-Folge der Kaiser, von Diocletians Abdankung bis zum Fall des abendländischen Kaiserthums *).

Wir sind jetzt ganz nahe an der Epoche der Stiftung des morgenländischen Kaiserthums. Rom, seit so vielen Jahrhunderten, die Hauptstadt

*) Unsre Gewährsmänner für diesen kurzen Abriß sind Eusebius, Eutropius, Julianus und die Schriftsteller der Byzantinischen Geschichte.

der Welt, wird jetzt seine Größe nach Byzanz verpflanzen sehen; und wenn es Constantins Nachfolgern belieben wird, Italien Cäsarn zum Eigenthum zu geben, so werden diese Vice-Könige des herabgewürdigten Roms sich über ihren Thron so lange mit Barbaren herumschlagen, bis er in sich selbst zusammenstürzt, und Heruler dem Kapitolium Gesetze vorschreiben.

Als Diocletian vom kaiserlichen Thron herabgestiegen war, sah Galerius auf einen Augenblick alle seine Wünsche erfüllt. Zwei Drittheile der römischen Welt gehorchten seinen Gesetzen: denn, außer dem Departement des großen Mannes, welchen er entthront hatte, beherrscht' er Italien und Afrika durch den Severus, und den Orient und Aegypten durch den Maximinus. Was den Constantius betrifft, so war er in der That nur für Spanien, Gallien und Britannien Kaiser.

Durch Verbrechen behauptete der Tyrann die höchste Gewalt, die ein Verbrechen ihm verschafft hatte. Nicht zufrieden, den stolzen Prunk der Monarchen des Orients nachzuahmen, und sich durch die zahllose Menge seiner Sklaven anbeten zu lassen, stellt' er auch die unmenschliche Tyrannei der Domitiane und Nerone in Rom wieder her. Senatoren, die ihm mißfielen, ließ er ans Kreuz schlagen, oder lebendig verbrennen, und fand ein abscheuliches Vergnügen daran, andre weniger vornehme Schlachtopfer durch ungeheure Bären, die er in seiner Menagerie hielt, zerreissen zu lassen.

Con-

Constantius hätte der Rächer der Welt seyn können, aber er besaß die Furchtsamkeit der aufs Aeußerste getriebenen Klugheit. Er begnügte sich also, der Wohlthäter des Theils vom Occident zu seyn, der seine Gewalt anerkannte, und starb in seinem Bette zu York, nachdem er des Titels Augustus nur vierzehn Monate genossen hatte. Constantinus wurde nun von seinen Legionen sogleich zum Kaiser ausgerufen, und damit das ganze Gebäude von Größe, welches der Usurpateur des Throns sich aufgeführt hatte, übern Haufen geworfen.

Man erwartete einen bürgerlichen Krieg, welcher aber nicht erfolgte, weil Galerius, im Bewußtseyn, wie sehr und allgemein er verhaßt war, sich unter Constantins großem Ruf schmiegte, und ihn erst als Cäsar, hernach auch als Augustus anerkannte. Er überlebte diesen Beweis seiner Ohnmacht nicht lange; denn er wurde von einem schrecklichen Geschwür am Zeugungs-Gliede befallen, und starb, nachdem er seine Aerzte, zur Strafe für die Ohnmacht ihrer Kunst, hatte hinrichten lassen, in den Qualen des Schmerzes und der Verzweiflung. Das Schrecken, welches er bei seinem Leben eingeflößt hatte, ließ auch, nach seinem Tode noch Spuren zurück, und Rom zeigte, wie tief es gesunken sei, dadurch, daß es ihn unter die Götter erhub.

Ungeachtet Maximus, Licinius, Maximinus und andre Auguste dem Constantin den Purpur noch eine Zeitlang streitig machten, so wird dieser doch,

doch, nach dem Tode des Galerius, als einziger Herr des kaiserlichen Throns betrachtet. Er wars, der, indem er die kaiserliche Residenz nach Constantinopel verlegte, Rom um den Titel der Hauptstadt der Welt brachte. — Hier entsteht nun eine unermeßliche Lücke in den römischen Annalen; und da Italien jetzt nur noch eine Provinz der neuen Monarchie war, so müssen wir, in Ansehung der Fortsetzung der römischen Kaiser-Geschichte auf die Geschichte des morgenländischen Kaiserthums verweisen.

Die große Begebenheit dieser Verlegung der kaiserlichen Residenz fällt in das fünf und zwanzigste Jahr der Regierung Constantins, oder in das Jahr 330 unsrer Zeitrechnung, welches dem tausend und acht und siebzigsten der kapitolinischen Aera entspricht.

Vier Monate nach Constantins Tode, ließen seine drei Söhne sich zu Augusten ausrufen, und dem Constans, dem jüngsten derselben, fiel Italien zu. Dieser Fürst, der indolenteste der Menschen, war mehr dazu gemacht, aus einem Serail von asiatischen Sklaven seine Gesetze zu diktiren, als sich auf dem schwankenden Kaiser-Throne zu behaupten. Er regierte, ohne daß man viel von ihm weiß, dreizehn Jahre. Magnentius ließ ihn am Fuß der Pyrenäen ermorden, und bestieg, wie es in unumschränkten Staaten gewöhnlich ist, statt seiner den Thron.

Magnentius blieb nicht auf halbem Wege stehen. Unter dem Vorwande, daß Nepotianus,

Con-

Constantins Neffe, acht und zwanzig Tage lang den kaiserlichen Purpur getragen hatte, massakrirte er alles, was von Constantins Familie noch übrig war, und erfüllte Rom mit Mord und Blutvergießen.

Constantius, der wahre Erbe der Herrschaft der Welt, weil Constantinopel seine Residenz war, erschien, um seinen Vice-König für seine Tyrannei zu züchtigen. Dieser Krieg dauerte länger, als ers von der Gerechtigkeit seiner Sache, und von dem Schrecken, das seine Waffen verbreiteten, erwarten mußte. Er schlug den Magnentius bei Mursa, und diese Schlacht war um so merkwürdiger, da, dem Zonarus zufolge, der Besiegte nur acht und zwanzig tausend, der Sieger hingegen zwei und dreißig tausend Mann verlor. Im folgenden Jahre war er noch glücklicher; denn das Treffen war nicht so blutig, und doch entscheidender. Der Tyrann, der sich jetzt nicht weiter zu helfen wußte, ermordete seinen Bruder, welchen er zum Cäsar ernannt hatte, rottete fast seine ganze Familie aus, und durchstieß sich dann mit seinem Schwert, um einer schimpflichen Hinrichtung zu entgehen.

Durch den Tod des Magnentius erlosch das Vice-Königthum von Italien aufs neue. Constantius, und nach ihm der zu berühmte Julian und der schwache Jovian, vereinigten die beiden Kronen des Orients und des Occidents auf ihrem Haupte. Valentinian, welcher dem letztern in der

Regie-

Regierung folgte, theilte zwar die römische Welt mit seinem Bruder Valens; da aber beide in der vollkommensten Eintracht lebten, so wurde dadurch die politische Einheit des Staats nicht aufgehoben. Eben so verhielt sichs unter den Regierungen des Gratianus, des Valentinianus und des Theodosius. Die Usurpation des Eugenius, welchen Arbogast einen Augenblick auf den Thron von Italien setzte, um ihn auf eine tragische Art von seinen eignen Soldaten ermorden zu lassen, öffnete dem Theodosius, der jetzt einziger Herr des ganzen Reichs der ersten Kaiser war, die Augen; er sah ein, daß er, um die höchste Gewalt seiner Familie zu sichern, sie theilen müsse. Er sicherte also den Orient seinem ältesten Sohn Arcadius, und den Occident dem jüngern, Honorius, zu. Was die Kanzlei von Konstantinopel damals unter dem Occident begriff, war Italien, Afrika, Spanien, Britannien, West-Illyrien und Gallien. Ein noch größeres Geschenk machte Theodosius dem jungen Augustus dadurch, daß er ihm zum Befehlshaber seiner Armeen den berühmten Stilico gab.

Honorius war erst elf Jahr alt, als er die Regierung der ihm vom Theodosius vermachten Staaten antrat. Zwei Jahre nachher heirathete er die Tochter seines Generals, und ließ ihn die Feinde des Staats überwinden, und unter seinem Namen regieren. Dies Zutrauen war um so nöthiger, da nie eine Minderjährigkeit stürmischer gewesen war, als die des Honorius. Alarich, der König der Gothen,

then, that um diese Zeit, gemeinschaftlich mit dem König der Hunnen, Radegast, seinen ersten Einfall in Italien. Stilico schlug die Barbaren bei Pollentia, machte Alarichs Gemahlinn und Kinder zu Gefangenen, und gab also dem Occident den Frieden wieder.

Radegast kam im folgenden Jahr zurück, um die Niederlage seiner Armee zu rächen. Er führte zweimal hundert tausend Mann, belagerte Florenz, und weihte den Göttern seines Landes alles römische Blut, welches er vergießen würde. Stilico setzte seinen Eroberungen ein Ziel. Es kam zu einer großen Schlacht, in welcher, dem fabelhaften Orosius zufolge, die Römer keinen Mann verloren, von den Barbaren hingegen hundert tausen auf dem Platze bleiben. Radegast wurde nach dem Treffen zum Gefangenen gemacht, und hingerichtet.

Stilico, welcher nach dem Purpur trachtete, und nur mit Hülfe öffentlicher Unruhen regieren konnte, befleckte den Glanz seiner Thaten auf immer dadurch, daß er den Alarich aufs neue nach Italien rief. Aber die Strafe seines Attentats blieb nicht lange aus; Honorius, der seine Verrätherei erfuhr, ließ ihn zu Pavia in Verhaft nehmen und hinrichten.

Alarich, der nun Rom ohne Stütze sah, eilte, es zu belagern. Hungersnoth und Pest brachten die Einwohner bald aufs Aeußerste, und sie sahen sich genöthigt, mit dem Eroberer zu kapituliren. Sie sollten den Barbaren fünf tausend Pfund

Gold,

Gold, dreißig tausend Pfund Silber, vier tausend seidne Kleider, drei tausend purpurroth gefärbte Häute, und eben so viel Pfund Pfeffer liefern. Honorius hatte erst, um die Aufhebung der Belagerung seiner Hauptstadt zu bewirken, die Feigheit diesen Traktat zu genehmigen und nachher, als die Barbaren abgezogen waren, die Treulosigkeit, ihn nicht zu erfüllen. Alarich kehrte nun voller Wuth mit seiner Armee zurück, nöthigte Rom, ihm die Thore zu öffnen, entband den Senat des Eides der Treue, den er dem Honorius geleistet hatte, und setzte den Gouverneur der Stadt, Attalus, auf den kaiserlichen Thron.

Attalus hatte etwas römisches im *Herzen*; er zog die Gefahr, mit dem Honorius zu unterhandeln, der Schande vor, Vice-König eines Barbaren zu bleiben. Alarich erfuhr es, und nachdem er eines Tages den neuen Augustus im kaiserlichen Ornat, seiner Armee gezeigt hatte, setzt' er ihn am folgenden Tage ab, und gab ihn, als einen Sklaven gekleidet, dem öffentlichen Gelächter Preis.

Die Plünderung der Stadt Rom, welche das Joch der Gothen abgeworfen hatte, folgte dieser für die Majestät des kaiserlichen Throns so schimpflichen Komödie auf dem Fuße nach. Diese stolze Hauptstadt der Welt, welche zwölftehalb Jahrhunderte hindurch die Nationen geplündert hatte, erfuhr nun dasselbe unglückliche Schicksal, welches sie über andre gebracht hatte; die Barbaren plünderten sie sechs Tage lang, und steckten sie dann in Brand. Wenn man dem Procopius glauben will,

so

so blieb kein einziges Gebäude unversehrt; alle Denkmäler des höchsten Alterthums wurden von den Flammen vernichtet, oder wenigstens zerstümmelt; eine unzählige Menge Menschen wurde niedergemacht, und fast nur diejenigen Bürger kamen mit dem Leben davon, die sich in die Kirchen flüchteten.

Honorius überlebte dies Unglück seiner Hauptstadt dreizehn Jahr, immer schwach, immer durch seine Ohnmacht selbst die Ehrsucht der Aufrührer, die nach seiner Krone trachteten, entwaffnend. Er starb endlich an einer Wassersucht zu Ravenna, nachdem er, Dank dem ehrwürdigen Namen eines Sohns des Theodosius, den er führte, acht und zwanzig Jahre regiert hatte, und hinterließ seinem Sohn, Valentinian III, das abendländische Kaiserthum.

Valentinians Regierung wurde durch die Einfälle der Hunnen, der Sueven und der Vandalen beunruhigt. Attila, der Anführer dieser ersten Völkerschaft von Barbaren, hatte an siebenmal hundert tausend Mann zusammengebracht, drang in Gallien ein, und hatte die Unverschämtheit, von dem jungen Kaiser seine Schwester Honoria zur Ehe zu verlangen, unter der Bedingung, daß sie ihm die Hälfte des abendländischen Kaiserthums als Brautschatz zubrächte. Aetius, der größte Feldherr seiner Zeit, rettete Rom von dem Schimpf eines solchen Traktats. Er lie-

ferte den Barbaren eine blutige Schlacht in den Ebnen von Chalons in Champagne, worinn er am Ende den Sieg behielt. Der Geschichtschreiber Idacius, welcher freilich kein Tacitus ist, behauptet, der Verlust der Sieger und der Besiegten zusammengenommen, habe sich auf dreimal hundert tausend Mann belaufen.

Attila sammelte die Trümmern seiner Armee, und fiel in Italien ein, um den Schimpf seiner Niederlage zu rächen. Valentinian zitterte, diese Geißel der Könige so nahe bei seiner Hauptstadt zu sehen, und es gelang ihm, ihn dadurch zu entfernen, daß er sich ihm zinsbar machte.

Der schwache Kaiser krönte diese Feigheit dadurch, daß er den Aetius, die Schutzwehr des Reichs, dessen Tapferkeit ers allein verdankte, daß er noch auf dem kaiserlichen Thron vegetirte, mit eigner Hand in seinem Palast ermordete.

Sein letztes Verbrechen war die Schändung der tugendhaften Gattinn des Maximus. Der dadurch erbitterte Römer verschwur sich mit einigen Freunden des Aetius, ließ den Tyrannen an seinem Hofe ermorden, und sich selbst, um der Strafe zu entgehen, an seiner Statt zum Kaiser ausrufen.

Eudoxia, Valentinians Wittwe, hatte sich, einige Tage nach der Revolution, gezwungen gesehen, dem Mörder ihres Gemahls ihre Hand zu geben.

geben. Durch diese Erniedrigung aufgebracht, rief sie den König der Vandalen, Genserich, nach Italien. Maximus war auf einen solchen Einfall nicht gefaßt. Voll Schrecken beim Anblick der Flotte der Barbaren, welche die Mündung der Tiber versperrte, dacht' er nur darauf, mit seinem ganzen Hofe zu entfliehen; aber Bürger, die es erbitterte, das Haupt des Staats sein Volk, welches er, selbst mit Gefahr seines Lebens, vertheidigen sollte, solchergestalt Preis geben zu sehen, ermordeten ihn. Dieser Schatten von Kaiser hatte nur drei Monate regiert. Einige Tage darauf ließ Genserich sich die Thore Roms öffnen; er verbot zwar, die Häuser in Brand zu stecken, oder jemanden umzubringen, gab aber die Stadt der Plünderung Preis.

Indeß war der Thron des Occidents erledigt. Avitus, damaliger Ober-Befehlshaber der Armeen des Staats, bestieg ihn, und Theodorich, der König der West-Gothen, wars, der ihm, zur Schande des römischen Namens, zu Toulouse den kaiserlichen Purpur anlegte. Der Sueve Ricimer, welcher die See-Macht des Reichs kommandirte, ließ, aus Unwillen über den Schimpf, womit diese Wahl den kaiserlichen Thron bedeckte, im folgenden Jahr die Kreatur Theodorichs durch den Senat absetzen, und nöthigte ihn, um sein Leben zu retten, sich zum Bischof von Placentia weihen zu lassen. Seine Krone wurde, nach einem drei

monatlichen Interregnum, dem Majorianus aufgesetzt.

Majorianus war schon lange wegen seiner kriegerischen Tugenden berühmt. Er zeichnete seine Thronbesteigung durch einen Sieg über die Vandalen aus, und machte Rom Hoffnung zu einem neuen Trajan, als Ricimer, der ihn hatte erwählen lassen, weil er sich in seiner Hoffnung, unter seinem Namen zu regieren, betrogen fand, ihn absetzte und hinrichtete, nachdem er drei Jahre regiert hatte. Severus II, ein Mann, von dem man fast nichts weiß, wurde, unter der Bedingung, daß er in einer ewigen Minderjährigkeit bleiben sollte, zum Kaiser ausgerufen; da ers aber versuchte, sich von dem Joch seines übermüthigen Ministers zu befreien, ließ dieser ihn vergiften. Der fürchterliche Sueve beherrschte darauf den Occident während eines Interregnums von zwei Jahren; da aber Rom darüber murrte, daß sichs von einem Barbaren Gesetze vorschreiben lassen sollte, so ließ er sichs endlich gefallen, daß ein Konsular, Namens Anthemius, welcher den Titel eines Grafen (Comes) des Orients annahm, mit dem Purpur bekleidet ward. Der neue Augustus war nicht erkenntlicher, als seine Vorgänger auf dem Thron; er wollte selbst regieren. Nun warf Ricimer die Maske ganz ab, erklärte sich für das Oberhaupt aller der Barbaren, die im Dienst des Reichs standen, belagerte Rom, nahm es mit stürmender Hand ein, und plünderte es mit nicht geringerer Wuth,

als

als die Alariche und Genseriche. Anthemius ward dabei als ein Rebell gestraft, und hingerichtet.

Olybrius ging nur über den Thron: man hatte nicht so viel Zeit, daß man nur seine Geburt hätte erfahren, geschweige denn seinen Charakter studieren können. Ehe drei Monate verliefen, waren Ricimer und er nicht mehr.

Nach dem Tode des Olybrius entstand ein bürgerlicher Krieg: zwei Augusten traten zu gleicher Zeit auf. Glycerius, der eine von ihnen, der sich auf den Schutz des Gondibald, Ricimers Neffen, verließ, wurde zu Ravenna zum Kaiser ausgerufen; und Nepos, den der Kaiser des Orients ernannt hatte, kam, ihm seine Krone streitig zu machen. Das Glück begünstigte den letztern; er machte seinen Nebenbuhler zum Gefangenen, entkleidete ihn des Purpurs, und ließ ihn, um ihm keine Hoffnung, je den Thron wieder zu besteigen, übrig zu lassen, zum Bischof von Salona in Dalmatien weihen.

Nepos war ein Fürst ohne Charakter; durch Zufall hatte er gesiegt, und zur Regierung fehlte es ihm an Kopf. Orestes, der Ober-Befehlshaber aller römischen Truppen in Gallien, fand es unerträglich, dieser gekrönten Statue zu gehorchen, setzte ihn daher ab, und ließ, statt seiner, seinen eignen Sohn, der unter dem Namen Romulus Augustulus bekannt ist, zum Kaiser ausrufen.

Alle diese Konvulsionen des kaiserlichen Throns verkündigten seinen nahen Fall; und Odoacer, der König der Heruler, wars, der ihn endlich übern Haufen warf. Er machte den Orestes in Pavia zum Gefangenen, ließ ihn hinrichten, und setzte den Augustulus ab. Rom, welches schon seit mehrern Jahrhunderten nur noch der Schatten von sich selbst war, öffnete dem Eroberer seine Thore, und erkannte ihn, nicht als Augustus, sondern als König von Italien an. So endigte sich das abendländische Kaiserthum. Es verschwand unbemerkt, sagt Montesquieu, wie der Rhein, der, nachdem er einen Theil von Deutschland zu verschlingen gedroht hat, sich namenlos im Sande verliert. Diese große Begebenheit ereignete sich, dem Procopius zufolge, 507 Jahre nach der Schlacht bei Actium, oder im Jahr 1229 der kapitolinischen Aera.

Ende der römischen Geschichte.

Regi-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean de, 1741-1816 / Hissmann, Michael, 1752-1784 / Mayer, Charles Joseph de, 1751-1825

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 15

Münster und Leipzig 1794

H.un. 671-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034312-5
VD18 9018632